
ULRICH ENDERWITZ

HERRSCHAFT, WERT, MARKT

ZUR GENESE DES KOMMERZIELLEN SYSTEMS

ça ira

Werkverzeichnis

REICHTUM UND RELIGION

Vier Bücher in sieben Bänden

Buch 1: Der Mythos vom Heros (1990)

Buch 2: Der religiöse Kult (1991)

Buch 3: Die Herrschaft des Wesens

 Band 1: Das Heil im Nichts (1996)

 Band 2: Die Polis (1998)

 Band 3: Der Konkurs der alten Welt (2001)

 Band 4: Die Krise des Reichtums (2005)

KONSUM, TERROR UND GESELLSCHAFTSKRITIK (2004)

 Eine tour d'horizon

HERRSCHAFT, WERT, MARKT (2004)

 Zur Genese des kommerziellen Systems

DIE SEXUALISIERUNG DER GESCHLECHTER (1999)

 Eine Übung in negativer Anthropologie

DER KONSUMENT ALS IDEOLOGE (1994)

 200 Jahre deutsche Intelligenz

ANTISEMITISMUS UND VOLKSSTAAT (1998)

 Zur Pathologie kapitalistischer Krisenbewältigung

DIE MEDIEN UND IHRE INFORMATION

 Ein Traktat (1996)

TOTALE REKLAME (1986)

 Von der Marktgesellschaft zur Kommunikationsgemeinschaft

DIE REPUBLIK FRISST IHRE KINDER (1986)

 Hochschulreform und Studentenbewegung
 in der Bundesrepublik Deutschland

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ulrich Enderwitz:

Herrschaft, Wert, Markt / Ulrich Enderwitz. - Freiburg: Ça ira

Zur Genese des kommerziellen Systems

ISBN: 3-924627-88-6

© Ça ira, Freiburg, 2004

Postfach 273

79002 Freiburg

Satz: Bodo Schulze

Umschlaggestaltung: Joachim Bruhn, Freiburg

Druck: Eigendruck

Inhaltsverzeichnis

1. Der Wert als herrschaftliches Relikt, als Schatz	5
2. Der herrschaftliche Schatz als ein die ontologische Wirklichkeit materialen Reichtums garantierendes perfektes Seinssymbol	41
3. Der herrschaftliche Schatz als ein den empiriologischen Bestand materialen Reichtums sicherndes universales Austauschobjekt	99
4. Die Akkumulation als austauschintegriert-indirekte Entlohnung .	149
5. Erfolge und Hemmnisse der Akkumulationsstrategie	206
6. Die Entstehung des Marktes	267

1. Der Wert als herrschaftliches Relikt, als Schatz

Der Wert als den kommerziellen Austausch vermittelnder Tauschwert ist in der traditionellen Gestalt, die er als allgemeines Äquivalent annimmt, in seiner Verkörperung als Edelmetall, ein nichtkommerzielles Relikt – herrschaftliche Preziose.

Eigentlich oder seiner abstrakten Grundfunktion nach, besser gesagt also uneigentlich, ist Wert etwas ganz Einfaches und Nützliches: Tauschwert. Als Tauschwert drückt der Wert aus, wie viel von etwas anderem das quantitativ bestimmte Etwas, das ihn verkörpert, aufwiegt beziehungsweise, falls es darum geht, das Etwas den Besitzer wechseln zu lassen, wie viel von dem anderen es als Gegengabe erheischt. Als Tauschwert ist der Wert die Bedingung dafür, dass in einer arbeitsteiligen Gesellschaft, das heißt, in einer menschlichen Gemeinschaft, in der die Einzelnen nicht alles erzeugen, was sie zum Leben brauchen, und in der deshalb der eine auf die erzeugerische Tätigkeit des anderen angewiesen ist, jeder zu dem kommen kann, was er braucht, ohne es seinen Artgenossen mit Gewalt oder List entwenden zu müssen oder es von ihnen zu unkalkulierbaren, je nach Machtverhältnis, Notlage, Charakter, Laune wechselnden Konditionen überlassen zu bekommen. Unter der Voraussetzung einer in nennenswertem Umfange arbeitsteiligen Gesellschaft und auf der Grundlage gesellschaftlicher Beziehungen, bei denen die Distribution der Subsistenzmittel nicht durch Gewalt, persönliche Abhängigkeit oder Ritual beziehungsweise durch eine Mischung dieser drei Faktoren vorab schon entschieden, sondern durch das Prinzip eines materiellen Do ut des, eines auf der Ebene der Subsistenzmittel selbst praktizierten, Leistung mit Gegenleistung honorierenden, Austauschs

bestimmt ist, erweist sich der Tauschwert als der Maßstab, der die Verteilung der Subsistenzmittel, den Gütertausch, frei von objektivem Zufall oder Willkür der beteiligten Subjekte regelt und durchzuführen erlaubt.

Unmittelbar stellt sich dabei der Tauschwert als eine im Etwas selbst gelegene Eigenschaft, eine rein gegenständliche Bestimmung dar: es ist sein eigener Wert, den das Etwas hat, den es als immanente Qualität verkörpert, kurz, es trägt den Maßstab in sich selbst. Wie allerdings die anfangs gegebene Definition des als Tauschwert eingeführten Werts deutlich macht, ist diese Unmittelbarkeit insofern Schein, als sie der Abstraktion von einer Vermittlung entspringt, ist mit anderen Worten die Innerlichkeit und Selbigkeit des Werts Resultat einer Internalisierung, Ausdruck einer aufgehobenen Äußerlichkeit. Indem das Etwas seinen Wert als innere Bestimmung, eigene Qualität, behauptet, ist es doch zugleich durch dies Innere außer sich, zeigt es sich durch das Eigene als Fremdes gesetzt: der Wert des Etwas drückt definitionsgemäß etwas anderes aus, repräsentiert ein zweites, drittes, vierthes Etwas, das das erste Etwas aufwiegt, dem es sich gleichsetzen, mit dem es sich austauschen lässt. Weit entfernt davon, eine substanzelle Eigenschaft, ein Absolutum, des Etwas zu sein, ist der Tauschwert nichts als ein funktionelles Verhältnis, eine Relation, die das Etwas in Beziehung zu einer Vielzahl anderer, materiell zwar von ihm verschiedener, diesem seinem Wert nach aber mit ihnen gleichzusetzender, sprich, ihnen äquivalenter, Dinge bringt.

Der Wert in seiner unmittelbaren Form als Tauschwert ist ein Geschöpf der Arbeitsteilung und tritt überhaupt nur unter ihrer Voraussetzung in Erscheinung: Er ist Konsequenz der Tatsache, dass spezialisierte, zu Fertigkeiten sortierte und auf die einzelnen Subjekte verteilte Arbeiten oder Arbeitsgänge eine Mehrzahl materiell verschiedener Gebrauchsgegenstände und Bedürfnisbefriedigungsmittel hervorbringen, und Ausdruck der Notwendigkeit, die von den einzelnen produzierten verschiedenen Subsistenzmittel den jeweils anderen zugänglich zu machen, sie wechselseitig verfügbar, gegeneinander austauschbar werden zu lassen. Und zwar sie in der Weise austauschbar werden zu lassen, dass gleichermaßen dem Kriterium materialer Bedürftigkeit und dem Gebot sozialer Gerechtigkeit Genüge getan wird und also jeder im Prinzip eintauschen kann, was immer und wie viel davon er zum Leben braucht, während zugleich der eigene Beitrag zur Subsistenz der anderen dem der anderen zur eigenen Subsistenz entspricht und nicht der eine den anderen mehr gibt,

als er von ihnen empfängt, oder seine Leistung hinter dem zurückbleibt, was sie als Gegenleistung für ihn erbringen.

Dabei ist unschwer einsichtig, dass den Maßstab des Austausches, den Tauschwert, nicht das Kriterium der Bedürftigkeit liefern kann, weil in diesem Falle das Haben auf ein Sollen bezogen, das Sein durch ein Wollen bestimmt würde und sich die dadurch in Widerspruch zu sich selbst gebrachten, statt zueinander in Vergleich gesetzten Dinge praktisch inkomparabel gegenüberstünden. Indem das eine Etwas seinen Tauschwert in dem hätte, was sein Besitzer vom anderen Etwas für seine Bedürfnisbefriedigung brauchte, und indem umgekehrt das zweite Etwas als seinen Tauschwert das Quantum behauptete, das sein Besitzer zwecks Bedürfnisbefriedigung vom ersten Etwas in Anspruch nähme, wären die beiden Etwas als vorhandene oder gegebene Größen vorgestellten oder erwünschten Größen gleichgesetzt, die einander nur im unwahrscheinlichsten Grenzfall oder nur dank eines äußerst glücklichen Zufalls entsprächen und im Normalfall der natürlicherweise divergierenden Bedürfnisse oder der konventionellerweise miteinander konkurrierenden Befriedigungsansprüche einen Vergleich und mithin einen Austausch definitiv ausschlössen.

Bleibt als Lieferant des Maßstabs, als Bestimmungsgrund des Tauschwerts, das Gebot der sozialen Gerechtigkeit, die Maßgabe, dass der Besitzer des einen Etwas dem Besitzer des anderen Etwas nicht mehr gibt, als er von diesem empfängt, dass gleich viel vom einen und vom anderen Etwas ausgetauscht wird. In der Tat ist hier Sein auf Sein, Haben auf Haben bezogen; der Maßstab besteht in der quantitativen Vergleichbarkeit zweier gegebener Etwas; ihren Tauschwert haben die beiden Dinge in einem gleichen Quantum des jeweils anderen Dings. Seinen Tauschwert hat das eine Etwas in einem gleichen Quantum des anderen Etwas, in ihm ist es dem anderen äquivalent.

Dass dies nun nicht einfach eine großenmäßige Egalität der physikalischen Quanten, eine numerische Entsprechung des jeweiligen Gewichts, Volumens, Längen- oder Flächenmaßes oder auch der Stückzahl bedeuten kann, leuchtet empirisch unmittelbar ein. Jeder weiß, dass im Normalfall ein Kilo Gold viel kostbarer ist als ein Kilo Kartoffeln, ein Meter Brokat viel mehr wert ist als ein Meter Sackleinwand, ein Liter Bienenhonig im Wert viel höher zu veranschlagen ist als ein Liter Milch, ein Haus einen viel größeren Tauschwert hat als eine Melone. Der Grund für diese durch

die numerische Gleichheit physikalischer Quanten nicht zu erfassende Diskrepanz liegt in der unterschiedlichen Schwierigkeit, die Dinge zu beschaffen, sie überhaupt gegeben sein zu lassen. In Ausnahmefällen kann diese Schwierigkeit Konsequenz der natürlichen Seltenheit der betreffenden Sache sein, im Normalfall aber ist sie Funktion der mehr oder minder großen Anstrengung, die Menschen unternehmen müssen, um die diversen Dinge, die sie brauchen, existent und verfügbar werden zu lassen. Im Normalfall, der der Fall eines nichtparadiesischen irdischen Lebens ist, finden die Menschen, was sie zum Leben brauchen, nicht unmittelbar vor, sondern müssen sich darum bemühen, müssen sich das Lebensnotwendige erarbeiten, müssen Kraft und Zeit darauf verwenden, es zu suchen, zu sammeln, herbeizuschaffen, zum Gebrauch herzurichten. Sogar der eben erwähnte Sonderfall einer rein natürlich bedingten Rarität lässt sich unter diese Perspektive subsumieren, insofern die Seltenheit als Funktion des Kraft- und Zeitaufwands darstellbar ist, den es erfordert, das Seltene aufzuspüren und zu bergen.

Was Wunder, dass es dieser Gesichtspunkt der in die Dinge investierten menschlichen Aktivität ist, der als ein im Prinzip alles menschliche Objektverhalten durchwaltender Aspekt unter Bedingungen einer arbeitsteiligen und deshalb Austausch nötig machenden Subsistenz das Maß für den Austausch zur Verfügung stellt? In der Tat drängt sich ja dieses Moment der für die Beschaffung und Herstellung der Dinge aufgewandten menschlichen Arbeit als Maß des Austausches nicht nur deshalb auf, weil es neben der allgemeinen Naturstofflichkeit der Dinge, ihrer abstrakten Materialität, ihr durchgängigstes und verbindlichstes Merkmal ist, sondern auch und vor allem, weil es das einzige ist, worauf sich die neben der Befriedigung materialer Bedürftigkeit als zweites Grunderfordernis allen Austausches genannte Erfüllung des Gebots sozialer Gerechtigkeit sinnvollerweise beziehen kann. Wenn die soziale Gerechtigkeit erfordert, dass beim Austausch der eine vom anderen nicht mehr nimmt, als er ihm gibt, und nicht weniger vom anderen erhält, als er ihm überlässt, so beschreibt dieses Mehr oder Weniger ja nicht eine Proportion unmittelbar natürlicher Quanten, sondern diese Quanten sind definiert durch ihre Zugehörigkeit zu den Austausch treibenden Subjekten, tragen die eignerschaftliche Rücksicht als ihre tauschrelevante Eigenschaft auf die Stirn geschrieben, sind ein Mehr oder Weniger an subjekteigener Stofflichkeit, ein größeres oder geringeres Quantum Eigentum der Subjekte. Eigentum des Subjekts

aber werden sie primär und grundlegend dadurch, dass sich das Subjekt im Bemühen um sie mit ihnen befasst, durch Arbeit in sie einlässt, sich in ihnen verkörpert, objektiviert. Nur in dem Maße, wie das Subjekt in den Dingen der Natur durch ihre Bearbeitung, ihre Beschaffung, Herstellung, Umgestaltung Präsenz und Objektivität gewinnt, eignet es sich die Dinge an, macht sie zu seinem Eigentum. Jeder andere, intersubjektiv-soziale Begriff vom Eigentum als von etwas kraft Gewalt, Erbfolge, Privileg, Recht oder sonstwie Angeeignetem setzt diesen konstitutiven Akt der Aneignung durch Selbstobjektivierung, diese Stiftung von Eigentum durch Arbeit, in letzter Instanz schon voraus und baut auf ihm auf.

Worauf sonst kann sich die Forderung sozialer Gerechtigkeit beim Austausch beziehen, wenn nicht auf diese vom Subjekt in die Dinge hineingetragene Eigentümlichkeit, diese Portion arbeitsam-eignerschaftlichen Engagements in ihnen, dieses Quantum menschlichen Kraftaufwands, lebendiger Subjektivität, das sie verkörpern? So gewiss das Prinzip sozialer Gerechtigkeit beim Austausch verlangt, dass jedes Subjekt das Eigene vom anderen vergütet bekommt, das Seinige in anderer Gestalt zurückhält und so gewiss das Eigene oder Seinige in letzter Instanz oder auf der grundlegenden Ebene der Konstitution eignerschaftlicher Objektbeziehungen die als Beschaffungs-, Herstellungs- und Gestaltungsaktivität in die Sache investierte Subjektivität ist, so gewiss ist das von den Dingen absorbierte Quantum Arbeitskraft das Maß des qua soziale Gerechtigkeit geforderten Entsprachungsverhältnisses beim Austausch.

Und damit wird aber zugleich auch deutlich, dass sich das Gebot sozialer Gerechtigkeit beim Austausch nicht in der moralisch-ideellen, das Zusammenleben betreffenden Forderung nach Gleichbehandlung und Gleichbeanspruchung aller, sprich, in der quasijuridischen Forderung nach egalitären Beitragsleistungen zur gemeinsamen Subsistenz erschöpft, sondern dass dieses Gebot sein ökonomisch-materielles, das Überleben der einzelnen sicherstellendes fundamentum in re der soziobiologischen Existenz hat. Schließlich ist Leben als Stoffwechsel mit der Natur dadurch charakterisiert, dass Körper- und Muskelkraft, Kalorien, Nervenenergie aufgewendet und verbraucht werden, um Subsistenzmittel zu schaffen, die wiederum die aufgewandte Kraft und Energie zu ersetzen und zu regenerieren taugen. Und schließlich ist es, wenn dank Arbeitsteilung die einzelnen wechselseitig für die anderen Subsistenzmittel schaffen, ihr vitales Interesse und in der Tat ihr Anspruch auf

Überleben, dass die anderen für sie nicht weniger Kraft zur Schaffung regenerativer Substanz aufwenden, als sie das für die anderen tun.

Mag aber auch von streng materialistischer Plausibilität scheinen, dass unter der als conditio humana begreiflichen Bedingung einer durch Arbeit vermittelten und arbeitsteilig organisierten Subsistenz die Quanten Arbeitskraft, die in die Beschaffung, Herstellung und Gestaltung der Subsistenzmittel fließen, das Maß abgeben, nach dem die letzteren ausgetauscht werden – Tatsache bleibt, dass der Maßstab, der dieses Maß zur Geltung bringt und wirksam werden lässt, die natürlichen, den Dingen als physikalischen Objekten eigenen Quanten sind, dass mit anderen Worten nicht die Arbeitskraftquanten als solche, sondern die objektiven Quanten, in denen sie sich darstellen, das Gewicht, das Volumen, die Länge, die Stückzahl der ausgetauschten Gegenstände miteinander verglichen und als Maßstab verwendet werden. Für diese Tatsache, die auf den ersten Blick befremdlich anmuten und nämlich entweder als fetischismusverdächtige Mystifizierung und Verdinglichung der in Wahrheit doch intersubjektiven Struktur und sozialen Funktion des Austausches erscheinen oder aber umgekehrt Zweifel an eben jenem in der subjektiv-sozialen Substanz Arbeitskraft dingfest gemachten Maß des Austausches wecken muß – für diese merkwürdige Tatsache lassen sich bei näherem Hinsehen zwei gute Gründe entdecken: zuerst ein historischer und, als dieser sich schließlich erledigt hat, ein inzwischen zur Geltung gekommener systematischer.

Historisch gesehen ist die in die Produktion von Subsistenzmitteln fließende Arbeitskraft keine ohne weiteres und von vornherein messbare Größe, steht sie als selber quantifizierbares und eben deshalb quantitative Vergleichbarkeit garantierendes Maß alles andere als unmittelbar zur Verfügung. Wie viel Körper- und Muskelkraft, Kalorien, Nervenenergie in einem bestimmten Arbeitsprozess verbraucht und in das Objekt der Arbeit investiert werden, ist bis in die Moderne hinein nichts, was sich quantitativ bestimmen und über halbqualitative Kategorien wie Hunger, Kälte, Erschöpfung, Müdigkeit hinaus als vergleichbare Größen erfassen ließe. Historisch gesehen bleibt deshalb den in die Quanten Arbeitskraft das Maß des Austausches setzenden Beteiligten gar nichts anderes übrig, als sich dieses Maßes indirekt zu versichern und es nämlich im Maßstab der Produktquanten zu gewahren, die erfahrungsgemäß ausreichen, um sei's in reflexiver Unmittelbarkeit eine Ersetzung und

Regeneration der verausgabten Kraftmengen zu gewährleisten, sei's – wie in einer arbeitsteiligen Gesellschaft naheliegender – die für eine solche Wiederherstellung der eigenen Arbeitskraft erforderlichen Produkte und Produktmengen von anderen im Austausch zu bekommen.

Dieser Rekurs auf ungefähre Erfahrungswerte in Ansehung des für die Regeneration der Arbeitskraft nötigen Quantum an Befriedigungsmitteln statt auf eine exakte Kalkulation des für die Erzeugung dieser Befriedigungsmittel aufgewendeten Quantum Arbeitskraft drängt sich dabei nicht nur wegen der Schwierigkeit einer solchen Kalkulation, das heißt, wegen der mangelnden Messbarkeit und folglich auch Vergleichbarkeit der verbrauchten physiologischen Kraftmengen auf, sondern er ist darüber hinaus ein quasiökonomisches Gebot der relativen Marginalität, die in jenen frühen Zeiten der Austausch mitsamt der an ihn geknüpften Äquivalenzforderung beweist. Noch steckt die Arbeitsteilung, so sehr sie systematisch bereits ein auszeichnendes Charakteristikum der als gesellschaftliche Reproduktion organisierten menschlichen Subsistenz ist, empirisch vielmehr in den Kinderschuhen; noch ist die Subsistenzwirtschaft von Individuen und Gruppen durch ein hohes Maß an Autarkie, an austauschunbedürftiger Selbstversorgung, geprägt; noch sind es vergleichsweise wenige und außerdem marginale Bedürfnisse, zu deren Befriedigung die einzelnen und Gruppen wechselseitig aufeinander angewiesen sind; unter solchen Umständen das Maß des Austausches durch offenbar undurchführbare Kalkulationen ermitteln zu wollen, statt sich durch die Gewohnheit des Austausches selbst, durch die aus früheren Austauschprozessen bewährten Erfahrungswerte geben zu lassen, wäre ein ganz und gar fehlgeleiteter Kraftaufwand, eine in keinem Verhältnis zur Bedeutung der Transaktion stehende Verschwendungen an Zeit und Energie.

Hinzu kommt drittens, dass in dieser frühen Zeit dank der vergleichsweise weitgehenden Autarkie der Individuen beziehungsweise der durch andere Mechanismen als durch äquivalenzförmige Austauschbeziehungen zusammengehaltenen Gruppen und dank der daraus folgenden relativen Marginalität und Unnotwendigkeit, der subsistentiellen Unerheblichkeit, solcher Austauschprozesse, die zum Austausch kommenden Güter noch durchaus anderen Maßgaben und Wertschätzungen als dem Kriterium einer qua Äquivalenz gewährten "soziobiologischen" Gerechtigkeit zugänglich sind und das heißt, für die Ermittlung des Werts der

zum Austausch gelangenden Güter neben der Forderung nach Äquivalenz, nach Vergleichbarkeit der jeweils investierten menschlichen Arbeitskraft, andere Motive wie etwa persönliche Abhängigkeiten, soziale Konkurrenzen, rituelle Rücksichten, idiosynkratische Vorlieben, geschlechtsspezifische Dispositionen, biographische Einstellungen ohne weiteres eine ebenso wichtige Rolle spielen können.

Historisch gesehen gibt es also mehrere gute Gründe für die Präferenz, die der Austausch nach Maßgabe objektiver, dingspezifischer Quanten gegenüber einem Austausch genießt, der auf die in den objektiven Quanten verkörperten Mengen subjektiver Energie, das Quantum der in die Dinge investierten Arbeitskraft, zu rekurrieren suchte. Allerdings beweisen, historisch gesehen, diese Gründe zugleich die Tendenz, sich halbwegs oder ganz zu erledigen und damit eigentlich den Weg für eine Revision des beim Austausch zur Anwendung kommenden Maßstabs, sprich, für eine Zurücknahme des in der verdinglichten Gestalt von Tauschwerten, objektiven Quanten, indirekt erscheinenden Moments von Arbeitskraft in die sichselbstgleiche Form direkt vergleichbarer subjektiver Leistungen freizumachen. Was nämlich zum einen die durch die anfängliche relative Autarkie der Individuen und Gruppen bedingte Marginalität und Geringfügigkeit der Austauschprozesse betrifft, so ist es eine Tatsache, dass im Fortgang der menschlichen Geschichte die Arbeitsteilung auf der Basis technischer Fortschritte, das heißt, im Mittel wirksamerer Werkzeuge und spezifischerer Arbeitsverfahren, eine immer umfassendere Bedeutung gewinnt und einen immer größeren Teil der gesellschaftlichen Reproduktion beeinflusst beziehungsweise durchdringt. Und das wiederum hat zur Folge, dass der Austausch, das wechselseitige Geben und Nehmen, eine immer lebenswichtige Rolle spielt und zunehmende Omnipräsenz gewinnt und dass dieser Austausch, soweit er nicht durch Gewalt, Ritual, Gewohnheit, persönliche Abhängigkeit oder auch Solidarität geregelt wird, soweit er also Austausch im heute gängigen Sinne einer auf dem Äquivalenzprinzip basierenden vertraglichen Transaktion ist, die Verfügbarkeit eines für alle Transaktionen verbindlichen Maßes zu einem immer dringlicheren und zentraleren Bedürfnis werden lässt.

Und weil sich diese, der zunehmenden Lebenswichtigkeit des Austausches gemäße Verbindlichkeit des Maßes nur erreichen lässt, wenn dem

Prinzip sozialer Gerechtigkeit mit allen ihren soziobiologischen Konnotationen Genüge getan, das heißt, dem Erfordernis Rechnung getragen wird, dass investierte Subjektivität, qua Arbeit aufgewandte Lebenskraft, und reklamierte Objektivität, qua Lebensmittel beanspruchte Regenerationskraft, einander korrespondieren, treten die oben genannten anderen und vergleichsweise partikularen Bestimmungsgründe für den Wert des Ausgetauschten mehr und mehr in den Hintergrund und räumen in dem mit progressiver Arbeitsteilung an Ubiquität gewinnenden Austauschzusammenhang vor dem einen, maßgeblichen Beweg- oder vielmehr Transaktionsgrund einer als Vergleichbarkeit der jeweiligen Investitionen an Arbeitskraft wohlverstandenen Äquivalenz das Feld.

Die Universalisierung und zugleich Totalisierung des Gesichtspunkts der als Wertsubstanz firmierenden und eben deshalb für jeden auf den Vergleich von Werten, auf Äquivalenz, gegründeten Austausch maßgebenden Arbeitskraft löst nun zwar nicht das Problem der Messbarkeit dieses Maßes, sprich, das Problem, wie sich Muskelkraft, Kalorien, Nervenenergie quantitativ in Anschlag bringen und gegeneinander aufwiegen lassen sollen, und ändert insofern an der Notwendigkeit, subjektive Kraft als objektiven Wert, persönliche Leistungen als dingliche Mengen zu fassen, nicht das Geringste. Tatsächlich aber sorgt in gelungener Parallelaktion ein- und derselbe Prozess einer sich auf Basis technischer Fortschritte entfaltenden Arbeitsteilung wenn schon nicht für eine Lösung und Erledigung, so jedenfalls doch für eine Umgehung und Neutralisierung dieses Problems. Was er nämlich mit sich bringt, ist eine Homogenisierung der Arbeitsleistungen, sowohl dem jeweils für sie erforderten physischen Aufwand als auch der jeweils mit ihr verknüpften zeitlichen Kontinuität und Intensität nach. In dem Maße, wie eine durch massiven Werkzeuggebrauch charakterisierte und in arbeitsteiliger Spezialisierung auf eine begrenzte Zahl von Verfahren und Produkten konzentrierte Tätigkeit zum Paradigma der Arbeit wird und sich zu einem beträchtlichen Sektoren der gesellschaftlichen Subsistenz abdeckenden handwerklich-instrumentellen Erzeugersystem ausfächer, lässt sich davon ausgehen, dass unter ansonsten gleichen Bedingungen bei den verschiedensten Verrichtungen in etwa dem gleichen Zeitraum etwa der gleiche Kraftaufwand getrieben wird und dass mithin, wenn der als Maßstab des Austauschs firmierende Wert der Dinge eben diesen in ihnen

objektivierten Kraftaufwand in Anschlag und zum Ausdruck bringt, Produktmengen, die im gleichen Zeitraum entstanden sind, als von gleichem Wert, als äquivalent, gelten können. Ohne dass sich an der mangelnden Messbarkeit und Unkalkulierbarkeit der in die Produkte eingeflossenen und als Maß des Austausches in ihnen verkörperten biologischen Kraft etwas änderte, wird letztere einfach dadurch berechenbar und als Maß des Austausches verwendbar, dass sie sich dank jener der Arbeitsteilung entspringenden zunehmenden energetischen Homogenität und chronologischen Kontinuität der Arbeit konstant setzen und durch eine ihr äußerliche quantitative Bestimmung, ein sekundäres Merkmal ihres Wirkens, ihre Dauer, die Zeit ihrer Ausübung, substituieren lässt.

Die stadtstaatlichen Handelszentren des antiken Mittelmeerraums sind es, in denen die für eine Durchsetzung der Arbeitszeit als verbindliches Wertmaß erforderlichen beiden Grundvoraussetzungen erstmals gegeben sind. In ihnen entwickelt sich eine Arbeitsteilung, die weitgehend genug ist, um jeden Anspruch auf individuelle oder gruppenspezifische Autarkie ad absurdum zu führen, und die in ihrer handwerklich-werkzeugvermittelten Systematik die für eine Suspendierung und Stellvertretung des biologisch-materialen Wirkgrundes der Arbeit durch ihren chronologisch-formalen Prozessaspekt nötige Homogenität und Kontinuität der Kraftausübung herbeiführt. Und zugleich legen diese neuartigen städtischen Gemeinschaften die traditionellen, etwa durch persönliche Abhängigkeit, Ritual oder auch Solidarität bestimmten Distributionsformen in hinlänglichem Umfang ab, um als einzigen oder jedenfalls eindeutig dominierenden Verteilungsmechanismus den Austausch mit samt der für ihn erforderlichen Maßgabe und Äquivalenzbestimmung zurückzubehalten.

Warum um alles in der Welt rekurren nun diese neuen Gemeinschaften nicht auf den dem Maß des Austausches, dem Quantum Arbeitskraft, bei aller Äußerlichkeit und Formalität immerhin eigentümlichen und unmittelbar entspringenden Maßstab der Arbeitszeit, sondern insistieren auf dem vergleichsweise vermittelten und nämlich in die fremde Gestalt einer je anderen Objektivität gebannten Maßstab des als dingliches Quantum erscheinenden Tauschwerts? Unbeirrt durch alle qua handwerkliche Ausdifferenzierung fortschreitende Totalisierung der Arbeitsteilung und Homogenisierung der Arbeit, unbeeindruckt durch die darin enthaltene

Möglichkeit einer allgemeinen Reduktion von Arbeitsleistungen auf Arbeitszeit, wie sie zugleich in der wachsenden Zahl von der Produktion bloß zuarbeitenden oder zirkulative Helferdienste verrichtenden Handlangern und Tagelöhnnern, die nach der Dauer ihrer Tätigkeit entlohnt werden, ökonomische Realität und soziale Präsenz gewinnt, tauschen die Menschen in den gegenüber dem territorialherrschaftlichen Umfeld ökonomische Eigenständigkeit und politische Unabhängigkeit gewinnenden Handelszentren und Stadtgemeinden ihre Produkte auch weiterhin an Hand ihres Tauschwertes, das heißt, nach Maßgabe des von ihnen verkörperten Quantums eines als ihr Äquivalent gesetzten anderen Produktes aus.

Erklärlich, wenn auch deshalb nicht unbedingt schon plausibel, wird diese sub specie der historischen Entwicklung ungerechtfertigt erscheinende Hartnäckigkeit des Festhaltens am Tauschwert als quasi objektspezifischer Eigenschaft nur, wenn man eine mittlerweile in den Austauschbeziehungen eingetretene, ebenso allgemeine wie systematische Veränderung, die Dazwischenkunft und Vermittlungstätigkeit des Geldes, mit in Betracht zieht. Das Geld nämlich stellt innerhalb der auf Tauschwertbasis, auf Basis objektiver Bezugsgrößen funktionierenden Austauschbeziehungen eine analoge Vereinfachung, eine vergleichbare Homogenisierung des Maßstabes dar, wie sie im Vorhinein jeder objektiv bestimmten Austauschbeziehung die als Reflexiv der Arbeitskraft, als unmittelbar relativer Ausdruck aller Wertsubstanz, erscheinende Arbeitszeit bedeutet.

Befände sich die Austauschpraxis noch auf dem Stand, auf dem unsere Überlegungen sie eingangs implizit angesiedelt haben, wäre also bei jedem der durch die Arbeitsteilung erheischten vielen verschiedenen Austauschakte der Tauschwert des einen Produkts jeweils als ein bestimmtes Quantum des anderen Produkts, gegen das das eine ausgetauscht werden soll, gefasst, wir hätten so viele Tauschwerte oder Maßstäbe, wie es Produkte gäbe, weil teils die verschiedenen Maßgrößen, in denen die Produkte sich darstellten, teils die Tatsache, dass diese verschiedenen Maßgrößen das in ihnen sich ausdrückende gemeinsame Maß Arbeitskraft in ganz unterschiedlicher Proportion repräsentierten – weil dies beides also dafür sorgte, dass praktisch in jeder Austauschbeziehung eine andere und neue Form von maßstäblichem Quantum beziehungsweise eine andere und spezifische Proportion desselben maßstäblichen Quantums als Tauschwert in Anschlag gebracht werden müsste. Je nachdem,

ob es sich bei dem Gegenstück zu meinem Produkt um Weizen, Tuch oder Kürbisse handelte, würde sich der Tauschwert meines Produkts als Längenmaß, Hohlmaß oder Gewicht artikulieren; und je nachdem, ob das Gegenstück aus Weizen oder Wein bestünde, zeigte sich das Quantum Hohlmaß, das den Tauschwert meines Produktes darstellte, von ganz unterschiedlicher Größe.

Angesichts dieser verwirrenden Vielfalt von Austauschrelationen, in denen bei zunehmender Arbeitsteilung das einzelne Produkt erschien, dieser Vielzahl von Tauschwerten, die sich in ihm zusammendrängten und von denen der Austauschende die eine oder andere im einschlägigen Falle parat haben müsste, stellte die Arbeitszeit als für alle Austauschrelationen verbindlicher und jeden Austauschakt vermittelnder Maßstab eine schier unwiderstehliche Erleichterung und Vereinfachung dar. Indem alle zum Austausch gelangenden Produkte unmittelbar, will heißen, noch vor dem Austausch, am Maßstab der für ihre Beschaffung oder Herstellung nötigen Arbeitszeit gemessen und die Ergebnisse dann in einem dem realen Austauschvorgang, wie man will, topisch vorgesetzten oder symbolisch unterlegten Vergleichsverfahren aufeinander bezogen würden, fände der Spuk eines im Austausch ständigen Maßstabwechsels oder proteischen Durchwanderns vieler qualitativ verschiedener Tauschwerte oder jedenfalls gegeneinander diskreter Maßgrößen ein Ende und machte einem System Platz, in dem nichts mehr statthätte als der in vielerlei Gütergestalt perennierende und jede der qualitativen Gestalten auf eine rein quantitative Bestimmung, einen Teil des kontinuierlichen Ganzen, eine Menge, reduzierende eine, universale Tauschwert der für Beschaffung und Produktion der Lebensmittel aufgewendeten Lebenszeit.

Der radikalen Vereinfachung und Erleichterung des Gütertausches, die der Rekurs auf den einen, universalen Maßstab der in die Güter investierten Quanten Arbeitszeit bedeutete, widerstehen kann, um die Sache in ironischer Tautologisierung auf den Punkt zu bringen, die arbeitsteilige Gesellschaft in der Tat nur, weil sie bereits über einen Ersatzmaßstab verfügt, der universal genug ist, um für die exakt gleiche Vereinfachung und Erleichterung des Austausches Sorge zu tragen. Dieser Ersatzmaßstab ist das Geld! Seine Existenz verdankt dabei das Geld dem besagten Problem einer im Tauschwert als direktem Gegenüber oder unmittelbarem Tauschobjekt angelegten Vielfalt von Maßstäben oder Maßgrößen, das den ursprünglichen Austausch im Zuge wachsender Arbeitsteilung so

sehr beeinträchtigt, dass jede Vereinfältigung des Maßstabes als unwiderstehliche Errungenschaft erscheinen muss. Gerade wegen der Massivität der Beeinträchtigung warten die am Austausch Beteiligten nicht ab, bis die im Zuge ihrer arbeitsteiligen Diversifizierung gleichzeitig arbeitsförmig homogenisierte Produktion das äußerliche Kriterium der simplen Arbeitsdauer als einen das Maß der Arbeitskraft hinlänglich repräsentierenden, weil als eine Art Konstante supponierenden Maßstab verfügbar werden lässt, sondern suchen vielmehr nach einer Lösung auf der Ebene des objektiven Tauschwertverhältnisses selbst. Sie suchen mit anderen Worten nach einem einzigen Maßstab, der, wenn er schon nicht die diversen objektiven Tauschwerte insgesamt ersetzen, so sie doch immerhin allesamt vertreten, der die Vielzahl von diskreten Tauschverhältnissen wenn schon nicht durch ein Kontinuum eigener Art pauschal ablösen, so sie immerhin doch in eine durch ihresgleichen vermittelte Kontinuität real überführen kann.

Als dieser die vielen verschiedenen Tauschwerte auf ihrer eigenen Ebene, der Ebene der materialen Tauschobjekte, vereinheitlichende Maßstab, bieten sich dabei Tauschobjekte an, die Ubiquität und ständige Präsenz im Austauschzusammenhang beweisen und deshalb besonders häufig und bei besonders vielen anderen Tauschobjekten die Rolle des Tauschwerts übernehmen. Statt sich unmittelbar aufeinander zu beziehen und im jeweils anderen seinen eigenen Tauschwert zu finden, brauchen sich zwei beliebige Objekte, die ausgetauscht werden sollen, nur beide auf ein drittes, dank seiner Verbreitetheit und Gefragtheit ihnen als ihr Tauschwert gleichermaßen vertrautes Objekt zu beziehen, und schon haben sie, statt sich im jeweils anderen als unterschiedlichem Maßstab oder je eigenem Tauschwert ebenso sehr zu entäußern wie zu identifizieren oder ebenso sehr voneinander abzusondern wie miteinander zu vergleichen, einen gemeinsamen Tauschwert, in dem als verbindlichem Rahmen oder einheitlichem Maßstab sie sich als nurmehr kontinuierliche Größen, als einfach quantitative Bestimmungen zueinander ins Verhältnis gesetzt oder, besser gesagt, einander gleichgesetzt finden. So gewiss sie in diesem Dritten, auf das sie sich beider vorweg beziehen, ihren qualitativ identischen Tauschwert haben, so gewiss sind, was hernach zum Vergleich und zum Austausch kommt, sie beide nicht mehr in Gestalt ihrer qualitativen Verschiedenheit, sondern in Form jener identischen Qualität, in deren

Kontinuum sie sich zu bloßen, ausschließlich quantitativ unterschiedenen Momenten aufgehoben finden.

Weil sie sich qua Tauschwert beide gemeinsam in ein Drittes entäußern, statt wechselweise in das jeweils andere, ist ihnen dies Dritte nicht mehr nur das Mittel des Vergleichs, als das ihnen das jeweils andere dient und das sie ebenso sehr separiert wie identifiziert, da es sie selbst in ihrer Unmittelbarkeit nur negiert und zum Tauschwert aufhebt, um den Tauschwert als das andere zu reaffirmieren und nämlich unmittelbar als sie selbst zu setzen; vielmehr wird ihnen dies Dritte zu einem Vergleichsmedium, in das sie beide übergehen und in dessen qualitativer Totalität sie ein neues, rein quantitatives Leben beginnen. Das Dritte erweist sich als eine andere, eigene Sphäre, die die übrigen Objekte des Austauschs ihrer Unmittelbarkeit entreißt und in Momente verwandelt, die allesamt in ihren sphärischen Umfang, ihren medialen Rahmen, fallen, erweist sich als ein symbolischer Topos, der die empirischen Gegenstände des Austauschs entqualifiziert und in funktionelle Ausdrücke überführt, die, mögen sie auch von noch so ungleicher Größe sein, doch jedenfalls alle von gleicher Art sind.

Was die Rolle dieses Dritten spielt, ist dabei im Prinzip gleichgültig, vorausgesetzt, das betreffende Objekt weist die Ubiquität und Geläufigkeit auf, um sich als Äquivalent für eine Vielzahl anderer, in den Austausch gelangender Objekte bereits empirisch etabliert und praktisch bewährt zu haben und eben deshalb für die Funktion dieser allen andren Objekten vorweg verpassten objektiv neuen Identität, dieses im Voraus jeden Austauschs sämtlichen Austauschartikeln nachgewiesenen gemeinsamen Tauschwerts in Frage beziehungsweise in die engere Wahl zu kommen. Wie der Geschichte zu entnehmen, zeigen sich Vieh, Salz, Felle, Kaurimuscheln, Korn, Eisen, Tuch und vieles andere mehr für diese Funktion des maßstäblichen Einheit stiftenden Dritten tauglich. Wenn dennoch relativ früh und für entwickeltere Gesellschaften relativ verbindlich und dauerhaft die Liste der Anwärter auf das Amt schrumpft und einige wenige Metalle (Kupfer, Silber, Gold) quasi ein Monopol auf es erringen, dann deshalb, weil die zunehmende Entfaltung des Austauschsystems neben der Forderung nach Ubiquität und Geläufigkeit noch weitere Auswahlkriterien zur Geltung bringt.

Diese zusätzlichen Kriterien gewinnen in dem Maße Bedeutung, wie der Austauschvorgang die Grenzen des lokalen Marktes, auf dem im

Prinzip alle zum Austausch kommenden Güter versammelt und also vor Ort verfügbar sind, sprengt und die Form eines Ringtausches annimmt, der eine Reihe von räumlichen Stationen und von zeitlichen Phasen durchläuft, der mit anderen Worten an verschiedenen, unter Umständen weit auseinanderliegenden Orten und zu verschiedenen, unter Umständen durch große Intervalle getrennten Zeitpunkten stattfindet. Wegen dieses Auseinanderfallens des Austauschvorganges in räumlich und zeitlich voneinander getrennte Phasen ist das Dritte, in dem als allgemeinem Tauschwert, allgemeinem Äquivalent, die verschiedenen Austauschobjekte sich repräsentiert finden, nicht mehr nur ein ebenso kurorisches wie kommodes Übergangsmoment oder gar eine als symbolische Sphäre bloße Rechnungseinheit, als die sich die Objekte im Vergleichsverfahren vorübergehend darstellen, um dann im Austauschakt als solchem wieder sie selbst oder, besser gesagt, das andere zu sein, gegen das sie sich zum Austausch bringen. Vielmehr ist dank der räumlichen und zeitlichen Diskrepanz des Austauschvorganges nun das Dritte ein mit Permanenz ausgestatteter symbolischer Repräsentant, in dem sich das eine Objekt als in seinem allgemeinen Tauschwert realiter aufhebt, in den es sich verwandelt, um dann in dieser Übergangsgestalt den Ort zu wechseln oder die Zeit zu überbrücken und sich an anderer Stelle oder zu gegebener Zeit zurückzuverwandeln und nämlich die Gestalt des anderen, mittels Austausches erstrebten Objekts anzunehmen.

Hier gewinnt also das die anderen Objekte als ihr gemeinsames Medium vertretende besondere Objekt, das die anderen als allgemeiner Tauschwert repräsentierende Dritte, eine über jede bloß kurorische Dazwischenkunft oder gar nur kalkulatorische Präsenz hinausgehende und gleichermaßen räumlich und zeitlich durchgängige Existenz, die nolens volens an bestimmte, aus ihrer räumlichen Bewegung und zeitlichen Dauer konsequierende Bedingungen geknüpft ist. Dass dem als solcher zur Existenz kommenden, statt nur kurorisch auftauchenden oder kalkulatorisch vorgestellten allgemeinen Tauschwert wiederholter Ortswechsel abverlangt wird, impliziert Beweglichkeit, Transportfähigkeit; eine Vieherde als allgemeines Äquivalent über Karawanenwege zu treiben oder auf Handelsschiffen mitzuführen verbietet sich von selbst. Dass der allgemeine Tauschwert Zeiträume überdauern, in größeren Abständen immer wieder im Austausch einsetzbar sein muss, setzt Zeitbeständigkeit, das heißt, Haltbarkeit, relative Unveränderlichkeit, voraus; Korn etwa ist

für die Rolle eines über Jahre oder gar Jahrzehnte hinweg unverändert verfügbaren Tauschmittels wenig tauglich.

Und schließlich ist ein weiteres und wesentliches Eignungskriterium für die Rolle des ein eigenständiges Dasein gewinnenden und sich als permanente Funktion etablierenden allgemeinen Tauschwerts, dass hohe Wertschätzung und geringer Gebrauchswert bei dem betreffenden Objekt in Kombination erscheinen, damit einerseits die generelle Bereitschaft, es in den Austausch einzubeziehen, gewährleistet und andererseits die Gefahr, dass es dem individuellen Konsum verfällt und der Austauschsphäre verloren geht, nach Möglichkeit gebannt ist. Salz etwa erfüllt bei aller Haltbarkeit und Transportfähigkeit, die es ohne Frage besitzt, die so beschaffte weitere Bedingung nur mangelhaft: es ist ein zu wichtiges Lebens- und Genussmittel, um nicht immer wieder als unmittelbarer Austauschartikel, als Objekt der transaktiven Begierde, reklamiert und damit seiner repräsentativen Funktion untreu zu werden, aus dem Austauschzusammenhang, der doch auf seine ständige Präsenz angewiesen ist, unwiderruflich auszuscheiden.

In der Tat schränkt dieses dritte Eignungskriterium die Schar der Anwärter auf die Rolle des allgemeinen Äquivalents entschieden ein, weil es, recht besehen, paradox, um nicht zu sagen, in sich widersprüchlich anmutet. Immerhin liegt es nahe, in der hohen Wertschätzung, die ein Ding genießt, die unmittelbare Konsequenz des großen Gebrauchswerts zu sehen, den es besitzt, und insofern scheint die Konstruktion eines umgekehrt proportionalen Verhältnisses zwischen beiden Bestimmungen auf ein schieres Ding der Unmöglichkeit hinauszulaufen. Es gibt indes eine Gruppe von empirischen Gegenständen, auf die jene paradoxe, wo nicht gar widersprüchliche, Beschreibung dennoch zutrifft: die Gesamtheit der Dinge nämlich, mit denen sich Menschen schmücken, all das, was nicht der Subsistenz dient, nicht Lebensmittel ist, aber doch die Existenz verschönt, das Leben lebenswert macht. Insofern diese Dinge nicht der Subsistenz dienen, das Leben nicht zu erhalten taugen, haben sie keinen Gebrauchswert, insofern sie indes die Existenz bekräftigen, dem Leben Evidenz verleihen, haben sie Wert und gliedern sich als Produkte menschlicher Erfindungskraft und Arbeit in das System der mit Tauschwert begabten und deshalb für den Austausch in Frage kommenden Gegenstände ein.

Warum Federn, Bemalungen, Schmuck, Bildwerke, Musikinstrumente, Schnitzereien an Behausungen, Verzierungen an Gerätschaften die Existenz bekräftigen, dem Leben Evidenz verleihen, ist eine gänzlich ungeklärte Frage. Unbeschadet aller die ornamentalen Gegenstände als solche betreffenden psychologischen, ästhetischen, ethologischen, geschlechts-spezifischen oder sonstigen Beweggründe, die sich für die Verwendung von Schmuck und den ihm beigemessenen Lebenswert geltend machen lässt, dürfte allerdings ein weniger objektiv-reelles als demonstrativ-soziales Motiv bei der Wertschätzung, die das Dekorative genießt, eine wichtige Rolle spielen und für die hier angestellten Überlegungen zum Tauschwert beziehungsweise die hier angestrebte Erklärung für die materielle Gestalt, die der allgemeine Tauschwert schließlich als einigermaßen verbindliche Verkörperung annimmt, von besonderem Interesse sein. Gemeint ist die Bedeutung, die der Schmuck als indirekter Beweis für Überfluss, als Symbol des Reichtums, beansprucht. Nicht von ungefähr ist Schmuck eng mit der Sphäre gesellschaftlicher Herrschaft verknüpft, ist er seit alters Kennzeichen und Privileg derer, die über gesellschaftliche Ressourcen verfügen, bevorzugten Zugang zu den Subsistenzmitteln und Konsumgütern haben. Wer sich schmückt, wer sein Dasein dekoriert, zeigt, dass er Herr seiner selbst, wo nicht Herr über andere ist, dass er keinen Mangel leidet, wo nicht im Überfluss lebt, dass er eben deshalb seine Arbeitskraft oder auch die anderer in die Beschaffung oder Erzeugung einer Materialität stecken kann, die nicht der Subsistenz dient und also nicht lebensnotwendig ist.

Dabei kann die in den Schmuck investierte Arbeitskraft genauso gut aktueller Natur sein, das heißt, die Form einer zur Herstellung des Schmucks erforderlichen tatsächlichen Arbeitsleistung annehmen, wie potenziellen Charakter haben, das heißt, sich in dem für die Auffindung und Beschaffung des Schmuckes nötigen Aufwand an Arbeitszeit, sprich, in seiner Seltenheit, ausdrücken. So oder so genießt jedenfalls Schmuck eine hohe Wertschätzung, obwohl er keinen oder nur geringen Gebrauchswert besitzt, weil er nämlich das, was er nicht besitzt, doch aber repräsentiert oder symbolisiert, weil er einen Zustand beschwört und quasi postuliert oder voraussetzt, in dem alle fürs Leben erforderlichen Gebrauchswerte in ausreichendem Maße oder im Überfluss vorhanden sind und sich deshalb der menschliche Sinn auf anderes als auf die Erhaltung des Lebens

richten, die Menschen ihre Arbeitskraft für anderes als für Subsistenzmittel und Konsumgüter einsetzen können.

So betrachtet, erfüllt also Schmuck die oben als letztes Eignungskriterium für die Rolle des allgemeinen Äquivalents, des für alle verbindlichen Tauschwerts, angegebene Bedingung und erfüllt sie sogar, recht besehnen, im nicht bloß negativ-funktionellen, sondern mehr noch positiv-reellen Sinne: Als allgemeiner Tauschwert bietet er sich mit anderen Worten nicht nur deshalb an, weil er mangels Gebrauchswert nicht in Gefahr steht, früher oder später dem Schicksal aller Subsistenz, der Konsummation, dem Verzehr, anheim zu fallen und so der ihm zugesetzten medialen Aufgabe verloren zu gehen, sondern weil er gleichzeitig genug Wert darstellt und nämlich genug Affinität zu den Gebrauchswerten und genug Austauschbarkeit mit ihnen aufweist, um für die ihm zugesetzte mediale Aufgabe, die Rolle des universalen Tauschwerts, überhaupt in Frage zu kommen.

Nicht nur in Frage, sondern ernsthaft in Betracht für die Rolle kommt Schmuck aber natürlich nur dann, wenn er auch die anderen beiden genannten Eignungskriterien, die Bedingungen der Haltbarkeit und Transportfähigkeit, erfüllt. Das wiederum lässt die Liste der Anwärter aus der Klasse der dekorativen Dinge stark schrumpfen, indem es Phänomene wie Federn, Bemalungen, Verzierungen oder Kunstwerke aus dem einen oder anderen Grund für untauglich erklärt; eigentlich bleiben so als Kandidaten für die Rolle nurmehr die fossilen, mineralischen und metallischen Stoffe übrig, die, aus welchen ästhetischen oder sonstigen Motiven auch immer, die Menschen anziehen, ohne dass Nützlichkeitserwägungen dabei besonders ins Gewicht fielen, und die eben auf der Basis dieses Zugleich von geringem Gebrauchswert und Attraktivität als Symbol der Fülle beziehungsweise als pauschaler Repräsentant eines hinlänglich oder im Übermaß vorhandenen Arsenals von Gebrauchswerten besondere Wertschätzung genießen. Streicht man nun noch jene vornehmlich dem fossilen Bereich entstammenden Objekte von der Liste, die wie Bernstein oder Kaurimuscheln nur eine begrenzte Verbreitung aufweisen und deshalb eher für lokale Märkte als für einen tendenziell universalen Austauschzusammenhang taugen, so bleiben als Konkurrenten um die Rolle des allgemeinen Tauschwerts eigentlich nur noch die Gruppe der Edelsteine und die beiden vor der Neuzeit bekannten Edelmetalle Gold und Silber übrig.

Dass die beiden letzten schließlich die Konkurrenz um die Tauschwertrolle für sich entscheiden und die ersten, wenn nicht überhaupt ausstechen, so doch zur Bedeutungslosigkeit verurteilen, dürfte neben der relativ größeren und am Ende allzu großen Seltenheit der ersten hauptsächlich der in doppelter Hinsicht erwünschten Plastizität geschuldet sein, die Gold und Silber den Edelsteinen voraushaben. Plastizität weisen die beiden Edelmetalle erstens insofern auf, als sie durch handwerkliche Arbeit formbar und zu kunstreichem Schmuck gestaltbar und deshalb mehr als spröd-kristalline Juwelen als Symbol und Beweis für eine Gebrauchswertfülle tauglich sind, die erlaubt, Arbeit in nicht zur Erhaltung des Lebens nötige Produktionen zu stecken. Wie eng dieses Moment der formenden Arbeit mit Gold und Silber assoziiert ist, zeigt die Tatsache, dass der alte Gattungsbegriff für Schmuck Geschmeide lautet, was soviel wie Geschmiedetes bedeutet und sich mithin wesentlich auf die Bearbeitung jener beiden Metalle bezieht, wobei sich dieser Begriff in einer vielsagenden Bedeutungsveränderung in dem Maße, wie Gold und Silber für die Tauschwertrolle in Anspruch genommen werden und insoweit für dekorative Zwecke verloren gehen, auf die mit der Schmuckfunktion als primärem Merkmal zurückbleibenden Edelsteine verschiebt und heute höchstens noch der Tatsache Rechnung trägt, dass Juwelen normalerweise durch Edelmetall eingefasst oder miteinander kombiniert erscheinen. Plastizität beweisen die Edelmetalle zweitens und vor allem aber auch in dem Sinn, dass sie ohne große Mühe schmelzbar, teilbar und münzbar sind und deshalb dem mit der allgemeinen Tauschwertrolle verknüpften Erfordernis einer möglichst einfachen und möglichst genauen Darstellung unterschiedlicher Wertmengen außerordentlich entgegenkommen.

Als Reichtumssymbol entspringt der soziales Prestige verleihende herrschaftliche Schatz der gleichen Quelle wie der materiale Reichtum, nämlich der menschlichen Arbeit, nur dass in diesem Fall die Arbeit geleistet wird, um ihre eigene Überflüssigkeit angesichts des vorhandenen materialen Reichtums zu ostentieren.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Die vorausgegangenen Überlegungen sollten keine Deduktion der Edelmetalle als naturnotwendiger Träger der allgemeinen Äquivalentfunktion darstellen, sollten nicht den Nachweis erbringen, dass keine anderen Dinge oder Stoffe dieser Welt außer Silber und Gold für die mangels Reduzierbarkeit der Wertevielfalt auf die als solche messbare Wertsubstanz Arbeitskraft notbehelflich kreirerte Mittlerfunktion oder, besser, mediale Position des mit einem Körper sui generis ausgestatteten Tauschwerts in Frage kommen. Die Überlegungen sollten vielmehr nur zeigen, dass sich unter der Voraussetzung der genannten materiellen Eignungskriterien Haltbarkeit, Transportfähigkeit und Teilbarkeit sowie des zusätzlichen ideellen Kriteriums einer mit geringem Gebrauchswert gepaarten hohen Wertschätzung die Edelmetalle als Kandidaten für die in Korrespondenz zum Grad der Arbeitsteilung und zur Omnipräsenz von Austauschprozessen unabdingbar werdende Funktion des allgemeinen Äquivalents in der Tat aufdrängen.

Recht besehen, haben aber dank unserer inhaltlichen Explikation jenes ideellen Kriteriums eines paradoxen Zugleich von hoher Wertschätzung und geringem Gebrauchswert die Überlegungen Weiteres und mehr erbracht: den klaren Hinweis nämlich darauf, dass den Edelmetallen eine mit ihrer systematischen Eignung für das Funktionieren des entwickelten und bestehenden Marktes unauflöslich verquickte historische Bedeutung für die Entstehung und Entwicklung der Marktfunktion als solcher zukommt, dass mit anderen Worten die Edelmetalle nicht etwa erst vom fertigen und im Prinzip entfalteten Markt aufgegriffen und als marktgängig-allgemeines Äquivalent in Dienst gestellt werden, sondern dass sie bereits in der Vor- und Frühzeit des Marktes ins Spiel und in der Tat als für die Herausbildung eines Marktmechanismus überhaupt maßgebender Faktor zum Zuge kommen. Schließlich setzt ja einerseits die Inanspruchnahme der Edelmetalle in der Rolle des marktgängig allgemeinen Äquivalents, des zur medialen Abbildungs- und Darstellungsebene

sämtlicher Güter des Marktes ebenso sehr verselbständigt wie ver-gegenständlichten Tauschwerts, zwingend voraus, dass erstere bereits in genügender Menge und in ausreichender Ubiquität auf dem Markt vorhanden sein müssen.

Und schließlich hat andererseits die Rückführung des mit ihnen verknüpften paradoxen Charakters eines Zugleich von geringem Gebrauchs-wert und hoher Wertschätzung auf die repräsentative Rolle, die ihnen als einem von der Subsistenzrücksicht entbindenden, weil Überfluss signalisierenden *preium*, als einem Vorweis der Fülle und Reichtums-symbol, zukommt, deutlich werden lassen, dass ursprünglicher Ort und natürliche Heimstätte der Edelmetalle die für die Reproduktion und Organisation der alten Gesellschaften und ersten Zivilisationen durchweg charakteristische grundherrschaftliche Domäne, sprich, die Sphäre einer theokratisch-opferkultlichen Aneignung und Distribution von frondienstlich-kooperativ erzeugtem Reichtum ist. Das aber heißt nichts anderes, als dass die Edelmetalle auf einen dieser ihrer Massierung auf dem Markt vorausliegenden Austauschprozess mit der herrschaftlichen Sphäre verweisen, in dessen Konsequenz sie allererst von dort in hin-länglicher Menge auf den Markt gelangen, um die für dessen weitere Entwicklung entscheidende Funktion eines als verbindliches Medium des Austauschs firmierenden allgemeinen Äquivalents erfüllen zu können.

Und dieser den Edelmetallen zu einer marktspezifischen Existenz verhelfende Austauschprozess mit der herrschaftlichen Sphäre ist nun aber nicht etwa nur, wie die obige Formulierung suggeriert, für die weite-re Entwicklung des Marktes maßgebend, er ist auch und bereits von grundlegender Bedeutung für die Entstehung des Marktes als solchen! Tatsächlich führt die durch unsere bisherige Darstellung ebenso sehr genährte, wie durch die obige Formulierung bekräftigte Vorstellung von einerseits einem marktförmigen Austauschzusammenhang, der sich aus eigener Kraft und in eigener Regie zwischen arbeitsteilig ihre Subsistenz betreibenden Güterproduzenten entfaltet und dabei das durch die Edel-metalle zu befriedigende Bedürfnis nach der Medialität eines allgemeinen Äquivalents erzeugt, und andererseits eines besonderen Austauschpro-zesses, der unabhängig vom ebenso eigengesetzlich wie selbsttätig sich entfaltenden Marktzusammenhang beziehungsweise parallel zu ihm zwischen dem Markt und der Sphäre opferkultlich-fronwirtschaftlicher Herrschaft statthat und dafür sorgt, dass das vom Markt ausgebildete

Bedürfnis nach Edelmetallen seine Befriedigung findet – diese Vorstellung also von zwei, zwar durch den Markt miteinander verknüpften, systematisch gesehen aber voneinander getrennten und eigenständig sich behauptenden Austauschkontexten oder kommerziellen Beziehungsformen führt in der Tat gründlich in die Irre und erweist sich bei genauerem Hinsehen als die interessierte Rückprojektion des seiner ursprünglichen Heteronomie, seiner anfänglichen Abhängigkeit von der opferkultisch-fronwirtschaftlichen Herrschaft, halbwegs ledigen und in der von ihm mittlerweile geschaffenen und organisierten eigenen Welt als von Haus aus autonome Instanz sich zu konstituieren bestrebten Marktes selbst.

Woher sollte wohl ein solcher, in seiner Entfaltung unabhängig von dem für die Beschaffung der Edelmetalle zuständigen Austausch mit der herrschaftlichen Sphäre vorgestellter und unmittelbar von den arbeitsteiligen Produzenten getragener Marktzusammenhang auch nur sein Personal, seine Teilnehmer, rekrutieren, geschweige denn seinen Inhalt, seine Güter beziehen? Schließlich stellt der Verweis auf die als ursprüngliche Heimstatt gesellschaftlichen Reichtums und Überflusses und seiner Symbole, der Preziosen im allgemeinen und der Edelmetalle im besonderen, firmierende herrschaftliche Sphäre der alten Gesellschaften und ersten Zivilisationen sogleich ein Szenarium vor Augen, in dem die gesellschaftliche Reproduktion, die Erzeugung und Verteilung von Lebensmitteln und Gütern, im Wesentlichen und von unerheblichen marginalen Ausnahmefällen oder kommunalen Freiräumen abgesehen in der Form einer fronwirtschaftlich-kooperativ betriebenen Produktion und einer gutsherrschaftlich-allokativ zelebrierten Distribution vor sich geht. Ein Bedürfnis nach einem Marktzusammenhang, der den Austausch der arbeitsteilig erzeugten Güter regelt, existiert dort ebenso wenig, wie es freie, auf eigene Rechnung und nämlich für ihre eigene individuelle beziehungsweise kleinfamiliale Subsistenz arbeitende Produzenten gibt.

Arbeitsteilung gibt es durchaus – wie sollte ohne sie eine Zivilisation mit der für sie konstitutiven sozialen Differenzierung und der dafür wiederum grundlegenden hohen Produktivität entstehen und von Bestand sein können? –, aber weil sie nicht die Erscheinungsform des Zusammenwirkens freier, eigenständig operierender landwirtschaftlicher und handwerklicher Einzelerzeuger, sondern die Organisationsform einer von oben, von der Herrschaft, verfügten und kontrollierten massenhaften Kooperation ist und weil die Früchte der arbeitsteiligen Tätigkeiten,

abgesehen höchstens von den für den unmittelbarsten Eigenbedarf nötigen Subsistenzmitteln, von der Herrschaft mit Beschlag belegt und nach hierarchischen, dynastischen, kultischen oder sonstigen, gesellschaftliche Machtverhältnisse oder persönliche Abhängigkeiten widerspiegelnden Gesichtspunkten verteilt beziehungsweise umverteilt werden, fehlen für den als gemeinschaftliche Veranstaltung arbeitsteiliger Erzeuger etablierten und nach dem Prinzip der Äquivalenz der Produkte, die sie austauschen, funktionierenden eigenständigen Marktzusammenhang, den unsere obigen Überlegungen wie selbstverständlich, wie eine Naturgegebenheit voraussetzen, noch gleichermaßen die handelnden Personen und die zu verhandelnden Güter.

Wenn es in dieser frühen Phase einen über die austauschlose Aneignung und Zuteilung von Reichtum hinausgehenden oder dazu alternativen Gütertausch gibt, so höchstens und nur innerhalb der herrschaftlichen Sphäre selbst und nämlich zwischen den ihre Erzeugergemeinschaften fronwirtschaftlich organisierenden und opferkultlich kontrollierenden einzelnen Aneignern des gesellschaftlichen Reichtums – wobei das marktfunktionelle Moment, der den Austausch vermittelnde Faktor, das den Handel schließende Medium sich anfänglich bloß daraus ergibt, dass die mit der Organisation und Kontrolle ihrer Produktionsgemeinschaften beschäftigten und von ihrem opferkultlich-rituellen Umgang mit dem Reichtum in Anspruch genommenen Herrschaften den Austausch nicht in eigener Regie pflegen, sondern an Mittelsleute, Zwischenträger delegieren, die anfangs zwar als bloße Kommissionäre und Faktota ihrer Herren agieren, in dem Maße aber, wie ihre Austauschtaigkeit an Volumen, Vielseitigkeit, Regelmäßigkeit und Permanenz gewinnt, zu Repräsentanten einer in relativer Eigenständigkeit und Unabhängigkeit zwischen den verschiedenen Herrschaften etablierten besonderen Institution werden beziehungsweise diese in Person darstellen und damit denn aber dem innerherrschaftlichen Austauschzusammenhang überhaupt erst jene integral-gesetzte Dimension verleihen oder vielmehr abgewinnen, die ihn schließlich als Markt, als medial-eigengesetzliche Sphäre des Austauschs, in die Existenz treten lassen. Tatsächlich entspringt nach allem, was wir historisch wissen, der Markt, soweit er diesen Namen verdient und sich also nicht in ebenso ephemeren wie zufälligen und ebenso quantitativ und qualitativ beschränkten wie lokal oder kommunal begrenzten Tauschakten erschöpft, sondern eben jenen institutionellen Charakter

aufweist, der zeitliche Permanenz und räumliche Spannweite einschließt, nicht der arbeitsteiligen Subsistenzwirtschaft; er ist vielmehr ein Geschöpf der froniwirtschaftlichen Sphäre, eine Konsequenz der Erzeugung herrschaftlichen Reichtums und Überflusses.

Damit hat sich nun aber die anfängliche Perspektive unserer Überlegungen zum kommerziellen Austausch und seinem Maßstab, dem unmittelbar als Tauschwert erscheinenden Wert, grundlegend verschoben oder, besser gesagt, erst einmal gründlich zerschlagen. In naiver Systematik nahmen wir als soziale Voraussetzung solchen Austausches, als ihn konstituierende gesellschaftliche Realität, eine Gemeinschaft arbeitsteilig organisierter und in dieser Organisationsform ihre individuelle oder familiäre Subsistenz betreibender, freier Produzenten an. Demnach schien es die subsistenzorientierte Produzentengemeinschaft zu sein, die den kommerziellen, auf dem Prinzip wertmäßiger Äquivalenz basierenden Austausch als eine probate Methode ins Leben ruft, die arbeitsteilig erzeugten Güter allen Beteiligten zugänglich zu machen und mithin die spezialisierte Form der Herstellung von Bedürfnisbefriedigungsmitteln mit der Forderung nach deren universalen Verteilung in Einklang zu bringen. Und die gleiche Produzentengemeinschaft schien durch die Entfaltung des sie organisierenden Systems der Arbeitsteilung und durch die damit einhergehende Entwicklung teils der Produktivität und Menge von austauschbaren Gütern, teils der Vielfalt an Befriedigungsmitteln und Diversität der Bedürfnisse verantwortlich dafür, dass der Austausch hinlänglich an Ubiquität und Totalität gewinnt, um schließlich zu seiner empirischen Abwicklung und praktischen Bewältigung jenes als allgemeines Äquivalent firmierende eigene Vergleichsmedium und Bezugssystem nötig werden zu lassen, dessen Etablierung und Betätigung den Grund zum Markt im eigentlichen Sinne, zu einem vom produktiven Prozess ebenso sehr unterschiedenen wie ihm nachgeordneten zirkulativen Geschehen, einer institutionell ebenso sehr verselbständigt wie funktionell in sich geschlossenen Sphäre des Austauschs legt.

Unser anschließender Versuch allerdings, die Inanspruchnahme dieser marktkonstitutiven Rolle des als eigenes Vergleichsmedium und maßstäbliche Bezugsgröße firmierenden allgemeinen Äquivalents durch generell die Preziosen und speziell die Edelmetalle im Rahmen unserer obigen Voraussetzung zu erklären und nämlich aus der umfassenden funktionellen Tauglichkeit der Edelmetalle für das kommerzielle Vergleichs-

und Bezugsgeschäft herzuleiten – dieser Versuch zeitigt unbeschadet der Überzeugungskraft, die seine Argumentation im einzelnen geltend machen mag, ein überraschendes, unsere ganze Voraussetzung über den Haufen werfendes Ergebnis. Indem wir den Edelmetallen als wesentliches Eignungskriterium für die Rolle des allgemeinen Äquivalents ein paradoxes Zugleich von geringem Gebrauchwert und hoher Wertschätzung attestieren und diesen paradoxen Doppelcharakter in Zusammenhang mit der besonderen Bedeutung bringen, die auf der Basis welcher ethologischen, psychologischen, ästhetischen, rituellen oder sonstigen Attraktion auch immer die Edelmetalle als Symbol des Reichtums und Unterpfand des an Reichtum geknüpften sozialen Prestiges in den fronwirtschaftlich-opferkultischen, theokratischen Gesellschaftsformationen der frühen Zivilisationen beanspruchen, werden wir unverhofft daran erinnert, wie weit die obige Voraussetzung freier arbeitsteiliger Produzentengemeinschaften entfernt davon ist, mit den historischen Tatsachen des frühen Zivilisationsprozesses in Einklang zu stehen, wie vollständig vielmehr die Anfänge der Zivilisation durch die fronwirtschaftlichen Produktionsformen und Zwangskooperationsmechanismen der theokratisch-herrschaftlichen Sphäre geprägt sind. Es ruft uns ins Gedächtnis, wie wenig deshalb die nach unserem historischen Kenntnisstand in der Zeit jener theokratisch-fronwirtschaftlichen Gesellschaftsformation entstehenden Phänomene kommerziellen Austauschs im allgemeinen und kommerzieller Austauschsysteme oder Märkte im besonderen eine Kreation solcher freier und tatsächlich überhaupt noch nicht existenter Produktionsgemeinschaften sein können, wie sehr sie im Gegenteil die Kreatur eben jener herrschaftlichen Sphäre und ihrer fronwirtschaftlichen Erzeugung von Reichtum sind.

Und, wohlgemerkt, Kreatur der herrschaftlichen Sphäre nicht etwa bloß in dem halbmetaphorischen Sinne eines Austauschzusammenhangs, der in völliger Abhängigkeit von der politisch ebenso übermächtigen wie ökonomisch maßgebenden und nämlich sowohl die Gütererzeugung als auch die Verfügung über Edelmetalle praktisch monopolisierenden herrschaftlichen Sphäre existiert und dieser auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist, sondern Kreatur in der buchstäblichen Bedeutung, dass ohne die herrschaftliche Sphäre ein Markt gar nicht existierte, dass der kommerzielle Austausch im historischen und, wie wir sehen werden, auch und sogar im systematischen Sinne Geschöpf und Hervorbringung

des austauschlosen, vom Äquivalenzprinzip freien, weil eine Distribution auf Basis opferkultlicher Enteignung praktizierenden fronwirtschaftlichen Gesellschaftszusammenhangs ist, dessen Typus die frühesten, auf ackerbaulich-handwerklicher Grundlage entstehenden Zivilisationen getreulich repräsentieren.

Damit ist nun aber klar, womit wir uns erst einmal befassen müssen, wenn wir einem ernsthaften Verständnis des Werts in seiner vermeintlich so einfachen Funktion als Tauschwert und seiner offenbar so zwangsläufigen Erscheinungsform als allgemeines Äquivalent oder universales Austauschobjekt näher rücken wollen: Befassen müssen wir uns erst einmal mit der Entstehung des auf Äquivalenz bauenden Austausches aus seinem genauen Gegenteil, der auf Expropriation basierenden Zuteilung, und mit der Rolle, die bei dieser heteronomen Genese des kommerziellen Austauschs und seiner zum System entfalteten Form als Markt die als Reichtumssymbol und mithin als von Haus aus der herrschaftlichen Sphäre zugehöriges Phänomen figurierenden Preziosen im allgemeinen und Edelmetalle im besonderen spielen. Und befassen müssen wir uns mit dieser Genese als zugleich und ebenso sehr dem Entstehungsprozess einer die herrschaftliche Sphäre transzendernden alternativen Gesellschaftsformation, sprich, einem Prozess, dem als Resultat und Setzung jene freie, arbeitsteilige Produzentengemeinschaft entspringt, von der wir ganz im Sinne des in ihr und durch sie hindurch sich rekonstituierenden und reorganisierenden Marktes selbst als von der prinzipiellen Voraussetzung allen kommerziellen Austauschs glaubten unseren Ausgang nehmen zu müssen.

Am Anfang allen kommerziellen Austausches also stehen nicht arbeitsteilige Produzenten, die sich das, was sie per definitionem der Arbeitsteilung nicht produzieren, aber zum Lebensunterhalt brauchen, auf dem Austauschwege beschaffen und nämlich gegen das, was sie produzieren, eintauschen müssen, sondern herrschaftliche Konsumenten, die durch die unter ihrer herrschaftlichen Kontrolle arbeitende, für sie fronende arbeitsteilige Produzentengemeinschaft mit dem Lebensnotwendigen versorgt und zu Teilen oder gelegentlich sogar überversorgt werden und die auf der Basis ihrer ebenso untertänigen wie autarken Gemeinwesen eine vom Austauscherfordernis dispensierte Existenz führen, weil sie über die Distribution der arbeitsteilig erzeugten Güter nach

nichtkommerziellen und vielmehr von sozialen Hierarchien, tributären Gefolgschaften oder rituellen Rücksichten bestimmten Prinzipien verfügen können. Die Beschaffenheit des Anfanges der kommerziellen Austauschaktivitäten scheint dabei durch die herrschaftliche Konsumentenrolle vorherbestimmt. Weil die fronwirtschaftlich organisierten Gemeinwesen im Wesentlichen autarke, selbstversorgende Gebilde sind und der theokratische Herr als ihr Hauptnutznießer sich durch die Arbeit seiner Untertanen mit allem Lebensnotwendigen versorgt findet, kann kommerzieller Austausch eigentlich nur in dem Maße stattfinden, wie zusätzliche, nichtlebensnotwendige, sprich, luxurierende Bedürfnisse ins Spiel kommen, zu deren Befriedigung der bedürftige Herr sich an fremde, nicht seinem Herrschaftsgebiet zugehörige Produktionsquellen, kurz, an andere, im Zweifelsfall wie sein eigenes fronwirtschaftlich organisierte Gemeinwesen verwiesen sieht. Und in der Tat nimmt nach allem, was wir historisch wissen, der kommerzielle Austausch seinen Anfang als eine Veranstaltung zur Befriedigung spezieller, herrschaftlicher, nicht der subsistentiellen Not entspringender, sondern auf konsumtiven Genuss gerichteter Bedürfnisse, das heißt, als ein vergleichsweise peripheres Phänomen, bei dem es nicht um grundlegende Lebensmittel und Versorgungsgüter, sondern um Spezereien und Luxusgüter, um kostbare Stoffe, kunsthandwerkliche Erzeugnisse, technische Gerätschaften, Waffen, Delikatessen, Gewürze, Salz eingeschlossen, zu tun ist.

Damit die jeweilige Herrschaft mit Hilfe der Produktion anderer, benachbarter oder auch entferner gelegener Herrschaftsgebiete ihrem konsumtiven Geschmack frönen, ihre ausgefallenen Bedürfnisse befriedigen kann, scheint sie durch ihre eigene Produktion den Herrschaften der anderen Gebiete ähnliche Konsumchancen und ähnliche Bedürfnisbefriedigungsgelegenheiten bieten zu müssen, wie letztere ihr eröffnen. Schließlich scheint ja von Austausch und dem darin implizierten Geben und Nehmen überhaupt nur die Rede sein zu können, wenn für die peripheren Konsumgüter und Bedürfnisbefriedigungsmittel, über die Herrschaft A nicht verfügt und die aber Herrschaft B in genügender Menge erzeugt, um Herrschaft A daran teilhaben zu lassen, Herrschaft A sich ihrerseits mit anderen, ähnlich peripheren Gütern und Befriedigungsmitteln revanchiert, die sie in genügender Menge, sprich, in hinlänglichem Überfluss, erzeugt, um der ihrer bedürftigen Herrschaft B von ihnen abgeben zu können. So gesehen, ist also der kommerzielle Austausch in

seinen Anfängen eine periphere, nicht die bäuerliche Subsistenz, sondern den herrschaftlichen Konsum, nicht die Beschaffung von Lebensnotwendigem, sondern die Befriedigung von Luxusbedürfnissen betreffende Erscheinung, für deren Auftreten vorausgesetzt ist, dass zwischen den einzelnen Herrschaften, zwischen denen der Austausch statthat, in bezug auf die Güter, die zum Austausch kommen, ein wechselseitiges, komplementäres Verhältnis relativen Überflusses und relativen Mangels herrscht.

Die genaue Korrespondenz, um nicht zu sagen, prästabilisierte Harmonie in der Güterproduktion, die damit als Voraussetzung angenommen wird, macht indes bei näherer Betrachtung zu sehr den Eindruck einer glücklichen Fügung oder, weniger beschönigend gesagt, unwahrscheinlichen Koinzidenz, um sie ernsthaft als Basis für die Entstehung eines auf Grund seines Umfanges und seiner Regelmäßigkeit als Dauerphänomen firmierenden kommerziellen Austausches gelten lassen zu können. Allein schon, dass benachbarte oder auch weiter voneinander entfernte Herrschaften beide über Produkte verfügen, an denen es der jeweils anderen mangelt und die ihnen hinlänglich ins Auge stechen, um sie zum Austausch zu motivieren, ist angesichts des relativ engen räumlichen Zusammenhangs, auf den mangels geeigneter Transportmittel und Transportwege in diesen frühen Zeiten der Austausch beschränkt bleibt, und angesichts des relativ niedrigen Standes der Naturbeherrschung und Produktivkraftentwicklung und der entsprechenden Undifferenziertheit und Gleichartigkeit der Produkte denkbar unwahrscheinlich. Mag selbst auf einem der herrschaftlichen Territorien eine Laune der Geologie, Biologie oder klimatischen Natur oder auch ein Fortschritt in der Produktion dafür sorgen, dass die einen oder anderen Güter erzeugt werden, die andernorts fehlen und dort ein Bedürfnis erregen – dass vergleichbare Launen der Natur oder Fortschritte in der Arbeit auch andernorts zur Erzeugung entsprechend gefragter Güter führen und also der dort residierenden Herrschaft ermöglichen, ihre Nachfrage nach den Gütern der ersteren Herrschaft auf ein für diese attraktives eigenes Angebot zu stützen, ist deshalb noch lange nicht ausgemacht.

Vollends aber unausgemacht ist, ob auf beiden Seiten die im Korrespondenzverhältnis aufeinander bezogenen Güter auch in ausreichender Menge hervorgebracht werden, um über die Deckung des Eigenbedarfs hinaus für einen Austausch überhaupt zur Verfügung zu stehen, und mehr

noch, ob diese im Modus des Überflusses auf beiden Seiten produzierten Güter kontinuierlich genug und in hinlänglicher Vielfalt vorhanden sind, um teils die Beständigkeit der Austauschsituation sicherzustellen, teils dafür zu sorgen, dass der qualitative und quantitative Umfang der zum Austausch anstehenden Güter den Aufwand an Zeit und Kraft, den die unentwickelten Transportwege und Transportmittel und die Beschwerdenisse und Gefahren jeden Ortswechsels in den damaligen, noch mit keiner bürgerlichen Ordnung und Sicherheit gesegneten Zeiten erforderlich machen, dennoch verlohnnt.

Fasst man die Konditionen für das Zustandekommen eines kommerziellen Austausches solcherart äquilibristisch-restriktiv, scheint diese Austauschform in der Tat dazu verurteilt, in den Kinderschuhen stecken zu bleiben oder, besser gesagt, als Totgeburt zu enden. Dass kommerzieller Austausch dennoch in Gang kommt und unter den ihm von Haus aus wenig förderlichen Bedingungen fronwirtschaftlicher Aneignung jenes Eigenleben entwickeln kann, das ihn schließlich, wie unsere Gegenwart bezeugt, zum allgegenwärtigen und allverbindlichen Distributionsmodus, zu einem Güterverteilungssystem mit uneingeschränktem Totalitätsanspruch, avancieren lässt, verdankt sich nun aber nichts anderem als den zuvor erwähnten Preziosen im allgemeinen und Edelmetallen im besonderen, die in der herrschaftlichen Sphäre heimisch sind und die dort gleich eingangs aller kommerziellen Austauschätigkeit und mithin bereits lange, bevor sie sich in der Rolle des allgemeinen Äquivalents, eines für die Totalität der Güter auf dem Markt, für die gesamte Warenansammlung als Transformations- und Abbildungsebene verbindlichen Austauschmediums bewähren, in der Funktion einer allgemeinen Ware, eines eigentümlichen und für alle Güter, die zum Austausch kommen, verfügbaren Kompensationsmittels und Gegenwerts in Erscheinung treten.

Diese ihre Tauglichkeit für die Rolle einer allgemeinen Ware, eines universal anerkannten und deshalb in jedem Austauschakt geltend zu machenden Gegenwerts verdanken die Edelmetalle (um uns in Vorwegnahme späterer Verhältnisse auf sie als die für die Entwicklung des Marktes maßgebenden Wertträger zu konzentrieren und die für die Rolle sonst noch in Frage kommenden Preziosen fortan unter ihnen befasst sein zu lassen) dem oben erwähnten sozialen Prestige, das mit ihnen als mit einem Reichtumssymbol und Unterpfand der Fülle verknüpft ist und das

ihren Besitz jeder in der fronwirtschaftlichen Erzeugung von Reichtum und Fülle ihren Existenzgrund findenden Herrschaft zu einem selbstverständlichen Anliegen, einem quasi natürlichen Bedürfnis werden lässt. Wie dieses Bedürfnis nach der symbolischen Vergegenwärtigung des eigenen als Reichtum und Zustand der Fülle ausgewiesenen Status quo und nach dem daran geknüpften sozialen Prestige dafür sorgt, dass die Edelmetalle überall und allzeit Wertschätzung genießen und in jeder herrschaftlichen Hand beziehungsweise Schatzkammer zu finden sind, so garantiert zugleich die besondere Natur dieses auf sie sich richtenden Bedürfnisses, dass ihr ubiquitäres Vorhandensein keinen Einwand dagegen darstellt, dass immer neuer und in der Tat unersättlicher Bedarf an ihnen besteht und also jede Herrschaft, der ein Konsumgut oder Bedürfnisbefriedigungsmittel hinlänglich in die Augen sticht, um der über es verfügenden anderen Herrschaft im Austausch dafür Edelmetall anzubieten, so gut wie sicher sein kann, dass die andere Herrschaft das Angebot annimmt und das Edelmetall als willkommenes Äquivalent zu dem Gut, über das sie verfügt, gelten lässt.

Anders nämlich als die der Befriedigung leiblicher oder geistig-seelischer Bedürfnisse dienenden Güter, sprich, anders als der materiale Reichtum, dessen fronwirtschaftliche Produktion die Herrschaft organisiert, trifft der als soziales Prestigeobjekt gesellschaftlich-funktionale Wert, der als Symbol der Fülle firmierende ideale Reichtum, den die Edelmetalle verkörpern, nicht auf die Grenzen biologischer Sättigung oder psychologischer Aufnahmefähigkeit, sondern ist gemäß der immateriellen Bedürftigkeit und imaginären Geltungssucht, die von ihm zehrt und sich an ihm befriedigt, einer unendlichen Zunahme fähig, ohne dass die Bedürftigkeit nach ihm jemals gestillt ist, die Geltungssucht, die sich an ihn heftet, jemals geringer wird. Mag die Schatzkammer der jeweiligen Herrschaft noch so groß und gut gefüllt sein – selbst wenn sich deren Neigung und Bereitschaft, anderen von den Schätzen mitzuteilen oder verstärkt zu konsumieren, erhöht, das Gefühl, genug zu haben und keiner weiteren Schätze zu bedürfen, wird sich niemals bei ihr einstellen.

Eben diese Unendlichkeit des Bedarfs an ihnen, diese die herrschaftliche Sphäre durchwaltende Disposition, sie im Austausch gegen alle möglichen Gegenstände, denen herrschaftliches Bedürfnis einen Wert beilegt, als jederzeit und unter allen Umständen wertvolles Ding, als

dank der universalen Wertschätzung, die sie genießen, garantiert nachgefragten Artikel zu akzeptieren, verleiht nun also den Edelmetallen ihre Eignung, überall da, wo Not am Mann oder vielmehr am Äquivalent und Gegenwert ist, helfend einzuspringen und so dem kommerziellen Austausch über die schier unübersteigbare Hürde einer in diesen frühen Zeiten der Entwicklung der Produktivkraft und der Produkt-differenzierung gar nicht darstellbaren Situation einer äquilibristischen Entsprechung der Angebote und der Nachfragen hinwegzuhelfen. Wo immer in dem einen Herrschaftsgebiet etwas im Überfluss produziert wird, wonach auf Seiten einer anderen Herrschaft ein materielles Bedürfnis, ein leibliches oder seelisch-geistiges Verlangen besteht, entheben die Edelmetalle diese zweite Herrschaft des allen kontinuierlichen beziehungsweise nennenswert umfänglichen Austausch im Ansatz bereits durchkreuzenden Erfordernisses, ihrerseits der ersten Herrschaft etwas Besonderes bieten zu müssen, was bei dieser auf ein korrespondierendes Bedürfnis trifft, indem sie als das universale herrschaftliche Reichtums-symbol, das sie sind und als das sie sich garantiert in den Händen oder in der Schatzkammer dieser zweiten Herrschaft vorfinden, je schon im Sinne eines universalen Gegenwerts, eines bei der ersten wie auch bei jeder anderen Herrschaft garantiert Bedürfnis erregenden und auf Nachfrage stoßenden Austauschpendants par excellence zur Verfügung stehen. Wie Sagen, Berichte und Dokumente aus den Anfängen der zivilisierten Gesellschaften sattsam belegen, sind bei jenen frühen Handelskontakten, die sich häufig von Gesandtschaften zwischen Fürstenhöfen kaum unterscheiden lassen, Beutel Gold, Unzen Silber, Geschmeide, Juwelen und andere Kostbarkeiten als Äquivalent für die Luxusartikel und seltenen Konsumgüter, die von den Besuchern mitgebracht werden, unentbehrlich und ständig wiederkehrendes Phänomen.

Dabei ist allerdings wichtig festzuhalten, dass die Rolle eines ubiquitären Gegenwerts, eines quasi allgemeinen Äquivalents, die in diesen frühen Austauschprozessen die Edelmetalle spielen, noch nichts mit der Funktion des generellen Zahlungsmittels und verbindlichen Austauschmediums zu tun hat, die sie später, im Rahmen eines zum Markt entfalteten Austauschs, als die zum allgemeinen Äquivalent sans phrase avancierte Münze des Marktes, als Geld, übernehmen. Eine Rolle spielen die Edelmetalle also nicht etwa bereits als marktspezifisches Drittes, als ein zwischen den eigentlich interessierenden Gütern des Marktes die für

deren Austausch erforderliche Kontinuität und Komparabilität stiftendes besonderes Medium, ein zwischen jenen anderen Gütern bloß vermittelndes katalytisches Ferment, sondern begehrt sind sie durchaus noch um ihrer selbst willen, mit anderen Worten und genauer gesagt, wegen der mit ihnen selbst in der Bedeutung eines sozialen Befriedigungsmittels verknüpften Funktion als Reichtumssymbol. Das heißt, als omnipräsentes Äquivalent bieten sich in diesen frühen Zeiten die Edelmetalle nicht schon als allgemeiner Wertausdruck an, als stellvertretende Darstellungs-ebene für das, was in den anderen, zum Austausch gebrachten Gütern als die Austauschrelation bestimmende Wertquanten subsistiert, sondern als ein Austauschobjekt unter anderen, ein als solches Wertschätzung findendes und ein bestimmtes Wertquantum verkörperndes Gut, das sich vor den anderen Gütern nur dadurch auszeichnet, dass es wegen der, positiv ausgedrückt, ideellen oder, negativ gefasst, phantasmagorischen Natur des Bedürfnisses, das sich mit ihm verknüpft, des Bedürfnisses nämlich nach herrschaftlicher Ostentation und in ihrer Form genossenem sozialen Prestige, eine ebenso unersättliche Nachfrage erzeugt wie entsprechend ubiquitäre Verbreitung erfährt und sich deshalb jederzeit und allerorten tauglich erweist, sei's als gegen Gut in den Händen anderer, das man selber begehrt, auszutauschender, sei's als gegen Gut in eigener Hand, das andre begehren, einzutauschender Wertgegenstand einzuspringen und das Austauschgeschäft in der einen wie in der anderen Richtung zu ermöglichen.

In diesen Anfangszeiten kommerziellen Austauschs sind also die gleich eingangs als quasi allgemeines Äquivalent ins Spiel kommenden Edelmetalle wenn schon nicht ihrer praktischen Bedeutung und funktionellen Aufgabe, so doch ihrer systematischen Stellung und strukturellen Bestimmung nach bloß erst ein Austauschobjekt unter anderen und unterscheiden sich von den übrigen Austauschobjekten eigentlich nur durch die Natur des Bedürfnisses, das sich auf sie richtet. Während die anderen Austauschobjekte der Befriedigung materieller, leiblicher oder geistig-seelischer Bedürfnisse dienen, ist das Bedürfnis, das die Edelmetalle befriedigen oder vielmehr wegen seiner ebenso unersättlichen wie immateriellen Natur niemals befriedigen, sondern stets nur zu befriedigen versprechen, das ideelle Verlangen nach Bewunderung durch die Mitmenschen, sozialem Prestige.

Und selbst dieser Unterschied, so markant er auf den ersten Blick auch anmuten und so sehr er deshalb auf diesen ersten Blick Anlass zur Verwunderung darüber geben mag, dass Wertobjekte, deren Wertschätzung so verschiedenartigen Bedürfnissen entspringt, deren Wertigkeit mit anderen Worten so qualitativ differente Befriedigungsansprüche verkörpert, sich derart einfach gegeneinander aufrechnen und in irgendeiner Form von Äquivalenzbeziehung miteinander austauschen lassen – selbst dieser Unterschied erweist sich bei genauerem Hinschauen als vergleichsweise geringfügig und macht dem Eindruck einer wenn schon nicht substantiellen Identität, so jedenfalls doch funktionellen Kontinuität beider Bedürfnisse Platz, die in der Tat die auf die Edelmetalle gemünzte Rede vom Austauschobjekt unter anderen ebenso gerechtfertigt wie die zwischen ihnen und den anderen Gütern im Austausch hergestellte Äquivalenzbeziehung in der Sache begründet erscheinen lässt. Schließlich ist ja, wie wir sahen, das als ideell apostrophierte Bedürfnis nach sozialem Prestige insofern aufs engste mit dem Bedürfnis nach materieller Befriedigung verknüpft und in der Tat dessen einfache Konsequenz, um nicht zu sagen, Extension, als die Befriedigung des ersteren die des letzteren zwingend voraussetzt, das Streben nach sozialem Prestige nur überhaupt auf der Grundlage eines bestimmten Standes der Versorgung mit materiellen Gütern seinen Inhalt und Sinn erhält. Ansehen unter den Mitmenschen genießen, auf ihre Bewunderung und Anerkennung Anspruch erheben kann der eine fronwirtschaftliche Reichtumserzeugung organisierende Herr erst, wenn, und in dem Maße, wie ihm nachzuweisen gelingt, dass ihm materielle Güter im Übermaß zu Gebote stehen, er über Subsistenzmittel und Konsumartikel in Hülle und Fülle verfügt – wofür der ebenso zwingende wie simple Grund darin besteht, dass jene in sozialem Prestige resultierende mitmenschliche Bewunderung und Anerkennung nichts anderes ist als emotionale Reaktion auf die Anschauung solchen erzielten Überflusses an materiellen Gütern, nichts anderem gilt als der Erfahrung dieses Zustandes einer allen Mangel tilgenden, alle Lebensnot bannenden Fülle.

Und wie demnach das Streben nach sozialem Prestige aufs engste mit dem Streben nach materiellen Gütern verknüpft ist und nämlich in dessen Erfüllung seine ursächliche Voraussetzung, seinen objektiven Grund hat, so zeigt sich aber auch und mehr noch die Befriedigung dieses Strebens

nach sozialem Prestige, eben der Nachweis der in Reichtum resultierenden Erfüllung jenes Strebens nach materiellen Gütern, in vollkommener modaler Kontinuität, um nicht zu sagen, realer Übereinstimmung, mit der Art und Weise, wie das Streben nach materiellen Gütern als solches seine Erfüllung sucht und findet. Besteht der auf die Erringung sozialen Prestiges gerichtete Nachweis vorhandenen Reichtums darin, dass sich die Anstrengung und Kraft der mit dem Nachweis Befassten, ihre menschliche Arbeit, auf die Herstellung und Beschaffung von Preziosen im allgemeinen und Edelmetallen im besonderen, kurz, auf die Produktion und Akquisition dessen konzentriert, was in der gesamten herrschaftlichen Sphäre Anerkennung als Reichtumssymbol, als sinnfälliger Ausweis der Fülle genießt, so handelt es sich dabei um ein- und dieselbe Kraftübung und Arbeit, die zuvor absolvieren muss, wer mit der Schaffung des Reichtum, mit der Erzeugung der materiellen Fülle selbst beschäftigt ist. Die im Prinzip des dafür erforderlichen Aufwands an physischer Kraft und geistiger Aktivität gleiche Arbeit, die zur Erzeugung der die Lebensnot behebenden materiellen Güter nötig ist, die, sofern in Hülle und Fülle vorhanden, den, der über sie verfügt, zum Herrn über Reichtum machen, ist auch zur Beschaffung der Edelmetalle nötig, die dem Nachweis des Erfolgs jener Gütererzeugung dienen und nämlich dem, der über sie verfügt, attestieren, dass er über materielle Güter in Hülle und Fülle verfügt, Herr über Reichtum ist, dass er sich mit anderen Worten in dem die Bewunderung der Mitmenschen erregenden, sprich, soziales Prestige verleihenden, Zustand aufgehobener Lebensnot befindet.

Was Wunder, dass solch inniger, doppelter Zusammenhang zwischen den Bedürfnissen nach materialer Fülle und nach sozialem Prestige, der nicht nur das letztere als einfache Konsequenz, um nicht zu sagen, unmittelbares Korollar der Befriedigung des ersteren erweist, sondern der mehr noch und vor allem die Mittel zur Befriedigung beider ein- und derselben Quelle entspringen, aus ein- und demselben als menschliche Arbeit bestimmten Erzeugungsprozess hervorgehen lässt, eben diese zwei, bedürfnisspezifisch verschiedenen Arten von Befriedigungsmitteln in einer nicht minder innigen Beziehung zueinander verhält und ihre ebenso problemlose Austauschbarkeit wie umstandslose Vergleichbarkeit garantiert.

Das einzige, was, so gesehen, den materiale Befriedigung gewährenden Reichtum, die reellen Güter, von der soziales Prestige bedeutenden Ostentation dieses Reichtums, den Idealität verkörpernden Edelmetallen, trennt, ist die unterschiedliche Funktion der in die beiden Arten von Befriedigungsmitteln jeweils investierten Arbeit, ist dies, dass im erstenen Falle die Arbeit wirklich für den aus reellen Gütern bestehenden Zustand der Fülle und die durch diese Güter verschaffte leiblich-seelische Befriedigung aufgewandt wird, in letzterem Falle hingegen nur für eine in den Edelmetallen bestehende ideelle Vergegenwärtigung eben jenes Zustands der Fülle und die darin gewährte soziale Genugtuung gebraucht wird, wobei – und das eben ist der Witz bei der Sache, die Reduktion des ganzen Unterschieds auf eine funktionelle Differenz – diese ideelle Vergegenwärtigung des Zustands der Fülle in den Edelmetallen, unbeschadet der den letzteren eigenen sekundären Genussmomente psychologischer, ästhetischer oder sonstiger Art, die dafür sorgen, dass die symbolische Ostentation überhaupt auf sie als geeignete Vergegenwärtigungsmittel verfällt, sich in der Hauptsache und primär in reiner Negativität erschöpft und nämlich bloß darin besteht, dass die Edelmetalle zu dem Zustand der Fülle, den sie ostentieren, eben gerade nichts beitragen, dass sich mit anderen Worten die in sie investierte Arbeit, so wahr sie in sie investiert wird, als dank des erreichten Zustands der Fülle überholte, in ihrer Notwendigkeit entbehrlich, ihrer lebensnotspezifischen Unabdingbarkeit überflüssig gewordene Anstrengung und Übung unter Beweis stellt.

Was die Edelmetalle, die doch gerade so gut Ergebnis realer Anstrengung und konkreter Arbeit sind wie andere, zum Lebensunterhalt, zur Erhaltung und Ausgestaltung des Lebens nötige Güter, als Reichtumsymbol, als reflexiv-indirekten, ideellen Nachweis eines qua Reichtum eingetretenen Zustands Prestige verleihender Fülle, empfiehlt, ist also dies Negative, dass die für sie aufgewandte Arbeit, weil und insofern sie für sie, statt für subsistentielle oder konsumtive Güter aufgewandt wird, als in ihnen, den Edelmetallen, aufgehobene Arbeit erscheint, sprich, als ostentatives Zeichen dafür genommen wird, dass die Lebensnot behoben ist und die zur Behebung der Lebensnot erforderliche körperliche Labor und geistige Mühe, die wir Arbeit nennen, aufgehört hat, eine um der Erhaltung des Lebens willen reale Funktion und soziale Notwendigkeit zu sein. Dass Arbeit in die Herstellung oder Beschaffung von Edelmetallen investiert werden kann, gilt als ostentativer Beweis dafür, dass nicht

mehr für den Erhalt des Lebens gearbeitet werden muss und dass also der Kampf mit der Lebensnot, den Arbeit bedeutet, passé, die nicht enden wollende Anstrengung und Plackerei, die nötig ist, um die erforderlichen Mittel und Kräfte für nichts weiter als für neuerliche Anstrengung und Plackerei zu gewinnen, vielmehr doch ein Ende gefunden hat und nämlich im Reichtum als einem allen Mangels überhebenden Füllhorn, einer frei von Arbeit ergiebigen Ressource, einer ohne subjektives Zutun sprudelnden Quelle von Kraft ein- für allemal suspendiert, aufgehoben ist.

2. Der herrschaftliche Schatz als ein die ontologische Wirklichkeit materialen Reichtums garantierendes perfektes Seinssymbol

Um die Etablierung und allgemeine Anerkennung der herrschaftlichen Preziose als eines eigenen und mit Eigenwert ausgestatteten Reichtumssymbols zu begründen, bedarf es des Rekurses auf die Figur des ex improviso materialen Reichtums erscheinenden anderen Subjekts und auf die Entwirklichung und Entwertung, mit der das andere Subjekt den materialen Reichtum, der es auf den Plan ruft, konfrontiert.

Reduziert sich demnach der Sinn und soziale Wert der Edelmetalle darauf, ex negativo der in ihrer Produktion und Beschaffung ihres normalen Zwecks der Besorgung von Lebensnotwendigem überhobenen und in ein Mittel zur Erlangung von Nichtnotwendigem umfunktionierten Arbeit Reichtum, sprich, einen Zustand der dispensiert von Arbeit und ohne Rekurs auf sie perennierenden Fülle, zu ostentieren oder symbolisch nachzuweisen, so fragt sich allerdings, warum es einer solchen eigenen Ostentation, eines solchen Nachweises überhaupt bedarf. Die Frage drängt sich um so gebieterischer auf, als ja der Nachweis selbst sich einer veritablen contradictio in adjectum schuldig macht, indem er zwar der Entbehrlichkeit und Aufgehobenheit von Arbeit gilt, diese Entbehrlichkeit und Aufgehobenheit aber nur wiederum mittels Arbeit sichtbar machen, nur in der Form unter Beweis stellen kann, dass er die Arbeit sich durch sich selbst negieren, an die Stelle der als Tätigkeit für die Subsistenz entbehrlich gewordenen Arbeit eine andere Art von Arbeit, eine im Dienste der Produktion von Entbehrlichem, subsistenzunrechlich

Preziösem, eben der Beschaffung von Edelmetall, geübte Tätigkeit treten lässt.

Warum, wenn das, was ostentiert, symbolisch nachgewiesen wird, der Reichtum, der von der Lebensnot befreiende Zustand der Fülle, doch eingetreten und in der ganzen Sinnenfälligkeit der in den Scheuern und Speichern der Herrschaft versammelten Subsistenzmittel und Konsumgüter gegeben ist, bedarf es solchen Nachweises überhaupt? Warum nicht einfach die vorhandene materiale Fülle auskosten und das aus ihr resultierende soziale Prestige genießen, statt die Fülle erst einmal mittels neuer, nur eben nicht der Fülle selbst, sondern ihrer symbolischen Repräsentanz in den Edelmetallen geltenden Mühe und Arbeit eigens zu ostentieren, um das soziale Prestige, das diese Ostentation beschwört, einzuheimsen?

Es könnte nahe liegen, die Antwort auf diese Frage in der empirischen Vergänglichkeit von Reichtum, der faktischen Unhaltbarkeit eines beständigen Zustands der Fülle zu suchen, mit anderen Worten darin zu sehen, dass auch der größte Überfluss, die gewaltigste Ansammlung von Subsistenzmitteln und Konsumgütern irgendwann aufgezehrt ist und einer Mangelsituation weicht, die abermals das zur Bekämpfung des Mangels und Bewältigung der Lebensnot erfundene Mittel und Patentrezept menschlicher Kraftanstrengung und Arbeit auf den Plan ruft, dass mithin Reichtum als ein die Lebensnot ein- für allemal überwindendes und die zu ihrer Bewältigung erfundene Arbeit ein- für allemal erübrigendes Phänomen etwas Imaginäres, den für seine Realität wesentlichen Anspruch auf Permanenz Lügen strafend Ephemeris bleibt und dass der einzige Weg, diesem imaginären, weil entgegen seinem Anspruch auf Dauer ephemeren Phänomen dennoch bleibende Präsenz und in solcher Präsenz eine Art von Realität zu sichern, darin besteht, das Phänomen selbst durch seine symbolische Vergegenwärtigung, durch seine kategoriale Ostentation zu ersetzen und auf sie als stellvertretende Instanz das soziale Prestige zu übertragen, das eigentlich dem Phänomen selbst gilt.

So betrachtet, wären also der qua Hervorbringung und Beschaffung von Edelmetallen geführte Nachweis des Reichtums, eines Überflusses an materiellen Gütern, und die Knüpfung sozialen Prestiges an eben diesen Nachweis beziehungsweise die ihm entspringenden Edelmetalle statt an den Reichtum selbst, den materiellen Überfluss als solchen, ein jedem Prestigesüchtigen, jedem, der nach herrschaftlichem Ansehen

strebt, willkommenes Mittel, aus der Not der Vergänglichkeit auch des gewaltigsten Reichtums, der größten Güteransammlung, die Tugend der Beständigkeit einer als Reichtumssymbol von solchem Überfluss zeugenden Repräsentanz, der Unvergänglichkeit einer von solchem Zustand der Fülle, egal, ob gegeben oder vergangen, kündenden Trophäe zu machen. Wie sollte diese Ersetzung der konsumtiven Güter durch die demonstrativen Edelmetalle, des seriös-faktischen Reichtums durch seinen preziös-symbolischen Nachweis, der Sache selbst durch ihre bloße Ostentation dem nach Prestige strebenden theokratischen Herrn nicht willkommen sein, da sie ja durch die Befreiung des sozialen Prestiges aus der unmittelbaren Bindung an sein reales Fundament und durch die Dazwischenkunft eines stellvertretenden Prestigeobjekts dem Prestigebedürfnis allererst stetige Befriedigung sichert, indem sie diese relativ unabhängig werden lässt von den Wechselfällen der an vielerlei kontingente Bedingungen geknüpften Produktivität einer auf die Erzeugung von Lebensmitteln und konsumtiven Gütern gerichteten Arbeit.

Wohlgemerkt, nur relativ unabhängig lässt das stellvertretende Objekt die Befriedigung des Bedürfnisses nach Prestige werden, da ja die Bindung des letzteren an den Zustand materialer Fülle, die Verknüpfung gesellschaftlichen Ansehens mit in Reichtum sich niederschlagendem wirtschaftlichem Erfolg ein unaufhebbares Faktum und deshalb das mit dem Prestige befrachtete Objekt, das Edelmetall, bei aller Unmittelbarkeit und Eigenständigkeit, die es prätendiert, jedenfalls doch ein stellvertretender Faktor, ein die materiale Fülle bloß repräsentierender symbolischer Agent bleibt und es tatsächlich genügt, dass für längere Zeit jene materiale Fülle ausbleibt, jenes Realfundament des Prestiges entfällt und statt der Lebensmittel nichts weiter mehr als das Edelmetall, statt des nährenden Brotes nur noch bunte Steine zur Verfügung stehen, um die vermeintlich gediegene Substantialität der Reichtum verkörpernden Edelmetalle und bunten Steine als schiere Unwirklichkeit zu entlarven, den vorgeblichen Selbstwert des Prestigeobjekts seines Scheincharakters zu überführen.

So erstrebenswert, weil nützlich und kommode, die Verschiebung des an Reichtum geknüpften Prestiges auf die als Reichtumssymbol firmierenden Edelmetalle für diejenigen, die auf Prestige aus sind, aber auch immer sein mag – warum die Verschiebung statthat und das Erstrebenswerte Wirklichkeit wird, ist damit noch lange nicht erklärt. Mag aus Sicht der um gesellschaftliche Anerkennung auf der Basis materialer Fülle

bemühten Akteure und Protagonisten noch so viel für die Verschiebung sprechen und ihr also, praktisch-psychologisch, höchste Dringlichkeit verleihen – solange sich nicht auch systematisch-ontologisch gute Gründe für sie geltend machen lassen, ist nicht einzusehen, warum die anderen, um deren Anerkennung es dabei ja geht, die als Publikum oder Chor firmierenden Adressaten, sie akzeptieren oder gar gutheißen sollten. Schließlich liegt die Verschiebung ganz und gar nicht im Interesse dieser Adressaten und können letztere eigentlich nur durch sie verlieren, da ja in der gesellschaftlichen Praxis die Zuerkennung von Prestige zumindest virtuell, zumeist aber auch habituell mit einer Teilhabe der die Anerkennung zollenden Subjekte an dem die Anerkennung findenden Zustand materialer Fülle einhergeht und also damit verknüpft ist, dass der Herr über Reichtum, der wegen seines Reichtums bei den anderen Prestige genießt, sich dafür durch eine mehr oder minder umfängliche Beteiligung der anderen an seinem Reichtum erkenntlich zeigt und auf diese Weise das einseitige Verhältnis neidischer Bewunderung, in das sich die anderen ihm gegenüber versetzt sehen, ins Lot einer im Sinne von Leistung und Gegenleistung augewogeneren Beziehung zurückbringt.

Kommt es nun zu einer verbindlichen Verschiebung des Prestige verleihenden Objekts, des Gegenstands der gesellschaftlichen Anerkennung von der realen Fülle auf die Edelmetalle, von den Subsistenzmitteln und Konsumgütern auf bunte Steine und Preziosen, so müssen die auf einer Gegenleistung für die Anerkennung, die sie dem Herrn des Reichtums zollen, hoffenden anderen Subjekte entweder damit rechnen, dass sie statt mit Brot mit Steinen, statt mit Lebensmitteln mit totem Tand abgefunden werden können, oder aber in Kauf nehmen, dass sie dem Herrn des Reichtums Anerkennung auch in Notzeiten schulden, in denen zwar seine Schatzkammern noch gefüllt sein mögen, der Mangel an wirklichem Reichtum, an Subsistenzmitteln und Konsumgütern, der in seinen Speichern und Scheunen herrscht, seine Prätention auf Prestige aber eigentlich ad absurdum führt.

Im Unterschied zu denen, die über Reichtum verfügen und daraus einen Anspruch auf Prestige herleiten, haben also diejenigen, die durch ihre Anerkennung den Prestigeanspruch befriedigen sollen und als Gegenleistung für ihre Anerkennung eine konsumtive Beteiligung an dem

Reichtum erwarten, keinerlei praktisch-psychologisches Motiv, jene Verschiebung der Rolle des Prestigeobjekts von der Sache selbst, dem Reichtum, auf sein Symbol, die Edelmetalle, zu akzeptieren oder gar gutzuheißen. Damit sie dazu bereit sind, muss es, wie gesagt, gute systematisch-ontologische Gründe für die Verschiebung geben. Empirischer Beweis dafür, dass es diese Gründe gibt, ist die Tatsache, dass die Verschiebung seit alters in der menschlichen Geschichte statthat und dass die nach Anerkennung Strebenden ebenso wie die Anerkennung Gewährenden, diejenigen, die das Prestige genießen, wie auch die anderen, die dem Prestige huldigen, einhellig das Symbol des Reichtums als dessen Inbegriff, den sekundären Ausweis des an materiale Fülle geknüpften Prestiges als primäres Prestigeobjekt, kurz, das Edelmetall als verkörperten Überfluss gelten lassen. Wie aber sehen diese systematisch-ontologischen Gründe aus, wie ist diese objektive Rechtfertigung für die Verschiebung der Kategorie des Reichtums von der Sache selbst, der materialen Fülle, auf ihren symbolischen Ausweis, die Edelmetalle, beschaffen?

Um diesen objektiven Grund zu verstehen, müssen wir auf Überlegungen zurückgreifen, die wir in anderem Zusammenhang, nämlich zu Beginn unserer Studie über Reichtum und Religion, angestellt haben.* Dreh- und Angelpunkt der damaligen Überlegungen ist die Einsicht, dass Reichtum als solcher in der Unmittelbarkeit seines Auftretens einen symbolischen Charakter an den Tag legt, ist die Erkenntnis, dass die materiale Fülle selbst im Augenblick, in dem sie erstmals in Erscheinung tritt, für eine andere, sie selbst zum Rang eines bloßen Repräsentanten und Stellvertreters degradierende Wirklichkeit einsteht. Als Beweis oder jedenfalls Indiz für diese spontan symbolische Natur des Reichtums, diese Bereitschaft der materialen Fülle, sich zum Repräsentanten einer anderen Realität zu entselbsten, gilt im Rahmen jener Überlegungen die empirisch sattsam belegte Neigung des Reichtums, nicht etwa den Subjekten zuzufallen und zu gehören, die ihn hervorgebracht haben und als quasi seine Existenzbedingungen ihm vorausgesetzt sind, sondern vielmehr einer anderen Subjektivität sich zuzuwenden und zu überantworten, die unversehens, ex improviso des Reichtums, aufzutauchen pflegt und sich durch einen radikalen Bruch mit den Produzenten des

* Siehe *Reichtum und Religion*, 1. Buch: *Der Mythos vom Heros*, und 2. Buch: *Der religiöse Kult*, Freiburg (Ça ira Verlag) 1990 und 1991.

Reichtums und deren Lebensbedingungen, ihren Fertigkeiten, Gewohnheiten, Verfahrensweisen, Zielsetzungen, auszeichnet, sich also dadurch hervortut, dass sie den Entstehungs- und Existenzbedingungen der ihm zufallenden, sich ihm zuwendenden materialen Fülle, mithin aber in letzter Konsequenz auch der materialen Fülle selbst, mit ebenso viel Gleichgültigkeit wie Abstraktheit, mit ebenso unendlicher Indifferenz wie absoluter Negativität entgegentritt.

Diese paradoxe, um nicht zu sagen, absurde Wendung, die der Reichtum im Augenblick seines Auftretens kraft des seiner nicht achtenden, ihn mitsamt seinen Existenzbedingungen ignorierenden anderen Subjekts, das er auf den Plan ruft und dem er sich zueignet, nimmt, müsste wegen ihrer augenscheinlichen Widersinnigkeit und ihrer, was den Reichtum und seine Existenzbedingungen betrifft, selbstzerstörerischen Konsequenzen den Produzenten des Reichtums, den durch das andere Subjekt aus gleichermaßen ihrer Autorenfunktion und ihrer Adressatenrolle vertriebenen übrigen Subjekten eigentlich Anlass sein, sie, die absurde Wendung, ihrerseits zu ignorieren und das durch sie ins Spiel gebrachte andere Subjekt zum Teufel zu schicken. Das aber tun sie keineswegs, sondern sie zeigen sich im Gegenteil bereit, den unvermittelten Auftritt des als Deus ex machina des Reichtums erscheinenden anderen Subjekts als Fait accompli gelten zu lassen und sogar, der den Entstehungsbedingungen des Reichtums widerstreitenden und mit seinem kontinuierlichen Bestand schlechterdings unvereinbaren Unvermitteltheit und Abstraktheit des anderen Subjekts zum Trotz, den ihm vom Reichtum zugewiesenen Status eines alleinigen Herrn und Meisters des Reichtums unter der Voraussetzung gewisser, ihm, dem anderen Subjekt, abgeforderter perspektivischer Modifikationen und Verhaltensänderungen zu sanktionieren. Offenbar kommt also der Auftritt des anderen Subjekts ex improviso des Reichtums dessen Produzenten und Initiatoren keineswegs so widersinnig und absurd vor, wie er auf den ersten Blick anmuten könnte, und sie gewinnen ihm vielmehr hinlänglich syntaktische Bedeutung und strategischen Sinn ab, um ihn nicht nur als unabweisliches Datum zur Kenntnis zu nehmen, sondern mehr noch als richtungweisendes Faktum zu akzeptieren.

Syntaktische Bedeutung für die reichtumsproduzierenden Subjekte aber kann der Auftritt des anderen Subjekts ex improviso des Reichtums nur haben, wenn das andere Subjekt nicht, wie es der erste Augenschein will, als plötzliches Resultat und unvermittelter Endpunkt

der im Reichtum kulminierenden produktiven Entwicklung auftaucht, sondern in Wahrheit als unmittelbares Prinzip und ursprünglicher Anfangspunkt eben jener Entwicklung erscheint, wenn mit anderen Worten der Reichtum nicht etwa ein Subjekt ins Spiel bringt, das die übrigen, ihm vorausgesetzten Subjekte ausgangs der Entwicklung umstandslos ersetzt, sondern ein Subjekt auf den Plan ruft, das die übrigen Subjekte als ein im Gegenteil ihnen vorausgesetztes Subjekt eingangs der Entwicklung kurzerhand substituiert haben. Tauchte das andere Subjekt tatsächlich erst am Ende des zum Reichtum führenden Prozesses als eine freihändig-wildwüchsige Laune der Natur eben dieses Reichtums auf, um sich zwischen die übrigen Subjekte und das Produkt der Arbeit ihrer Hände, den Reichtum, zu schieben und ihnen letzteren abspenstig zu machen, die ersten hätten ebenso wenig Anlass, sich diese Behandlung bieten zu lassen, wie sie Grund hätten, ihr Arbeitsprodukt, das von ihnen geschaffene Objekt als ihr Eigentum zu behaupten, es als etwas, worauf eben ihre Arbeit ihnen das alleinige Anrecht sichert, worüber eben ihr Produzentenstatus ihnen die alleinige Verfügung verleiht, mit Zähnen und Klauen zu verteidigen.

Ist hingegen das andere Subjekt in Wahrheit ein Subjekt aus den Anfängen der Entwicklung, mithin eines, von dem die übrigen Subjekte selber herkommen und das sie im Verlauf der Entwicklung hinter sich gelassen und vergessen haben, nur um durch das Produkt der Entwicklung, den Reichtum, plötzlich wieder an es erinnert und mit ihm konfrontiert zu werden, so gewinnt die Sache ein ganz und gar anderes Ansehen: So gewiss das andere Subjekt ex improviso des Reichtums den übrigen Subjekten als ihre eigene Voraussetzung, ihr persönlicher Ursprung, als ein dem Entwicklungsprozess, den sie darstellen, zugrunde liegendes anfängliches Dasein erscheint, so gewiss es also zu ihnen ein identitätslogisch gegründetes Verhältnis, eine als personale Abstammung verbindliche subjektive Kontinuität geltend machen kann, so gewiss kann es nun auch durch sie hindurch einen Bezug zum Reichtum und kraft dieses Bezuges ein Anrecht auf ihn geltend machen.

Zwar, in der Indifferenz und Negativität, mit der das andere Subjekt ihnen, seinen prozessualen Mittelsleuten, seinen konkreten Bezugspersonen im Blick auf den Reichtum begegnet und die es demnach auch und in letzter Konsequenz dem ihm sich zuwendenden, auf ihn als sein wahres

Subjekt rekurrierenden Reichtum selbst beweist – in dieser Gleichgültigkeit und Abstraktheit müssen sie es nicht akzeptieren und könnten sie es tatsächlich auch nur um den Preis gelten lassen, dass sich der ganze, im Reichtum kulminierende Entwicklungsprozess in diesem seinem als Kehrtwendung zum anderen Subjekt erscheinenden Resultat ad absurdum führte! Aber dass sie auf eine Berücksichtigung ihrer selbst als der conditio sine qua non allen Reichtums durch das andere Subjekt und das heißt zugleich, auf eine durch sie vermittelte Herstellung und Konkretisierung des Verhältnisses des anderen Subjekts zum Reichtum als solchem dringen müssen – das entbindet sie nicht davon, seinen im Prinzip gegebenen Bezug zum Reichtum und sein ab origine bestehendes Anrecht auf ihn gelten zu lassen; so sehr sie das andere Subjekt als ihre eigene Voraussetzung, als unabdingbares Moment ihrer Identität gelten lassen müssen, so wenig können sie es als Konkurrenten um den Reichtum oder, besser gesagt, als Mitaspiranten auf ihn, ignorieren oder in Abrede stellen; statt den Anspruch auf den Reichtum, den dieser durch seine Kehrtwendung für es erhebt, abzuweisen, können sie nichts weiter tun, als dem anderen Subjekt die Abstraktheit und Ausschließlichkeit, mit der es sich gegenüber dem Reichtum in Szene setzt oder vielmehr von letzterem setzen lässt, als unhaltbare, weil die ganze Konstellation ad absurdum führende Haltung zu verweisen.

Sinn und Bedeutung erhält also das ex improviso des Reichtums auftauchende andere Subjekt für die Produzenten des Reichtums, weil und insofern es kein unvermitteltes Resultat der im Reichtum kulminierenden Entwicklung, kein contre coeur aller Prozesslogik auftauchendes abstrakt neues Subjekt, sondern das unmittelbare Prinzip der Entwicklung, das de profundis einer veritablen Ursprungslogik wiederkehrende radikal anfängliche Subjekt ist. Jene Ursprungslogik indes, die dem Auftauchen des anderen Subjekts Sinn und damit zugleich dem auf relative Anerkennung des anderen Subjekts und modifikative Bestätigung seines privilegierten Verhältnisses zum Reichtum abgestellten Verhalten der als Reichtumsproduzenten durch das andere Subjekt dämperten übrigen Subjekte Plausibilität, um nicht zu sagen, Rationalität verleiht – jene Ursprungslogik ist bei genauerem Hinsehen beileibe nicht die Patentlösung und alles erhellende Erklärung, als die sich auf den ersten Blick darbietet. Tatsächlich erscheint der Sinn, den sie in die Sache hineinbringt, die

Auflösung, die sie liefert, durch neuen Widersinn, den sie mit sich führt, durch neue Rätsel, vor die sie stellt, teuer erkauft.

Da ist erstens das objektlogische Problem, welch eigenes Verhältnis zum Reichtum ein solches, de profundis der Entwicklung, die im Reichtum kulminiert, auftauchendes und einfach nur als das uranfängliche Dasein, als die ursprüngliche Identität der Subjekte, die den Reichtum produzieren und die Entwicklung tragen, figurierendes anderes Subjekt soll haben können. Ist die oben konstatierte Abstraktheit und Gleichgültigkeit, mit der das andere Subjekt dem Reichtum, der es auf den Plan ruft, gegenübersteht, nicht in Wahrheit nur Ausdruck seiner prinzipiellen, naturgegebenen Verhältnislosigkeit zum Reichtum? Welchen Bezug soll das durch eine Entwicklungsgeschichtliche Totalreduktion der übrigen Subjekte wieder ins Spiel gebrachte uranfänglich andere Subjekt zum Produkt eben jener Entwicklungsgeschichte denn wohl haben, da doch jegliche produktive Spezifik und progressive Konkretion mit den übrigen Subjekten nolens volens verschwunden ist und vom Produkt der Entwicklung nichts bleibt als höchstens nur eine der Konkretisierung harrende Intentionalität abstrakter Form, eine sämtlicher Spezifizierung entbehrende Verhaltenheit allgemeinsten Charakters? Welches Objekt soll das in actu seines Erscheinens die gesamte Entwicklung suspendierende oder vielmehr zurücknehmende andere Subjekt wohl ins Auge fassen können, da ja sämtliche als Reichtum organisierte Objektivität allererst jenem Prozess sich verdankt, dessen restlose Zurücknahme conditio sine qua non des Erscheinens des anderen Subjektes ist?

Und indem wir so aber das empirisch-objektlogische Problem formulieren, mit dem die ursprungslogische Erklärung des ex improviso des Reichtums erscheinenden anderen Subjekts uns konfrontiert, bringt uns die Formulierung das zweite, mit dem ersten unmittelbar verknüpfte und womöglich noch gravierendere, historisch-ontologische Problem zu Bewusstsein, vor das jene ursprungslogische Erklärung uns stellt. Wenn nämlich wirklich das andere Subjekt nichts weiter ist als der mittels der übrigen Subjekte ausgeführte erste Anfang, die in den übrigen Subjekten entfaltete ursprüngliche Identität, wenn es also wirklich nur initiales Prinzip einer Entwicklung ist, deren prozessuale Träger und reale Gestalter die übrigen Subjekte sind, dann geht das eine Problem, dass sich nicht einsehen lässt, wie das mit den übrigen Subjekten um den Reichtum konkurrierende andere Subjekt gegen die letzteren ein eigenes

und eigenümliches Verhältnis zum Reichtum behaupten und geltend machen kann, Hand in Hand mit dem anderen Problem, dass völlig unklar ist, wie das andere Subjekt als dieser Konkurrent der übrigen Subjekte ex improviso des Reichtums überhaupt soll in Erscheinung treten können. So wenig das als der erste Anfang und die ursprüngliche Identität der übrigen Subjekte figurierende andere Subjekt ein eigenes Verhältnis zum Produkt der von den letzteren getragenen Entwicklung behaupten und also mehr und anderes geltend machen kann, als was die übrigen Subjekte durch die prozessuale Ausführung jenes ersten Anfangs, die reale Entfaltung jener ursprünglichen Identität hervorgebracht haben, so wenig kann es eigentlich auch ein im Vergleich mit den übrigen Subjekten eigenständiges Dasein reklamieren und nämlich mehr und anderes unter Beweis stellen, als was aus dem ersten Anfang seine prozessuale Ausführung hat werden, aus der ursprünglichen Identität ihre reale Entfaltung hat entstehen lassen und was in Gestalt der diese Ausführung und Entfaltung vollziehenden und vielmehr darstellenden übrigen Subjekte nunmehr präsent und existent ist.

Schließlich sind ja nicht nur sachlich, sondern auch faktisch, nicht nur funktionell-inhaltlich, sondern auch existenziell-wirklich die übrigen Subjekte an die Stelle jenes ersten Anfangs, jener ursprünglichen Identität getreten, das heißt, die übrigen Subjekte haben das andere Subjekt nicht nur in ihre Gestalt überführt und zur empiriologisch in ihnen bestehenden Gegenwart entfaltet, sondern es damit auch und zugleich als solches negiert und zur chronologisch durch sie ersetzen Vergangenheit werden lassen, und von daher ist tatsächlich nicht nur empirisch-objektlogisch schwer einsehbar, wie das andere Subjekt einen über das Verhältnis der übrigen Subjekte zum Reichtum hinausgehenden beziehungsweise zu diesem Verhältnis alternativen Reichtumsbezug soll haben können, sondern mehr noch historisch-ontologisch geradezu unvorstellbar, wie es überhaupt gleichzeitig mit den übrigen Subjekten und neben ihnen erscheinen soll, um einen solchen Reichtumsbezug geltend machen zu können. Und damit scheint denn die Paradoxie in der Tat komplett und jeder Versuch, die Existenz und Stellung des ex improviso des Reichtums auftauchenden anderen Subjekts zu erklären, gründlich gescheitert: Erklären lassen sich das Auftauchen des anderen Subjekts ex improviso des Reichtums und die Haltung, die die übrigen Subjekte dazu einnehmen, nur durch die ursprungslogische Annahme, dass es sich beim anderen Subjekt

um den ersten Anfang, die ursprüngliche Identität der übrigen Subjekte selbst handelt; aber eben diese Annahme scheint historisch-ontologisch das Auftauchen des anderen Subjekts ex improviso des Reichtums und das heißt, coram populo der übrigen Subjekte und gleichzeitig mit ihnen, unerklärlich werden zu lassen, weil letzteres ja im eklatanten Widerspruch zu der in ersterer implizierten chronologischen Ordnung steht, der historischen Abfolge von Vergangenheit und Gegenwart, Gewesenen und Seiendem, dem, was war und nicht mehr ist, und dem was daraus wurde und nunmehr ist, ins Gesicht schlägt.

Genau das ist aber auch der Punkt, an dem die hier referierten Überlegungen allererst der ganzen Bedeutungsschwere und fatalen Bedrohlichkeit inne werden, die das ex improviso ihres eigenen Produkts, des Reichtums, erscheinende andere Subjekt für die übrigen Subjekte hat oder gewinnt und die wir in Rechnung stellen müssen, wollen wir die eine Anerkennung seines Anspruchs auf den Reichtum mit der Forderung nach einer Revision seiner Einstellung zum Reichtum kombinierende Verhandlungsposition verstehen, die die übrigen Subjekte gegenüber dem anderen Subjekt, ihrem unvermittelt aufgetauchten Konkurrenten, beziehen. Es gibt nämlich durchaus eine rationale Auflösung und logische Erklärung für solch ein historisch-ontologisch unerklärliches Auftauchen des Vergangenen als eines Gegenwärtigen, solches dem Anschein nach unauflöslich widersprüchliche Hereinplatzen des entwickelten und durch die Entwicklung aufgehobenen Anfangs in *medias res* eben dessen, wozu es sich entwickelt und worin es sich aufgehoben hat – aber diese Erklärung beinhaltet einen veritablen ontologischen Sprung. Das heißt, sie impliziert, dass jene Entwicklung des Anfangs nicht in einem modalen Kontinuum mit dem Anfang selbst steht, dass sie nicht an der Realität des letzteren teilhat, dass sie mit anderen Worten keine wirkliche Entwicklung des Anfangs, sondern nur dessen Scheinentwicklung, nicht seine prozessuale Ausführung, sondern nur ein eingebildeter Prozess, nicht seine realisatorische Bestimmung, sondern nur eine phantasmagorische Verirrung ist.

Kurz, die Auflösung impliziert, dass sich Anfang und Durchführung wie Sein und Schein zu einander verhalten, dass also die Entwicklung des Anfangs nichts weiter vollbringt, als ein im Anfang bestehendes Realfundament um eines Hirngespinsts willen preiszugeben und zu verspielen, anders gesagt, dass der Fortgang vom Anfang auf nichts weiter

hinausläuft als auf die Aufgabe und den Verlust der als Anfang gegebenen aktuellen Existenz zugunsten einer bloß imaginierten, bloß als existent vorgestellten Potentialität. So gesehen, gewinnt nämlich nun das Erscheinen des anderen Subjekts *coram populo* der übrigen Subjekte, sprich, das Auftauchen des Anfangs am Ende des von ihm seinen Ausgang nehmenden Prozesses, den guten oder vielmehr bösen Sinn eines mit der Metapher vom Erwachen aus einem Traum annähernd zu beschreibenden Sprungs aus einer die anfängliche Wirklichkeit aus dem Auge verlierenden und hinter sich verschwinden lassenden, bloß eingebildeten, rein phantasmagorischen Entwicklung zurück in eben jene, die imaginäre Entwicklung ineins als schiere Unwirklichkeit entlarvende und für nichts erklärende, anfängliche Wirklichkeit. Das aus seinem anfänglichen Wachleben ausgeschiedene und in eine geträumte Entwicklung beziehungsweise einen Entwicklungstraum verlorene Subjekt, als das das andere Subjekt demnach erscheint, erwacht am Ende des Traumes wieder und wechselt im Erwachen die Realitätsebene, kehrt aus seiner Traumzeit in die Wahrzeit, aus dem Schein ins Sein zurück.

Metapher bleibt die Rede vom Erwachen aus einem Traum und nur annähernd bezeichnet sie, was beim reichtumsentsprungenen Subjekt der Fall ist, weil das Subjekt, das aus dem Traum erwacht und aus dessen Perspektive die ganze Sache wahrgenommen wird, aller modallogischen Diskretheit und Verschiedenheit der Zustände des Träumens und Wachens, zwischen denen es wechselt, zum Trotz, doch immerhin diese Kontinuität und Identität behauptet, die diskreten Zustände durch seine biologische Existenz oder individuallogische Sichselbstgleichheit in eine Abfolge miteinander zu bringen und in der Tat als Zustände ein- und desselben Subjekts realzeitig zu verknüpfen, wohingegen beim reichtumsentsprungenen Subjekt die maßgebende Perspektive ja die der übrigen Subjekte ist, die nun aber in der Position des träumenden Subjekts sind, das durch den Eintritt des im Pochen auf biologische Kontinuität oder individuallogische Identität als Wachsubjekt sich behauptenden anderen Subjekts, durchs "Erwachen" mithin, als solches, als reales Subjekt, widerlegt und zu bestenfalls einem Abbild, einer Projektion eben jenes Wachsubjekts degradiert erscheint. Anders als der unbestimmt modallogische Sprung vom Träumen zum Wachen, der zwar einen radikalen Zustandswechsel bedeutet, diesen Zustandswechsel aber doch zugleich dem einen, als Substanz perennierenden, will heißen, für das

Traumsubjekt ebenso wie für sich selbst biologisch oder individuallogisch grundlegenden Wachsubjekt zuschreibt, findet im Falle des reichtumsentsprungenen Subjekts ein ontologischer Sprung statt, bei dem diejenigen, die sich bis dahin für biologisch oder individuallogisch fundierte Wachsubjekte hielten, vielmehr durch das ex improviso des Reichtums auftauchende eigentliche Wachsubjekt als Traumsubjekte enlarvt und damit in ihrer vermeintlichen Selbständigkeit vernichtet, will heißen, zum bloßen Akzidens oder zur bloßen zuständlichen Projektion jener ex improviso des Reichtums ausgewiesenen wahren Substanz und Wirklichkeit entwicklicht und entwertet erscheinen.

Und diese Entwicklichkeit und Entwertung ereilt dann nicht etwa nur die durch das Auftauchen des anderen Subjekts zu Traumsubjekten, Subjektprojektionen, degradierten übrigen Subjekte, sondern auch und mehr noch den Gegenstand, in dem die Entwicklung der übrigen Subjekte kulminiert, das, was die übrigen Subjekte in der Konsequenz ihres prozessualen Erscheinens hervorgebracht und in die Welt gesetzt haben und ex improviso dessen nun aber das andere Subjekt als im Vergleich mit den übrigen Subjekten wahres Subjekt auftaucht, eben den Reichtum.

Wenn das andere Subjekt als das die übrigen Subjekte zum Traumsubjekt entwicklichendes, zu Abbildern, Projektionen seiner selbst entwertendes ursprüngliches Wachsubjekt wieder auftaucht, so geschieht das zwar unversehens, aber nicht von ungefähr, passiert zwar im Widerspruch zu aller chronologischen und topologischen Kontinuität, aber nicht irgendwann und irgendwo, sondern im Augenblick der Entstehung von Reichtum, jäh aus dem Überflusstopos heraus. Als ein das Ende der Traumsequenz markierendes und in den Wachzustand zurückverweisendes Ergebnis, als ein Produkt, das die zu ihm führende imaginäre Entwicklung, den auf es hinauslaufenden halluzinatorischen Prozess besiegt und zugunsten eines Rekurses auf die durch den halluzinatorischen Prozess verspielte ursprüngliche Existenz und eigentliche Realität abschließt, steht der Reichtum und Überfluss jenem anfänglichen Sein prozessual zwar am fernsten, kommt ihm real aber am nächsten. In der falschen Entwicklung und Scheinprogression nimmt er die Position eines Resultats im Wortsinne ein und spielt nämlich die Rolle eines Etwas, das durch sein Gegebensein, seine Beschaffenheit so sehr an das durch die falsche Entwicklung vergessene wirkliche Sein erinnert und so sehr die hinter der Scheinprogression verborgene wahre Wirklichkeit wieder zum

Vorschein kommen lässt, dass sein Eintreten in der Tat einer Revokation der halluzinatorischen Entwicklung, einer Zurücknahme der Scheinprogression nahe kommt und insofern die Bedeutung einer Wiederstellung des ursprünglichen Seins vor aller halluzinatorischen Entwicklung und eines Rücksprungs in den wirklichen Anfang vor jeder Scheinprogression gewinnt. Wie, wenn nicht kraft dieser seiner erinnerungsträchtigen Affinität zum ursprünglichen Sein, dieser seiner den wirklichen Anfang zum Vorschein kommen lassenden Ostentation sollte der Reichtum denn auch imstande sein, das diesem ursprünglichen Sein zugehörige andere Subjekt auf den Plan zu rufen, die in jenem wirklichen Anfang daseiende wahre Identität ex improviso seiner resultativen Gegebenheit auftauchen zu lassen?

Mehr als erinnerungsträchtige Affinität zum ursprünglichen Sein und eine den wirklichen Anfang zum Vorschein bringende Ostentation freilich lässt sich dabei dem Reichtum nicht konzedieren. So sehr er am Ende der vom ursprünglichen Sein abfallenden falschen Entwicklung, der den wirklichen Anfang halluzinatorisch im Stich lassenden und verspielenden Scheinprogression, eine Rückbesinnung auf eben jenes ursprüngliche Sein, eine Wiederaufnahme eben jenes wirklichen Anfangs ist, so sehr bleibt er doch zugleich Ende der falschen Entwicklung, Resultat der Scheinprogression und insofern dem ursprünglichen Sein radikal entrückt, vom wirklichen Anfang fundamental verschieden. Verhielte sich das nicht so und wäre der Reichtum vielmehr Resultat im absoluten Sinne einer gleichzeitigen Revokation seines resultativen Charakters, Rücksprung in der perfekten Bedeutung einer Zurücknahme auch und gerade des Sprunges selbst, wäre mit anderen Worten der Reichtum das rest- und spurlos wiederhergestellte ursprüngliche Sein, besser gesagt, das als der wirkliche Anfang restituierte Sein vor allem Ursprung, die zu ihm führende halluzinatorisch falsche Entwicklung und den Anfang gleichermaßen verfehlende und verspielende Scheinprogression müsste sich ebenso sehr vor ihm verschwunden und zunichte gemacht, zu nichts geworden erweisen, wie die als Traumagenten diese halluzinatorische Entwicklung tragenden, diese Scheinprogression vollziehenden übrigen Subjekte sich unvermittelt in das ex improviso des Reichtums als Wachinstanz auftauchende andere Subjekt zurückversetzt und mit ihm bruchlos identifiziert finden müssten.

Davon indes kann keine Rede sein. In der Tat ist ja gerade dies das im Sinne eines veritablen ontologischen Sprungs virulente Problem der übrigen Subjekte, dass sie sich mit dem ex improviso des Reichtums auftauchenden anderen Subjekt keineswegs bruchlos identifizieren, sich keineswegs umstandslos in es zurückversetzen können, sondern dass es ihnen im Gegenteil wie das Wachsubjekt dem Traumsubjekt, wie Wirkliches dem Imaginären, wie Sein dem Schein gegenübertritt und sie in der unüberbrückbaren Differenz dieser ihrer Unwirklichkeit und Scheinhaftigkeit ineins verhält und zurücklässt. Und so sehr sie, die Träger der vom anderen Subjekt als Abfall von seiner wirklichen Anfänglichkeit entlarvten halluzinatorischen Entwicklung, sich mitsamt dieser ihrer Entwicklung durch die Restitution des anderen Subjekts entwicklicht und entwertet, aus allem Sein verbannt und zum schieren Schein erklärt finden, so sehr gilt das Gleiche natürlich auch vom Resultat der von ihnen getragenen Entwicklung, dem Reichtum: Als dasjenige, was die übrigen Subjekte im Zuge ihrer halluzinatorischen Entwicklung hervor und zustande gebracht haben, kann der Reichtum nicht mehr Sein haben und nicht mehr Wirklichkeit geltend machen als die mitsamt den übrigen Subjekten, ihren Autoren und Trägern, als Schein entlarvte Entwicklung selbst. Der Reichtum ist als Resultat der von den übrigen Subjekten entwickelten Scheinsphäre unverbrüchlicher Bestandteil des Scheins und vom Sein im ontologischen Sprung unterschieden – allerdings so, dass er im Rahmen der Scheinsphäre, der er unentrinnbar zugehört, auf das vor und außerhalb allen Scheins gelegene ursprüngliche Sein verweist, an den wirklichen Anfang erinnert, der durch die zu ihm, dem Reichtum, führende Entwicklung preisgegeben und verspielt wurde. Der Reichtum ist, wenn man so will, das ursprüngliche Sein und der wirkliche Anfang des als Wachsubjekt firmierenden anderen Subjekts, doch nur in der ontologischen Brechung und grundlegenden oder vielmehr abgründigen Entstellung, die der Preis der halluzinatorischen Entwicklung der vom anderen Subjekt abgefallenen und ihm als Traumsubjekt in die Sphäre des Scheins entsprungenen übrigen Subjekte ist.

Dass der Reichtum als Ergebnis und Schlusspunkt der vom ursprünglichen Sein abfallenden und es verspielenden Entwicklung auf das ursprüngliche Sein zurückweist, bildet seine Affinität zu diesem und ermöglicht ihm dank dieser Affinität, das andere Subjekt als das des ursprünglichen Seins ex improviso seiner Resultativität erscheinen zu lassen. Dass er nur als Ergebnis und Kulminationspunkt jener in die Irre führenden Entwicklung und scheinbaren Progression auf das ursprüngliche

Sein zurückweist, konstituiert dagegen seine ontologische Differenz zu letzterem und zwingt ihn kraft dieser Differenz, das ex improviso seiner Resultativität auftauchende andere Subjekt als eine Instanz erscheinen zu lassen, die mit der falschen Entwicklung und den sie tragenden übrigen Subjekten auch und gerade ihn, den als Resultat firmierenden Reichtum selbst, für null und nichtig erklärt. Der Reichtum ist Reproduktion des als der wahre Inhalt ursprünglichen Seins, sie aber unentrinnbar gebannt in die falsche Form ihres prozessualen Entstehens. Vom anfänglichen Wachsubjekt abfallend und sich in ihre traumsequenziell-phantasmagorische Entwicklung verlierend, geben die als Traumsubjekt agierenden übrigen Subjekte allen in der anfänglichen Wirklichkeit des Wachsubjekts bestehenden objektiven Grund auf und büßen allen qua ursprüngliches Sein dem Wachsubjekt gewährten bleibenden Halt ein. Wollen sie den objektiven Grund und bleibenden Halt wiedergewinnen, so müssen sie ihn aus eigenen Stücken hervorbringen, müssen ihn sich in eigener Regie schaffen. Eben diesem Zweck, den ex principio des Abfalls vom anderen Subjekt preisgegebenen objektiven Grund wiederherzustellen, dient die ganze von ihnen angestrengte Entwicklung, eben dieser Absicht, den potentia ihrer phantasmagorischen Verirrung verlorenen bleibenden Halt wiederzugewinnen, gehorcht der gesamte, von ihnen verfolgte Progress.

Und in der Tat gelingt ihnen das am Ende der in Reichtum resultierenden Entwicklung ja auch: Sie setzen es als den Überfluss, in dem ihr Progress resultiert, ins Werk. Als kraft ihrer Fülle wie von selbst sich ergebende Subsistenz, als dank ihrer Unerschöpflichkeit quasi sich selbst entquellende, dem eigenen Fundus kontinuierlich entspringende Ressource ist der Reichtum der objektive, will heißen, ohne subjektives Zutun rein aus sich selbst gegebene Grund, der eingangs der Entwicklung preisgegeben wurde, ist der Überfluss der bleibende, sprich, ohne erkennbaren Schwund sich erhaltende und in diesem Sinne unvergängliche Halt, der anfangs verloren ging. Allerdings – und eben hierin liegt die Tücke der im Reichtum kulminierenden halluzinatorischen Entwicklung und Scheinprogression – ist der Reichtum jener ursprünglich preisgegebene objektive Grund und anfänglich verlorene bleibende Halt partout nicht für die jene Entwicklung tragenden und ihn dabei hervorbringenden, die jene Progression durchlaufenden und ihn dabei schaffenden übrigen Subjekte. Sie sind vielmehr vollauf damit beschäftigt, ihn in dieser seiner Beschaffenheit eines wie von selbst sich gebenden und also objektiven

Subsistenzgrunds hervorzubringen, haben alle Hände voll damit zu tun, ihn mit dieser Bewandtnis eines quasi unerschöpflichen und insofern bleibenden Halts zu erzeugen.

Ihn als in dieser Eigenschaft eines ohne subjektives Zutun gegebenen objektiven Grundes, als in dieser Bedeutung eines ohne erkennbaren Schwund kontinuierlich bleibenden Halts zu erfahren, geschweige denn zu genießen, ist ihnen deshalb prinzipiell verwehrt, systematisch unmöglich. Wenn er für jemanden in dieser Eigenschaft existiert, in dieser Bedeutung sich darbietet, dann nicht für sie, die ihn allererst produzierenden, ihn überhaupt nur schaffenden übrigen Subjekte, sondern für das von ihm ursprünglich – will heißen, vor aller phantasmagorischen Entwicklung – vorgefundene und mit ihm anfänglich – will heißen, vor aller Scheinprogression – versehene andere Subjekt. In der Tat ist genau dies ja der Grund, warum ex improviso des von den übrigen Subjekten geschaffenen Reichtums das andere Subjekt als dessen wahrer Adressat und Nutznießer auftaucht, warum nicht sie, die den Reichtum mittels Entwicklung setzenden, ihn prozessual schaffenden übrigen Subjekte am Ende als die Instanz erscheinen, für die der Reichtum da ist und denen er zufällt, sondern er, die den Reichtum kurzerhand voraussetzende ursprüngliche Existenz, die ihn unmittelbar vorfindende anfängliche Identität.

Freilich – und dies verleiht erst der Situation aus Sicht der übrigen Subjekte ihre existenzielle Abgründigkeit und verzweifelte Perspektivlosigkeit, setzt erst der Tücke des von den übrigen Subjekten durch ihre Entwicklung und Progression hervorgetriebenen Objekts die Krone auf! – fällt der Reichtum damit einer Existenz zu, gibt er sich einer Identität zu eigen, die von ihm gar nichts weiß und mit ihm gar nichts anfangen kann. Jenen objektiven, von selbst sich gebenden Subsistenzgrund und jenen bleibenden, als unerschöpfliche Ressource vorausgesetzten Fundus, als der sich der Reichtum nicht zwar den ihn schaffenden übrigen Subjekten, wohl aber dem von ihm unversehens auf den Plan gerufenen anderen Subjekt suggeriert und darbietet – ihn braucht das andere Subjekt ja gar nicht, auf ihn kann es ohne Not verzichten, weil es ihn vielmehr je schon hat, mit ihm ursprünglich gesegnet, in ihm von Anfang an zu Hause ist. Eben das unterscheidet ja die die phantasmagorische Entwicklung und Scheinprogression tragenden übrigen Subjekte von dem im ursprünglichen Sein verharrenden, in der anfänglichen Wirklichkeit verhaltenen

anderen Subjekt, dass sie jene ursprüngliche Existenz ursprünglich verraten, jene anfängliche Wirklichkeit anfänglich preisgeben, und sie deshalb im Zuge ihrer Entwicklung aus eigenen Stücken neu hervorbringen, progressiv in eigener Regie erst schaffen müssen.

Zwar gelingt ihnen dies in gewisser Weise und ist das Ergebnis ihrer Entwicklung, der Reichtum, in der Tat eine Art von Wiederherstellung des ursprünglichen Seins und Reproduktion der anfänglichen Wirklichkeit – wovon ja maßgeblich die für die übrigen Subjekte äußerst schmerzhafte Tatsache zeugt, dass der Reichtum nicht sie als ebenso sehr seine Nutznießer wie seine Erzeuger gelten lässt, sondern als seinen wahren Adressaten das andere Subjekt auf den Plan ruft, sich letzterem zuwendet und als sein Objekt zueignet, statt sich ersteren zu ergeben und als ihnen gehöriges Produkt zu präsentieren. Aber gleichzeitig gelingt ihnen im Reichtum das ursprüngliche Sein und die anfängliche Wirklichkeit nur in gewisser Weise oder nicht eigentlich, nicht wirklich, zu reproduzieren, weil die Reproduktion ja nolens volens Produkt und Bestandteil der von ihnen getragenen phantasmagorischen Entwicklung ist, im Rahmen ihrer vom Zustand der ursprünglichen Identität wegführenden Scheinprogression erscheint und insofern zwar für sie, die übrigen Subjekte, auf jene ursprüngliche Identität des anderen Subjekts verweist oder vielmehr sie zum Vorschein bringt und sich ihr anheim gibt, für das andere Subjekt aber, das solcher Reproduktion gar nicht bedarf, weil es das ursprüngliche Sein ja unmittelbar hat und über die anfängliche Wirklichkeit jenseits aller von den übrigen Subjekten verfolgten Entwicklung und Progression verfügt, ebenso irrelevant und in der Tat nichtexistent bleibt wie die ganze zu ihr führende Entwicklung selbst, die gesamte in ihr kulminierende Progression als solche.

Wie mit anderen Worten die als Reichtum erscheinende Reproduktion des ursprünglichen Seins für die übrigen Subjekte diese eigentümliche Authentizität beweist, das andere Subjekt als seinen wahren Nutznießer und Adressaten auf den Plan zu rufen, so bleibt für dies auf den Plan gerufene andere Subjekt die Reproduktion hingegen untrennbarer Teil der Scheinentwicklung, in die sich die von der ursprünglichen Identität und anfänglichen Realität des anderen Subjekts abgefallenen übrigen Subjekte verlaufen, und erweist sich für ihn als ebenso bedeutungslos, offenbart sich vor ihm als ebenso nichtig wie die ganze, in ihr kulminierende Scheinentwicklung selbst. Genau diese Bedeutungslosigkeit

und Nichtigkeit, in der sich der aus der Scheinprogression der übrigen Subjekte hervorgehende Reichtum, aller ihm von den übrigen Subjekten vielmehr attestierten evokativen Energie und restitutiven Evidenz zum Trotz, darbietet, kommt in der Indifferenz und Negativität zum Ausdruck, mit der das andere Subjekt diesem es als den wahren Anfang evozierenden, als die wirkliche Identität restituierenden Reichtum begegnet.

Und genau jene, durch die Gleichgültigkeit und unendliche Negation des anderen Subjekts bezeugte Bedeutungslosigkeit und Nichtigkeit des Reichtums ist es, die seinen unglücklichen Schöpfern, den durch die unverhoffte Wendung, die er nimmt, die unvermittelte Reflexion, die er vollzieht, bereits hinlänglich frustrierten übrigen Subjekten, den Rest gibt. Bezoße sich das ex improviso des Reichtums auftauchende andere Subjekt affirmativ auf letzteren als auf sein sich ihm ebenso sehr zu eigen gebendes wie zuwendendes wahres Sein, erkannte es im Reichtum definitiv die ihm kraft seiner anfänglichen Existenz und ursprünglichen Identität ebenso sehr zustehende wie zufallende gediegene Wirklichkeit, bei all ihrer logischen Unmöglichkeit, die darin läge, dass das am Anfang der Entwicklung stehende und in ihr vergangene Subjekt am Ende der Entwicklung wieder erschien und Gegenwart würde, um das objektive Resultat der Entwicklung als sein Erbteil in Besitz zu nehmen – bei all dieser chronologischen Widersinnigkeit also könnte die Situation den als Trägern der Entwicklung fungierenden übrigen Subjekten doch immerhin noch psychologisch erträglich erscheinen. Zwar müssten sie sich übel um den Lohn ihrer Arbeit, den Preis der von ihnen getragenen Entwicklung, geprellt vorkommen, aber sie könnten doch immerhin den objektiven Stolz des Schöpfers empfinden, der, was anderen zufällt und zugute kommt, ersonnen und geschaffen hat.

Was der Situation des vor dem Resultat der Entwicklung, dem Reichtum, als dessen wahrer Herr und Eigner auftauchenden anfänglichen Subjekts und ursprünglichen Prinzips ihre logische Möglichkeit verleiht, dass nämlich zwischen jenem ursprünglichen Prinzip und der im Reichtum resultierenden Entwicklung gar keine chronologische Kontinuität besteht, dass sich vielmehr die von den übrigen Subjekten getragene Entwicklung mitsamt ihrem Resultat einem Abfall vom ursprünglichen Prinzip verdankt, von dessen eigener Chronologie und generischer Realität absolut verschieden ist und sich zu dieser, metaphorisch gesprochen,

wie Traum zur Wirklichkeit oder Schein zum Sein verhält – eben das lässt nun die Situation für die übrigen Subjekte zur kruzifikatorischen Prüfung und in der Tat unerträglichen Belastung werden. Es bedeutet nämlich, dass dem historisch-ontologischen Sprung, der das *ex improviso* des Reichtums auftauchende andere Subjekt von den übrigen Subjekten und ihrer Entwicklung trennt, eine nicht minder unüberbrückbare empirisch-objektlogische Kluft korrespondiert, die das Sein des anderen Subjekts von dem Reichtum trennt, in dem die Entwicklung der übrigen Subjekte kulminierte und vor dem das andere Subjekt auftaucht.

Weit entfernt davon, dass das Auftauchen des anderen Subjekts vor dem Reichtum diesen als dessen wahres Erbteil und wirkliches Objekt ausweist und also Beleg dafür ist, dass der Reichtum ein Kontaktmittel und Verbindungsglied darstellt, das, wie es einerseits negativ die phantasmagorische Entwicklung und Scheinprogression der übrigen Subjekt an ihr Ende bringt, so andererseits aber auch positiv das wahre Sein des anderen Subjekts reproduziert und als die in seiner Gestalt resultierende ursprüngliche Wirklichkeit erweist – weit entfernt von solch affirmativer Verknüpfungsfunktion ist der Reichtum bloß *ex negativo* oder für die übrigen Subjekte Reproduktion des wahren Seins, während er für den Herrn des wahren Seins, den er kraft seiner *seinsreproduktiven* Bedeutung aus Sicht der übrigen Subjekte zur Erscheinung bringt, ganz und gar auf die Seite der ihre phantasmagorische Entwicklung verfolgenden, scheinproduzierenden übrigen Subjekte selbst fällt und ebenso nichtexistent, ebenso nichtig ist wie sie und ihre ganze Entwicklung. Der Reliquie vergleichbar, ist der Reichtum Ende und Revokation des Falschen und Scheins, ohne doch deshalb im mindesten Repristination oder Restitution des Wahren und Wirklichen zu sein, ist er mit anderen Worten Erinnerung an das ursprüngliche Sein, sprich, dessen Repräsentation oder Symbol, und dabei aber doch durch seinen bloßen Erinnerungscharakter vom ursprünglichen Sein unendlich verschieden, durch seine bloß repräsentative Natur, seine bloß symbolische Beschaffenheit, von der Wirklichkeit, die er repräsentiert, die er symbolisch bedeutet, unüberbrückbar und im regelrechten Ausschlussverhältnis getrennt.

Das also ist die kruzifikatorische Kränkung, der das *ex improviso* des Reichtums erscheinende andere Subjekt die übrigen Subjekte aussetzt, dass es ebenso gewiss, wie es im historisch-ontologischen Sprung sie und ihre Entwicklung entwicklicht und als vor seinem Sein verschwindenden

Schein entlarvt, das Resultat ihrer Entwicklung, den zu ihm, dem anderen Subjekt, als Wende- oder Umschlagspunkt, als Trope, wegweisenden Reichtum, im empirisch-objektlogischen Bruch entwertet und, all seinem aus ihrer Sicht symbolischen Verweischarakter zum Trotz, in seinen Augen als ein Nichts bloßstellt. Was Wunder, dass die übrigen Subjekte nun alles daransetzen, diese in Gestalt des anderen Subjekts ex improviso des Reichtums okkurrierende absolute ontologische Entwickelichung und objektlogische Entwertung ihres gesamten Tuns und Treibens und seines Resultats, eben des Reichtums selbst, zu verhindern beziehungsweise rückgängig zu machen und in dieser Absicht die Indifferenz und Negativität, mit der das andere Subjekt dem Reichtum und den Aktivitäten seiner Schöpfer begegnet, in eine wie auch immer archaische und kurisorische Engagiertheit und Affirmation umzufunktionieren?

In diesem Sinne, nämlich als Bemühen, die ursprüngliche Indifferenz und anfängliche Negativität, mit der ex improviso des Reichtums das andere Subjekt erscheint, in eine die Produktion von Reichtum betreffende konstitutive Rolle und den Reichtum selbst angehende affirmative Haltung zu verkehren, werden nun also im Zuge der oben erwähnten Überlegungen die aus aller Welt bekannten und uns ebenso sehr aus der überlieferten Mythologie der Alten wie aus Volksmärchen und ethnologischen Zusammenhängen vertrauten Heroen- und Stiftungsmythen der Frühzeit sowie die toten- und opferkultlichen religiösen Vorstellungen und Praktiken vorstaatlicher Herrschaften und der ersten staatlich organisierten Zivilisationen interpretiert und verstanden. Keine Frage, dass diese in Mythen, Totenkulten und Opferreligionen ihren Niederschlag findenden Bemühungen um eine Integration des ex improviso des Reichtums auftauchenden anderen Subjekts in eben die Reichtumsbildungsperspektive, in der es auftaucht und die es ad hoc zu revozieren und für null und nichtig zu erklären scheint, von Erfolg gekrönt ist!

Sei's in der mythologischen Form, dass das andere Subjekt sich als archaisch-kurisorischer Produzent und Konsument materialen Überflusses vereinnahmen, als originärer Herr des Reichtums dingfest machen lässt, sei's in der totenkultlichen Form, dass es sich in die jenseitige Sphäre, in die es durch Tod entwichen ist, Reichtum nachschicken und den Reichtum dort als sein angestammtes Hab und Gut, seine Heim- und Wohnstatt zuordnen lässt, sei's in der opferkultlichen Form, dass das zu

Göttern abstrahierte und neutralisierte andere Subjekt einem als theokratischer Herr firmierenden Stellvertreter Vollmacht über seinen Reichtum verleiht und sich nur gelegentlich im Opferkult seinen Eigentumsanspruch auf den Reichtum bestätigen lässt – so oder so ist es weit entfernt davon, dem von den übrigen Subjekten geschaffenen Reichtum mit der anfänglichen Indifferenz und Negativität seines ursprungsmystischen Pochens auf ein ontologisch anderes Sein und eine objektlogisch wahre Wirklichkeit zu begegnen, und im Gegenteil bereit, diesen Reichtum als sein Hab und Gut, sein Ein und Alles, seine existenzielle Basis und alleinige Wirklichkeit zu akzeptieren.

Der Schatz als Ergebnis eines sekundären, explizit ad usum delphini ange strengten Arbeitsprozesses unterscheidet sich vom materialen Reichtum, dem Resultat des primären Arbeitsprozesses, dadurch, dass er das voraussetzungslos wahre Sein und unmittelbar wirkliche Haben des anderen Subjekts perfekter und adäquater symbolisiert als der materiale Reichtum selbst.

Allerdings – und damit sind wir denn endlich bei der Nutzanwendung unseres retrospektiven Exkurses auf das uns hier eigentlich beschäftigende Problem der allgemeinen, Herrn und Knechte, Prestigegenießer und Prestigegewährer gleichermaßen umfassenden Anerkennung der an sich bloß als Symbol des Prestigeobjekts Reichtum firmierenden Edelmetalle in der Rolle vielmehr eines Prestigeobjekts sui generis, einer der materialen Fülle, für die sie steht, ebenbürtigen, um nicht zu sagen äquivalenten, und insofern mit ihr natürlicherweise austauschbaren Gegebenheit! – geht bei aller mythologisch und religionskultlich durchgesetzten Reaffirmation des Reichtums in der Stellung der auch und gerade für das andere Subjekt maßgebenden Wirklichkeit und verbindlichen Objektivität die vom anderen Subjekt dem Reichtum ursprünglich drohende Entwickelung zum bloßen Seinssymbol oder Entwertung zu einer das wahre Objekt, für das sie einsteht, ebenso sehr verstellenden wie vorstellenden und ebenso sehr verdrängenden wie repräsentierenden Projektion doch nicht spurlos an ihm vorüber. So sehr sich das andere Subjekt – sei's in der Figur des kuriosisch wiederkehrenden Ahns, sei's in der Position des im Totenreich residierenden reichen Toten, sei's in der Gestalt des von seinem Stellvertreter auf Erden Opfer empfangenden olympischen Gottes

– auf den von den übrigen Subjekten geschaffenen materialen Reichtum fixiert findet, so sehr weist doch jetzt dieser materiale Reichtum dank der von Indifferenz und Negativität geprägten ursprünglichen Intentionalität des anderen Subjekts eine Doppelbödigkeit und in der Tat Abgründigkeit auf, die ihn selbst zum Mahnmal und Schibboleth eben dessen werden zu lassen droht, was er doch eigentlich zum Verschwinden bringen und aus der Welt schaffen soll: nämlich dass er in der Unmittelbarkeit, in der er sich dem anderen Subjekt darstellt, nicht schon die ganze Wahrheit, nicht bereits alle Wirklichkeit ist und vielmehr kraft der ihm ursprünglich vindizierten Reflexivität auf etwas verweist, das über ihn hinausgeht, ihn transzendiert, etwas durchscheinen lässt, das dazu angetan ist, ihn als bloßen Vorschein, bloße Repräsentanz eines ultimativen Seins, einer alternativen Präsenz zu erweisen.

So sehr mit anderen Worten der Reichtum dank mythologischer oder religiöser Veranstaltungen dazu dient, das andere Subjekt identifikatorisch zu fixieren und als an sein vorgesehenes Objekt oder angestammtes Eigentum zu binden, so sehr tendiert er doch aber zugleich auch dazu, kraft der in ihm fortlebenden, mit ihm perennierenden Erinnerung an ein vor aller mythologischen oder religiösen Veranstaltung vom anderen Subjekt gewahrtes und von ihm, dem Reichtum, damals bloß symbolisch vertretenes beziehungsweise platzhalterisch verdrängtes wahres Sein diese seine objektive Zueignungs- und Bindefunktion selber zu durchkreuzen und das auf ihn fixierte und in den Herrn des Reichtums umfunktionierte, kurz, identisch gemachte andere Subjekt an eben das zu gemahnen oder gar mit eben dem zu konfrontieren, was er ihm doch eigentlich zu verschlagen und vorzuenthalten bestimmt ist. Um diese im Reichtum implizierte spontane Reminiszenz oder wilde Repräsentanz zu unterbinden oder jedenfalls unter Kontrolle zu bringen und also den Reichtum für das zu ihm bekehrte und seiner Objektivität überführte andere Subjekt wirklich zu einem bindenden Anhalt und tragenden Fundament zu machen, bedarf es einer Integration jenes vom Reichtum unwillkürlich repräsentierten anderen Seins in die Reichtumsperspektive selbst, einer Vermittlung jener aus dem hohlen Bauch des materialen Überflusses reminisierten wahren Wirklichkeit mit den für das Überflussscorpus als solches grundlegenden Entstehungs- und Existenzbedingungen.

Auch wenn es mythologisch oder rituallogisch gelingt, das ex improviso des Reichtums auftauchende andere Subjekt dem von ihm gewahrten

und durch den Reichtum bloß symbolisch vertretenen ursprünglichen Sein zu entziehen und dem Reichtum als einem auch für es verbindlichen Realfundament zuzuwenden, erweist sich der Reichtum selbst doch allemal noch als spontanes Mahnzeichen, als symptomatisches Memento jenes ursprünglichen Seins, das in seiner erscheinenden Unmittelbarkeit stets Miene macht, im ontologisch-radikalen Bruch mit dem Reichtum diesen als haltbare Wirklichkeit, als seinshafte Objektivität ad absurdum zu führen und zum nur symbolischen Ausdruck, zu einem das wahre Sein ebenso sehr verdrängenden wie vertretenden bloßen Vorschein zu degradieren und zu entrealisieren. Und deshalb bleibt den Produzenten des Reichtums und Trägern der Reichtumsperspektive, den empirischen Subjekten, gar nichts anderes übrig, als dies ursprüngliche Sein nun von sich aus aufzugreifen und aber dergestalt zu thematisieren, dass es sich, statt im unmittelbar ontologischen Bruch mit dem Reichtum und seinen Bedingungen, vielmehr als eine mit dem Reichtum seismäßig vermittelte Existenz konstituiert, sprich, sich als eine bei aller Diskretheit zum Reichtum, in der es erscheinen mag, doch aber in der Kontinuität der Reichtumsperspektive stehende Konsequenz aus den gleichen Entstehungsbedingungen ergibt, aus denen der Reichtum selbst hervorgeht.

In der Tat liegt ja, wie gesehen, das entscheidende Moment von ontologischem Bruch eben darin, dass der Reichtum, indem er ex improviso seines Eintritts das andere Subjekt als seinen wahren Herrn und Eigner auf den Plan ruft, zugleich doch in actu dieses anderen Subjekts sich selbst Lügen strafft und nämlich zum bloß resultativen Symbol und verschwindenden Ausdruck eines vom anderen Subjekt in Wahrheit intendierten oder vielmehr reklamierten initiativen Seins und bleibenden Corpus erklärt, mit anderen Worten in actu des anderen Subjekts sich selbst als haltbare Wirklichkeit widerlegt und auf seine nicht etwa nur als chronologische Rückführung, sondern mehr und schlimmer noch als ontologische Zurücknahme wohlverstandene, restlose Ersetzung dringt. Das heißt, es ist das besondere, mit dem Erscheinen des anderen Subjekts ex improviso des Reichtums einhergehende Skandalon, dass, weit entfernt davon, sich für das, was das andere Subjekt in Wahrheit intendiert und als sein Eigen beansprucht, als Voraussetzung oder Grundlage zu erweisen und also für jenes ursprüngliche Sein die Geltung eines richtungweisenden Resultats oder vermittelnden Durchgangsmoments zu behalten, der Reichtum vielmehr uno actu der Wiedereinsetzung jenes ursprünglichen Seins sich

selber als Mittel jener Wiedereinsetzung zugleich außer Kraft setzt, für null und nichtig erklärt, ungeschehen macht und also Resultat in dem untypisch radikalen Sinne ist, dass der Rücksprung, den er vermittelt und darstellt, vollkommen genug ist, um zugunsten der repristinierten Unmittelbarkeit und restituierten Unversehrtheit jenes ursprünglichen Seins den echolosen Widerruf der Vermittlungsleistung, die spurlose Tilgung des in ihm, dem Reichtum, verkörperten resultativen Akts mit einzuschließen.

Reminisziert nun aber der mit Mitteln der Mythologie und der Religion dem anderen Subjekt erfolgreich als sein verbindliches Objekt und grundlegendes Eigentum vindizierte Reichtum quasi spontan jenes ursprüngliche Sein, das diese seine Verbindlichkeit und Grundlegungsfunktion Lügen zu strafen droht, und zwingt er deshalb dazu, das ursprüngliche Sein mit seiner Objektperspektive zu vermitteln und in seinen eigenständlichen Konstitutionsrahmen zu integrieren, so liegt auf der Hand, dass vordringliche Aufgabe solcher Vermittlung und Integration die Entschärfung jenes als ontologischer Bruch erscheinenden Skandalons einer Entwicklung des das ursprüngliche Sein ostentierenden Reichtums zum in der Ostentation verschwindenden Schein, die Neutralisierung jenes alles erschütternden Widerfahrnisses einer Entwertung des auf den wahren Anfang zurückkommenden Resultats zum im Resultieren sich revozierenden und als absolut vergänglich erweisenden Übergangsobjekt sein muss. Die vordringliche Aufgabe der Eingliederung des vom Reichtum in rücksichtsloser Selbstverleugnung oder vielmehr absoluter Selbstzurücknahme zum Vorschein gebrachten wahren Seins in die Reichtumsperspektive selbst muss mit anderen Worten darin bestehen, dies wahre Sein nicht als ein den Reichtum pauschal ersetzendes, zum Irrtum und Schein erklärendes, verschwinden machendes Etwas gelten zu lassen, sondern es vielmehr als den Reichtum spezifisch voraussetzendes und aber diese seine Voraussetzung ebenso wohl überschreitendes, sie hinter sich lassendes und zu seiner Existenz aufhebendes Objekt in Szene zu setzen.

In der klassischen Manier einer Überführung abstrakt-unendlicher Negativität in ein konkret-kritisches, bestimmt-negatives Verhältnis gilt es nachzuweisen, dass entgegen dem unmittelbaren Anschein das vom Reichtum spontan reminisierte und ihn zum bloßen Symbol seiner unvergleichlichen Wirklichkeit zu entwerten neigende wahre Sein im Prinzip oder in genere auf dem gleichen Boden entsteht und gedeiht wie

der Reichtum selbst, dass es allerdings im Resultat oder in specie des als unmittelbares Produkt aus den gemeinsamen Entstehungsbedingungen hervorgegangenen Reichtums diesen zugleich als solchen negiert, ihn in seiner Unmittelbarkeit verwirft, um ihn mit der Konsequenz seiner weiteren Vervollkommnung über sich selbst hinauszutreiben, ihn im Sinne seiner schließlichen Vollendung als solchen aufzuheben. Weit entfernt davon, dass das ursprüngliche Sein den Reichtum mitsamt seinen Entstehungsbedingungen kurzerhand absetzt und revoziert, setzt es dies alles in die Länge und Breite des von den übrigen Subjekten getragenen Reichtumsentstehungsprozesses vielmehr voraus und reaffirmiert es, um dann unter solcher Voraussetzung aus den im Prinzip gleichen Entstehungsbedingungen wie der Reichtum selbst als eine im Effekt des Reichtums perfektere Version seiner Wirklichkeit, eine vollkommenere Gestalt seines unmittelbaren Daseins, eben als das ihn in sich reflektierende, ihn zu sich aufhebende wahre Sein hervorzugehen und in Erscheinung zu treten.

Die im Prinzip oder in genere gleichen Entstehungsbedingungen wie der Reichtum hat also das diesen ebenso sehr aufhebende wie übertrumpfende wahre Sein, weil und insofern es dem gleichen von den übrigen Subjekten getragenen und absolvierten Arbeitsprozess entspringt wie der Reichtum selbst, weil und insofern es nicht anders als der letztere dem körperlichen und geistigen Einsatz der übrigen Subjekte, ihrer handgreiflichen und intellektuellen Auseinandersetzung und Beschäftigung mit der äußeren nichtmenschlichen Natur, ihrer Entfaltung und Ausbildung natürlicher Gegebenheiten zu einer durch Menschenhand vermittelten und für menschliches Bedürfnis hergerichteten Objektivität entspringt. Eine im Resultat oder in specie des Reichtums andere Bewandtnis aber hat es mit jenem im Prinzip gleichen, nur eben jetzt als Entstehungsbedingung für das wahre Sein firmierenden Arbeitsprozess, weil und insofern das Resultat oder die Spezies des Reichtums das ex improviso seiner auftauchende und mit mythologischen oder rituellen Mitteln als Herr und Eigner auf ihn vereidigte andere Subjekt ist, unter dessen Auspizien und in dessen Perspektive der Arbeitsprozess nun voll und ganz steht.

Statt zum Reichtum zu führen und ex improviso des Reichtums das andere Subjekt hervorzutreiben beziehungsweise als reichtumsspezifisches Phänomen zu erhalten, nimmt mit anderen Worten der Arbeitsprozess dies in specie des Reichtums auftauchende, als die Spezies des Reichtums

in Szene gesetzte andere Subjekt selbst mit seinen spezifischen Bedürfnissen zum Dreh- und Angelpunkt, quasi zum Transzental, seines Procedere, um eine diesem seinem A und O, seinem Ausgangs- und Zielpunkt, gemäße Objektivität hervorzu bringen. Statt gleichermaßen den Grund für die Existenz des anderen Subjekts zu legen und seinem Dasein den Bestand zu sichern – dieser Grund und Bestand ist mit dem Reichtum ja bereits geschaffen, mit dem Überfluss an leiblich-seelischen Befriedigungsmitteln je schon vorausgesetzt –, dient jetzt vielmehr der Arbeitsprozess dazu, auf der Basis solcher existenziellen und bestandssichernden Voraussetzung für das andere Subjekt eine ihm als dem Herrn des Reichtums spezifisch korrespondierende, auf ihn als den im Überfluss Lebenden eigens gemünzte und eben deshalb als sein wahres Sein firmierende Wirklichkeit zu kreieren.

Dabei liegt der auf das andere Subjekt als solches gemünzte spezifische Charakter, das Herrengutförmige, kurz, die Wahrhaftigkeit jenes dem Arbeitsprozess ab initio und sub specie des anderen Subjekts entspringenden wahren Seins nicht etwa, wie auf den ersten Blick vermutet werden könnte, in einer qualitativ besonderen, eigentümlich herrschaftlichen Natur der Bedürfnisse, die es befriedigt. Sowenig sich der Reichtum, in dessen Kreation die wachsende Produktion von Subsistenzmitteln kulminierte, von den letzteren qualitativ oder der bedürfnisbezogenen Beschaffenheit nach unterscheidet, so sehr es im Prinzip dieselben Bedürfnisbefriedigungsmittel und materiellen Güter sind, die von den übrigen Subjekten in Gestalt von Subsistenzmitteln und in der Form von Reichtum hervorgebracht werden, sowenig besteht nun auch zwischen dem wahren Sein, das auf Basis des vorhandenen Reichtums der Arbeitsprozess hervorzu bringen dient, und dem Reichtum selbst eine qualitative Differenz, so sehr sind es die im Prinzip gleichen und nämlich dem anderen mit den übrigen Subjekten gemeinsamen beziehungsweise zwischen ihnen austauschbaren Bedürfnisse, die das auf rein quantitativem Wege in die Maßbestimmung des Reichtums übergehende und vielmehr umschlagende Subsistenzmittelrepertoire und das dem Arbeitsprozess auf der Basis vorhandenen Reichtums entspringende und spezifisch dem Herrn des Reichtums vorbehaltene wahre Sein zu befriedigen dienen.

Mögen auch, oberflächlich betrachtet, die Bedürfnisbefriedigungsmittel, die als durch das A und O der herrschaftlichen Existenz bestimmtes

und in diesem Sinne wahres Sein jenem sekundären, auf der Voraussetzung bereits vorhandenen Reichtums fußenden Arbeitsprozess entspringen, den Eindruck besonderer, auf spezifisch herrschaftliche Bedürfnisse gemünzter und insofern qualitativ von den übrigen Subsistenzmitteln und Gebrauchsgütern unterschiedener, exklusiv ad usum delphini geschaffener Objekte erwecken – diese den Produkten des sekundären Arbeitsprozesses anhaftende Suggestion einer auf exklusiv herrschaftliche Bedürfnisse abgestellten Objektivität verdankt sich eher dem Zwang, das wahre Sein als solches sinnenfällig werden zu lassen, es vom normalen Reichtum, dem aus dem primären Arbeitsprozess hervorgehenden Überfluss an leiblich-seelischen Befriedigungsmitteln, unterscheidbar zu machen, als dass sie tatsächlich Ausweis und Realisierung von nur der Herrschaft eigenen, ihr allein vorbehaltenen Bedürfnissen wäre. Mag, was der sekundäre Arbeitsprozess, der mit seinen Produkten die Erzeugnisse des primären Arbeitsprozesses, den Reichtum, übertrumpft und zum wahren Sein eines nicht nur unwillkürlich in der Existenz des Herrn resultierenden, sondern sie mehr noch gezielt in sich reflektierenden Herrenguts vollendet – mag also, was dieser sekundäre Arbeitsprozess hervorbringt, im Vergleich zum normalen Reichtum, den im Überfluss vorhandenen Subsistenzmitteln und Konsumgütern, aparter, raffinierter, sublimer, ästhetischer sein, mag es weniger sinnliche, greifbare, triebhafte Gelüste stillen und feinsinnigeren, beschaulicheren, empfindsameren Vergnügen dienen, im Prinzip bleiben diese ästhetisch-sublimeren, spirituell-obliqueren Freuden jenes spezifisch als Herrengut hervorgebrachten, explizit ad usum delphini bestimmten wahren Seins nicht weniger als die sinnlich-gröberen, materiell-direkteren Befriedigungen der in Reichtum kulminierenden Subsistenzmittel und Konsumgüter allen Subjekten unterschiedslos zugänglich und können Gegenstand ihres wenn nicht aktuellen, so doch potenziellen Bedürfnisses sein. Ihre enge Assoziation mit der herrschaftlichen Sphäre verdanken diese Produkte des sekundären Arbeitsprozesses also nicht einer entsprechend aparten, qualitativ eigentümlichen herrschaftlichen Bedürfnisstruktur, sondern, wie gesagt, bloß dem Erfordernis, das von ihnen verkörperte wahre Sein als eine von den Subsistenzmitteln und Konsumgütern, die den normalen Reichtum bilden, unterschiedene Objektivität augenfällig werden zu lassen.

Im Sinne eines eigens auf den Herrn des Reichtums gemünzten wahren Seins, einer nicht bloß blind in ihm resultierenden, sondern ihn bewusst

reflektierenden Objektivität wesentlich von den Erzeugnissen des primären Arbeitsprozesses unterschieden sind die Produkte des sekundären Arbeitsprozesses nicht durch die qualitativen Bedürfnisse, die sie zu befriedigen dienen, sondern durch ein vergleichsweise quantitatives Moment, nämlich durch die Dauer und Nachhaltigkeit, die Beständigkeit und Endgültigkeit, mit der die Bedürfnisse, die sie zu befriedigen dienen, von ihnen befriedigt werden. Tatsächlich ist das Besondere der die herrschaftliche Existenz als solche reflektierenden und insofern als das wahre Sein der Herrschaft firmierenden Produkte des sekundären Arbeitsprozesses nicht, dass sie exklusiv herrschaftliche Bedürfnisse befriedigen, sondern dass sie Bedürfnisse, die aktuell oder potenziell jedermanns Bedürfnisse sind, in einer exklusiv herrschaftlichen Manier befriedigen, nämlich so, dass mit der Befriedigung das Versprechen zeitloser Dauer und unverbrüchlichen Bestands verknüpft ist, weil sie, die Produkte selbst, von unverwüstlicher Haltbarkeit, wie für die Ewigkeit gemacht, erscheinen. Was mit anderen Worten die Produkte des sekundären Arbeitsprozesses von den als unmittelbarer Reichtum erscheinenden Produkten des primären Arbeitsprozesses wesentlich unterscheidet und was ihnen ihre, die unmittelbare Fülle materialen Reichtums gleichermaßen übertrumpfende und vollendende Wahrhaftigkeit als herrschaftskonformes Sein, Herrengut sans phrase, verleiht, ist dies, dass sie, einmal geschaffen, dem Bedürfnis unbegrenzt zur Verfügung stehen, seinem konsumtiven Zugriff, seinem Verzehr, standhalten, statt von ihm weggeschafft, nämlich aufgebraucht und zum Verschwinden gebracht zu werden, dass sie also Befriedigung gewähren, ohne dass diese Befriedigung sie verzehrt und deshalb ihre Ersetzung durch andere und weitere Produkte ihrer Art, mithin aber auch neue, auf ihre Substitution gemünzte sekundäre Arbeitsprozesse, unbedingt erforderlich werden lässt.

Spätestens an diesem Punkt unserer Überlegungen dürfte klar sein, woran wir in specie denken, wenn wir generalisierend von sekundären Arbeitsprodukten reden, die den Zweck erfüllen, das wahre Sein des ex improviso des Reichtums auftauchenden anderen Subjekts, das als vom Reichtum symbolisierte Wirklichkeit diesen ja eigentlich absolut negiert, sprich, ontologisch zurücknimmt, vielmehr in die Reichtumsperspektive zu integrieren und als mit der Reichtumsproduktion nicht nur vereinbare, sondern mehr noch aus ihr konsequierende Objektivität sichtbar und darstellbar werden zu lassen. Spätestens an diesem Punkt dürfte klar

sein, dass mit der Rede von sekundären Arbeitsprodukten nichts anderes als jene Preziosen oder Edelmetalle, jene geschmiedeten und gemünzten, geprägten und gefassten Juwelen oder Gold- und Silberschätze gemeint sind, die wir oben bereits als typisches Herrengut, als herrschaftliches Sozialprestige verleihende, weil für das, was den Herrn macht, für materialen Reichtum, Überfluss an Subsistenzmitteln und Konsumgütern, einstehende Erzeugnisse identifiziert haben.

Tatsächlich ist ja genau das, was wir zu einem den exklusiven Bezug zur Herrschaft konstituierenden wesentlichen Merkmal der Produkte des sekundären Arbeitsprozesses erklärt haben, ihre Unverwüstlichkeit, ihre dem konsumtiven Verzehr trotzende Beständigkeit, auch und gerade auszeichnendes Charakteristikum jener Preziosen und Edelmetalle. Was die Herrschaft an Preziosen und Geschmeide, an Juwelen, Gold und Silber in gefasster, geschmiedeter, geprägter oder gemünzter Form erwirbt und ihrer Schatzkammer einverleibt, zeichnet sich durch seine vergleichsweise untilgbare Wirklichkeit aus, durch seinen relativ bleibenden Wert, dadurch, dass es die Sinne erfreut und die mittels ihrer geltend gemachten Bedürfnisse befriedigt, ohne doch in der Erfüllung der Befriedigungsaufgabe sich selbst zu verzehren und zugrunde zu richten, ohne also jenem konsumtiven Verhängnis zu erliegen, dem die Produkte des primären Prozesses, die normalen Subsistenzmittel und Konsumgüter, unterworfen sind – dem Verhängnis, Bedürfnisse nur um den Preis des eigenen Verschwindens und der daraus konsequierenden Notwendigkeit neuer Arbeitsanstrengungen und Produktionsprozesse zur Ersetzung des Verschwundenen, zur Wiederbeschaffung des Verzehrten befriedigen zu können. Anders als die Erzeugnisse der primären Arbeitsprozesse kann der Herr des Reichtums die Produkte der sekundären Arbeitsprozesse, die Preziosen und Edelmetalle, immer wieder aus der Schatzkammer holen und sich an ihnen erfreuen, seinen ästhetischen oder sonstigen sublimen Genuss an ihnen haben, ohne dass sie sich unter der Hand dieses Genusses rasch oder auch nur allmählich, jedenfalls aber unaufhaltsam, abnutzen, auflösen, verbrauchen. Anders als die normalen Subsistenzmittel und Konsumgüter sind die dem herrschaftlichen Schatz zuzurechnenden Artikel, zumindest nach menschlichen Maßstäben gebrauchswertbeständig, unbegrenzt haltbar, durch ihren Konsum nicht aus der Welt zu schaffen, und entbinden insofern von der Notwendigkeit, sie durch immer neue Verausgabungen von Arbeitskraft immer neu hervorzubringen, immer neu in die Welt zu setzen.

So sehr aber diese Gebrauchswertbeständigkeit die Preziosen von den normalen Subsistenzmitteln und Konsumgütern unterscheiden mag, so wenig scheint sie doch auf den ersten Blick geeignet, ein klar erkennbares Unterscheidungskriterium zu bilden, wenn die normalen Lebens- und Bedürfnisbefriedigungsmittel nicht als unmittelbar solche, sondern per medium des besonderen Aggregatzustandes auftreten, der sie, wie einerseits zum Schauplatz der Epiphanie des anderen Subjekts, so andererseits zu dessen ostentativem Gegenstand und exklusivem Eigentum macht, wenn sie mit anderen Worten als partout herrschaftliches Phänomen, als Reichtum, Fülle erscheinen. Schließlich ist ja genau dies als auszeichnendes Charakteristikum des Reichtums oben konstatiert worden, dass er im Unterschied zu den normalen, nicht schon in seiner Maßlosigkeit aufgegangenen, in ihm als neuer Maßbestimmung aufgehobenen Subsistenzmitteln dem Verzehr trotzt, dem Verbrauch standhält, dass er als Reichtum, als schiere Fülle genügend Haltbarkeit, hinlängliche Immunität gegen den Schwund beweist, um nicht länger mehr wie die Subsistenzmittel bloß Mittel zur Regeneration der Arbeitskraft, bloß die je verschwindende Mitte sich wiederholender Arbeitsprozesse, bloß der Dreh- und Angelpunkt eines in unabschließbarer Folge fortlaufenden Zirkels sich zu ihm verausgabender und aus ihm wieder erholender Aktivität zu sein, sondern vielmehr als der endgültige Zweck eben jener in ihm als Tätigkeit sistierten, in seinem resultativen Sein als Prozess suspendierten Anstrengung und Arbeit zu erscheinen. Von daher scheint auf den ersten Blick das, was den Produkten des sekundären Arbeitsprozesses hier als auszeichnendes Charakteristikum attestiert wird, ihre weiterer Arbeit überhebende, weil dem Schwund trotzende Unerschöpflichkeit und quasi unmittelbare Gegebenheit, eher etwas zu sein, was sie mit den Erzeugnissen des primären Arbeitsganges verbindet, als dass es sie von ihnen trennte.

Bei aller generischen Identität, die demnach die als preziöser Schatz figurierenden Produkte des sekundären Arbeitsprozesses und die als voluminöser Reichtum firmierenden Erzeugnisse des primären Arbeitsganges eint, bleibt allerdings eine spezifische Differenz zwischen beiden zu konstatieren – und auf sie kommt es am Ende an! Anders als beim speziell ad usum delphini intendierten Schatz ist beim generell als Herrengut definierten Reichtum die konsumtive Haltbarkeit oder Gebrauchswertbeständigkeit keine qualitative, die Natur und Beschaffenheit der einzelnen

Objekte prägende Eigenschaft, sondern eine quantitative, das Verhalten und die Bewandtnis der Objektivität insgesamt determinierende Disposition. Das heißt, die Haltbarkeit und Beständigkeit ist beim Reichtum nicht wie beim Schatz der Tatsache geschuldet, dass jedes einzelne Objekt dank seiner materiellen Realität und individuellen Gediegenheit dem Verzehr trotzt und eine vom Schwund unbetroffene Sichselbstgleichheit an den Tag legt, sondern bloß dem Umstand geschuldet, dass die Masse der dem Verzehr durchaus erliegenden, gegen Schwund ohne weiteres anfälligen Objekte oder vielmehr Exemplare groß genug ist, um für jedes durch seinen Konsum verschwundene Exemplar Ersatz bereitzuhalten und so denn, aufs Ganze der Befriedigungsmittel, auf sie als Gattung, gesehen, in der Tat eine Art von Unverwüstlichkeit, von unerschöpflicher Verfügbarkeit unter Beweis zu stellen. Anders als beim Schatz und den preziösen Artikeln, aus denen er besteht, ist es mit anderen Worten nicht die innere Konstitution oder qualitative Natur, was der als Reichtum firmierenden normalen Fülle an Subsistenzmitteln und Konsumgütern ihren Anschein von aus aller Lebensnot befreiender Dauer und jeden Mangels überhebendem Bestand verleiht, sondern bloß die äußere Konstellation oder quantitative Häufung, in der sie auftreten und dem Bedürfnis zur Verfügung stehen.

Und entsprechend different ist demnach auch die Art und Weise, wie in den beiden Erscheinungsformen einer der künftigen Arbeit und Anstrengung überhebenden Fülle, eines die weitere Verausgabung von Kraft erübrigenden, weil als Füllhorn funktionierenden Quells von Kraft, kurz, im Reichtum und im Schatz, die Negation und Aufhebung jener in der einfachen Reproduktion des menschlichen Lebens der Erholung ebenso sehr vorangehenden wie folgenden Verausgabung, jener im Normalfall kollektiver Subsistenz für die Kräftigung und Befriedigung ebenso sehr vorausgesetzten, wie sie zur Voraussetzung habenden Anstrengung und Arbeit sich darstellt. Im Reichtum ist die Arbeit bloß abgeschafft und eliminiert, das heißt, sie ist aufgehoben in dem unspezifischen Sinne, dass sie ad infinitum der quantitativen Fülle oder des positiven Bestands, als der sich der Reichtum in toto seiner Exemplare erweist, entbehrlich ist und sich erübrigt. Im Schatz hingegen ist die Arbeit regelrecht widerlegt und als entbehrlich vorgestellt, das heißt, sie ist aufgehoben in der pointierten Bedeutung, dass sie sich ad finem der qualitativen

Vollkommenheit oder definitiven Beständigkeit, die der Schatz in jedem seiner Artikel beweist, als erledigt und *ad acta* gelegt präsentiert.

Zwar ist der *modus perfectus* des *Ad-acta-legens* dem Reichtum und dem Schatz im modalen Prinzip gemeinsam und unterscheidet beide vom Subsistenzmittel und dem imperfekten Modus, dem letzteres entspringt. Während die Arbeit oder Aktivität, die zum Subsistenzmittel führt, von diesem bloß vorübergehend ersetzt oder zeitweilig abgelöst wird, während hier mit anderen Worten das Sein der Subsistenz das Tun ihrer Produktion bloß topologisch überlagert oder chronologisch verdrängt, ohne dass dabei ein wirklicher Perspektivenwechsel stattfände, ohne dass in der Konsequenz des Tuns dessen Sphäre transzendent und in die neue Seinserfahrung übersetzt würde, ohne dass im Resultat der Arbeit deren Standpunkt oder besser Verlaufsform aufgegeben und aus Sicht der erreichten Subsistenz grundlegend revidiert würde, findet bei der Arbeit oder Aktivität, die in Reichtum einmündet oder in der Schatzbildung resultiert, eben solch ein Perspektivenwechsel statt: Das Imperfekt des „*war*“, dessen Erinnerung vielmehr je schon Wiederholung und das in der Tat lebendiges Geschehenes, gelebte Vergangenheit ist, weil es genug Dringlichkeit und Präsenz beweist, um mit seinem Eintreten die Gegenwart, in die es vormals überging, zurückzunehmen und als um seiner Wiederholbarkeit, um seiner Existenz als lebendiger Vergangenheit willen ungeschehen Gemachtes zu setzen und in der Unmittelbarkeit eines erneut zu realisierenden Projekts und abermals zu erreichenden Ziels zu reproduzieren – dies imperfekte, unabgeschlossene „*war*“ weicht nun beim Reichtum oder Schatz dem Perfekt des „*ist gewesen*“, wo die vergangene Aktivität oder Arbeit in der Tat als durch ihre eigene Hervorbringung unwiederbringlich gesetzter Vorgang, als durch ihr Ergebnis unwiederholbar gemachtes Geschehen erscheint, weil dies Ergebnis, die aus der vergangenen Aktivität oder Arbeit hervorgegangene lebendige Gegenwart, das „*ist*“, beständig und beherrschend, kurz, präsent genug ist, um die zu ihr führende Vergangenheit als fortdauernden Modus, als eigenständige Voraussetzung, als außerhalb bleibende Ursache zurückzunehmen und in ihm, dem Ergebnis, ein- für allemal verschwunden sein zu lassen, weil mit anderen Worten das dem vergangenen Tun entsprungene gegenwärtige Sein aus unmittelbar eigener Kraft so dauerhaft sich behauptet, aus akut eigenem Bestand so beständig sich zeigt, dass es das vergangene Tun als in seinem beständigen Präsens unwiderruflich

absentierte, als seinem Seinsbestand unauflöslich inkorporierte Modalität darbietet und, wenn überhaupt, jene an sich äußere Ursache seines Eintretens höchstens noch als innere Bedingung seiner fürsichseienden Existenz, jene vormals eigenständige Voraussetzung seines Entstehens einzig und allein noch als einen sein Bestehen untermauernden Bestandteil, als Konstitutiv, kurz, jenes chronische Werden von etwas, das durch sein Sein nichts als immer wieder Werden ermöglicht, äußerstenfalls noch als "gewesen", als Wesenszug, als zeitloses Moment von etwas, das in solchem Moment nichts als immer nur sich selbst realisiert, zur Geltung kommen und in Erscheinung treten lässt.

Genau in diesem "höchstens noch", diesem "einzig und allein noch", diesem "äußerstenfalls noch" liegt nun aber die entscheidende Differenz zwischen Schatz und Reichtum. So sehr im modalen Prinzip den Gütern des primären und des sekundären Arbeitsprozesses herrschaftlicher Bestimmung, dem Reichtum und dem Schatz, dieser Perspektivenwechsel von einem Tun, das sich mittels des Seins, das es aus sich heraussetzt, immer nur als solches reproduziert, zu einem Sein, das jenes Tun als ein-für allemal abgetan in sich zurücknimmt und so als seine Voraussetzung unwiederholbar zum Verschwinden bringt – so sehr also im modalen Prinzip dem Reichtum in genere, der Güterfülle, und dem Reichtum in specie, dem Schatz, dieser perfekte Modus gemeinsam ist, so sehr zeigen sich doch aber in der realen Ausführung des modalen Prinzips die beiden voneinander unterschieden.

Während sich nämlich beim Reichtum als materialer Fülle das Perfektsein des Tuns, das Erledigtsein der Arbeit, darin erschöpft, dass das vergangene Tun im gegenwärtigen Sein, die vollbrachte Arbeit im erzielten Ergebnis schlicht zugrunde gegangen und verschwunden ist, das Imperfekt sich im Präsens unwiederbringlich verloren, unauffindbar vertan hat, während also beim Reichtum sans phrase die vorausgesetzte Aktivität und Arbeit in der bloßen Masse, dem quantitativen Bestand, der unerschöpflich äußerlen Gegebenheit dessen, was sie zutage gefördert hat, einfach nur untergegangen und verschwunden, kurz, unter der Leibesfülle ihres Produkts begraben oder in ihr vergessen ist, verschafft sich beim Schatz als preziöser Vollkommenheit jenes Perfekt- und Erledigtsein der Arbeit mehr noch eine eigene Ausdrücklichkeit und Präsenz, indem sich das Verschwundene als Verschwundenes in der schieren Gediegenheit, der qualitativen Beständigkeit, der unauflöslich inneren Beschaffenheit

des Arbeitsergebnisses sinnenfällig kundtut, indem das Vergessene als Vergessenes in der körperlichen Haltbarkeit und realen Beharrlichkeit des regalen Artikels zugleich doch zum Vorschein kommt, sich als durch die Leibesfülle Vernichtetes ebenso wohl leibhaftig gesetzt, als das ein- für allemal Vergessene ebenso wohl in nicht minder bleibende Erinnerung gebracht erweist.

Während sich mit anderen Worten das zum materialen Reichtum evolvierte Subsistenzmittel damit bescheidet, mit seiner heteronomen Voraussetzung, der Arbeit, die den Reichtum geschaffen hat, in einfacher Verneinung oder refutativer Elimination seinerseits nichts mehr zu schaffen zu haben und sie in dem *toto coelo* anderen oder allgegenwärtig neuen Sein, das es kraft seiner *qua* Reichtum aller heteronomen Voraussetzung überhobenen Sichselbstgleichheit nunmehr ist, unwiederholbar verschwunden sein zu lassen und einem unwiderruflichen Vergessen zu überantworten, legt es das zum preziösen Schatz elaborierte Subsistenzmittel mehr noch darauf an, im unendlichen Urteil oder in reflexiver Revokation diese vom Reichtum dem Vergessen überantwortete Voraussetzung, die Arbeit, aus der Versenkung des Reichtums wieder hervorzuholen, sie dem Vergessen noch einmal zu entreißen, um sie vielmehr in seiner durch unvergängliche Beständigkeit ausgezeichneten Faktizität als das ein- für allemal aus der Welt Geschaffte explizit und erkennbar zu machen, sie in seiner von untilgbarer Gediegenheit zeugenden Gestalt als eine in deren Präsens für nichts erklärte Modalität, ein *ex negativo* einer zeitlosen Vergangenheit gesetztes Perfekt, einen zur Fehlanzeige seiner selbst geratenden Wesenszug erinnerlich und gegenwärtig werden zu lassen.

Im Unterschied zum materialen Reichtum selbst bringt also der preziöse Schatz eben das, was den materialen Reichtum zum bloßen Symbol eines im anderen Subjekt, das *ex improviso* seiner auftaucht, ostentierten anderen Seins und wahren Habens werden lässt, auf den in der preziösen Gestalt und Faktizität dingfest und sinnenfällig gemachten entscheidenden Punkt voraussetzungslosen Gegebenseins und unmittelbaren Bestehens und erweist sich insofern als die exaktere Reproduktion oder der vollkommenere Repräsentant, kurz, als das wirklichkeitsgetreuere Symbol jener anderen Wirklichkeit. Schließlich ist ja, wie gesehen, entscheidendes Merkmal jener vom anderen Subjekt, das der Reichtum

auftauchen lässt, im ontologischen Sprung reklamierten anderen Wirklichkeit, dass sie sämtliche für den Reichtum grundlegende Entstehungsbedingungen, sprich, den ganzen zum Reichtum führenden Produktionsprozess nicht nur wie der eben deshalb auch bloß als ihr Symbol figurierende Reichtum *aposteriori* revoziert, im Resultat für ein- für allemal abgetan und erledigt erklärt, sondern mehr noch *apriori* ignoriert, im Prinzip und in alle Ewigkeit gar nicht erst vorsieht, überhaupt nicht kennt, dass sie also nicht bloß durch ihr Dasein Voraussetzungslosigkeit suggeriert und prätendiert, sondern mehr noch das voraussetzungslose Dasein ist und bleibt, nicht bloß Unmittelbarkeit als präsent verkörpert und darstellt, sondern mehr noch sich als das unmittelbare Präsens präsentiert und beweist.

Und von daher gesehen, ist der elaboriert preziöse Schatz, der im Unterschied zum simplen materialen Reichtum dies Nichts an Entstehungsprozess oder voraussetzungslose Gegebensein, dies Abwesen aller Arbeit und Anstrengung oder unmittelbare Bestehen, das jene andere Wirklichkeit auszeichnet, nicht einfach nur durch quantitative Fülle oder faktischen Bestand, also durch ein generelles *Quod est*, durch Masse und Trägheit, vorführt und darstellt, sondern mehr noch durch qualitative Vollkommenheit oder exemplarische Beständigkeit, kurz, durch sein spezielles *Quid est*, seine Form und Beharrlichkeit, nachweist und demonstriert, der mit anderen Worten die ihm vorausgesetzte Entstehung und Arbeit nicht nur in der einfachen Negation einer durch sein pauschales Anderssein, seine generelle Differenz über sie verhängten dezidierten Verdicts vergessen macht und aus der Welt schafft, sondern sie mehr noch im unendlichen Urteil einer durch sein reales Selbstsein, seine spezielle Identität erstatteten Fehlanzeige als das dem Vergessen Überantwortete und aus der Welt Geschaffte in Erinnerung ruft und sinnenfällig unter Beweis stellt – von daher gesehen und aus der Perspektive dessen also betrachtet, was den Reichtum, all seiner Materialität und Handgreiflichkeit ungeachtet, zum bloßen Symbol eines *toto coelo* anderen Seins und voranfänglich wahren Wirklichen werden lässt, ist der elaboriert preziöse Schatz in der Tat das vollkommenere, weil den ein voraussetzungsloses Dasein suggerierenden oder ein unmittelbares Bestehen repräsentierenden symbolischen Wert, den der Reichtum aufweist, expliziter zum Ausdruck bringende und adäquater verkörpernde Symbol.

Und als dies treffendere Symbol des als die wahre Wirklichkeit voranfänglichen Seins, das der Reichtum im Reflexiv des ex improviso seiner erscheinenden anderen Subjekts beschwört und repräsentiert, ist nun also der preziöse Schatz, weit entfernt davon, bloßes Symbol des materialen Reichtums, bloßes Wahrzeichen der im materialen Reichtum bestehenden Fülle an Subsistenzmitteln und Konsumgütern zu sein, vielmehr ein im Vergleich mit dem materialen Reichtum beständigerer und insofern gediegener Seinsmodus, eine im Verhältnis zur konsumtiven Fülle vollkommenere und insofern erfülltere Verwirklichungsform. Weil die Produkte des primären und des sekundären Arbeitsprozesses, der materiale Reichtum und der preziöse Schatz, hierin übereinkommen, symbolische Repräsentanten eines aller prozessualen Entstehung apriori überhobenen voranfänglichen Seins, einer von jeglicher vorausgesetzten Arbeit absolut freien unmittelbaren Wirklichkeit zu sein, und weil der Symbolwert von Reichtum und Schatz eben darin besteht, dass sie dieses des Werdens und Entstehens überhobene, weil apriori seiende Sein, diese der Arbeit unbedürftige, weil unmittelbar gegebene Wirklichkeit nachstellen oder simulieren, ist klar, dass allen Beteiligten, den dienenden Produzenten nicht weniger als den herrschaftlichen Eignern von Reichtum und Schatz, der letztere in dem Maße als der bessere Reichtum beziehungsweise als eine reichtumsunabhängige Kostbarkeit eigener Provenienz und Art gelten und erscheinen muss, wie er sich dank seiner den unabsehbaren Bestand zum Anspruch absehbarer Beständigkeit steigernden, die quantitativ-generische Fülle in der Suggestion qualitativ-exemplarischer Vollkommenheit kulminieren lassenden und damit den vorausgesetzten Entstehungsprozess nicht nur als unwiederholbar vergangen setzenden, sondern mehr noch als dies unwiederholbar Vergangene gegenwärtig haltenden, die zugrunde liegende Arbeit und Verausgabung nicht nur ein- für allemal vergessen machenden, sondern mehr noch als dies Objekt unwiderruflichen Vergessens ein- für allemal in Erinnerung rufenden Gediegenheit und Unerschöpflichkeit als der, wie man will, perfektere Simulant oder authentischere Repräsentant jenes im Apriori und ontologischen Voraus aller reichtumsbezüglichen Prozessualität und Arbeit voraussetzungslos gegebenen wahren Seins und unmittelbar bleibenden wirklichen Habens präsentiert.

So sehr sich indes der preziöse Schatz, weil er seine Entstehungsbedingungen, den Arbeitsprozess, nicht nur durch seine quantitative Masse,

sein generalisiertes Volumen negiert und abweist, sondern als das Negierte durch seine qualitative Beschaffenheit oder artikulierte Gestalt noch einmal eigens nachweist und affirmiert, im Blick auf das kraft dieser Negation von beiden symbolisierte wahre Sein und wirkliche Haben als der authentischere, wirklichkeitsgetreuere Reichtum und mithin als eine seinem Pendant, dem materialen Reichtum, nicht nur ebenbürtige, sondern mehr noch überlegene Kreation erweist, so sehr bleibt er doch, bezogen auf letzteren und im direkten Vergleich mit ihm, ein nicht nur in dessen Perspektive einbegriffenes und verhaltenes, sondern ihm darin mehr noch nachgeordnetes und von ihm abhängiges Phänomen.

Wie die obige Rede vom primären und vom sekundären Arbeitsprozess anzeigt, setzen die Ergebnisse beider Prozesse, der preziöse Schatz nicht weniger als der materiale Reichtum, ein- und dieselbe Aktivität, die Arbeit, als ihre Entstehungsbedingung voraus. Und mögen beide diese ihre Entstehungsbedingung noch so erfolgreich überflüssig machen und als fortan entbehrlich erweisen, mögen sie in einfacher Negation oder im unendlichen Urteil ihre Voraussetzung noch so entschieden für erledigt und aufgehoben erklären, mögen sie, kurz, die Arbeit noch so effektiv als einen im resultativen Präsens auf seine Wiederholung drängenden imperfekten Modus abgedankt und ins Perfekt eines im präsenten Resultat verschwundenen und vergessenen und höchstens noch als dies Verschwundene und Vergessene erinnerlichen Moments überführt darbieten – um ihre Entstehungsbedingung solchermaßen für erledigt erklären und *ad acta legen* zu können, müssen beide sie hinter sich gebracht haben, um die Arbeit *modo perfecto*, das heißt, als im Präsens verschwindendes Moment präsentieren zu können, müssen beide ihr als vormals perennierender Vergangenheit, als wiederholbar imperfektem Modus im Doppelsinn von Hervorgehen und Entrinnen entsprungen sein.

Eben das macht sie ja beide zum bloßen Symbol eines voranfänglich wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens, dass sie sich zwar durch die Negation und Abschaffung des Entstehungsprinzips, aus dem sie hervorgehen, jenem voranfänglichen Sein nähern, dass sie sich durch die Revokation und Aufhebung der Arbeit, die ihre Voraussetzung bildet, jenem unmittelbaren Haben anähneln, dass aber dies ihr Entstehungsprinzip, weil sie von ihm ihren Ausgang genommen haben und in seiner Konsequenz liegen, dass dieser ihr Arbeitsprozess, weil sie

von ihm gezeitigt sind und seiner Perspektive entstammen, als ein mit jenem voranfänglichen Sein absolut unvereinbarer Anfang und von jenem unmittelbaren Haben ontologisch differierender Vorgang sie von ihm, dem wahren Sein und wirklichen Haben, so unüberbrückbar verschieden sein lässt wie den Schein von dem, was in ihm widerscheint, das Abbild von dem, was es simuliert, kurz, das Symbol von dem, was es vorstellt. Mögen materialer Reichtum und preziöser Schatz durch die in ihnen Gestalt gewordene Tilgung der zu ihnen führenden Voraussetzung, die in ihnen präsente Aufhebung des sie zeitigenden Vermittlungsprozesses, jenem absolut voraussetzungslosen Sein und a priori unmittelbaren Haben, das sie symbolisieren, phänomenologisch oder nach Maßgabe ihrer empirischen Installation noch so nahe kommen und vergleichbar sein – ontologisch oder ihrer systematischen Konstitution nach bleiben sie doch immer eine Konsequenz dieser mit ihnen getilgten Voraussetzung und ein Resultat dieser in ihnen aufgehobenen Vermittlung und sind insofern ebenso unüberbrückbar weit von jenem wahren Sein entfernt und ebenso absolut von jenem wirklichen Haben verschieden wie diese ihre als ontologische Disqualifizierung jenes voraussetzungslos wahren Seins und phantasmagorische Entrealisierung jenes unmittelbar wirklichen Habens sich in Szene setzende Voraussetzung und Vermittlung selbst.

Und das gilt vom preziösen Schatz – all seinem Anspruch auf größere symbolische Sachhaltigkeit, auf eine wirklichkeitsgetreuere Simulation jenes voraussetzungslos wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens zum Trotz – um kein Jota weniger als vom materialen Reichtum! Tatsächlich gilt es für ihn in gewisser Hinsicht sogar noch mehr, da ja die in seiner qualitativ-exemplarischen Gediegenheit und Haltbarkeit bestehende entschiedenere Erledigung oder Revokation seiner vorausgesetzten Entstehungsbedingung, die als unendliches Urteil in ihm Gestalt gewordene perfektere Negation seiner Vermittlung durch Arbeit ihr vielsagendes Gegenstück in der Explizitheit und Nachdrücklichkeit hat, mit der er diese Entstehungsbedingung oder Arbeit, die der simple Reichtum doch bereits durch seine quantitative Fülle, seinen erdrückenden Bestand erledigt und ad acta gelegt erweist, eigens noch einmal bemühen und aus der Versenkung holen muss, in der sie der Reichtum hat verschwinden lassen, rekrutieren und dem Vergessen entreißen muss, dem der Reichtum sie überantwortet hat, um sie auf seine preziöse Weise noch einmal perfekter, weil in seiner, des Schatzes, qualitativen Beständigkeit

nachgewiesenermaßen oder in ihrer, der Preziose, gediogenen Gestalt allzeit erinnerlich aus der Welt schaffen zu können.

Tatsächlich ist es ja nicht nur die im Sinne substanzialer Gleichartigkeit oder struktureller Synchronie selbe Arbeit, die in dem für die Schaffung von Reichtum nötigen primären und dem zur Schatzbildung erforderlichen sekundären Arbeitsprozess zum Tragen kommt und beide gleichermaßen betreibt und speist, sondern diese Arbeit wird als dieselbe, als identische, noch einmal eigens dadurch akzentuiert, dass sie, wie die Rede von einem primären und einem sekundären Arbeitsprozess ja bereits impliziert, zuerst oder primär im Zuge ihrer Bemühungen um die Subsistenz zu nichts als zu materialem Reichtum führt und dann erst oder sekundär, das heißt, in konditioneller Abhängigkeit vom oder funktioneller Diachronie zum fait accompli jenes durch sie primär in die Welt gesetzten materialen Reichtums sich mit der Aufgabe konfrontiert findet, den preziösen Schatz zu kreieren. So gewiss der Schatz nur marginale, nicht den Zentralbereich der Reproduktion menschlichen Lebens betreffende Bedürfnisse befriedigt, so gewiss er höchstens ästhetische, dem Kitzel der Sinne, ihrer rezeptiven Reizbarkeit, nicht ihrem Hunger, ihrem absorptiven Appetit entspringende Begierden und Gelüste stillt und so gewiss die eigentliche Bedürfnisbefriedigung, der er dient, nicht leiblich-individueller Natur ist, sondern im sozial-kollektiven Bereich zu suchen ist und nämlich in der bloßen Bekräftigung und Vertiefung der Sonder- und Vorrangstellung liegt, die nicht erst der preziöse Schatz selbst, sondern bereits und entscheidend der materiale Reichtum demjenigen verleiht, der über ihn verfügen kann, so gewiss geht die Produktion des materialen Reichtums der des preziösen Schatzes voraus und ist ersterer, wenn auch nicht unbedingt im historisch-chronologischen Sinne, so jedenfalls doch im systematisch-hierarchischen Verstand die Faktizität und Basis, auf der letzterer allererst entsteht und einzig und allein gedeiht.

Und das wiederum bedeutet aber, dass die Arbeit, die demnach primär und wesentlich reichtumsproduzierende Arbeit ist, die mit anderen Worten wesentlich der Erzeugung von Subsistenzmitteln und der Überführung der Subsistenzmittel in den neuen, qualitativ differenten oder pleromatisch eigenen Aggregatzustand dient, der als materialer Reichtum firmiert, und die sich per definitionem oder vielmehr ad infinitum des materialen Reichtums, zu dem sie führt, als dessen Voraussetzung vielmehr revoziert und ad acta gelegt findet – dass diese primär

reichtumsproduzierende Arbeit also zwecks Produktion des preziösen Schatzes aus der Versenkung, in die der materiale Reichtum sie hat verschwinden lassen, noch einmal eigens hervorgeholt, dem Vergessen, dem sie der Überfluss an Subsistenzmitteln überantwortet hat, noch einmal mit Absicht entrissen und neu in Gang gesetzt, über den Punkt ihrer per Reichtum erwiesenen Überflüssigkeit und Entbehrllichkeit hinaus in Kraft und Geltung erhalten wird.

Zwar wird, wie gesehen, die reichtumsproduzierende Arbeit nur noch einmal hervorgeholt und erneut ins Spiel gebracht, um sie im preziösen Schatz, dessen Produktion sie nunmehr dient, gründlicher noch als schon im materialen Reichtum verschwinden zu lassen, wird sie dem Vergessen, in das der materiale Reichtum sie hat geraten lassen, nur noch einmal entrissen, um sie in der gediogenen Vollendetheit, der unverwüstlichen Endgültigkeit der Preziöse als die ein- für allemal zu vergessende Voraussetzung, die definitiv *ad acta* gelegte Entstehungsbedingung demonstrativ und für jedermann sichtbar in Erinnerung zu rufen. Ob aber dieses per Schatz geleistete pointierte Nachvollziehen oder gezielte Nacharbeiten der im Reichtum als solchem bereits vollbrachten Aufhebung der Arbeit die Mühe und den Aufwand lohnt, will auf den ersten Blick unseres neuen Gesichtspunkts doch eher zweifelhaft scheinen.

Absicht und Zweck der aus der Überflüssigkeit und Entbehrllichkeit, in die der Reichtum sie versetzt, neu rekrutierten und der Schatzbildung zugewendeten Arbeit ist, wie gesagt, eine bessere und nämlich treffendere, adäquatere symbolische Wiedergabe jenes voraussetzungslos gegebenen Seins und *apriori* bestehenden Habens, das der materiale Reichtum im ontologischen Flucht- und Umschlagspunkt des *ex improviso* seiner auftauchenden anderen Subjekts zum Vorschein bringt und als dessen symbolische Darstellung oder mimetische Repräsentanz er sich in dem Maße zu verstehen gibt, wie er seine eigenen Entstehungsbedingungen, den Vermittlungsprozess, der die Arbeit ist, durch seine quantitativ überwältigende Fülle, seinen unabsehbar vorrätigen Bestand als ein- für allemal abgetan suggeriert und wie er sich selbst kraft dieser aposteriorischen Revokation oder resultativen Aufhebung des zu ihm führenden Arbeitsprozesses als quasi voraussetzungslos gegeben prätendiert, quasi unmittelbar vorhanden simuliert. Und das Bessere und Treffendere der symbolischen Darstellung, die, verglichen mit dem materialen Reichtum, der preziöse Schatz von jenem *apriorischen* Sein

und voranfänglichen Haben bietet, die im Blick auf jenes Sein und Haben größere adaequatio rei der qua Schatz hervorgebrachten symbolischen Wiedergabe, besteht, wie ebenfalls ausgeführt, darin, dass die Prätention der Voraussetzungslosigkeit in der unverwüstlichen Gediegenheit der Preziose sicht- beziehungsweise greifbare Evidenz gewinnt, dass die Simulation von Unmittelbarkeit in ihrer allem konsumtiven Verzehr, allem Verbrauch trotzenden Haltbarkeit und dauernden Gegenwart eine dinglich überzeugende Gestalt annimmt, dass, mit anderen Worten, die quantitative Fülle und der unerschöpfliche Bestand, kraft deren der materiale Reichtum die ihm vorausgesetzte Arbeit abgetan und vergessen sein lässt, in jenen Charakter qualitativer Vollkommenheit und unverwüstlicher Beständigkeit überführt erscheint, durch den der preziöse Schatz die abgetane Voraussetzung als abgetane eigens und ausdrücklich unter Beweis stellt, die dem Vergessen überantwortete Arbeit als zu Recht dem Vergessen überantwortete in demonstrativer Leibhaftigkeit permanent erinnerlich macht.

Tatsache aber ist, wie gesehen, dass diese qua Schatz erwirkte adäquatere Wiedergabe oder perfektere Simulation des voraussetzungslos wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens, das der Reichtum nur symbolisiert, erkauft ist durch eine praktische Reaffirmation und faktische Rehabilitation eben der Voraussetzung und Arbeit, auf deren nachdrücklichere Negation und beweiskräftigere Außerkraftsetzung der Schatz doch gerade seinen Anspruch auf größere Adäquation und bessere Simulation gründet! Tatsache ist, dass, um die Voraussetzung demonstrativer negieren, die Arbeit ersichtlicher aufheben zu können, der preziöse Schatz sie der Negation und Aufhebung, die ihr der materiale Reichtum bereits hat widerfahren lassen, eigens noch einmal entreißen, sie aus der Versenkung, in der letztere sie hat verschwinden lassen, eigens noch einmal aufs Tapet bringen muss! Tatsache ist, dass die Kreation des Schatzes an dem unvermeidlichen praktischen Widerspruch krankt, dank ihrer sei's chronologisch-konsekutiven, sei's systematisch-konsequenziellen Abhängigkeit von der Reichtumsproduktion eben das noch einmal ins Spiel und zur Geltung bringen zu müssen, was sie doch gerade vollkommener und beständiger, perfekter und endgültiger, als schon die Reichtumsproduktion dies tat, als überflüssig zu erweisen und aus der Welt zu schaffen dient!

Haben wir nun aber angesichts dieses augenscheinlichen Widerspruchs einer zum Zwecke der Schatzbildung nötigen praktischen Reaffirmation eben der Arbeit, die mittels Schatzbildung doch gerade systematisch revoziert werden soll, nicht wahrhaftig allen Grund, am Sinn und Nutzen solchen qua Schatzbildung getriebenen Arbeitsaufwands zu zweifeln? Weit entfernt davon, den materialen Reichtum als solchen zu ersetzen, setzt ihn der preziöse Schatz vielmehr je schon voraus, ist er keine paradigmatische Alternative zum materialen Reichtum, keine ihm vorgehaltene Neufassung seiner, sondern einzig und allein eine korollarische Ergänzung zu ihm, ein ihm beigefügter Zusatzartikel. Nicht, mit anderen Worten, den actus oder das Dass des als Symbol eines voraussetzungslos wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens erscheinenden materialen Reichtums, kurz, nicht das vorgestellte symbolische Faktum selbst kann der preziöse Schatz in anderer und neuer Gestalt reproduzieren, sondern bloß den Modus oder das Wie des qua Reichtum erscheinenden Symbols, kurz, den darstellerischen Duktus des symbolischen Faktums kann er in revidierter oder modifizierter Form repräsentieren.

Tatsächlich ist das einzige, was der preziöse Schatz dem materialen Reichtum voraus hat, dies bereits sattsam Explizierte, dass er exemplarisch und nämlich in Gestalt eines ebenso marginalen wie exquisiten, eines nach dem Umfang des Bedürfnisses, das es befriedigt, ebenso unerheblichen wie in der Befriedigungsleistung selbst unvergleichlichen Stückes materialen Reichtums das voraussetzungslos wahre Sein und unmittelbar wirkliche Haben treffender repräsentiert, adäquater widerspiegelt als der materiale Reichtum insgesamt und als ganzer. Bringt ihn dies auszeichnende Charakteristikum jenem wahren Sein und wirklichen Haben aber auch nur um ein Jota näher? Ermöglicht dem preziösen Schatz, dass er das wahre Sein und wirkliche Haben exakter reflektiert, getreuer symbolisiert, auch nur im geringsten, mehr als eine Widerspiegelung zu sein, sprich, über den bloßen Symbolstatus hinauszugelangen, gestattet es ihm im mindesten, die bereits vom materialen Reichtum okkupierte Position eines Repräsentanten oder Abbilds jenes voraussetzungslosen Seins und unmittelbaren Habens zu transzendieren und im Unterschied zu ersterem die Bedeutung einer tatsächlichen Reproduktion und eines realen Ebenbilds des letzteren zu gewinnen?

Und ist es nicht vielmehr so, dass er nicht nur ebenso wenig wie der materiale Reichtum über den bloßen Symbolstatus im Blick auf das wahre

Sein und wirkliche Haben hinausgelangt, nicht nur kein bisschen an diesbezüglicher Aktualität und Faktizität hinzugewinnt, sondern den Gewinn an adäquatem Wiedergabemodus und repräsentativem Darstellungsduktus, den er im Vergleich mit dem materialen Reichtum, ihre gemeinsame Symbolisierungsfunktion betreffend, immerhin verbuchen kann, sogar noch mit einer Einbuße an reichtumsbezüglicher Aktualität und Faktizität bezahlen muss, die ihn in der Tat als bloßen Anhang, bloße Zugabe zum materialen Reichtum, als letzteren voraussetzendes und von ihm ebenso abhängiges wie ihm nachgeordnetes Beiwerk, ausweist? Und verlohnt denn aber – ein letztes Mal und mit allem rhetorischen Überdruss gefragt! – dieser durch keine aktuelle Angleichung an das wahre Sein, keine faktische Annäherung an das wirkliche Haben substantiierte, rein symbolische Triumph, den der Reichtum in specie, der preziöse Schatz, über den Reichtum in genere, den materialen Überfluss, erringt und aufgrund dessen er sich als das adäquatere Abbild des voraussetzungslos wahren Seins aufdrängt und in Szene setzt oder kraft dessen er den materialen Überfluss in der Rolle des perfekteren Repräsentanten des unmittelbar wirklichen Habens aussticht und verdrängt – lohnt also dieser bloß symbolische Triumph den ganzen Aufwand, lohnt er die Mühe und Anstrengung einer sei's chronologischen Wiederaufnahme, sei's systematischen Wiederauflage jenes Arbeits- und Entstehungsprozesses, den doch der materiale Überfluss bereits als überflüssig erweist und ad acta legt und den der preziöse Schatz einzig zu dem Zweck neu initiiert und wiederholt, ihn durch Gediegenheit und Unverwüstlichkeit, durch qualitative Beständigkeit und exemplarische Unvergänglichkeit noch ein bisschen pointierter aus der Welt zu schaffen, noch ein wenig nachhaltiger für erledigt zu erklären?

Weil der preziöse Schatz die Symbolfunktion im Blick auf das wahre Sein des anderen Subjekts perfekter wahrnimmt als der materiale Reichtum, entlastet er letzteren von ihr und schützt ihn damit vor der mit der Symbolfunktion einhergehenden Entwicklungs- und Entwertungsdrohung.

Indem wir so aber in der Absicht, Zweifel am Sinn und Nutzen des qua Schatzbildung im chronologischen Anschluss an die Reichtumsproduktion beziehungsweise in systematischer Abhängigkeit von ihr

getriebenen Arbeitsaufwands zu wecken, dem preziösen Schatz zu Recht alle über die bloß symbolische Darstellung des apriori wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens aktuelle Reproduktion des letzteren und faktische Annäherung an es bestreiten und seinen Gewinn rein nur darein setzen, dass er im Punkte dieser symbolischen Repräsentation des wahren Seins und wirklichen Habens den materialen Reichtum, zu dem er als Korollar hinzutritt, an modaler Repräsentativität übertrumpft beziehungsweise an Adäquation des Darstellungsduktus aussticht, öffnet uns diese pejorativ-denunziatorische Beschränkung des preziösen Schatzes auf sein immanentes Verhältnis zum materialen Reichtum, diese seine Reduktion darauf, dass er die haargenau gleiche Symbolfunktion wahrnimmt, die auch der materiale Reichtum erfüllt, und dass er sie einzig und allein im Repräsentationsmodus oder Darstellungsduktus besser oder treffender als jener wahrnimmt, sprich, höchstens und nur sich als das im Vergleich mit dem materialen Reichtum originalgetreuere Abbild oder sachgemäßere Symbol zu erkennen gibt – öffnet uns dieses abwertend gemeinte Verdikt über den preziösen Schatz und seine Rolle als Beiwerk zum materialen Reichtum unvermittelt den Blick für die eigentliche Leistung, die er in dieser seiner Beiwerksrolle vollbringt.

Mag der preziöse Schatz nämlich durch seine im modalen Sinne oder in darstellerischer Hinsicht treffendere symbolische Wiedergabe des voraussetzungslos wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens objektiv, will heißen, in Ansehung einer aktuellen Reproduktion oder faktischen Vergegenwärtigung solchen wahren Seins und wirklichen Habens noch so wenig erreichen, relativ, das heißt, bezogen auf die auch und ebenso sehr vom materialen Reichtum erfüllte Symbolfunktion, bewirkt er mit seiner adäquateren Wahrnehmung der Funktion durchaus etwas: Indem er als Symbol des wahren Seins und wirklichen Habens den materialen Reichtum in dieser Eigenschaft übertrumpft und aussticht, kommt das einer Entlastung und Entbindung des letzteren von eben jener Symbolfunktion gleich. Und wenn wir bedenken, wie schwer tatsächlich die Bürde jener Symbolfunktion auf dem materialen Reichtum lastet, wird uns klar, dass diese Entbindung, dieser Dispens, kein geringer Gewinn ist.

Im Eifer des argumentativen Gefechts und im Bemühen, dem preziösen Schatz nachzuweisen, dass er im Blick auf das Wahre und Wirkliche,

das er symbolisiert, ebenso wenig über die Stellung eines bloßen Abbilds oder Repräsentanten hinausgelangt wie der materiale Reichtum, in dessen chronologischem Nachhinein oder systematischem Gefolge er produziert wird – im Bemühen um diese Reaffirmation der symbolischen Stellvertretung als des für den preziösen Schatz nicht weniger als für den materialen Reichtum verbindlichen Non plus ultra haben wir ja fast aus dem Auge verloren, dass solch symbolische Stellvertretung von Haus aus alles andere als eine erwünschte und zur einfachen Hinnahme einladende oder gar zur Affirmation motivierende Funktion des materialen Reichtums ist. Wir haben fast vergessen, dass die Wahrnehmung jener Symbolfunktion vielmehr gleichbedeutend ist mit einer kapitalen Krise der Reichtumserzeugung, einer den materialen Reichtum heimsuchenden abgründigen Entwickelichung und Entwertung. Wenn ex improviso des als Reichtum und Überfluss erscheinenden fait accompli des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses ein anderes und neues Subjekt auftaucht, das, wiewohl vom Reichtum offenbar als sein wahrer Eigner und wirklicher Herr initiiert, doch aber durch die absolute Negativität und unbedingte Indifferenz, mit der es dem Reichtum und dem zu ihm führenden Arbeitsprozess begegnet, deutlich macht, dass sein Sinnen und Trachten nicht dem ihm sich präsentierenden Reichtum und Überfluss selbst, sondern einem von diesem bloß repräsentierten, bloß suggestiv vorgestellten voraussetzungslos apriorischen Sein und zeitlos unmittelbaren Haben gilt, und wenn so also das vom Reichtum unverhofft auf den Plan gerufene andere Subjekt diesen ihm sich zuwendenden materialen Reichtum vielmehr gar nicht vorsieht und als bloßes Abbild, bloßes Surrogat eben des Seins und Habens übersieht und ignoriert, das ihm in Wahrheit vor Augen steht und auf das es sich in Wirklichkeit richtet, so stellt diese Symbolfunktion, die der Reichtum kraft des anderen Subjekts vindiziert bekommt, ja nicht etwa eine Bereicherung, eine Steigerung seines Werts und seiner Wirklichkeit dar, sondern sie muss im Gegenteil aus Sicht derer, die den Reichtum hervorgebracht haben und ihn als die Frucht und Erfüllung ihrer Arbeit und Mühe in Anspruch nehmen, als Depotenzierung seiner Realität und Aushöhlung seines Werts erscheinen.

Und tatsächlich reagieren ja auch, wie gezeigt, die Produzenten des Reichtums auf diese ex cathedra des anderen Subjekts eintretende und als veritabler ontologischer Sprung begreifliche symbolfunktionelle Wendung, die ihnen das vermeintlich solide Objekt und reale Resultat ihrer

Arbeit und Mühe als bloßen Vor- oder besser Widerschein einer auch nicht durch noch so viel Mühe und Arbeit zu erreichenden voraussetzungslos wahren Substanz oder unmittelbar wirklichen Subsistenz vorführt – tatsächlich also reagieren hierauf die Produzenten auf die geschilderte Weise, dass sie mit allen Mitteln einer heroenkultlichen Stiftungsmythologie und später dann einer gottesdienstlichen Opferreligion das andere Subjekt auf den materialen Reichtum als auf sein angestammtes Erbteil und eigentliches Objekt zu vereidigen und in der Rolle sei's des persönlichen Herrn und Eigners des Reichtums, sei's des realen Repräsentanten der die Herrschaft und den Eigentumstitel pro forma reklamierenden Götter an die durch sie, die Produzenten, geschaffene Faktizität und Realität zu binden und von allem ontologisch wahren Sein und modallogisch wirklichen Haben, das diese Faktizität und Realität zum bloßen Symbol seiner selbst, zum ephemeren Sinnbild seines unvergänglichen Bestehens degradieren könnte, ein- für allemal abzubringen bestrebt sind.

Und wenn nun aber, nachdem das andere Subjekt als Herr des Reichtums erfolgreich auf ihn eingeschworen und in seine Perspektive integriert ist, dieser materiale Reichtum immer wieder einmal die unabzwingliche Neigung beweist, das voraussetzungslos wahre Sein und unmittelbar wirkliche Haben, für das er aus Sicht des ex cathedra seiner auftauchenden anderen Subjekts ursprünglich einsteht und das er aber in der Konsequenz der mit mythologischen oder religiösen Mitteln vollbrachten Fixierung des anderen Subjekts auf ihn als ausschließliche Wahrheit und einzige Wirklichkeit nunmehr verdrängt und verdeckt, in Form spontaner Reminiszenzen zu thematisieren und als das unwillkürlich wiederkehrende Verdrängte zum Vorschein kommen zu lassen, so ist natürlich auch diese reminiszierende Wiederaufnahme der Symbolfunktion nichts Erfreuliches, nichts, was den Beifall der Betroffenen fände, die Begeisterung sei's der knechtischen Produzenten des Reichtums, sei's seines herrschaftlichen Eigners weckte, sondern vielmehr ein Ereignis, das nach Maßgabe der Entwicklung und Entwertung, die es dem Reichtum widerfahren lässt, alle Beteiligten vor den Kopf stößt und das in ihrer aller Interesse liegt, möglichst rasch wieder vergessen zu machen, sich möglichst nachdrücklich wieder aus dem Sinn zu schlagen.

Indem wir uns nun aber diese von Grund auf negative Bedeutung und pejorative Wirkung der den materialen Reichtum heimsuchenden Symbolfunktion noch einmal in Erinnerung rufen und klar zu Bewusstsein

bringen, wird uns mit einem Schlage deutlich, wie sehr unser an den preziösen Schatz als im Modus prägnantere Abbildung oder im Darstellungsduktus perfektere Repräsentation des wahren Seins und wirklichen Habens adressierter Vorwurf einer aller modalen Prägnanz und darstellerischen Perfektion zum Trotz um kein Jota wahrhaftigeren Reproduktion und wirklichkeitstreueren Wiederholung jenes Seins und Habens an der Sache vorbeigeht und ins Leere eines grundlegenden Missverständnisses zielt. Wir erkennen mit einem Male, wie wenig im Rahmen der negativen Implikationen und pejorativen Folgen, die für alle Beteiligten, für Herrn und Knechte gleichermaßen, die auf ein wahres Sein und wirkliches Haben bezügliche Symbolfunktion als solche hat, jener adäquateren und perfekteren Wahrnehmung der Funktion, die der preziöse Schatz ins Werk zu setzen beansprucht, überhaupt ein – für sich genommen – positiver Sinn und eine – absolut gefasst – affirmative Intention innenwohnen kann. Und wir begreifen, dass sub conditione der prinzipiellen Irritation und Ablehnung, der bei allen Beteiligten die Symbolfunktion begegnet, deren treffendere und repräsentativere Wahrnehmung durch den preziösen Schatz eine positive Bedeutung nur insoweit haben und eine affirmative Rolle nur insofern spielen kann, als dadurch die Symbolfunktion vom preziösen Schatz vorzugsweise übernommen und der materiale Reichtum von ihr dementsprechend entlastet wird.

Weit entfernt davon, dass die Verbesserung der Symbolfunktion, die mit dem preziösen Schatz erreicht wird, dem objektiven, das wahre Sein und wirkliche Haben betreffenden Zweck diente, dies Sein und Haben mittels symbolischer Repräsentation größere Präsenz und mehr Wirklichkeit gewinnen zu lassen, als der materiale Reichtum dies tut, erfüllt sie vielmehr nur die relative, auf den materialen Reichtum selbst bezügliche Aufgabe, diesen als symbolfunktionellen Konkurrenten zu übertrumpfen und auszustechen, um ihn so als Träger der Symbolfunktion zu disqualifizieren, sprich, ihm die Qualität einer aus ihrer signifikativen Beziehung zum wahren Sein und wirklichen Haben vertriebenen und hiernach nichts mehr als sich selbst bedeutenden Realität zu revindizieren. Weit entfernt davon, als die bessere symbolfunktionelle Alternative zum materialen Reichtum, als im Vergleich zu ihm adäquatere Abbildungsfunktion ins Spiel einer das symbolisierte Objekt, das voraussetzungslose Sein und unmittelbare Haben des anderen Subjekts, positiv besetzenden Vergegenwärtigungsanstrengung und affirmativ beschwörenden Wiederholungs-handlung gebracht zu werden, entsteht der preziöse Schatz vielmehr

im Kontext einer die symbolfunktionelle Rekrutierung des materialen Reichtums, seine unverhoffte Substitution durch das voraussetzungslose Sein und unmittelbare Haben des anderen Subjekts als radikalen Wirklichkeitsverlust und krassen Wertverfall erfahrenden Abwehrhaltung und Verdrängungsbemühung und hat von daher nichts weiter zum Zweck, als durch seine bessere Wahrnehmung der Symbolisierungsfunktion diese dem materialen Reichtum abzunehmen und sie so adäquat selber mit Beschlag zu belegen, sie so perfekt selber zu erfüllen, dass jeder Anlass entfällt und gar kein Bedürfnis mehr aufkommt, ihn, den materialen Reichtum, mit ihr in Verbindung zu bringen, ihn als von ihr heimgesucht sich vorzustellen.

Jene schwärende Wunde eines voraussetzungslos wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens, die kraft spontanen Reminiszierens im Fleisch des materialen Reichtums immer wieder aufbricht – von ihr befreit der preziöse Schatz den letzteren, indem er sie gezielt zum Gegenstand seines Ausdrucksverhaltens, zum Inhalt seiner Darstellung macht und sich so als der pointierte Finger erweist, der sich auf die Wunde legt und sie schließt oder unter sich begräbt, besser gesagt, als die ossifizierte Hülle, die die Wunde einkapselt und sie in sich birgt und verwahrt. Vom preziösen Schatz vereinnahmt und verschlossen, ist die Wunde kein Teil des Reichtums mehr, ist sie aus ihm extrahiert und entfernt und ist er mithin in der opaken Gediegenheit materiellen Überflusses oder substanzialer Fülle wiedergestellt, in der er vor seiner Improvisation des anderen Subjekts und seiner sub specie des letzteren unabweislichen symbolfunktionellen Rekrutierung erscheint.

Wohl also ist der preziöse Schatz offenbares Symbol des vom anderen Subjekt gewahrten wahren Seins und wirklichen Habens und muss deshalb allen Beteiligten, den Reichtum produzierenden Knechten ebenso wie dem das andere Subjekt kraft herrschaftlicher Position auf den Reichtum fixierenden Herrn, als ein in dieser symbolfunktionellen Hinsicht dem materialen Reichtum ebenbürtiges und ihm gegenüber sich als eigenständige Art von Reichtum, als Fülle sui generis, behauptendes Phänomen erscheinen beziehungsweise muss, weil er ja jenes voraussetzungslose Sein und unmittelbare Haben kraft seiner Beständigkeit und Vollkommenheit treffender darstellt, adäquater abbildet als der materiale Reichtum, diesem in besagter Hinsicht sogar überlegen scheinen. Eben deshalb aber, weil er jenes wahre Sein und wirkliche Haben zutreffender

repräsentiert, macht er nun dem Reichtum die Symbolfunktion streitig, kauft sie ihm ab, entbindet ihn von ihr, und wird insofern ebenso wohl zum Symbol des Reichtums als solchen, steht durch seine Gegenwart dafür ein, dass der materiale Reichtum einfach nur er selbst, nichts als zum eigenen Bestehen genügender und in diesem Sinne voraussetzungsloser Bestand, nichts als sich selbst bedeutende und insofern unmittelbare Fülle ist.

So gewiss der Herr des materialen Reichtums über einen preziösen Schatz verfügt, so gewiss findet er in letzterem die Beziehung auf das von ersterem symbolisierte wahre Haben und wirkliche Sein des anderen Subjekts aus einer spontanen Reminiszenz und unberechenbaren Ausfallbewegung in eine gezielte Erinnerung und planmäßige Dokumentationsleistung überführt, findet er mithin diese Beziehung des Charakters eines den materialen Reichtum ebenso sehr mit Irrealisierung bedrohenden wie in dessen selbstbezügliche Kontinuität disruptiv einbrechenden akzidentiellen Ereignisses entkleidet und in der ihr ebenso sehr Bestand verleihenden wie ihre Realität bezeugenden Form des preziösen Schatzes als essenzielles Merkmal oder bleibende Erinnerung wohlverwahrt und kann deshalb den materialen Reichtum als von solcher symbolfunktionellen Beziehung nach Maßgabe ihrer authentischen Wahrnehmung durch den Schatz entlastete in sich ruhende Totalität oder substanziale Gegebenheit gelten lassen.

Von daher kann nun die zur Produktion des preziösen Schatzes aufgewendete Arbeit in der Tat als sinnvolle und gelungene Investition erscheinen: Wie anfänglich behauptet, dient sie dazu, als für die subsistentielle Reproduktion überflüssig und entbehrlich gewordene und deshalb für die Erzeugung von anderem als der Subsistenz verfügbare Kraftanstrengung ex negativo dieses ihres Einsatzes für einen anderen als den subsistentiellen Zweck das Sein und die Wirklichkeit eben dessen, was sie entbehrlich und überflüssig macht, sprich, die Existenz und Realität einer als Reichtum firmierenden materialen Fülle und substanzuellen Beständigkeit, unter Beweis zu stellen. Nur dass wir zu Anfang diesen Beweis der Gegebenheit und Präsenz des materialen Reichtums in dem rein negativen Umstand und abstrakt quantitativen Verhältnis der qua Arbeitsaufwand für die Erzeugung des nichtsubsistentiell preziösen Schatzes erwiesenen Überflüssigkeit und Entbehrlichkeit der Arbeit für Zwecke einer subsistentiellen Produktion erblickten, während wir nun

erkannt haben, dass dieser mittels Erzeugung des preziösen Schatzes geführte Beweis durchaus seine positive Dimension, seinen qualitativ konkreten Aspekt besitzt, weil nämlich die für Zwecke einer subsistenzialen Produktion überflüssige und entbehrliche Arbeit mit ihrer Erzeugung des nichtsubsistenzial preziösen Schatzes vielmehr dazu dient, ein gezieltes Gegenmittel und wirksames Antidot gegen eine dem materialen Reichtum, der sie, die Arbeit, für überflüssig erklärt und als entbehrlich setzt, ex improviso seiner refutativ voraussetzungslosen Fülle und seines ostentativ unmittelbaren Bestands drohende Irrealisierung und Disqualifizierung zu schaffen.

Weit entfernt davon, dass die in die Produktion des preziösen Schatzes investierte Arbeit ihren Sinn darin erschöpfte, ex negativo ihrer mittels preziösen Schatzes erwiesenen Entbehrlichkeit für subsistenzial Zwecke den vollzogenen Übergang der Subsistenz in Reichtum und also die simple Gegebenheit des letzteren, ihn als planes fait accompli zu demonstrieren, und dass demnach der preziöse Schatz Symbol des materialen Reichtums ganz und gar nicht von sich aus oder aus qualitativ eigenen Stücken, sondern einzig und allein modo obliquo oder von Gnaden eben jenes an ihn verschwendeten, weil durch den Reichtum freigesetzten Arbeitsquantums wäre, wird mit dem preziösen Schatz vielmehr etwas geschaffen, das Symbol des Reichtums in qualitativ bestimmter Bedeutung ist und nämlich dem materialen Reichtum seine Existenz insofern spezifisch attestiert und pointiert nachweist, als es durch seine eigene Beschaffenheit, sprich, seine im Vergleich mit dem materialen Reichtum ausgemachtere Beständigkeit und Vollkommenheit, den letzteren als Symbol eines kraft anderen Subjekts beschworenen wahren Seins und wirklichen Habens übertrumpft und aussticht, ihn aus der Zwangslage dieser seiner, ihn mit Entwirklichung und Entwertung bedrohenden Symbolfunktion befreit und ihm die Substanzialität und Sichselbstgleicheit eines nichts als sich selbst demonstrierenden Faktums revindiziert. Die für die Schaffung des preziösen Schatzes aufgewendete Arbeit ist mit anderen Worten alles andere als ein abstrakter, hinsichtlich dessen, was sie hervorbringt, irrelevanter und einzig und allein durch sich als reine Tätigkeit schlüssiger, negativ-indirekter Beweis für das Vorhandensein materialen Reichtums, sondern im Gegenteil die konkrete und qualitativ bestimmte, will heißen, positiv-direkt durch das, was sie hervorbringt, wirksame Bedingung dafür, dass der vorhandene Reichtum er selbst

sein, sich als reelle Fülle oder als substanzialer Bestand präsentieren kann, statt sich zum bloßen Repräsentanten und schemenhaften Abbild jenes wahren Seins und wirklichen Habens degradiert zu finden, das um den Preis einer entsprechenden Entwicklung und Entwertung des materialen Reichtums selbst das ex improviso des letzteren auftauchende andere Subjekt reklamiert.

Damit aber ist nun endlich geklärt, aus welchem Grund und auf welche Weise der preziöse Schatz Symbol materialen Reichtums nicht nur im Sinne eines generellen Wahrzeichens, sondern mehr noch eines speziellen Merkmals des letzteren, nicht nur in der Bedeutung eines durch sein Dasein auf Reichtum verweisenden Indikativs, sondern mehr noch im Verstand eines durch sein Sosein für Reichtum einstehenden Konstitutivs sein kann. Geklärt ist damit endlich auch, aus welchem Grund und auf welche Weise der preziöse Schatz als demonstrativer Ausweis und leibhafte Bestätigung materialen Reichtums sogar in Geltung bleiben und Bestand haben kann, wenn es am ausgewiesenen Reichtum selbst fehlt, an der materialen Fülle faktisch mangelt. Weil und insofern der materiale Reichtum selbst in spontaner Reminiszenz und im unberechenbar konkursiven Reflex jene symbolfunktionelle, auf das wahre Sein und wirkliche Haben des anderen Subjekts gemünzte Seite hervorkehrt, die ihm seine eigene Wirklichkeit, seinen Wert als factum verum zu verschlagen droht, und weil und insofern der preziöse Schatz jene Symbolfunktion so viel adäquater wahrnimmt und perfekter erfüllt, dass er den materialen Reichtum aus dieser Rolle überhaupt verdrängt und ihm so seine kategoriale Eindeutigkeit, seine reale Sichselbstgleichheit wiedergibt, ist der Schatz Reichtumssymbol in dem nicht einfach relativ-signifiziellen, sondern mehr noch repräsentativ-faktorellen Sinne einer über alle bloße Ostentation des Reichtums, alles bloße Bedeuten seines Daseins hinausgehenden Reaffirmation des Soseins des Ostentierten oder Gewährleistung der Identität des Bedeuteten.

Nicht zwar, dass materialer Reichtum vorhanden und Faktum ist, dient der preziöse Schatz zu garantieren, wohl aber, dass, wenn er vorhanden ist, er es auch wirklich ist und als vor aller symbolischen Abgründigkeit geschütztes Faktum Wahrheit hat. Wer über einen Schatz verfügt, beweist damit zwar nicht unbedingt, dass er aktuell Reichtum besitzt, hinlänglich im Überfluss lebt, um vormals subsistentielle Arbeit an die nicht der Subsistenz dienliche Schatzbildung verschwenden zu können, wohl aber

erweist er sich als potenzieller Reichtumsbesitzer, als geeigneter Kandidat für das Leben im Überfluss, weil der Schatz, an dessen Bildung er unter Bedingungen eines zuvor vorhandenen Reichtums Arbeit mitnichten bloß in demonstrativer Quantität verschwendet, sondern durchaus in qualitativer Distinktion gewendet hat, ihm die Potenz verleiht und gestattet, Reichtum, wann immer er ihn besitzt, im Zustand einer vor allen symbolfunktionellen Heimsuchungen, allen spontanen Reminiszenzen, die mit ontologischer Irrealisierung und modallogischer Disqualifizierung drohen, geschützten substanzuellen Unmittelbarkeit und gediegenen Materialität zu behaupten und zu genießen.

Und in diesem Sinne eines für das scheinlose Sein des Reichtums selbst, für die gediegene Wirklichkeit der materialen Fülle als solcher einstehenden Faktors oder konstitutiven Moments ist der preziöse Schatz in der Tat mehr als ein bloßes Reichtumssymbol, mehr als äußerlicher Index der Fülle, und behauptet er vielmehr einen Wert und Bestand, den er auch behält, wenn er auf keinen aktuellen Reichtum zu verweisen vermag. Weil er sich nicht darauf beschränkt, durch sein abstraktes Dasein aktuellen Reichtum, vorhandene Fülle anzuzeigen, sondern vielmehr durch seine konkrete Beschaffenheit dazu disponiert ist, jedem potenziellen Reichtum seine Faktizität zu garantieren, jeder künftigen Fülle Wirklichkeit zu vindizieren, beweist er eine reflexive Bedeutung, um nicht zu sagen, eine Beschwörungskraft, die ihn in der Tat zu einer eigenen Art von Reichtum, zu einer Reichtumerscheinung *sui generis* werden lässt. Als konstitutiver Faktor und effektiver Garant nicht zwar des ständigen Vorhandenseins oder der permanenten Aktualität materialen Reichtums, wohl aber der von keiner symbolischen Vermittlungsleistung beeinträchtigten Unmittelbarkeit jeglichen potenziellen Reichtums und der jeder selbstlosen Abbildfunktion überhobenen Wirklichkeit aller künftigen Fülle vertritt der preziöse Schatz diesen als unmittelbares Faktum reaffirmierten potenziellen Reichtum, verkörpert er diese als gediegene Wirklichkeit garantierende künftige Fülle und ist kraft dessen, was er solchermaßen vertritt und verkörpert, selber ansichseender Reichtum, von sich aus Inbegriff der Fülle.

Was Wunder dann aber, dass der preziöse Schatz, weit entfernt davon, auf die Rolle eines bloß äußereren Indikators materialen Reichtums und funktionellen Verweises auf letzteren beschränkt zu sein, vielmehr von sich aus oder aus der Innerlichkeit des Reichtumspotenzials, das er

verkörpert, das gleiche herrschaftliche Gepräge aufweist wie der materiale Reichtum selbst und dem, der über ihn verfügt, das gleiche soziale Prestige verleiht wie letzterer beziehungsweise dass er gegebenenfalls, sprich für den Fall, dass der materiale Reichtum, auf dessen Basis er, der preziöse Schatz, entstand, verschwunden ist und keine Aktualität mehr besitzt, diesen sogar als herrschaftliches Prestigeobjekt vertreten oder vorübergehend ersetzen kann?

Unsere oben aufgeworfene doppelte Frage, warum es nötig ist, zusätzlich zum soziales Prestige verleihenden Faktum materialen Reichtums einen ostentativen Vorweis des Fakts, ein in Edelmetallen oder Preziosen bestehendes Reichtumssymbol ins Spiel zu bringen, und wie es möglich ist, dass dieses als Schatz firmierende Reichtumssymbol zu einem dem, was es symbolisiert, ebenbürtigen, wo nicht gegebenenfalls gar den Rang ablaufenden Prestigeobjekt sui generis werden kann – diese doppelte Frage haben unsere eingeschalteten Überlegungen zur symbolfunktionellen Rolle, die der materiale Reichtum selbst sub specie des von ihm auf den Plan gerufenen anderen Subjekts zu übernehmen tendiert, in der Tat beantwortet. Nötig ist der Schatz als Reichtumssymbol, weil er die Existenz materialen Reichtums leibhaftig affirmsiert, durch sein eigenes Dasein garantiert. Und dies nicht nur in dem ebenso negativen wie quantitativen Sinne, dass er als Arbeitsprodukt die Entbehrlichkeit und Überflüssigkeit der Arbeit für subsistenzelle Zwecke unter Beweis stellt und somit als factum brutum einsteht dafür, dass an die Stelle der einfachen subsistenzellen Reproduktion die alle weitere Produktion erübrigende Fülle, an die Stelle des bloßen Lebensmittels der schiere Reichtum getreten ist, sondern vielmehr in der ebenso positiven wie qualitativen Bedeutung, dass er durch seine spezifische, reichtumsähnliche Beschaffenheit, durch die Art und Weise, wie er in seiner Vollkommenheit und Beständigkeit, in seiner Unverwüstlichkeit und Gediegenheit selber zu einem seine Entstehungsbedingungen revozierenden, den Arbeitsprozess, der zu ihm führt, für abgetan erklärenden Reichtumsphänomen, sprich, zu einem Symbol des vom anderen Subjekt ostentierten voraussetzunglos wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens wird – dass er also durch diese ihm eigene und der Symbolfunktion des materialen Reichtums ebenbürtige oder vielmehr überlegene symbolfunktionelle Rolle dem Reichtum den Rang abläuft, ihn als Repräsentanten und Abbild jenes wahren Seins und wirklichen Habens ausbootet und ihm damit die

Einfachheit und Gesammeltheit einer nichts als sich selbst bedeutenden Fülle, einer in sich ruhenden Materialität, eines Reichtums sans phrase revindiziert beziehungsweise garantiert.

Nötig ist der Schatz mit anderen Worten, weil er als *fait accompli* oder perfekte Wahrnehmung eben der aufs wahre Sein und wirkliche Haben des anderen Subjekts gemünzten Symbolfunktion, die den materialen Reichtum als spontan in ihm wiederkehrende Reminiszenz zu irrealisieren und zu disqualifizieren droht, dazu taugt, via obliqua der eigenen Repräsentativität und Symbolik den letzteren als von keiner symbolischen Überfrachtung heimgesuchte, von keiner reflexiven Bezugnahme angekränkelte unmittelbare Materialität und schiere Fülle zu reaffirmieren. Und als dem materialen Reichtum ebenbürtiges, wo nicht gar überlegenes herrschaftliches Prestigeobjekt möglich ist demnach der preziöse Schatz, weil er durch diese seine das Sein und die Wirklichkeit materialen Überflusses reetablierende beziehungsweise reaffirmierende und insofern denn aber als dessen jenseits aller bloßen Vorzeige- oder Verweisbedeutung wesentliches Moment oder konstitutiver Faktor sich zu erkennen gebende Funktion eine eigene Art von Reichtum, eine Reichtumserscheinung *sui generis* darstellt: Nicht genug damit, dass er als wirkkräftiges Apotropäon vorhandenen, aktuellen Überfluss davor schützt, der geschilderten, durch das Auftauchen des anderen Subjekts und dessen ontologisch-sprunghafte Blickrichtung verschuldeten symbolfunktionellen Irrealisierung und Disqualifizierung zu verfallen, und vielmehr im Status quo eines mit sich identischen Daseins, einer sich-selbstgleichen Gegebenheit zu erhalten dient – er vollbringt das Gleiche auch und ebenso sehr in Ansehung allen potenziellen, künftigen Überflusses und ist kraft dieses von ihm in epiphanischer Alleinvertretung verkörperten potenziellen Überflusses oder Reichtums überhaupt eine Reichtumserscheinung, die sich dem materialiter vorhandenen oder aktuell verfügbaren Überfluss in der Rolle des soziale Macht verleihenden Faktums oder herrschaftlichen Prestigeobjekts ohne weiteres an die Seite stellen oder ihm gar den Rang ablaufen kann.

Und als dies eine eigene Art von Reichtum darstellende herrschaftliche Prestigeobjekt gilt nun der preziöse Schatz nicht etwa nur dem über ihn verfügenden Herrn des materialen Reichtums, sondern auch und kaum weniger den Knechten, die das eine wie das andere, den preziösen Schatz wie den materialen Reichtum, für den Herrn produzieren. Weil für die

Erhebung der als Reichtumssymbol fungierenden Edelmetalle zum als preziöser Schatz firmierenden Reichtum sui generis oder herrschaftlichen Prestigeobjekt keineswegs nur und nicht einmal primär die oben genannten praktischen Erwägungen einer der Herrschaft damit verschafften größeren Kontinuität von Belang, sondern auch und vor allem die eben angeführten systematischen Gründe einer dem herrschaftlichen Reichtum als solchem dadurch gesicherten ontologischen Identität oder modallogischen Beständigkeit maßgebend sind, haben in der Tat die Knechte ebenso viel Motivation wie der Herr, dies herrschaftliche Prestigeobjekt gelten zu lassen und hochzuhalten.

Schließlich haben sie ja der Herrschaft des ex improviso des gesellschaftlichen Reichtums auftauchenden anderen Subjekts nur zugestimmt oder haben, besser gesagt, die Etablierung des anderen Subjekts als des auf den Reichtum fixierten und in ihm gleichermaßen seinen wesentlichen Gegenstand und seine persönliche Bestimmung findenden Herrn und Meisters des gesellschaftlichen Produktionsprozesses nur betrieben, um den Reichtum als solchen zu retten, ihn vor der ontologischen Entwicklung und modallogischen Entwertung zu bewahren, die ihm von Seiten eines nicht schon auf ihn vereidigten, sondern vielmehr einem wahren Sein im apriorischen Vorhinein allen materialen Reichtums, einem wirklichen Haben im zeitlosen Jenseits aller realen Fülle zugewandten anderen Subjekts her droht. Nur um den Reichtum vor dem ihm mit dem anderen Subjekt und dessen Perspektive drohenden Schicksal einer symbolfunktionellen Preisgabe und Entäußerung an ein Sein, das ihn als Schein entlarvt, eine Wirklichkeit, die ihn zur Halluzination degradiert, zu bewahren, haben sie ja alles darangesetzt, dem anderen Subjekt eben diesen Reichtum als seine ureigene Domäne nahe zu legen, ihn mit der Herrschaft über die von ihnen produzierte materiale Fülle zu ködern und so denn jene vom anderen Subjekt unmittelbar an den Tag gelegte und von absoluter Negativität gegenüber dem Reichtum bestimmte, von unbedingter Indifferenz gegenüber der Fülle geprägte Sicht auf ein in ontologischer Differenz zum Reichtum seiendes Sein, ein in unendlicher Diskretion zur Fülle perennierendes Pleroma zu verdrängen und aus der Welt zu schaffen.

Wenn nun aber der das andere Subjekt als seinen Herrn verhaftende und integrierende materiale Reichtum jenes in actu seiner herrschaftlichen Besetzung und Aneignung durch das andere Subjekt verdrängte

a priori wahre Sein und zeitlos wirkliche Haben quasi spontan wieder zum Vorschein zu bringen und als frei flottierenden Pfahl im Fleische seiner scheinbaren Gesetztheit und Gediegenheit unwillkürlich zu reminisziieren droht und wenn zugleich eine als sekundärer Produktionsprozess der primären Reichtumserzeugung aufgesetzte Arbeitsanstrengung die Möglichkeit eröffnet, mit dem als spezifisches Herrengut, als *res ad usum delphini* firmierenden preziösen Schatz etwas zu schaffen, das eben jene vom materialen Reichtum spontan ins Spiel zurückgebrachte oder unwillkürlich reminisierte symbolfunktionelle Orientierung und Ostentation als seine besondere Qualität, sein nicht bloß unwillkürlich reminisiertes, sondern vielmehr mustergültig demonstriertes Erbteil herauskehrt und damit aber den materialen Reichtum von ihr entlastet und freispricht und ihn wieder als Reichtum *sans phrase*, als aller symbolischen Überfrachtung ledige pleromatische Sichselbstgleichheit wahrzunehmen erlaubt – ist es da verwunderlich, dass die den Reichtum produzierenden Knechte nicht weniger als der über den Reichtum verfügende Herr diesen preziösen Schatz als den dank der adäquaten Abbildungsleistung und perfekten Repräsentativität, die er im Blick auf das wahre Sein und wirkliche Haben des anderen Subjekts beweist, apotropäisch-wirksamen Retter in der Not der dem materialen Reichtum drohenden symbolfunktionellen Entwirklichung und Entwertung hochhalten und in ihm eine nach Maßgabe der konstitutiven Bedeutung, die er demnach für das Sein und die Wirklichkeit nicht nur des jeweils vorhandenen, aktuellen Reichtums, sondern mehr noch allen künftigen, potenziellen Reichtums gewinnt, dem letzteren ebenbürtige, wo nicht gar gleichartige Erscheinung, eine eigene Art von Reichtum, Reichtum *sui generis*, und folglich auch ein in Ansehung des sozialen Prestiges, das materialer Reichtum gewährt, diesen zu vertreten oder gar zu ersetzen befähigtes Objekt erkennen?

So gewiss die Rettung und Erhaltung des für sich stehenden Seins und der durch keine Reflexion angekränkelten Wirklichkeit des von ihnen erzeugten Reichtums das treibende Motiv der von den Knechten selbst ins Werk gesetzten Herrschaft des anderen Subjekts ist, so gewiss lässt nun die im Blick auf den herrschaftlichen Reichtum seinssichernde, wirklichkeitsverbürgende Bedeutung, die der von den Knechten im chronologischen oder systematischen Anschluss an die Erzeugung materialen Reichtums produzierte preziöse Schatz unter Bedingungen etablierter Herrschaft hervorkehrt, ihnen diesen preziösen Schatz ebenso sehr als

kostbares Gut, als dem materialen Reichtum an realem Wert und sozialem Prestige ebenbürtige, wo nicht gar überlegene Objektivität erscheinen wie dem über beides, über das generelle Herrschaftsmittel des Reichtums und das spezielle Herrengut des Schatzes, verfügenden Herrn selbst.

3. Der herrschaftliche Schatz als ein den empiriologischen Bestand materialen Reichtums sicherndes universales Austauschobjekt

Das universale Austauschobjekt, als das sich der herrschaftliche Schatz dank seiner allgemeinen Wertschätzung anbietet, erfüllt gegenüber dem Tauschwertsystem der spezifischen Befriedigungsmittel, deren Austausch es zu vermitteln dient, eine das System als ganzes repräsentierende Abbildungsfunktion.

Der preziöse Schatz beziehungsweise sein Hauptmaterial, das Edelmetall, ist also wegen der affirmativen oder vielmehr konstitutiven Bedeutung, die er für das einfache Sein und die fraglose Wirklichkeit materialen Reichtums hat, ein von allen, von den er und den Reichtum produzierenden Knechten ebenso wie von dem beide konsumierenden Herrn, geschätztes Gut, ist von allen anerkannt als ein Reichtumssymbol, das ebenso wohl die Geltung einer nicht als notbehelfliches Surrogat, sondern als regelrechtes Substitut zu verstehenden eigenen Art von Reichtum, einer Reichtumserscheinung sui generis hat und das deshalb auch seinem Besitzer das gleiche soziale Prestige verleiht wie der materiale Reichtum selbst beziehungsweise dem, weil es ja qualitativ haltbarer und infinitiv beständiger ist als der materiale Reichtum und als konstitutiver Faktor nicht nur jedes aktuellen, gegenwärtigen, sondern auch jedes potenziellen, künftigen materialen Reichtums firmiert, das soziale Prestige sogar zuverlässiger und pointierter anhaftet als letzterem.

Genau dies von allen anerkannte soziale Prestige, das es ebenso pointiert wie zuverlässig mit sich führt, sichert nun aber dem Edelmetall die oben neben den rein technischen Bedingungen der Haltbarkeit, Transportfähigkeit und Teilbarkeit als wesentliches Kriterium für die Rolle

des allgemeinen Tauschobjekts oder universalen Gegenwerts angeführte und fast schon paradox anmutende strategische Bestimmung einer mit geringem Gebrauchswert gepaarten hohen Wertschätzung. Was Wunder dann, dass auf der Basis dieser seiner von jedermann anerkannten Bestimmung als durch keine nennenswerten Gebrauchsrücksichten in Anspruch genommener hochgeschätzter Wert das Edelmetall in den frühen, auf den Vertrieb herrschaftlicher Produktionsüberschüsse beschränkten Austauschprozessen die oben geschilderte Rolle eines allgegenwärtigen Nothelfers oder jederzeit anwendbaren Passepartout zu übernehmen vermag und tatsächlich auch übernimmt? Wo immer eine Herrschaft einen Überschuss produziert, der bei einer anderen Herrschaft auf ein Bedürfnis stößt, ohne dass bei letzterer ein Überschuss produziert wird, der bei ersterer ein vergleichbares Bedürfnis weckt, und wo immer also eine asymmetrische Situation vorliegt, die, wie sie alle prästabilisierte Harmonie zwischen überschüssigen Befriedigungsmitteln und korrespondierenden Bedürfnissen Lügen straft oder zur Ausnahme erklärt, so das aufkeimende Pflänzchen des kommerziellen Austauschs gleich wieder verdorren zu lassen droht – wo immer dies der Fall ist, steht das Edelmetall bereit, als ein Gut, nach dem ein ebenso unerschöpfliches wie universales Bedürfnis besteht, in die Bresche zu springen und den jeweiligen Gegenwert für das zum Austausch zu bringende Überschussprodukt abzugeben.

Dabei entsteht nun allerdings, näher besehen, bei dem so als allzeit verfügbares Austauschobjekt, als allgegenwärtiger Gegenwert in Gebrauch genommenen Edelmetall das gravierende Problem, dass es, all seiner prinzipiellen oder systematisch-funktionellen Verfügbarkeit für den Austausch zum Trotz, zugleich doch zu dessen prozeduraler Abwicklung, seiner empirisch-proportionalen Durchführung keine Handhabe bietet. Zwar steht mit anderen Worten das Edelmetall bereit, als allgemeiner Gegenwert jederzeit und überall die Rolle des *fehlenden* spezifischen Austauschobjekts zu übernehmen, aber wie es die qualitative Rolle quantitativ ausfüllt oder in welcher größenmäßigen Relation, in welchem mengenmäßigen Verhältnis es sich gegen das *vorhandene* spezifische Austauschobjekt austauschen soll – dafür scheint ihm jegliches in ihm selbst, in seiner Natur und Beschaffenheit, vorfindliche Kriterium abzugehen. In der Tat scheint hier, dass die als spezifische Austauschobjekte firmierenden Bedürfnisbefriedigungsmittel und das als genereller Gegenwert fungierende Edelmetall in genere zwar ein- und demselben Grunde, ein-

und derselben gesellschaftlichen Arbeit, in specie aber zwei grundverschiedenen Motivationen, einem auf die Produktion von materialem Reichtum zielenden primären Arbeitsprozess und einem chronologisch oder jedenfalls systematisch daran anschließenden, auf Schatzbildung gerichteten, sekundären Arbeitsprozess entspringen, dass, genauer gesagt, der in den spezifischen Austauschobjekten bestehende materiale Reichtum Produkt eines Arbeitsprozesses ist, der in seinem Produkt, im materialen Reichtum, die Arbeit als entbehrlich und überflüssig setzt, wohingegen der als Edelmetall oder allgemeiner Gegenwert erscheinende preziöse Schatz Resultat eines Arbeitsprozesses ist, der die durch den materialen Reichtum bereits als entbehrlich und überflüssig gesetzte Arbeit noch einmal eigens aufs Tapet bringt, nur um sie als die kraft materialen Reichtums entbehrliche und überflüssige in seinem Resultat, dem preziösen Schatz, noch einmal zu demonstrieren und zu reaffirmieren – dies scheint, was ihre quantitative Vergleichbarkeit, ihre als Größenverhältnis bestimmmbare Relation betrifft, zwischen den beiden Reichtumsformen eine unüberwindliche Schranke aufzurichten.

Nicht, dass die Beziehung zwischen gleichartigen Bedürfnisbefriedigungsmitteln, die sich als spezifische Austauschobjekte gegenüberstehen, von Natur aus oder von vornherein mit einem objektiven Maßstab des Vergleichs ausgestattet und deshalb unmittelbar quantitativ bestimmbar wäre. Unmittelbar ist auch dort, wo ein als Bedürfnisbefriedigungsmittel spezifischer Gebrauchswert nicht mit einem qua Edelmetall generellen Gegenwert, sondern mit seinesgleichen, mit einem anderen, als Bedürfnisbefriedigungsmittel spezifischen Gebrauchswert, zum Austausch kommt, die Austauschrelation nicht durch die Rücksicht auf eine objekt-spezifisch quantitative Relation, sondern durch das subjektiv qualitative Bedürfnis bestimmt, das den Objekten gilt. Unmittelbar ist mit anderen Worten jeder nur an dem sein Verlangen weckenden Objekt interessiert, das der andere hat, während ihn das Objekt, über das er selbst verfügt, das Überschussprodukt, das er zum Austausch bringt, nur in der kur-sorischen Weise beschäftigt, dass er es möglichst schnell gegen das ihn interessierende Objekt austauschen, ihn nur in dem rein negativen Sinn also interessiert, dass er es zwecks Austausch los werden will.

Nicht zwar im Verstand einer objektiv bestimmten Relation, wohl aber in der Bedeutung einer unbestimmt intentionalen Proportion bringt allerdings nun dieses Verlangen doch ein quantitatives Moment ins Spiel.

Jeder der beiden Austauschenden nämlich will möglichst viel von dem Bedürfnisbefriedigungsmittel erhalten, nach dem ihn verlangt und das er in der Hand des jeweils anderen vorfindet, was ebenso zwangsläufig wie stillschweigend impliziert, dass jeder der beiden von dem Überschussprodukt, über das er selbst verfügt und das ihn eigentlich gar nicht interessiert, unbestimmt proportional gefasst, möglichst wenig hergeben möchte. Damit aber stehen die beiden im Austausch begriffenen Subjekte eben wegen der Gleichartigkeit ihrer Intentionen in einem diametralen Widerspruch zueinander, und es erweist sich die Beziehung, die in abstracto des Prinzips so einfach und eindeutig ist, in concreto der Durchführung als absolut dilemmatisch und von Widerstreit heimgesucht.

Um diesem, durch ihr Verlangen provozierten, intentionalen Widerstreit und der in ihm beschlossenen Lähmung beziehungsweise Vereitelung des Austauschprozesses zu entrinnen, bleibt den Austauschwilligen nichts anderes übrig, als von ihrem unmittelbaren Verlangen abzusehen und sich in die Perspektive des anderen zu versetzen, das heißt, sich einer Rücksicht zu unterwerfen, von der oben als vom Gesichtspunkt sozialer Gerechtigkeit bereits die Rede war: der Rücksicht darauf, dass der Austauschpartner vom gleichen Verlangen getrieben wird wie man selbst und dass, wenn schon sein Verlangen, weil es sich mit dem eigenen durchkreuzt, ebenso wenig erfüllbar ist wie letzteres, er doch aber jedenfalls Anspruch darauf hat, nicht weniger durch den Austausch zu gewinnen beziehungsweise nicht mehr durch ihn zu verlieren als man selbst. Dieses, mit Rücksicht auf den jeweils anderen zu erfüllende quantitative Mindesterfordernis, dass keiner im Verhältnis zum anderen zu kurz kommt oder benachteiligt wird oder dass, positiv ausgedrückt, jeder zu dem seinen kommt und erhält, was ihm im Vergleich mit dem anderen zusteht, dieses in der Anerkennung des Rechts des jeweils anderen auf Gleichbehandlung bestehende Minimalprogramm, dass jeder nicht weniger gibt, als er nimmt, nicht mehr verlangt, als er vollbringt, kurz, dieses zwischen den Austauschobjekten der Größe oder Menge nach zu gewährleistende ausgewogene Verhältnis oder Äquilibrium – diese dem jeweils anderen zu machende Konzession erweist sich als die unvermeidliche Bedingung dafür, dass die trotz oder vielmehr wegen ihrer Gleichartigkeit einander diametral widerstreitenden Willen sich überhaupt zum Vergleich bewegen und vereinbaren lassen, kurz, sie erweist sich als die *conditio sine qua non* allen Austauschs.

Dabei ist klar, dass die Größe oder Menge, das Mehr oder Weniger der gegeneinander abzuwiegenden und in ein ausgewogenes Verhältnis, eben ein Äquilibrium, zu bringenden Austauschobjekte zwar nolens volens in der Form eines natürlichen, dem Objekt als solchem eigen-tümlichen Maßes, das heißt, als Gewicht, als Länge, als Volumen oder als Stückzahl erscheint, dass aber dieses natürliche Maß doch nur Darstellungsmittel und Ausdruck des Maßes an subjektiver Anstrengung oder Arbeitskraft ist, die zuvor in die Objekte investiert wurde. Wie oben bereits dargelegt, ist ja in einer Spezies, die wie die menschliche nicht nur ihr generisches Überleben, sondern mehr noch ihre ganze spezifische Existenz von Anfang an auf eine durch Kooperation und Arbeitsteilung qualifizierte und deshalb auch, wie immer rudimentär, mit Tauschprozes-sen Hand in Hand gehende Naturbearbeitung gründet, das einzige, was Kollektiven oder Individuen einen im Prinzip allgemein anerkannten, im Normalfall sozial verbindlichen Besitzanspruch oder Eigentumstitel auf die Naturgegebenheiten verschafft, die für die Subsistenz erforderlich sind, die Tatsache, dass diese eben keine simplen Naturgegebenheiten sind, sondern vielmehr das Resultat von Arbeitsleistungen, durch die sich das Kollektiv oder das Individuum in die Naturgegebenheiten einbringt, in ihnen objektiviert, und die letztlich rückführbar auf den für solche Objektivierung nötigen Aufwand an physiologischer, biologischer und neurologischer Energie oder Stoffwechselaktivität ist.

So gewiss Kollektiv oder Individuum direkt oder indirekt, durch eigene oder herrschaftlich delegierte fremde Arbeit (unter welche herrschaftliche Delegation dann auch noch die nachträgliche gewaltsame Expropriation fiele), Arbeitskraft oder Lebensenergie in die Naturdinge investieren und so gewiss sie das tun und tun müssen, um mittels dieser Dinge die aufgewendete Arbeitskraft oder verausgabte Lebensenergie wiederzu-gewinnen, sich physiologisch, biologisch, neurologisch zu regenerieren, so gewiss begründen sie durch diese in Aneignung resultierende Selbst-objektivierung einen Anspruch oder Titel auf die betreffenden Dinge, mit dem ihr Überleben als Exemplare der menschlichen Spezies, sprich, als Mitglieder der Gesellschaft, steht und fällt – das heißt, sie realisieren ein Recht auf Überleben durch Arbeit, das sie, wie sich selbst, so jedem anderen Mitglied der kooperativ-arbeitsteiligen Gesellschaft konzedieren müssen und das es in der Tat denn auch zu einem Gebot sozialer Ge-rechtigkeit macht, dass für den Fall einer Veräußerung oder Überlassung

solchen durch Arbeit erworbenen Eigentums an andere sie eine entsprechende Gegenleistung erwarten und damit rechnen können, dass ihnen die Arbeitskraft oder Lebensenergie, die sie selbst in das den anderen Überlassene oder an sie Veräußerte gesteckt haben, von letzteren im gleichen Umfange oder Quantum, wenn auch in anderer Objektivierung oder dinglicher Gestalt erstattet wird.

Nicht, dass solche Äquilibristik, solches Vergleichen von in die Dinge investierter Muskelkraft und Hirntätigkeit, solches Aufwiegen von objektivierter Körper-, Geistes- und Nervenenergie, ein Leichtes und in den Frühzeiten gesellschaftlichen Arbeitens und Tauschens überhaupt praktikabel wäre! Wie oben bereits ausgeführt, ist die in frühen Tauschprozessen durchgängig zu beobachtende Inanspruchnahme objekteigener (und also, unbeschadet aller Systematisierung durch Konvention, natürlicher) Maße anstelle des subjektspezifischen Maßes der ins Objekt investierten Energiemenge ja eben Konsequenz der Unmöglichkeit, jener Energiemenge, jenem Aufwand an physiologischer, biologischer, neurologischer Kraft einen unmittelbaren quantitativen Ausdruck zu verleihen. Das bedeutet indes nicht, dass nicht modo obliquo der beim Tausch in Anschlag gebrachten und gegeneinander aufgewogenen natürlichen Maße eine solche Aufrechnung der in die Objekte des Austauschs jeweils investierten Energiequanten durchaus stattfindet. Schließlich lässt sich ja post festum der Tauschprozesse das Äquilibrium, die Ausgewogenheit der ausgetauschten Energiequanten beziehungsweise der Mangel an Ausgewogenheit ohne weiteres erkennen und ablesen – daran nämlich, ob und inwieweit die Tauschprozesse beiden Tauschpartnern gleich viel Vorteile oder Nachteile bescheren, gleichmäßig viel Gewinn bringen oder Beschränkungen auferlegen, beziehungsweise ob und inwieweit sie dem einen mehr nutzen oder weniger Eintrag tun als dem anderen.

Zumal dort in den Frühzeiten menschlichen Arbeitens und Tauschens, wo nicht nur in Notsituationen oder in geographisch, mineralisch, klimatisch oder sonst wie bedingten Ausnahmekonstellationen Tauschhandel getrieben wird, also zwischen verschiedenen Kollektiven, sondern wo innerhalb des einzelnen Kollektivs aufgrund seiner mehr oder minder arbeitsteiligen Organisation regelmäßig getauscht werden muss und also der Schmied, der Töpfer, der Jäger oder auch der Schamane für ihren speziellen Beitrag zum Kollektiv aus dessen genereller Subsistenzmittelproduktion, der Ausbeute seiner Sammler- oder Pflanzertätigkeit, mitversorgt werden müssen, stellt sich anhand des Gedeihens oder Verderbens

der am Tausch Beteiligten rasch heraus, ob der Tausch der Forderung sozialer Gerechtigkeit genügt, ob also die in die Tauschobjekte investierten Quanten an letztlich auf Stoffwechselprozesse rückführbarer Arbeitskraft oder subjektiver Energie einander entsprechen oder ob nicht. Schließlich ist solcher Tausch nolens volens integrierender Bestandteil einer zwischen produktiver Verausgabung oder subjektiver Aufwendung einerseits und konsumtiver Vereinnahmung oder objektivem Ertrag andererseits automatisch ablaufenden Bilanzrechnung, deren Ergebnis über die Befindlichkeit der Beteiligten, über den Erfolg ihrer Regeneration, den Grad ihres Wohlergehens entscheidet.

Wenn also im jeweiligen Tausch die Menge der in das Tauschobjekt, das weggegeben wird, investierten Energie das Quantum der in dem Tauschobjekt, das erworben wird, objektivierten Energie erheblich übersteigt oder unterschreitet, dann wirkt sich das, zumal wenn es häufiger oder regelmäßig passiert, nolens volens auf die energetische Gesamtbilanz der Betroffenen aus und veranlasst die letzteren vom Ergebnis her, mithin induktiv, auf die Unausgewogenheit, sprich, Ungerechtigkeit der quantitativen Proportion beim Tausch rückzuschließen und das Bedürfnis nach einer Korrektur dieser Proportion zu entwickeln. Und weil die Bilanz sich zwar letztlich oder im Grunde um das Verhältnis von Energiequanten, von verausgabten zu aufgenommenen Kraftressourcen dreht, diese Ressourcen, die verausgabten ebenso wie die aufzunehmenden, sich aber beim Tausch unmittelbar in objektiver Form, in der dinglichen Gestalt nämlich der zu tauschenden Produkte präsentieren, ist es nur natürlich, dass die Proportion nun auch nicht in energiespezifischen Maßen, in ohnehin nicht bloß der Messbarkeit, sondern überhaupt der Kenntnis sich entziehenden thermischen Werten, chemischen Substanzen, biologischen Stoffen, sondern in objekteigenen Maßen, in den – wie immer konventionell graduierten – natürlichen Abmessungen der Dinge selbst angeschaut und gemessen wird.

So also bilden sich vornehmlich beim kollektivinternen, arbeitsteilig fundierten Tausch die Proportion der Tauschobjekte betreffende Erfahrungswerte heraus, die, so wenig exakt sie sein und so sehr sie der Variation durch andere individuelle oder kollektive Gesichtspunkte oder Rücksichten zugänglich sein mögen, doch aber bei Strafe ernsthafter Störungen im Gleichgewicht der Lebensverhältnisse der am Tausch Beteiligten keine nachhaltigen beziehungsweise ständigen Abweichungen

zulassen und die insofern die Bedeutung von für einen sozial gerechten Tausch verbindlichen Normen erlangen.

Und diese proportionalen Erfahrungswerte, die im Kontext der wegen ihrer internen Arbeitsteilung auf regelmäßige Tauschprozesse angewiesenen einzelnen Gemeinschaften ausgebildet wurden, stehen nun natürlich auch jenen Kollektiven zur Verfügung, die sich über die anfänglichen, noch weitgehend subsistenzorientierten Kooperations- und Tauschprozesse hinausentwickelt und die Form von ebenso sehr – ökonomisch gesehen – Reichtum produzierenden wie – politisch betrachtet – herrschaftlich organisierten Gesellschaften angenommen haben. Auf diese überkommenen Maßverhältnisse können auch jene Gemeinwesen neuen Typs zurückgreifen, wenn sie anfangen, ihren unter herrschaftlich-fronwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen erzeugten Überfluss oder besser die als notwendige Begleiterscheinung des Überflusses erzielten Überschüsse anderweitig loszuschlagen, und damit einem nicht mehr nur auf Notzeiten oder auf geoökonomische Zufallskonstellationen oder Sonderfälle beschränkten regelmäßigen Austausch mit herrschaftlichen Nachbarn den Weg bahnen. Wo solcher Austausch symmetrisch angelegt ist und sich also auf beiden Seiten spezifische Bedürfnisbefriedigungsmittel als Austauschobjekte gegenüberstehen, da sind die im internen Tausch bewährten Vergleichswerte oder Proportionen da, um die als Minimalkonsens der diametral konträren Willen den Austausch überhaupt nur ermöglichte und als Prinzip sozialer Gerechtigkeit firmierende Forderung nach wechselseitiger Kompensation, nach Ausgewogenheit zwischen Geben und Nehmen, Leistung und Lohn ihre quantitativ nachvollziehbare Einlösung finden zu lassen.

Allerdings scheint die gerade festgehaltene Tatsache, dass bei diesem Austausch die handelnden Personen nicht mehr Individuen oder Gruppen sind, die innerhalb eines arbeitsteilig-kooperativ organisierten Kollektivs ihre subsistenzorientierten Bedürfnisse befriedigen müssen, sondern vielmehr die Kollektive selbst, die mittlerweile unter herrschaftlicher Regie Reichtum produzieren und deren herrschaftliche Regisseure ein Interesse daran entwickeln, die im Rahmen der Reichtumsproduktion anfallenden Überschüsse mittels Austausch nutzbringend zu verwenden – diese gerade konstatierte Tatsache also scheint unsere Argumentation vor ein Problem zu stellen. Warum nämlich sollten die Herren des Reichtums ausgerechnet bei den zum Austausch kommenden Überschüssen

ihrer Reichtumsproduktion auf Kriterien und Kalküle zurückgreifen, die doch eindeutig der Sphäre einer nicht von der Erfahrung des Reichtums geprägten und vielmehr vom Prinzip des Mangels oder knappen Auskommens beherrschten Subsistenzmittelwirtschaft entstammen und allein in dieser Sphäre ihren guten Sinn haben und ihre rationale Erklärung finden?

Warum sollte ausgerechnet bei diesen Überschüssen, die als Korollar eines Überflusses erscheinen, der für den, der in ihm lebt, sprich, für den zum Austausch disponierten Herrn des Reichtums, Arbeit in genere der Überflusserzeugung als unnötig und entbehrlich beziehungsweise in specie der damit einhergehenden Überschussproduktion als sinnlos und verschwendet setzt – warum sollte ausgerechnet da auf die Arbeitsleistung oder investierte Energie als auf den für jede Produktion grundlegenden Tatbestand und deshalb denn auch für jeden Tausch von Produkten maßgebenden Faktor zurückgegriffen werden? Was sollte die austauschwilligen Herrschaften dazu veranlassen, sich bei den reichtumsspezifischen Überschüssen, die sie zum Austausch bringen, jene der Ökonomie der Arbeit oder dem Energiehaushalt Rechnung tragende Bilanz zu ziehen, die zwar unter subsistenzwirtschaftlichen Bedingungen ebenso unverzichtbar wie lebenswichtig ist, die aber in der Überflusssituation, in der sich die Herrschaften befinden, doch gerade außer Kraft gesetzt und ad acta gelegt zu sein scheint?

Das Problem erledigt sich indes, sobald wir das Austauschverhältnis unter beiden, für sein Funktionieren konstitutiven Aspekten ins Auge fassen und es nicht nur sub specie der von den Austauschpartnern einander angebotenen Überschüsse, sondern auch und zugleich unter dem Gesichtspunkt der von ihnen beim jeweils anderen nachgefragten Befriedigungsmittel betrachten. Während sich nämlich sub specie der als Ausdruck und Konsequenz von Überfluss angebotenen Überschüsse in der Tat nur schwer vorstellen lässt, warum die Austauschpartner auf die investierte Arbeitskraft oder aufgewandte subjektive Energie als auf das wie immer in natürlichen Maßstäben ausgedrückte Maß des Vergleichs verfallen und zurückgreifen sollten, da ja die Überschüsse doch gerade diese Arbeit und Energie sei's in genere als überflüssig, sei's in specie als verschwendet realisieren oder vielmehr refutieren, stellt sich unter dem Gesichtspunkt der beim anderen nachgefragten Befriedigungsmittel die Sache völlig anders dar. Hier ist nämlich jede Austauschsituation,

recht besehen, ein Offenbarungseid, der die Tatsache belegt, dass das Leben im Überfluss, in dem sich beide herrschaftlichen Austauschpartner zu befinden wähnen und nach Maßgabe der Überschüsse, die sie zum Austausch bringen, ja auch befinden, doch nur partielle Wirklichkeit ist, nur beschränkte Geltung hat.

Eben der für die Austauschsituation entscheidende Umstand, dass sie ein nicht in ihrer Verfügung, sondern in Händen des anderen befindliches Befriedigungsmittel anspricht, dass sie ein im Austauschobjekt des anderen vorstellig werdendes unbefriedigtes Bedürfnis haben, straft ja den Zustand einer aller subsistenziellen Not absehbar überhobenen, alle Bedürfnisse reichlich befriedigenden Fülle, zu dem sie es gebracht zu haben meinen und der allein sie als reich zu apostrophieren berechtigt, Lügen und beweist, dass inmitten der Fülle durchaus auch noch Mangel herrscht, das Haben durchaus noch nicht reichlich genug ist, um Entbehrungen auszuschließen, das Leben im objektiven Überfluss die subsistenzielle Anstrengung des Subjekts durchaus noch nicht ad acta gelegt und überflüssig gemacht hat. Aber wie die Austauschsituation den Mangel offenlegt, ein Moment von – den pleromatischen Zustand, der Reichtum ist, Lügen strafender – subsistenzieller Bedürftigkeit sichtbar werden lässt, so bietet sie zugleich auch das Mittel, den Mangel zu beheben, für die Bedürftigkeit Abhilfe zu schaffen. Und zwar durch eben den Überschuss Abhilfe zu schaffen, der in den Augen seines Besitzers nichts weiter darstellt als Konsequenz vorhandenen Überflusses, Kollar erzielten Reichtums, der für den anderen, den Austauschpartner, indes die gleiche Bedeutung einer den vorgeblichen Zustand der Fülle in Frage stellenden, weil subsistenzielle Bedürftigkeit signalisierenden Mangelware hat, wie für ersteren der Überschuss des letzteren.

So genommen, ist also die symmetrische, mit beiderseits spezifischen Bedürfnisbefriedigungsmitteln operierende Austauschsituation dadurch charakterisiert, dass beide Austauschpartner in dem Überschussprodukt des anderen ihren vermeintlichen Zustand der Fülle negiert und sich eines Mangels überführt, sprich, in ein subsistenzielles Verhältnis zurückversetzt sehen und dass sie also, um den Mangel zu beheben und aus dem subsistenziellen Verhältnis wieder in einen jetzt nicht mehr nur vermeintlichen, sondern wirklichen Zustand der Fülle überzugehen, eigentlich Arbeit leisten oder leisten lassen müssten, dass sie aber nun beide, weil sie sich im Austauschobjekt des anderen mit dem Produkt

solcher Arbeit bereits konfrontiert sehen, die letztere sich sparen und das, was ihnen zum Zustand der Fülle fehlt, statt durch subsistentielle Arbeit vielmehr durch kommerziellen Austausch erwerben können. Ohne sich dessen bewusst zu sein, haben sie quasi einer für den jeweils anderen die ihnen zu einem Leben im Überfluss noch fehlende subsistentielle Arbeit geleistet oder durch ihre Arbeiter leisten lassen. Wenn also die Austauschsituuation es ist, die ihnen durch das Befriedigungsmittel, das sie ihnen vor Augen rückt, und das Bedürfnis, das sie in ihnen weckt, bewusst macht, dass es ihnen an der für ein Leben im Überfluss zu erfüllenden Bedingung oder, besser, zu tilgenden Hypothek, sprich, an – vom Zustand der Fülle ebenso sehr revozierter und aufgehobener wie ihm vorausgesetzter und supponierter – subsistentieller Arbeit noch fehlt, so ist sie, die Austauschsituuation, es aber auch, die ihnen die Chance eröffnet, durch ein simples Bäumchen-wechsel-dich, eine einfache Neuzuordnung von Arbeitsprodukten die Voraussetzung als in Wahrheit bereits erfüllt, die Hypothek als in Wirklichkeit schon getilgt nachzuweisen.

Beide haben die Bedingung für die Überwindung des subsistentiellen Mangels und den Übergang von der bloßen Subsistenz in schieren Reichtum an sich schon erfüllt, die dazu nötige Arbeit eigentlich schon geleistet; nur haben es beide nicht für sich selbst, sondern für den jeweils anderen getan, und deshalb ist ein Austauschakt nötig, durch den der jeweils andere zu dem seinen, sprich, die investierte Arbeit tatsächlich dem zugute kommt, dem sie nutzt, und durch den mit anderen Worten das, worin sich die Arbeit vergegenständlicht hat, das Produkt der Arbeit, in die Hände dessen gelangt, dem es nicht bloß als zum Überfluss hinzutretendes überflüssiges Objekt, als Überschussprodukt sich darstellt, sondern vielmehr als ihm zu seinem Glück, zum Leben im Überfluss, noch fehlendes Befriedigungsmittel, als den Moment subsistentieller Not, den das durch es erregte Bedürfnis beschwört, beendendes, einen neuerlichen Zustand der Fülle erwirkendes Gut erscheint.

Und dieser Austauschakt gehorcht nun natürlich den im subsistentiellen Tausch bewährten Usancen und Erfahrungswerten; das heißt es werden – dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit, dem gleichberechtigten Subsistenzanspruch aller an der arbeitsteilig-kooperativen Gesellschaft Beteiligten entsprechend – nach Möglichkeit gleich große Quanten der jeweils investierten Arbeitskraft, wie sehr auch unmittelbar in der Form der

produktspezifischen, natürlichen Maße erscheinend, gegeneinander aufgerechnet und miteinander ausgetauscht. So sehr nämlich zwar die in die Austauschobjekte investierte Arbeit zu einem pleromatischen Zustand, Reichtum genannt, de facto des Austauschakts führt beziehungsweise so sehr sie eben das Leben im Überfluss, das die Austauschsituation durch die Bedürfnisse, die in ihr wach werden, Lügen zu strafen droht, in actu des Austauschs der Arbeitsprodukte wiederherstellt oder reaffirmiert, so sehr gehört sie doch aber noch, weil sie ja nur erst zum Reichtum zu führen, den Zustand der Fülle wiederherzustellen dient, dem Subsistenzbereich an und unterliegt dessen haushälterischem Kalkül, seiner äquilibristischen Ökonomie.

Wie die Austauschsituation die herrschaftlichen Austauschpartner – nicht zwar durch das Überschussprodukt, über das sie selber verfügen, wohl aber mittels des Befriedigungsmittels, das der andere ihnen bietet – jedes Mal wieder aus ihrem Zustand der Fülle partiell zumindest herauskatapultiert und in die subsistenzwirtschaftlich organisierte Sphäre zurückversetzt, so ist es auch nur natürlich, dass die Arbeit, die geleistet werden muss, um das subsistentiell definierte Bedürfnis, das die Austauschsituation in den Austauschenden weckt, zu befriedigen, oder dass vielmehr der Austauschakt, der die tatsächlich ja bereits geleistete Arbeit jeweils demjenigen zugute schreibt und übereignet, bei dem das dem Arbeitsprodukt entsprechende Bedürfnis geweckt wurde, nach subsistenzwirtschaftlichen Kriterien aufgewogen und verrechnet wird – unbeschadet dessen, dass eben jene Arbeit ja letztlich dazu dient, mittels Befriedigung des geweckten Bedürfnisses das durch die Austauschsituation in Frage gestellte Leben im Überfluss wiederherzustellen und den Zustand arbeitsträchtigen Mangels oder subsistentieller Bedürftigkeit zu beenden.

Genau in diesem Punkte eines herrschaftlichen Austauschs, der mit gutem Grund nach den Kriterien subsistenzwirtschaftlicher Ökonomie, haushälterischen Kalküls, vor sich geht und nämlich auf die Erfahrungswerte rekuriert, die eine jedem arbeitsteilig-kooperativen Kollektiv zwangsläufig eigentümliche, auf Regeneration von Subjektenergie, Kompensation von Arbeitskraft abgestellte Tauschpraxis ausgebildet hat – genau in diesem Punkte stellt nun aber das als allgemeines Austauschobjekt, universaler Gegenwert ins Spiel gebrachte Edelmetall einen gewaltigen Störfaktor dar. Was in der symmetrischen Austauschsituation, dort also,

wo zwei spezielle Befriedigungsmittel einander als Austauschobjekte gegenüberstehen, ohne Probleme möglich ist: der zum Zweck eines sozial gerechten Austauschs vorgenommene Rückgriff nämlich auf ein durch subsistenzielle Kompensationsrücksichten bestimmtes, empirisch bewährtes Tauschverhältnis – das erweist sich dort, wo die Asymmetrie der Austauschsituation die Zuhilfenahme des als generelles Ersatzbefriedigungsmittel fungierenden Edelmetalls erforderlich macht, als durch dessen symbolische Natur oder soziale Beschaffenheit nachdrücklich ausgeschlossen.

Zwar befriedigt das Austauschobjekt Edelmetall subjektive Bedürfnisse und gleicht insofern den anderen, speziellen Austauschobjekten, aber anders als bei den speziellen Austauschobjekten sind die Bedürfnisse, die es befriedigt, keine im Prinzip subsistenziellen, sondern vielmehr solche, die je schon einen Zustand der Fülle zur Voraussetzung haben, von vornherein auf ein Leben im Überfluss bezogen und von ihm abhängig sind. Wie oben gezeigt, befriedigt die Erzeugung beziehungsweise Beschaffung von Edelmetall ja wesentlich und hauptsächlich ein Bedürfnis nach sozialem Prestige, mit anderen Worten, das Edelmetall dient als Beweis für die Gegebenheit jenes als Reichtum erscheinenden materiellen Vermögens und institutionellen Verfügens, auf dem alles soziale Prestige direkt oder indirekt aufbaut.

Und auch wenn, wie ebenfalls gezeigt, das Edelmetall Beweismittel für prestigegeährenden Reichtum keineswegs nur im formalsymbolischen Sinne eines bloßen Verweises und Indikators ist, sondern vielmehr diese eigene und eigentümliche Beweiskraft besitzt, Reichtum als aktuelle beziehungsweise potenzielle Gegebenheit zu substantiiieren und zu reaffirmieren, auch wenn also das Bedürfnis nach Edelmetall Bedürfnis nach etwas ist, das keineswegs bloßes Erkennungszeichen, bloßer Signifikant ist, sondern das durchaus seine eigene Bedeutung, seinen spezifischen Gebrauchswert hat, ändert das doch nichts daran, dass es auf jenem aktuellen oder potenziellen Reichtum, den es als solchen zu bekräftigen und vor Entwertung und Entwirklichung zu bewahren hilft, je schon basiert und aufbaut und dass demnach auch die für seine Erzeugung nötige Arbeit je schon eine der bloßen Subsistenz und ihrem Kalkül entzogene und bereits sub specie des Reichtums, sub conditione eines Zustands der Fülle geübte Tätigkeit ist.

Mit anderen Worten, die Arbeit, die in die Erzeugung oder Beschaffung von Reichtum investiert wird, gehört nicht mehr der Sphäre einer kompensatorischen Behebung von Mangel und kalkulatorischen Befriedigung der Notdurft an, sondern ist als diese mangelentsprungene und notwendige Tätigkeit durch den aktuell oder potenziell bestehenden Reichtum bereits für überflüssig erklärt und *ad acta* gelegt; wenn sie wiederaufgenommen und erneut in Dienst gestellt wird, dann nicht, um subsistentielle Bedürfnisse zu befriedigen, die durch den Reichtum ja bereits im vollen Umfange und auf der ganzen Linie erfüllt sind, sondern um durch die Erzeugung oder Beschaffung des *ad usum delphini* vorgesehenen, als exklusives Herrengut bestimmten Schatzes, eben des Edelmetalls, in der oben beschriebenen Weise den der Subsistenzrücksicht überhebenden Reichtum als solchen, will heißen, als von der symbolfunktionellen Disqualifizierung und Irrealisierung, die ihm droht, befreite Materialität zu substantiiieren und zu reaffirmieren. So aber als ein von Natur aus jeder Subsistenzrücksicht überhobenes Arbeitsprodukt bestimmt, kann das Edelmetall naturgemäß auch nicht wie die spezifischen Bedürfnisbefriedigungsmittel *in actu* des Austauschs in die Subsistenzsphäre zurückfallen und für den Austausch die dort gelgenden quantitativ-relationalen Erfahrungswerte in Anschlag bringen und nutzbar machen.

Was sich demnach aus Sicht dessen, der auf das Befriedigungsmittel Edelmetall aspiriert, in der Austauschsituation gegenübersteht, sind einerseits der als überflüssiges Arbeitsprodukt vom eigenen Reichtum zeugende Überschuss, den der Betreffende zum Austausch bringt, und andererseits das ebenso sehr von Reichtum, nur eben nicht vom eigenen, sondern von dem des anderen zeugende Edelmetall, das er für sein überschüssiges Produkt haben will. Weder das eine noch das andere transzendierte den Zustand der Fülle, fällt hinter das Leben im Überfluss zurück; beide sind vielmehr Produkte einer Arbeit, die aller subsistentiellen Notwendigkeit entbehrt und sei's als einfach verschwendete, sei's als für nichtsubsistentielle Zwecke, nämlich für Zwecke der Reaffirmation des Reichtums als solchen, verwendete Arbeit sich selber sei's als überflüssig denunziert, sei's als aufgehoben demonstriert; beide, der eigene Überfluss und das fremde Edelmetall, sind deshalb nichts, was sich mit Hilfe subsistenzwirtschaftlicher, auf die Ersetzung von Arbeitskraft,

die Kompensation von regenerativen Leistungen abgestellter Kriterien miteinander vergleichen und gegeneinander aufwiegen ließe.

Und nicht nur der Überfluss Anbietende und nach Edelmetall Verlangende findet nichts, was ihn aus der Sphäre des Reichtums in die der Subsistenz zurückbrächte und ihm zwecks gerechten Austauschs die dort herrschenden Maßstäbe zu nutzen erlaubte, auch der nach dem Überfluss des anderen als nach einem spezifischen Befriedigungsmittel Bedürftige und dafür Edelmetall Anbietende bleibt der Reichtumssphäre verhaftet. Zwar, insofern er im Überfluss des anderen ein Bedürfnisbefriedigungsmittel erkennt, findet er in der Tat seinen Zustand der Fülle Lügen gestraft und sich selbst in die Lage subsistuellen Mangels zurückversetzt, aber weil das, was er im Austausch für jenes Befriedigungsmittel anzubieten hat, eben nur das Edelmetall, das mit konstitutiver Kraft ausgestattete Symbol seines aktuellen oder potenziellen Reichtums ist, hebt dieses qua Edelmetall von ihm angebotene Austauschobjekt die durch das Austauschobjekt des anderen, das ihm als Befriedigungsmittel ins Auge sticht, erzeugte Suggestion eines Rekurses auf subsistenzwirtschaftliche Verhältnisse ebenso wohl wieder auf, erklärt sie für Schein und supponiert durch seine Existenz einen Zustand der Fülle, der jeden Vergleich nach Kriterien einer auf energetische Regeneration oder Selbsterhaltung abgestellten subsistuellen Ökonomie der Arbeit kategorisch ausschließt.

Weder der Edelmetall als Austauschobjekt Anbietende noch der das Edelmetall als Austauschobjekt Nachfragende kann es also nach Kriterien subsistenzwirtschaftlicher Ausgewogenheit in Anschlag bringen. Weil das Edelmetall Produkt einer Arbeit ist, die nicht mehr auf die Kompensation von Mangel gerichtet, auf die Befriedigung von Notdurft abgestellt ist, sondern die Reichtum zur Voraussetzung hat und insofern eigentlich überflüssig, an sich ad acta gelegt ist und einzig und allein noch zu Zwecken einer Bestätigung und Bekräftigung eben jenes ihre Abdankung und Aufhebung unter Beweis stellenden Zustands der Fülle wiederaufgenommen wird, bleiben die für den subsistenzwirtschaftlichen Tausch von Arbeitsquanten in Form von objektspezifisch-natürlichen Maßen durch die Praxis ermittelten Erfahrungswerte für das Austauschobjekt Edelmetall ohne Belang und bleibt als sich selber ad absurdum völliger Unberechenbarkeit und Irrationalität führender Vergleichsmaßstab nur das idiosynkratische Verhältnis übrig, das die Betroffenen zu diesem Austauschobjekt haben, beziehungsweise die situative Bedeutung, die es

für sie gewinnt: wie wichtig es ihnen ist, wie viel sie davon haben, wie viel sie meinen, davon zu brauchen, wie sehr das ihm geltende Bedürfnis andere Bedürfnisse überwiegt oder hinter ihnen zurücksteht, wie weit ihre persönliche Befindlichkeit oder ihre soziale Stellung im Augenblick des Austausches das Bedürfnis nach ihm verstärkt oder beeinträchtigt und so weiter.

Während also wegen des als Verlangen nach sozialem Prestige definierten allgegenwärtigen und ubiquitären Bedürfnisses, das nach ihm besteht, das Edelmetall sich einerseits als ein für den austauschhinderlichen Normalfall asymmetrischer Austauschsituationen Abhilfe schaffendes allgemeines Austauschobjekt, als universaler Gegenwert aufdrängt, scheint es sich andererseits aber auch in dieser Funktion eines allgemeinen Äquivalents gleich wieder zu disqualifizieren, weil ihm jeder objektive Vergleichsmaßstab, jeder ihm als investierte Arbeit, als Wert, mit den anderen spezifischen Austauschobjekten gemeinsame, quantitativ bestimmbarer, energetische Grund oder subsistentielle Faktor abgeht. So gewiss das Edelmetall Produkt einer aller subsistentiellen Notwendigkeit überhobenen und durch Reichtum überflüssig gemachten oder für perfecto modo passé erklärten Arbeit ist, so gewiss ist es jedem durch die Lebensnotwendigkeit von Arbeit diktieren energetisch-kompensatorischen Tauschkalkül entzogen und vermag beim Austausch nichts weiter geltend zu machen als das in all seiner Stärke oder Schwäche irrational-subjektive, unberechenbar-qualitative Bedürfnis, das die Austauschpartner mit ihm verknüpfen.

Die Konsequenz daraus scheint zu sein, dass sich jede Austauschsituation als Unikat, als mit seinesgleichen inkomparabler Einzel- und Sonderfall erweist, dass sich jeder Austauschakt als eine mit anderen Austauschakten ebenso unverwechselbare wie unvergleichliche, weil durch keine objektive Rücksicht, kein sächliches Kalkül bestimmte, sondern allein von subjektiver Befindlichkeit, trieblichem Affekt beherrschte Handlung herausstellt. Die Konsequenz scheint mit anderen Worten, dass der mit Hilfe des universalen Gegenwerts Edelmetall auf herrschaftlicher Ebene betriebene kommerzielle Austausch gar keiner sein kann, weil ihm jeder systematische Zusammenhang, jede Konstanz der objektiven Relationen oder Kontinuität der quantitativen Proportionen abgeht und er sich vielmehr in eine Vielzahl spontaner, von den Austauschpartnern

nach Lust und Laune vollzogener oder nicht vollzogener Zufallsereignisse atomisiert.

Und in der Tat wäre dies die bittere Folge, wären die einzelnen Austauschpartner immer auf ein- und dieselbe Rolle abonniert, würde also der eine stets und ausschließlich überschüssige Produkte zum Austausch bringen und mit ihnen auf das universale herrschaftliche Befriedigungsmittel Edelmetall aspirieren, der andere hingegen ebenso permanent und zuverlässig das Edelmetall als Austauschobjekt einsetzen, um die von ihm als spezifische Befriedigungsmittel wahrgenommenen überschüssigen Produkte des anderen dagegen einzutauschen. In Wahrheit indes sind die in jenen Frühstadien des Kommerzes engagierten herrschaftlichen Austauschpartner vielmehr in beiden Rollen versiert und zu Hause: Während sie dem einen Austauschpartner ihre überschüssigen Produkte andienen, um zum Entgelt dafür Edelmetall von ihm zu erhalten, befinden sie sich gegenüber einem anderen in der Situation, an dessen Überschussprodukten interessiert und deshalb bereit zu sein, ihm im Austausch für sie Edelmetall zu überlassen.

Und genau diese, die einzelne Herrschaft in beiden Rollen implizierenden Mehrfachbeziehungen sind es aber, die nun die als subsistenzwirtschaftlich-traditionelle Erfahrungswerte zwischen spezifischen Austauschobjekten bestehenden Tauschrelationen auf Umwegen doch noch zum Tragen bringen und zu einem auch für das universale Austauschobjekt Edelmetall maßgebenden Fundament des Austauschs werden lassen. Mag nämlich in der einzelnen Austauschsituation die Relation zwischen dem lebensnotwendige Arbeit repräsentierenden Wert des spezifischen Austauschobjekts und dem die Überflüssigkeit der Arbeit demonstrierenden Prestige des generellen Gegenwerts Edelmetall noch so inkomparabel und die Proportion zwischen beiden noch so irrational sein, so gewiss das gegen eigene Überschüsse, die dem anderen als Befriedigungsmittel ins Auge stechen, eingetauschte und als soziales Prestigeobjekt erworbene Edelmetall nun umgekehrt dem, der es erwirbt, dazu dient, fremde Überschüsse, die wiederum ihn als Befriedigungsmittel reizen, per Austausch in seinen Besitz zu bringen, so gewiss erweist sich das Edelmetall als eine Klammer und Vermittlungsinstanz, die spezifische Austauschobjekte in ein Verhältnis zueinander setzt, das ohne weiteres den Maßstäben und Erfahrungswerten subsistentiellen Tausches zugänglich ist und dessen Bestimmung nicht zwar im Sinne einer absoluten Fixierung, wohl

aber im Verstand einer relativen Proportionierung auf das Verhältnis der spezifischen Austauschobjekte zum Edelmetall selbst zurückwirkt.

So wenig objektiv ermittelbar und so sehr von Lust und Laune diktiert die Proportion zwischen dem Quantum Befriedigungsmittel, das ich einer Person A überlasse, und dem Quantum Edelmetall, das ich dafür von ihr erhalte, sein mag – fest steht, dass ich für das Edelmetall, das ich nun meinerseits einer Person B überlasse, um von ihr ein mich wiederum ansprechendes Befriedigungsmittel zu erhalten, nicht weniger zu bekommen beanspruche, als die Person A für dies Edelmetall von mir bekommen hat, und dass insofern also das auf die Kompensation von verausgabten Energiequanten pochende subsistentielle Überlebensgebot, das sich hinter dem für allen kollektivinternen Güter- und Leistungsausch verbindlichen Prinzip sozialer Gerechtigkeit verbirgt, dank eben jener Vermittlungsfunktion, die das Edelmetall als wechselweise zur Veräußerung und zur Aneignung spezifischer Befriedigungsmittel dienendes universales Austauschobjekt übernimmt, am Ende doch wieder Geltung erlangt. Sub specie dieser seiner doppelten Funktion als einerseits gegen eigenes Überschussprodukt einzutauschendes und andererseits gegen fremdes Befriedigungsmittel auszutauschendes Gut leistet das Edelmetall ja nichts anderes, als zwei spezifische Befriedigungsmittel, nämlich das eine, das Austauschpartner A in meinem Überschussprodukt gewahrt, und das andere, das ich im Überschussprodukt von Austauschpartner B erkenne, aufeinander zu beziehen und zum Austausch zu bringen und also indirekt oder über Dritte eben die oben thematisierte symmetrische Austauschsituation herzustellen, deren Fehlen es – jede seiner beiden Funktion für sich oder abstrakt betrachtet! – doch gerade gleichermaßen anzuzeigen und zu überbrücken oder jedenfalls zu überspielen dient.

Und so gewiss das Edelmetall – aufs Ganze seiner Doppelrolle betrachtet – für die Herstellung eines symmetrischen Austauschverhältnisses zwischen spezifischen Befriedigungsmitteln sorgt, die kraft der unbefriedigten Bedürfnisse, die sich auf sie beziehen, den ansonsten herrschenden Zustand der Fülle – partiell zumindest – widerlegen und in eine subsistentielle Mangelsituation zurückverwandeln, so gewiss gewährleistet es zugleich, dass für den Austausch dieser spezifischen Befriedigungsmittel die als kriterielle Erfahrungswerte ermittelten subsistentiellen Tauschrelationen, denen es selbst sich durch seine reichtumsfundierte und also einer nichnotwendigen oder subsistentiell überflüssigen Arbeit

entspringende Genese entzieht, am Ende doch noch zum Tragen kommen. Wie viel von diesem oder jenem spezifischen Befriedigungsmittel wie viel vom universalen Prestigeobjekt Edelmetall aufwiegt und im Austausch wert ist, mag noch so sehr von subjektiven oder situativen Faktoren abhängen und also noch so sehr Sache der Lust und Laune der Austauschpartner beziehungsweise ihrer akzidentiellen Lebensumstände oder Vermögensverhältnisse sein – weil das Edelmetall in wenn schon nicht synchroner, so jedenfalls doch systematischer Gleichzeitigkeit bei jedem einzelnen Austauschpartner die Funktion des Gegenwerts für das, was ein anderer von dem Betreffenden will, und für das, was er selbst von einem anderen will, erfüllt, setzt es nolens volens und mit systematischer Zwangsläufigkeit spezifische Befriedigungsmittel in Beziehung zueinander und bringt deren subsistenzwirtschaftlich etablierte Tauschrelationen ins Spiel, die nicht zwar per actum seines Vergleichs mit einzelnen Austauschobjekten, wohl aber per medium seiner Verflechtung mit dem gesamten Austauschzusammenhang sein Verhältnis zu den einzelnen Austauschobjekten definieren.

So sehr also auch die objektive, im Kriterium subsistenz-energetischer Kompensation gelegene Basis für eine quantitative Kalkulation des Verhältnisses zwischen dem als allgemeines Äquivalent fungierenden sozialen Prestigeobjekt Edelmetall und den einzelnen, als materiale Befriedigungsmittel firmierenden spezifischen Austauschobjekten fehlen mag und so sehr im Einzelfall subjektive oder situative Gesichtspunkte über das Größenverhältnis entscheiden mögen, so sehr ist doch das Edelmetall, weil es dank seiner Doppelfunktion als ebenso wohl anzueignendes Befriedigungsmittel oder einzutauschendes Objekt der Begierde wie zu veräußerndes Überschussprodukt oder auszutauschender Gegenwert letztlich immer damit befasst ist, andere, spezifische Befriedigungsmittel jeder Couleur aufeinander zu beziehen und als Vermittlungsinstanz zwischen ihnen zu dienen, durch die unabhängig von ihm zwischen diesen spezifischen Befriedigungsmitteln vorgegebenen subsistenzellen Tauschrelationen bestimmt und nicht also zwar absolut, nach Maßgabe eines ihm im direkten Verhältnis zu den spezifischen Befriedigungsmitteln innewohnenden Werts, wohl aber relativ, unter dem indirekten Einfluss des auf es abgebildeten objektiven Wertesystems, zu dem sich die spezifischen Befriedigungsmittel kraft subsistenzwirtschaftlicher Tauschpraxis je schon organisiert zeigen, proportioniert.

In seiner neuen Funktion als allgemeines Äquivalent dient das Edelmetall nicht mehr der ontologischen Gewährleistung des materialen Reichtums, sondern der empiriologischen Sicherung seines Bestands und ist aufgehobene Arbeit nicht mehr im Sinne von ad acta gelegter, abgetaner, sondern im Verstand von zurückgelegter, gespeicherter Arbeit.

Dieser systematische Aspekt, der dem Edelmetall von Anbeginn seiner Auslösung aus der beschränkten Rolle des als reines Reichtumsreaffirmationsinstrument, sprich, als reines herrschaftliches Prestigeobjekt, figurerenden preziösen Schatzes und seiner Einführung in einen zwischen den einzelnen Herrschaften Platz greifenden Austauschzusammenhang, will heißen, seiner Indienstnahme für kommerzielle Zwecke, eignet – der Umstand also, dass beim als allgemeines Austauschobjekt, als universaler Gegenwert verwendeten Edelmetall dessen objektiver Tauschwert nicht einfach und direkt durch den Vergleich mit dem spezifischen Befriedigungsmittel, dem es als Äquivalent gegenübertritt, feststellbar, sondern nur indirekt oder auf Umwegen als Funktion seines Austauschs mit anderen spezifischen Befriedigungsmitteln und der Relationen, die diese im Rahmen des tradierten subsistentiellen Tauschsystems zueinander unterhalten, ermittelbar ist – dieser Umstand sorgt nun aber dafür, dass das Edelmetall in seiner Funktion als universales Äquivalent sich von sich als bloßem herrschaftlichem Prestigeobjekt von Anfang an abhebt, dass es in seiner kommerziellen Rolle gegenüber seinem Dasein als ursprünglich nur ad usum delphini bestimmtem Schatz eine quasi essenzielle Eigenständigkeit gewinnt.

Hätte das Edelmetall einen den subsistentiellen Tauschwerten der spezifischen Befriedigungsmittel vergleichbaren Wert und trate es in den kommerziellen Zusammenhang ein, um sich dort nach Maßgabe seines originären Eigenwerts von den herrschaftlichen Handelspartnern sei's als Ersatz für fehlendes Überschussprodukt gegen ein materiales Befriedigungsmittel in der Hand des anderen austauschen, sei's als soziales Befriedigungsmittel gegen ein Überschussprodukt in der eigenen Hand eintauschen zu lassen, es bliebe, was es ist, passierte die Austauschsituation unverändert und in völliger Identität mit sich als herrschaftlichem Schatz. Wie gesehen, hat das Edelmetall aber keinen ihm von Haus aus eigenen subsistentiellen Wert, den es als spezifischen Tauschwert in die Austauschsituation mitbringen könnte; vielmehr erhält es seinen

Tauschwert erst als Funktion des Zusammenhangs sämtlicher spezifischer Befriedigungsmittel, mit denen es in Austausch tritt und deren systematische Tauschwertrelationen es im Medium seiner Materie ebenso maßstabsgetreu wie in der absoluten Größe des Maßstabs abhängig von subjektiven oder situativen Umständen abbildet, in seiner Gestalt und deren quantitativen Abmessungen ebenso durchgängig proportional wie im Ausgangspunkt irrational repräsentiert.

So gesehen, vollzieht das Edelmetall beim Übertritt in die Austauschosphäre in der Tat einen Identitätswechsel, verändert es sein Wesen. Indem es aufhört, bloßer preziöser Schatz in herrschaftlicher Hand zu sein, und die Funktion eines allgemeinen Äquivalents in kommerziellen Diensten übernimmt, macht es eine fundamentale Wandlung durch: Es wird aus einem sozialen Prestigeobjekt, das nur adäquater symbolisiert oder in qualitativer Perfektionierung, sprich, ex cathedra seiner formvollendet-diskreten Beschaffenheit, darstellt, was der es systematisch begründende, wo nicht gar chronologisch bedingende materiale Reichtum als solcher bereits manifestiert, nämlich die Revokation aller Arbeit, ihre Erklärung zur überflüssig gewordenen Voraussetzung, zum *ad acta* gelegten Prozess – es wird also aus diesem, die Arbeit in genere revozierenden sozialen Prestigeobjekt zu einem realen Gegenwert, der in seiner quantitativ-kontinuierlichen Materie vielmehr Arbeit in specie ihrer subsistenzellen Bedeutung, bestimmte, im Maß ihrer Objektivierung ausgedrückte Arbeitsleistungen oder Energiemengen abbildet und als aufeinander bezügliche Werte, als tauschrelative Größen zur Darstellung bringt und im Austauschfalle vertreten kann. Und so sehr das Edelmetall demnach sein Wesen verändert, so sehr es aus einem Arbeit in genere, Arbeit als existenzielle Voraussetzung durch seine qualitative Beschaffenheit widerrufenden Symbol absoluten Reichtums zu einem Arbeit in specie, Arbeit als subsistenzelle Setzung in seiner quantitativen Stofflichkeit repräsentierenden Medium relativer Werte wird, so sehr verändert sich damit zugleich auch seine Funktion.

Wie oben gezeigt, erfüllt die qualitativ-perfekte Revokation jedweder Arbeitsleistung, die das Edelmetall als soziales Prestigeobjekt verkörpert, letztlich ja die Aufgabe, den im Prinzip die gleiche Revokation vollziehenden materialen Reichtum von der symbolischen Rolle und repräsentativen Bedeutung zu entlasten, die mit solcher Revokation im

Blick auf ein voraussetzungslos wahres Sein und unmittelbar wirkliches Haben im apriorischen Vorhinein und ontologischen Jenseits allen arbeitsprozessual erzielten Reichtums verknüpft ist, und also den materialen Reichtum vor der Entwertung und Entwicklichung zu bewahren, die diese symbolische Rolle und repräsentative Bedeutung nolens volens impliziert. Hingegen dient die quantitativ-bestimmte Adäquation spezifischer Arbeitsleistungen, die das Edelmetall als realer Gegenwert darstellt, zuerst und vor allem dem Zweck, für den als Austauschsituation beschriebenen Fall Vorsorge zu treffen beziehungsweise Abhilfe zu schaffen, dass ein spezifisches Befriedigungsmittel in der Hand des einen Herrn, das einem anderen Herrn ins Auge sticht, diesem zugleich den Star seines vermeintlich unanfechtbaren Lebens im Reichtum sticht und ihn einer seinen Zustand der Fülle partiell zumindest Lügen strafenden quasi subsistenziellen Mangelsituation überführt. Für diesen Fall eines den Zustand der Fülle und das daran geknüpfte herrschaftliche Prestige in Frage stellenden partiellen Mangels bietet sich das mit der neuen Rolle eines allgemeinen Äquivalents, eines universalen Gegenwerts bestraute soziale Prestigeobjekt Edelmetall als ein Mittel an, jene kritische Menge, die zum Zustand der Fülle fehlt, zu beschaffen, jenes Quantum vergegenständlichter Arbeitskraft, jenes subsistenzielle Arbeitsprodukt verfügbar zu machen, das, wie das geweckte Bedürfnis beweist, nötig ist, um das subsistenzielle Auskommen wieder in nichts zu wünschen übrig lassenden Überfluss umschlagen, die Befriedigung abermals komplett, das Leben im Reichtum erneut zum Maß der Dinge werden zu lassen.

Das Edelmetall ist also in seiner Rolle als allgemeines Äquivalent ebenso sehr Hüter und Garant materialen Reichtums wie in seiner Eigenschaft als preziöser Schatz, aber es nimmt diese seine Hüterrolle und Garantiefunktion in wesentlich anderer Bedeutung wahr. In seiner Eigenschaft als preziöser Schatz leistet, wie gesehen, das Edelmetall dem materialen Reichtum als solchem oder in genere seines Bestehens Sukkurs: Indem es die Abbild- und Symbolfunktion, die dem materialen Reichtum von Seiten des durchs andere Subjekt ins Spiel gebrachten voraussetzungslos wahren Seins und unmittelbar wirklichen Habens aufgedrängt wird, adäquater wahrnimmt und perfekter ausfüllt als der materiale Reichtum selbst, entlastet und dispensiert es letzteren von ihr und versichert ihn so seiner unhinterfragbar materialen Wirklichkeit und seines unanfechtbar gediegenen Werts.

In seiner Rolle als allgemeines Äquivalent hingegen hilft das Edelmetall dem materialen Reichtum nicht sowohl aus der Klemme einer seinem Bestehen drohenden ontologischen Irrealisierung und systematischen Disqualifizierung, sondern vielmehr nur aus der Patsche einer seinen Bestand gefährdenden empiriologischen Widerlegung und faktischen Außerkraftsetzung: Indem das geweckte Bedürfnis nach einem nicht in der eigenen Hand befindlichen Befriedigungsmittel den betroffenen Herrn einer zumindest partiellen Mangelsituation überführt und so das Leben im Überfluss, den Zustand der Fülle, die Situation kompletter Befriedigung, worin er sich wähnt, nicht zwar als ontologisches Verum, wohl aber als empiriologisches Datum Lügen zu strafen und zur Illusion zu erklären droht, kann das Edelmetall kraft des sozialen Prestiges, das ihm die genannte Reaffirmationsfunktion im Blick auf die ontologische Wahrheit und modallogische Wirklichkeit herrschaftlichen Reichtums sichert, und dank des universalen Bedürfnisses nach dem Edelmetall, das aus solchem Prestige resultiert, in die Bresche jener quasisubsistenzialen Mangelsituation springen und im Austausch gegen das dem einen Herrn zu seinem Glück, seinem Leben im Überfluss, fehlende Befriedigungsmittel einerseits dessen Defekt in Sachen Reichtum reparieren, seinen in Frage stehenden Zustand der Fülle als fraglos solchen wiederherstellen, während es andererseits dem anderen Herrn, in dessen Hände es im Austausch gegen das dem einen Herrn überlassene Befriedigungsmittel übergeht, die Schatzkammer füllt und so in der erstgenannten Reaffirmationsfunktion dabei behilflich ist, sich der unmittelbar-materialen Wahrheit, der unsymbolisch-gediegenen Wirklichkeit seines Reichtums zu versichern.

Anders als in dieser ersten, Reichtum als systematisches Verum garantierenden thesaurischen Eigenschaft setzt das Edelmetall in seiner zweiten, Reichtum als empirisches Datum erhaltenden Rolle solchen Reichtum nicht einfach pauschal voraus, geht nicht einfach von ihm als – egal, ob potenziellem oder aktuellem – Faktum aus, um sich dann der Aufgabe seiner quasi metaphysischen Absicherung zu widmen, ihn gegen die geschilderten Gefahren modallogischer Entwicklung und ontologischer Entwertung abzuschirmen, sondern es kümmert sich um seinen aktuellen Bestand, macht sich, statt um seine allgemeine Realität, vielmehr um seine spezifische Faktizität verdient und sorgt mit anderen Worten dafür, dass auftretende Mangelscheinungen, deren

symptomatischer Indikator unbefriedigte Bedürfnisse sind und die das Reichtumsphänomen, das sie aufweist, zu desavouieren, den Zustand der Fülle, in dem sie auftreten, Lügen zu strafen drohen, beseitigt werden und die durchgängige Bedürfnisbefriedigung, die Signum des pleromatischen Zustands, Ausweis des Lebens im Reichtum ist, Aktualität behält beziehungsweise sie erneut gewinnt. Das Edelmetall tut dies dadurch, dass es vom Überfluss des anderen, von dem, was der andere überschüssig hat, im Austausch gegen sich selbst dem einen das für die Behebung seines partiellen Mangels und Wiederherstellung seiner totalen Fülle Nötige verschafft, dadurch mit anderen Worten, dass es durch seine Vermittlung die Mangelsituation des einen Reichtumsbesitzers mit der Überschussproduktion des anderen kompensiert, ausgleicht. In genere des qualitativ abstrakten Prinzips ist das Edelmetall zu dieser Vermittlung disponiert, weil es dank seiner ontologischen Reichtumsreaffirmationsfunktion als soziales Prestigeobjekt auf ein allgemeines herrschaftliches Bedürfnis stößt, sprich, von jedem Reichtumsbesitzer als erstrebenswertes Austauschobjekt wahrgenommen und akzeptiert wird.

In specie der quantitativ bestimmten Umsetzung aber ist das Edelmetall zu dieser Vermittlungsleistung nur deshalb imstande, weil es seine kompensatorische Tätigkeit bei ein und demselben Herrn in beiderlei Richtungen übt und also ebenso wohl eigenen Mangel durch fremden Überschuss zu beheben, wie mit eigenem Überschuss fremdem Mangel abzuhelfen dient und weil es, so betrachtet, als ein Mittel- oder Verbindungsglied erscheint, das spezifische, materiale Befriedigungsmittel in Beziehung zueinander setzt, die für den einen oder den anderen Herrn die Funktion kritischer Quanten erfüllen, die ihm den Übergang beziehungsweise die Rückkehr aus einer, partiell zumindest, durch subsistentielle Not determinierten Situation in einen Zustand totalisierter Befriedigung ermöglichen und die, weil sie als diese kritischen Quanten zwar die Subsistenz in Reichtum umschlagen lassen, selber aber noch Teil der subsistentiellen Situation sind, in ihrer per medium des Edelmetalls hergestellten Vergleichsbeziehung, ihrem durchs Edelmetall vermittelten, indirekten Austauschverhältnis eben die traditionellen, in den natürlichen Maßen der Objekte ausgedrückten Tauschrelationen zur Geltung bringen, die Resultat der auf Kompensation von Arbeitsleistungen, auf den Abgleich verausgabter Energiemengen bedachten Subsistenzsphäre sind.

Nichts weiter als diese traditionellen Tauschrelationen spiegelt und repräsentiert das Edelmetall, wenn es von ein und demselben Herrn bald als Gegenwert für ein ihm selbst als kritisch-subsistenzelles Quantum zum Reichtum fehlendes materiales Befriedigungsmittel in fremder Hand ausgetauscht, bald als Gegenwert für ein in eigener Hand befindliches Befriedigungsmittel, das einem anderen als ihm zum Reichtum fehlendes kritisch-subsistenzelles Quantum ins Auge sticht, eingetauscht wird und sich, obwohl es – für sich oder als soziales Prestigeobjekt genommen – nicht der Subsistenzsphäre angehört und deshalb auch keine objektiv bestimmte Tauschrelation zu den einzelnen materialen Befriedigungsmitteln unterhält, doch aber durch seine Doppelrolle und die in ihr implizierte Vermittlungsfunktion in dieses System von subsistenzellen Tauschbeziehungen eingebunden und nach seiner Maßgabe relativ proportioniert zeigt.

So gewiss die herrschaftlichen Austauschpartner sicherstellen wollen, dass die Quanten an subsistenzellen Befriedigungsmitteln, deren sie zur Aufrechterhaltung ihres Lebens im Überfluss von außerhalb bedürfen und die sie einander per Austausch wechselseitig zur Verfügung stellen, in einer dem für die Subsistenzsphäre verbindlichen Prinzip sozialer Gerechtigkeit Genüge tuenden Ausgewogenheit oder kompensatorischen Korrespondenz den Besitzer wechseln, so gewiss sind sie gehalten, das wegen der vielfachen Asymmetrie der Austauschsituationen als universales Austauschobjekt oder Passepartout für den Austausch unentbehrliche Edelmetall zu diesen subsistenzellen Tauschrelationen seinerseits in Relation zu setzen und es, so sehr es in seiner Proportion zu den einzelnen materialen Befriedigungsmitteln irrational disponiert, sprich, höchstens und nur subjektabhängig akzidentiell oder umständehalber kontingent bestimmt sein mag, doch aber auf Basis dieser akzidentiellen beziehungsweise kontingenten Bestimmtheit jeweils und immer neu zum verlässlichen Spiegel oder maßstabsgetreuen Darstellungsmedium jenes subsistenzellen Systems von Tauschrelationen zwischen der Gesamtheit der materialen Befriedigungsmittel werden zu lassen.

Obwohl also das Edelmetall hier wie dort Hüter und Garant materialen Reichtums ist, unterscheidet es sich doch aber in der den aktuellen Bestand und die spezifische Faktizität des Reichtums sichernden sekundären Funktion, die es als allgemeines Austauschobjekt, als universaler

Gegenwert erfüllt, wesentlich oder grundlegend von sich in seiner primären Bedeutung als die ontologische Wirklichkeit und den sächlichen Wert des Reichtums gewährleistender preziöser Schatz. Und die Wesentlichkeit des Unterschieds, das Grundlegende der Differenz verdeutlicht nicht zuletzt der Umstand, dass die sekundäre Funktion einer empiriologischen Bestandssicherung, die auf den ersten Blick zur primären Bedeutung einer ontologischen Affirmation von Wirklichkeit nur hinzutreten und sie zu ergänzen scheint, recht besehen, die Tendenz besitzt, diese primäre Bedeutung des Edelmetalls zu verdrängen und zur Gänze zu substituieren. In der Tat ist die vom kommerziellen Austausch dem Edelmetall vindizierte Brauchbarkeit als allgemeines Äquivalent, die es in genere seiner kraft herrschaftlichen Prestiges behaupteten Stellung als ubiquitäres soziales Befriedigungsmittel hervorkehrt und die es in specie seiner Rolle als medialer Repräsentant des den materialen Befriedigungsmitteln, gegen die es sich austauscht, als Subsistenzmitteln eigentümlichen Systems von Tauschrelationen unter Beweis stellt – in der Tat ist diese Brauchbarkeit des Edelmetalls als kommerzieller Gegenwert weit entfernt davon, es in seiner Eigenschaft als preziöser Schatz unberührt zu lassen, und vielmehr dazu angetan, die zur Schatzbildung treibende Motivation ebenso radikal zu revidieren, wie die mit der schatzbildnerischen Perspektive verknüpfte Erwartung fundamental zu modifizieren.

Wenn der herrschaftliche Reichtumsbesitzer sein Sinnen und Trachten auf das als Herrengut par excellence, als exklusiver Artikel ad usum delphini bestimmte Edelmetall richtet und wenn er Arbeitskräfte mobilisiert, Arbeit, über die er qua Herr verfügt, investiert, um seine Schatzkammern damit zu füllen, dann tut er das, weil ihm das Edelmetall als Reichtum in Potenz, als eine nur eben perfektere, adäquatere Ausprägung dessen gilt, was auch der Reichtum selbst schon verkörpert: voraussetzungsloses, sein Werden vergessen machendes Sein, unmittelbares, unabhängig von allem Entstehungsprozess sich behauptendes Bestehen. Was schon die im Reichtum resultierende Arbeit vollbringt, dass sie sich im Resultat als überflüssig revoziert, sich ein für allemal für ad acta gelegt erklärt, kurz, sich im Sinne eines Übersprungs aus Imperfekt in Perfekt, aus dem Modus unvollendeter in den Status vollendeter Zeit aufhebt, genau das wiederholt die zwecks Schatzbildung noch einmal mobilisierte Arbeit –

nur dass sie das sie aufhebende Resultat aus einem sie bloß verschwinden machenden quantitativen Bestand in ein sie als Verschwundenes mehr noch setzendes qualitatives Bestehen, aus einer sie als definitiv entbehrlich ausschließenden materialen Fülle in eine sie als ad infinitum gegenstandslos zugleich erinnernde formale Vollkommenheit überführt und eben dadurch diesem Resultat hinsichtlich des ihm mit dem Reichtum gemeinsamen Anscheins eines voraussetzungslosen Präsens oder unmittelbaren Seins einen Grad von höherer Perfektion und evidenterer Vollendung verleiht.

Und der Sinn und Nutzen solch perfekteren Anscheins von Voraussetzungslosigkeit, solch authentischeren Eindrucks von Unmittelbarkeit, den das Resultat des explizit ad usum delphini angestrengten zweiten Arbeitsganges, das als preziöser Schatz ins Werk gesetzte Edelmetall, vermittelt – dieser Sinn und Nutzen liegt, wie oben bereits ausgeführt, in der symbolfunktionellen Entlastung, die dem Resultat des ersten Arbeitsganges, dem als pleromatische Fülle ins Leben gerufenen materialen Reichtum, daraus erwächst und zuteil wird. Weil der Anschein von Voraussetzungslosigkeit oder Eindruck von Unmittelbarkeit, den auch und primär der dem ersten Arbeitsprozess entspringende Zustand realer Fülle, das factum brutum materialen Reichtums, erweckt, letzteren in die Gefahr stürzt, sich als bloßes Symbol, als substanzloser Widerschein eines wahrhaft voraussetzungslosen und nämlich im Apriori allen Entstehungsprozesses bestehenden absoluten Seins oder wirklich unmittelbaren und nämlich im Vorhinein allen Werdens durch Arbeit gegebenen unbedingten Habens zu dekuvrieren und so als solcher, als materialer Reichtum, einer unaufhaltsamen ontologischen Irrealisierung oder modallogischen Disqualifizierung zu verfallen, hat die perfektere Wiederholung des Anscheins von Voraussetzungslosigkeit, die adäquatere Wiedergabe des Eindrucks von Unmittelbarkeit durch das *fait accompli* des preziösen Schatzes, das als Resultat des sekundären Arbeitsprozesses erscheinende Edelmetall, schlicht und einfach den Sinn, dass der preziöse Schatz dem materialen Reichtum den Schneid jener aufs wahre Sein und wirkliche Haben des anderen Subjekts, das ex improviso des Reichtums auftaucht, bezüglichen Symbolbedeutung abkauft, dem Zustand der Fülle die auf ein apriorisches Jenseits, ein transzendentestes Sein verweisende Abbild- und Signifikationsfunktion abnimmt und folglich dazu dient, den materialen Reichtum vor der mit solcher Abbildfunktion

verknüpften Irrealisierungs- und Disqualifizierungsgefahr zu schützen, den Zustand der Fülle in der Stellung hintergrundsloser Gegebenheit, sichselbstgleicher Gediegenheit zu reaffirmieren.

Die zur Schatzbildung, zur Erzeugung von Edelmetall aufgewendete sekundäre Arbeit ist, aus dieser ontologischen Reaffirmationsperspektive betrachtet, nichts weiter als ein Nacharbeiten, ein Wiederholen der an sich bereits in effectu materialer Reichtumsproduktion vollbrachten Selbstaufhebung der Arbeit, mit dem Ziel, dem Produkt dieser noch einmal und ostentativ aufgehobenen Arbeit, eben dem Edelmetall, jene irrealisierungsträchtige Symbol- und disqualifizierungsverdächtige Abbildfunktion zuzuschanzen und aufzubürden, die andernfalls dem Produkt der primären und spontanen Selbstaufhebung der Arbeit, dem materialen Reichtum als solchem, zu schaffen machte und sein sichselbstgleiches Dasein, sein substanzielles Bestehen zu verschlagen drohte.

Genau diese Bestimmung des im Edelmetall resultierenden sekundären Arbeitsprozesses als eines bloßen Nacharbeitens, eines wie immer pointierten bloßen Wiederholens einer im primären Arbeitsprozess, im Prozess der materialen Reichtumserzeugung, an sich bereits vollbrachten Aufhebung der Arbeit selbst – genau diese Bestimmung sekundären Nacharbeitens oder Wiederholens einer kraft primären Arbeitsgangs erbrachten Aufhebungsleistung zum Zwecke einzig und allein der Reaffirmation und Demonstration eben dieser bereits geleisteten Aufhebung – genau sie ändert sich nun aber in dem Maße, wie das Edelmetall als universales Austauschobjekt oder ubiquitärer Gegenwert in den kommerziellen Austausch verwickelt und dabei ebenso sehr als zwischen den übrigen, spezifischen Austauschobjekten einen Zusammenhang stiftendes funktionelles Verbindungsglied wie als strukturelles Darstellungsmedium für das von diesen spezifischen Austauschobjekten unterhaltene System subsistentieller Tauschbeziehungen in Anspruch genommen wird.

Oder vielmehr ändert sich die mit der Produktion des Edelmetalls als preziösen Schatzes verknüpfte Bestimmung des Nacharbeitens oder Wiederholens nicht einfach nur – sie schlägt mit der Inanspruchnahme des Edelmetalls als kommerziellen Äquivalents in ihr genaues Gegenteil um, wird aus einem passiven Nacharbeiten zum aktiven Vorarbeiten, aus einem imitativen Wiederholen zum initiativen Vorwegnehmen. Eben die qua sekundärer Arbeitsprozess vollzogene Erzeugung von Edelmetall,

die als herrschaftliche Schatzbildung nichts weiter darstellt als Nachvollzug der kraft primären Arbeitsprozesses bereits vollbrachten und im materialen Reichtum resultierenden Selbstaufhebung der Arbeit und die einzige und allein dazu dient, solcher im primären Arbeitsgang vollbrachten Selbstaufhebung der Arbeit durch ihre im sekundären Arbeitsgang geleistete perfektere Wiedergabe oder adäquatere Reproduktion den ihr durchs andere Subjekt spontan vindizierten symbolfunktionellen Verweischarakter zu nehmen und so ihr Resultat, den materialen Reichtum selbst, vor der ihm durch jenen Verweischarakter drohenden ontologischen Entwicklichung und modallogischen Entwertung zu schützen – eben diese Erarbeitung von Edelmetall erweist sich nun im Blick auf die dem letzteren zufallende kommerzielle Funktion vielmehr als Vorewegnahme eines künftigen Reichtumsbildungsprozesses, als Vorgriff auf einen im Zustand der Fülle, sprich, in Selbstaufhebung resultierenden primären Arbeitsgang, der als solcher noch gar nicht vollzogen ist und nur erst im sekundären, aufs Edelmetall gemünzten Arbeitsgang, der sich eben deshalb als primärer Akt geriert, antizipiert erscheint.

Das, wogegen in der kommerziellen Situation das Edelmetall nach Maßgabe des in seinem Medium sich spiegelnden Systems traditioneller Tauschbeziehungen als Äquivalent geltend gemacht und ausgetauscht wird, ist ja, wie gesehen, ein Befriedigungsmittel, das durch das nach ihm geweckte Bedürfnis als fehlend nachgewiesen wird und dessen Fehlen den Zustand der Fülle, in dem sich der Bedürftige wähnt, in Frage stellt beziehungsweise in eine, partiell zumindest, subsistentielle Situation, eine Situation der Bewältigung drohenden Mangels durch Arbeit zurückversetzt. Um den drohenden Mangel zu beheben, die, partiell zumindest, aufgetretene subsistentielle Not zu bannen und den in Frage gestellten, weil als lückenhaft, als unvollkommen nachgewiesenen Zustand der Fülle wiederherzustellen, ihn als solchen, als auf der ganzen Linie geltenden kategorialen Modus, zu restituiieren, bedarf es nun also jenes Befriedigungsmittels, jenes dem Reichtum zu seinem Bestand beziehungsweise dem Herrn des Reichtums zu seinem Glück, eben dem materialen Reichtum, fehlenden spezifischen Guts.

Das heißt, es braucht das zur Schaffung jenes Befriedigungsmittels nötige entscheidende Quantum produktive Energie, braucht die zur Herstellung jenes spezifischen Guts erforderliche kritische Masse Arbeitskraft, die sich als entscheidend oder kritisch in dem präzisen Sinne erweist,

dass sie durch die Schaffung jenes Befriedigungsmittels oder spezifischen Guts die Rückkehr aus einem Moment partiellen Mangels in die Permanenz kompletter Fülle, den Übergang aus einer Situation subsistenzialer Bedürftigkeit in einen Zustand nichts zu wünschen übrig lassenden Überflusses bewirkt und durch diesen als Umschlagen von Subsistenz in Reichtum bestimmten Zustandswechsel zugleich sich selbst als Entstehungsbedingung des neuen Zustands revoziert und aus der Welt schafft, sich selbst als Voraussetzung des Geschaffenen absetzt und *ad acta* legt. Beziehungsweise braucht es statt jenes entscheidenden Quatums produktiver Energie, statt jener kritischen Masse Arbeitskraft oder alternativ zu ihr das Edelmetall, das nämlich seine kommerzielle Rolle als allgemeines Austauschobjekt oder universaler Gegenwert in die Lage versetzt, jenes an anderer Stelle und in anderem Kontext bereits produzierte fehlende Befriedigungsmittel, jenes unter anderen Umständen und aus anderen Gründen schon erzeugte spezifische Gut, an dem hier und jetzt Mangel herrscht, per Austausch beizuschaffen und verfügbar zu machen.

Statt das zum fehlenden Befriedigungsmittel erforderliche Quantum Energie eigens aufzubringen, die in das spezifische Gut, an dem Mangel herrscht, zu investierende Arbeitskraft hier und jetzt aufzuwenden, genügt es mit anderen Worten, die in die Schatzbildung investierte Energie, die im Edelmetall vergegenständlichte Arbeit per Austauschakt geltend zu machen, um in den Besitz des fehlenden Befriedigungsmittels zu gelangen, des spezifischen Guts, an dem Mangel herrscht, habhaft zu werden. Das heißt aber, der explizit *ad usum delphini* angestrengte, im Edelmetall resultierende sekundäre Arbeitsprozess hört auf, bloß verbesserte Reproduktion oder um größere Adäquatheit bemühte Imitation der im primären Arbeitsprozess bereits vollbrachten und als materialer Reichtum erscheinenden Selbstaufhebung der Arbeit zu sein, und wird in regelrechter Umkehrung des Verhältnisses zu einem Produktionsprozess, einem initiativen Vorgang, der eine als Selbstaufhebung der Arbeit firmierende primärprozessuale Reichtumserzeugung vorwegnimmt, quasi im Voraus vollbringt.

So gewiss sich das Produkt des sekundären Arbeitsprozesses, das Edelmetall, als gegen jenes zum materialen Reichtum fehlende Produkt des primären Arbeitsprozesses aufrechenbar, austauschbar zeigt, so gewiss

erweist sich er selbst, der sekundäre Arbeitsprozess, *de facto* des Austauschakts als antizipierter primärer Arbeitsprozess, als letzterem gleichzusetzende Vorleistung. Indem das Edelmetall dazu taugt, das Befriedigungsmittel beizuschaffen, das nach Auskunft des durch es geweckten Bedürfnisses nötig ist, um das als mangelbehaftet erscheinende Leben im Überfluss wieder makellos werden zu lassen, den partiell suspendierten Zustand der Fülle wiederherzustellen, entpuppt sich post festum des Austauschvorgangs die in das Edelmetall investierte Energie und Arbeit als Vorwegleistung, antizipatorisches Vollbringen der primären Kraftanstrengung und Arbeit, die zur Erzeugung jenes benötigten Befriedigungsmittels aufgewandt werden muss.

Genau dies impliziert ja die Rede von der reichtumsprospektiven Be standssicherung, die im Kontext kommerziellen Austauschs das Edelmetall übernimmt und durch die es über seine ursprüngliche Funktion einer reichtumsrespektiven Wirklichkeitsgarantie offensichtlich hinausgeht: dass es nicht mehr nur dazu dient, die im materialen Reichtum potenziell oder aktuell vollbrachte Aufhebung der Arbeit als solche zu wiederholen, pointiert nachzuvollziehen, um eine sub specie des anderen Subjekts, das *ex improviso* des Reichtums auftaucht, diesem drohende symbolfunktionelle Irrealisierung und Disqualifizierung zu banen, sprich, den materialen Reichtum ontologisch zu entlasten und als bestehende Wirklichkeit zu bekräftigen, sondern dass es mehr noch die Aufgabe erfüllt, diese im materialen Reichtum resultierende Aufhebung der Arbeit in seiner Gestalt vorwegzunehmen, als primären Akt, originäre Leistung zu vollbringen, um der in specie neuer Bedürfnisse, die durch von anderswo auftauchende fehlende Befriedigungsmittel geweckt werden, hereinbrechenden Gefahr eines als Vertreibung aus dem Zustand der Fülle und Rückfall in eine subsistentielle Situation erfahrenen partiellen Mangels vorzubeugen, sprich, das Leben im Überfluss empiriologisch zu untermauern und als dauerhaften Bestand sicherzustellen.

Das Edelmetall beschränkt mit anderen Worten seine Rolle nicht mehr darauf, einem als Produkt der Selbstaufhebung von Arbeit firmierenden und potenziell oder aktuell je schon vorausgesetzten materialen Reichtum Sekundantendienste zu leisten und nämlich bloß zu gewährleisten, dass dieser Reichtum seinen ontologischen Status behält und als unmittelbar solcher oder als von symbolfunktioneller Entwertung freie, sichselbstgleiche Wirklichkeit erhalten bleibt, sondern es übernimmt die aktive

Aufgabe oder konstruktive Funktion, dafür zu sorgen, dass potenziell oder aktuell stets materialer Reichtum vorhanden ist, der Reichtum empiriologische Kontinuität zu wahren vermag, und dass nämlich für den Fall eines durch das Wachwerden neuer Bedürfnisse indizierten partiellen Mangels an Reichtum oder relativen Rückfalls in subsistenzielle Not das konsequierende Erfordernis eines mit dem Ziel der Wiederherstellung eines kompletten Zustands der Fülle angestrengten und insofern als Selbstaufhebungsvorgang konzipierten Arbeitsprozesses entfällt, weil dieser in Selbstaufhebung resultierende Arbeitsprozess an sich bereits in ihm, dem Edelmetall, vollbracht ist und nur als der an sich oder im Grunde vollbrachte kommerziell geltend gemacht werden muss, um es auch de facto oder sinnenfällig zu sein.

Kurz, statt bloß zur Gewährleistung des modallogischen Bestehens des als Resultat einer Selbstaufhebung der Arbeit erscheinenden und als solches potenziell oder aktuell vorausgesetzten materialen Reichtums zu dienen, taugt das Edelmetall dank der Rolle, die ihm im kommerziellen Austausch zufällt, mehr noch dazu, jene im materialen Reichtum resultierende Selbstaufhebung der Arbeit in seiner Gestalt vorwegzunehmen und auf diesem Wege dem Reichtum seinen empiriologischen Bestand zu sichern: Für den Fall nämlich, dass es an Reichtum überhaupt mangelt beziehungsweise dem Reichtum an Vollständigkeit fehlt, genügt es, das Edelmetall einzusetzen und geltend zu machen, um eine Wiederholung oder Neuauflage jenes qua Reichtumsbildung zur Selbstaufhebung bestimmten Arbeitsprozesses zu erübrigen, genügt also zur Behebung des Mangels und zur Bekräftigung des Zustands der Fülle beziehungsweise Fortsetzung des Lebens im Überfluss eine kurzentschlossen-subjektive Transaktion, ein sozialer Austauschakt, statt dass eine, solange sie währt, den Zustand der Fülle widerlegende umständlich-objektive Produktion, eine, bis das gewünschte Resultat erzielt ist, das Leben im Überfluss suspendierende Arbeitsleistung nötig würde.

Mit dieser vom Edelmetall in seiner kommerziellen Eigenschaft übernommenen bestandssichernden, dem materialen Reichtum Kontinuität garantierenden Funktion gewinnt nun aber auch der im Edelmetall beschlossene Aufhebungsbegriff selbst, der Begriff von einer mittels sekundärem Reichtumsbildungsprozess, mittels Schatzbildung, effektuierten Selbstaufhebung der Arbeit eine ganz neue und von Grund auf revidierte Bedeutung. Sub specie ihres unmittelbaren Resultats, des materialen

Reichtums, bedeutet Aufhebung der Arbeit ja nichts anderes als deren im Prinzip rückhaltlose Revokation, dies, dass in effectu des Reichtums die ihm vorausgesetzten Entstehungsbedingungen oder zu ihm führenden Arbeitsgänge ein für alle Mal erledigt, ebenso unwiederbringlich wie unwiederholbar ad acta gelegt erscheinen. Und in specie des als Edelmetall oder preziöser Schatz erscheinenden Resultats, den der eigens noch einmal angestrengte und dem primären Reichtumsbildungsprozess chronologisch oder systematisch nachgeordnete sekundäre Arbeitsprozess zeitigt, bedeutet Aufhebung der Arbeit der ursprünglichen Konstellation nach ja nichts weiter als eine genaue Reproduktion oder einfache Nachbildung eben dieses Erledigens und Ad-acta-Legens, die sich von dem im primären Reichtumsbildungsprozess unter Beweis gestellten Original oder Vorbild einzig und allein durch die in der materialen Haltbarkeit und formalen Beständigkeit des Geschaffenen zum Ausdruck kommende größere Perfektion und gesteigerte Adäquatheit der revokativen Aufhebung unterscheidet.

Nun aber, da das Edelmetall die kommerzielle Funktion eines allgemeinen Austauschobjekts und universalen Äquivalents übernimmt, verändert die in ihm manifeste Aufhebung der Arbeit eklatant ihre Bedeutung und wird aus einer oben als Nacharbeiten apostrophierten und höchstens und nur perfekteren Reproduktion der im materialen Reichtum je schon potenziell oder aktuell vollbrachten rückhaltlosen Revokation von Arbeitsprozessen zu einer oben als Vorarbeiten bezeichneten vorsorglichen Reservation solcher Arbeitsprozesse, das heißt, zu einem Akt, durch den die mit dem Resultat ihrer Aufhebung im materialen Reichtum geleistete Arbeit eben nicht mehr nur im getreulichen Nachvollzug als einfach noch einmal erledigt, sprich, ein für alle Mal ad acta gelegt erscheint, sondern vielmehr im fürsorglichen Vorgriff als eine im Notfall erneut zu leistende Arbeit auf Halde gelegt, sprich, für alle, als dieser Notfall eintretenden künftigen Fälle gespeichert wird.

Jene wesentlich neue Bedeutung von Aufhebung also ist es, die durch die kommerzielle Verwendung dem Edelmetall beziehungsweise der in es investierten Energie, für seine Erzeugung aufgewandten Arbeit vindiziert wird: dass diese Energie und Arbeit nicht mehr nur ein der materialen Reichtumsbildung nachgebildetes Wegschaffen ihrer selbst bezweckt, sondern auf ein der materialen Reichtumsbildung vorgreifendes Zurücklegen eben solcher materialen Reichtumsbildung hinausläuft,

dass sie nicht mehr nur potenziell oder aktuell Geschehenes und je schon Vorausgesetztes noch einmal imitativ wiederholt, um das Resultat, den Reichtum, im oben beschriebenen Sinne symbolfunktionell zu entlasten oder ontologisch zu garantieren, sondern dass sie vielmehr noch nicht Geschehenes und als Voraussetzung von Reichtum unter Umständen zukünftig fällig Werdendes initiativ vorwegnimmt, um für jenen Fall einer in Zukunft vielleicht erforderlichen Reichtumsbildung vorzusorgen und nämlich solche künftige Reichtumsbildung als kurzentschlossenen Substitutionsakt statt als langwierige Interventionsleistung, als einfache Austauschhandlung statt als komplizierten Arbeitsprozess, kurz, als kommerzielle Transaktion statt als industrielle Produktion vollziehbar, will heißen, die im arbeitsprozessualen Interventionsfall unvermeidliche Unterbrechung in der Kontinuität des Reichtums oder zwischenzeitliche Suspendierung des Zustands der Fülle auf eine die Kontinuität höchstens und nur skandierende Zäsur reduzierbar beziehungsweise zu einem in der Zuständlichkeit verschwindenden Aussetzer eskamotierbar werden zu lassen.

Dass so das Edelmetall den Selbstaufhebungsprozess der in Reichtum resultierenden Arbeit nicht mehr nur im Nachhinein als den potenziell oder aktuell vollbrachten zu bestätigen und zu bekräftigen dient, sondern im Voraus abzugulten und als abgegoltenen zu speichern, das heißt, für künftige bedürfnisindizierte Notfälle und Mangelsituationen in Reserve zu halten gestattet, ist natürlich für seine Eigner, die Herren des Reichtums, eine faszinierende Perspektive und steigert die Wertschätzung, die es bereits als preziöser Schatz, als dank seiner ontologischen Reaffirmationsfunktion zu einer eigenen Art von Reichtum aufgeladenes Symbol materialen Reichtums, bei ihnen genießt, ins schier Unermessliche.

Was der Herr des Reichtums mit dem Resultat des explizit ad usum delphini absolvierten sekundären Arbeitsprozesses, dem Edelmetall, dank dessen kommerzieller Rekrutierung plötzlich in der Hand hat, ist aufgehobene Arbeit nicht im Sinne eines symbolischen Nachvollzugs des in materialem Reichtum resultierenden primären Arbeitsprozesses, sondern im Verstand einer realistischen Vorleistung auf eben diesen primären Reichtumsbildungsprozess, ist aufgehobene, das heißt, abgetane Arbeit, Arbeit, die sich erledigt und erübriggt hat, in aufgehobener, das heißt,

zurückgelegter Form, in der Form von Arbeit, die abgegolten und gespeichert ist, ist das ganz und gar nicht symbolische, sondern höchst realistische Resultat der Reichtumsbildung selbst, nur eben es in der Erscheinung eines qua soziales Prestigeobjekt universalen Befriedigungsmittels, will heißen, in abstrakter, von allen spezifischen materialen Befriedigungsmitteln abgelöster Gestalt, die er, der Herr des Reichtums, jederzeit konkretisieren, die er gegebenenfalls, wenn nämlich eine bedürfnisindizierte Mangelsituation auftritt und ihn als den Herrn des Reichtums zu desavouieren droht, gegen das fehlende spezifische Befriedigungsmittel einlösen kann. Was der Herr des Reichtums mit dem Edelmetall an die Hand bekommt, ist ein Passepartout der Reichtumssicherung, das ihn, solange er darüber verfügt, aller weiteren Reichtumsbildungsanstrengungen, aller neuerlichen, auf die resultative Aufhebung ihrer selbst gerichteten Arbeitsprozesse überhebt, weil er es jederzeit in die Produkte von andernorts und unter der Ägide anderer Herren bereits geleisteter Arbeit umsetzen, es gegen diese austauschen und so mittels einer alle umständliche Produktion substituierenden simplen Transaktion, quasi im Handumdrehen, den bei ihm aufgetretenen Mangel beheben, seinen Reichtum reaffirmieren, seinen durchs Auftreten eines Bedürfnisses in Frage gestellten Zustand der Fülle wieder komplett machen kann.

Während der kommerzielle Austausch das Edelmetall einerseits als gespeicherte Arbeit zur Beschaffung fehlenden materialen Reichtums nutzbar macht, macht er andererseits überflüssigen materialen Reichtum, vergeudete Arbeit, zur Beschaffung von Edelmetall nutzbar und erweist sich so als Gold aus Stroh spinnendes Rumpelstilzchen.

Wie könnte wohl diese dem Edelmetall durch seine kommerzielle Verwendung als neue Leistung nachgewiesene bestandssichernde Funktion im Blick auf das, was die Herren zu Herren macht, ihren materialen Reichtum nämlich, verfehlten, teils dem ersten in den Augen der letzteren einen nachdrücklich gesteigerten Wert zu verleihen, teils und in der natürlichen Konsequenz den für diese Wertsteigerung sorgenden kommerziellen Zusammenhang selbst zu einem herrschaftlichen Anliegen und Schutzbefohlenen werden zu lassen? Und vollends zum Günstling und Hätschelkind der Herren des Reichtums lässt nun aber

den kommerziellen Zusammenhang die Tatsache avancieren, dass jener Hand in Hand mit der neuen praktischen und nämlich im Blick auf die Grundlage der Herrschaft, den Reichtum, nicht mehr nur ontologisch-realitätsverbürgenden, sondern mehr noch empiriologisch-bestandssichernden Bedeutung, die er dem preziösen Schatz, dem Herrengut par excellence, dem Edelmetall zuweist, dieses den Herren des Reichtums auf neue und nämlich durch ihn, durch seinen Austauschprozess, vermittelte Weise zugänglich und verfügbar werden lässt.

Im Normalfall findet sich ja, wie oben bereits ausgeführt, der als Austauschpartner rekrutierte einzelne Herr durch den kommerziellen Kontext nicht nur in die Lage eines Anbieters und Veräußerers von Edelmetall versetzt, sondern auch und zugleich der Position eines Nachfragers und Erwerbers des letzteren überführt. Während der kommerzielle Zusammenhang den Herren des Reichtums zum einen die Möglichkeit eröffnet, das als preziöser Schatz figurierende Edelmetall, das ihnen die oben als sekundärer Arbeitsprozess apostrophierte Arbeitsanstrengung ihrer Untertanen verschafft hat, in der neuen Bedeutung und veränderten Funktion vorweggenommener Reichtumsbildung in genere oder zurückgelegter Arbeit in abstracto zum Einsatz zu bringen und nämlich per Austausch in die ihnen am Reichtum eventuell mangelnden, zum Überfluss unter Umständen fehlenden Produkte einer Reichtumsbildung in specie oder Arbeit in concreto umzusetzen, bietet er ihnen auch und zum anderen die Gelegenheit, mittels Austausch neues Edelmetall zu erwerben, den durch die Veräußerung von Edelmetall zwecks Komplettierung des Zustands der Fülle geshmälerten Schatz wieder aufzufüllen. Während mit anderen Worten der kommerzielle Zusammenhang den Herren des Reichtums einerseits Edelmetall entzieht, indem er es als Unterpfand abgegoltener reichtumsbildender Arbeitsprozesse beziehungsweise als Gutschein, der zum umstandslosen Empfang der solchen Arbeitsprozessen entspringenden spezifischen Befriedigungsmittel berechtigt, in Kauf und Zahlung nimmt, lässt er es ihnen andererseits aber auch wieder zukommen und sorgt so, statt sie zum Erwerb neuen Edelmetalls an das gewohnte Procedere, den in ihren Diensten zu absolvierenden sekundären Arbeitsprozess ihrer Untertanen zu verweisen, auf ein- und demselben Weg, auf dem er sie das Edelmetall einbüßen lässt, eben dem Weg des kommerziellen Austauschs, für eine Kompensation des Verlusts, eine Rückerstattung des Verlorenen.

Das Einzige, was sie brauchen, um in den Genuss solcher kommerziell vermittelten Kompensation zu kommen, ist, wie oben bereits dargelegt, ein vom kommerziellen Zusammenhang nachgefragtes Überschussprodukt, ein Befriedigungsmittel, das bei ihnen im Überfluss vorhanden ist, während im kommerziellen Zusammenhang Bedarf danach besteht, etwas mit anderen Worten, das für die im Zustand der Fülle, im Überfluss, Lebenden erzeugt wird und das aber für sie *stricto sensu* überflüssig ist, weil sie ja bereits im Zustand der Fülle leben und letzterer seiner qualitativen, im Vergleich zur subsistenzwirtschaftlichen Situation als Maß *sui generis* bestimmten Beschaffenheit nach keine arbeitsprozessual herbeizuführende Steigerung, kein quantitativ zu erzielendes Mehr an Befriedigung kennt, während dasselbe Etwas andernorts und in einem anderen herrschaftlichen Kontext als zum Überfluss fehlende kritische Masse, als für den Übergang von der Subsistenz zum Reichtum, von einer zumindest partiellen Mangelsituation zum kompletten Zustand der Fülle entscheidendes Objekt erscheint.

Indem der eine Herr dieses sein Überschussprodukt in den kommerziellen Austausch gibt, reklamiert oder kommandiert er bei einem anderen Herrn, der daran Mangel leidet beziehungsweise dem jenes Produkt zum vollkommenen Zustand der Fülle, zum Reichtum, fehlt, das in dessen Besitz befindliche Edelmetall auf die gleiche Weise und in derselben kommerziell gesetzten Bedeutung gespeicherter Arbeit, wie umgekehrt das Überschussprodukt des anderen oder auch eines dritten Herrn, wenn es sein Bedürfnis weckt und seinen vermeintlichen Zustand der Fülle eines zumindest partiellen Mangels überführt, das Edelmetall, über das er verfügt, zu reklamieren beziehungsweise zu kommandieren taugt. Das als ebenso redundantes wie zwangsläufiges, ebenso überflüssiges wie unvermeidliches Begleitphänomen seines Überflusses dem einen Herrn in den Schoß fallende Überschussprodukt hat also, weil es einem anderen Herrn als reichtumskonstitutives oder reichtumsrestitutives Befriedigungsmittel ins Auge sticht, diesen unverhofften Effekt, ihn das als gespeicherte Arbeit fungierende Edelmetall, das er im Austausch gegen das Überschussprodukt eines anderen Herrn, das umgekehrt ihm die schönen Augen eines reichtumskonstitutiven Gutes macht, veräußert und drangibt, durch den gleichen kommerziellen Mechanismus und Prozess, der es ihm entzieht, zurückgewinnen zu lassen.

In der Tat ein unverhoffter Effekt! Und einer, der dem Herrn den kommerziellen Zusammenhang als förmliches Zauber- oder Wunderwerk vorkommen lassen muss! Schon, dass der kommerzielle Zusammenhang dem Edelmetall die Bedeutung antizipatorisch gespeicherter Arbeit, für Notfälle zurückgelegter Reichtumsbildung verleiht und es so im Blick auf den materialen Reichtum eine bestandssichernde, Kontinuität gewährleistende Funktion gewinnen lässt, ist wunderbar genug. Aber nun sorgt zu allem Überfluss der kommerzielle Zusammenhang auch noch dafür, dass jener materiale Reichtum, dem das Edelmetall den Bestand zu sichern dient, sich seinerseits als Quell und Lieferant dieses ihm den Bestand sichernden Edelmetalls herausstellt. Das heißt, der kommerzielle Zusammenhang sorgt dafür, dass der auf den primären, zur Erzeugung von materialem Reichtum nötigen Arbeitsprozess chronologisch oder jedenfalls systematisch folgende sekundäre, zur Beschaffung von Edelmetall angestrengte Arbeitsgang entbehrlich wird, weil es der primäre Arbeitsprozess selbst ist, der gewissermaßen im unwillkürlichen Nebeneffekt seiner Erzeugung von Überfluss, quasi überflüssigerweise, auch das Edelmetall herbeischafft und unmittelbar, nämlich nicht durch eine als sekundärer Arbeitsgang absolvierte umständliche Produktion, sondern durch eine qua kommerzieller Austausch jenen sekundären Arbeitsgang erübrigende kurzentschlossene Transaktion verfügbar werden lässt.

Nicht genug damit, dass der kommerzielle Zusammenhang dem Edelmetall eine Äquivalenzfunktion vindiziert, die im Falle einer Mangelsituation für den vom Mangel betroffenen Herrn alle Neuproduktion von Reichtum entbehrlich, weil durch besagte einfache Transaktion ersetzbar werden lässt und die insofern der durch das Edelmetall in seiner Bedeutung als Schatz bereits ontologisch reaffirmierten und gewährleisteten Revokation und Aufhebung des primären Arbeitsprozesses im materialen Reichtum mehr noch empiriologisch Bestand und Dauer sichert – derselbe kommerzielle Zusammenhang schafft es mehr noch, jenen durch das Edelmetall zu dauerhafter Überflüssigkeit und Entbehrlichkeit verurteilten primären Arbeitsprozess als Quell und Lieferanten ausgegerechnet dieses ihn als dauerhaft entbehrlich erweisenden Edelmetalls in Dienst zu nehmen und mithin den für die Beschaffung des Edelmetalls bis dahin immerhin noch erforderlichen sekundären Arbeitsgang quasi in den primären Arbeitsprozess zurückzuverlegen und zu integrieren, das

heißt, ihn sich als solchen, als eigenes, sekundäres Procedere, erübrigen zu lassen.

Der kraft kommerziellen Austauschs in den als materiale Reichtums schöpfung primären Arbeitsprozess integrierte sekundäre Arbeitsgang, der in dem Maß, wie er es dem einzelnen Herrn des Reichtums ermöglicht, sich das Edelmetall auf kurzerhand transaktivem, statt auf umständlich produktivem Weg zu beschaffen, als eigenständiger Arbeitsgang, als die von den Knechten des Herrn zu vollbringende Schatzbildungstätigkeit, aufhört zu existieren – dieser dem primären Arbeitsprozess einverleibte und in ihm als eigenständige Prozedur zum Verschwinden gebrachte sekundäre Arbeitsgang ist die mit der Reichtumsbildung ebenso unwillkürlich wie unvermeidlich einhergehende, mit der Erzeugung von Überfluss ebenso zwangsläufig wie zufällig verknüpfte Überschussproduktion. Keine Erzeugung von materialem Reichtum ohne Überschussproduktion! Kein realer Überfluss mit anderen Worten ohne Überflüssiges! Eben darin besteht ja der entscheidende Unterschied zwischen dem bloßen Lebensunterhalt und einem Leben in schierem Überfluss, der Wechsel von einer quantitativ bestimmten Versorgung zu einem als Fülle ausgewiesenen neuen Maß, kurz, der qualitative Sprung von der Subsistenz zum Reichtum, dass sich von letzterem zehren, in ihm subsistieren lässt, ohne dass eine Situation des Mangels eintritt und ohne dass also die für die subsistentielle Sphäre maßgebenden Mechanismen kompensatorischer, auf die Beschaffung neuer Lebensmittel gerichteter Arbeit in Kraft treten müssen.

Reichtum als vom subsistentiellen Unterhalt qualitativ verschiedener Zustand der Fülle bedeutet, dass man in und von ihm leben kann, ohne an seine Grenzen zu stoßen, über ihn hinauszugelangen und am Ende aus ihm herauszutreten, ohne mit anderen Worten ihn als herrschende Kategorie zu transzendieren, ihn als maßgebende Qualität zu sprengen, ihn als kontinuierlichen Modus vivendi zu erschöpfen. Was man vom Reichtum wegnimmt und verbraucht, bringt ihn, anders als bei der Subsistenz der Fall, nicht in Gefahr, stellt ihn nicht als solchen in Frage. Wer im Überfluss lebt, erfährt, was er davon konsumiert, als ein das Maß, das der Überfluss darstellt, nicht tangierendes und deshalb aus ihm auch ohne Not wegzudenkendes Quantum, als quantité négligeable, als etwas Entbehrliches in dem kolloquialen Sinne, dass man es entbehren kann,

ohne deshalb Entbehrungen ausgesetzt zu sein, dass es einem abgehen kann, ohne dass man deshalb Mangel leidet.

Genau dies meint die Rede vom Überschuss – ein durch Konsumtion oder eine andere Form der Abstraktion vom Reichtum, vom Zustand der Fülle Wegzunehmendes, zu Subtrahierendes, ohne dass der Reichtum aufhört, er selbst zu sein, ohne dass ein Zustandswechsel stattfindet, die Fülle der Knappheit, der Überfluss dem Mangel weicht. Und genau darin besteht aber auch das Entbehrliche, Überflüssige des Überschusses, dass man, weil er zum Reichtum als kategorialiter solchem nichts beiträgt, kein wesentlicher Bestandteil der Fülle ist, nicht nötig ist, um das Maß des Überflusses voll zu machen, ebenso gut auf ihn verzichten, ihn preisgeben kann.

Dass er verzichtbar ist, bedeutet allerdings nicht, dass er gar nicht erst da zu sein brauchte; dass man ihn preisgeben kann, heißt nicht etwa, dass man sich seine Erzeugung sparen könnte! Als zum Reichtum gehörendes, ins Maß der Fülle fallendes Quantum betrachtet, ist der Überschuss zwar kein konstitutiver, wohl aber ein integrierender, kein wesentlicher, wohl aber ein unabdingbarer Bestandteil der Fülle, trägt er zwar zum Reichtum nichts Entscheidendes bei, ist aber doch von ihm partout nicht wegzudenken. Wie untrennbar der Überschuss in genere, unbeschadet all seiner in specie offenkundigen Bestimmung als quantité négligeable, als entbehrliches, überflüssiges Quantum, zum Maß der Fülle dazugehört, wie sehr er integrierendes, wenn schon kein konstitutives Moment des Reichtums ist, macht die simple Überlegung deutlich, dass die Fülle, die nach seiner Entfernung als unverändertes Maß bestehen bleibt, der Reichtum, der von der Subtraktion jenes Quantum qualitativ unberührt bleibt, ja nur deshalb unverändert und unberührt bleibt, weil sie, die fortbestehende Fülle, nach wie vor Überschuss einschließt, er, der unangestastete Reichtum, nach wie vor entbehrliche Quanten umfasst. Wäre sämtlicher im Reichtum enthaltener Überschuss durch Konsumtion oder sonstige Abstraktion tatsächlich aufgezehrt, wären alle entbehrlichen Quanten dem Zustand der Fülle definitiv entzogen, die Fülle hörte auf, sie selbst zu sein, weil sie sich durch jede weitere Subtraktion ihres Gegenstands, der Situation des Mangels, überführt fände, der Reichtum wäre nicht länger ein qualitatives Phänomen sui generis, ein eigenständiges Maß, weil er sich mangels der in jenen Quanten bestehenden Masse auf schiere Subsistenz, auf ein durch jeden konsumtiven Akt der Drohung

der Entbehrung ausgesetztes und deshalb dem ökonomischen Kalkül unterworfenes, sprich, durch kompensatorische Arbeit ständig neu zu reproduzierendes Auskommen zurückgeführt sähe.

So betrachtet, ist Überschuss nicht zwar der unwiderlegliche Begriff, wohl aber der unentbehrliche Beweis der Fülle, ist das Überflüssige, das er als solcher darstellt, im Reichtum nicht zwar als Konstitutiv involviert, wohl aber objektiv impliziert. Diese Tatsache des nicht zwar konstitutionslogisch notwendigen, wohl aber empiriologisch unabdingbaren Zusammenhangs zwischen Reichtum und Überschuss hält die enge Wortverwandtschaft zwischen Überfluss und überflüssig fest. Solange das Überflüssige integrierender Teil des Überflusses ist, bleibt es ein in letzterem als dem Maß verschwindendes Moment, ein zu ihm gehörendes Quantum, das zwar für ihn nicht in specie maßgebend oder wesentlich ist (sonst könnte es sich ja nicht als entbehrlich und mithin überflüssig erweisen), ohne dessen generellen Einschluss er aber auch nicht existieren kann und als Maß zugrunde ginge. Als expliziter Überschuss erfahrbar und mithin als expressis verbis überflüssig erkennbar werden die unmittelbar als Momente der Fülle, Teile des Überflusses erscheinenden Quanten erst im Augenblick ihrer Abtrennung, erst dann also, wenn sie durch Konsumtion oder eine andere Form der Abstraktion vom Überfluss, vom Gros des Reichtums, abgezogen, subtrahiert werden, ohne dass die verbleibende Masse ihren Charakter änderte und also aufhörte, als Überfluss zu firmieren, Reichtum zu sein.

Zu eben dieser Abtrennung oder Subtraktion kommt es nun also, wenn der kommerzielle Zusammenhang bestimmte Quanten des Überflusses, in dem der eine Herr lebt, reklamiert und mit Beschlag belegt, um sie einem anderen Herrn, dessen Überfluss einer bedürfnisindizierten Problematisierung unterliegt, als zur Beseitigung des Problems dienliche kritische Masse, sprich, als zur Wiederholung eines fraglosen Zustands der Fülle erforderliches Befriedigungsmittel zuzuwenden. So gewiss der kommerzielle Zusammenhang Teile des Überflusses deshalb in Anspruch nehmen kann, weil sie dem Herrn, der über sie verfügt, ohne Beeinträchtigung seines Lebens im Reichtum, ohne Gefährdung seines pleromatischen Zustandes abgehen können, weil sie ihm mit anderen Worten entbehrlich sind, ohne dass er sich Entbehrungen aussetzt, so gewiss weist der kommerzielle Zusammenhang diese Teile als überschüssig und mithin im explizierten Sinne überflüssig aus. Und im Austausch gegen

solch überflüssige, weil zwar generell oder maßstäblich zum Überfluss dazugehörige, speziell oder maßgeblich aber zu ihm nichts beitragende Quanten lässt der kommerzielle Zusammenhang dem über sie verfügenden Herrn das Edelmetall wieder zukommen, das er ihm zuvor in einem anderen Austauschprozess als Äquivalent für ein ihm, dem Herrn, zum Überfluss fehlendes Befriedigungsmittel abgeknöpft hat.

In der Funktion eines universalen Äquivalents für fehlende Befriedigungsmittel erweist sich, wie oben dargelegt, das Edelmetall als gespeicherte Arbeit, als Resultat einer praktischen Vorwegnahme und faktischen Abgeltung von Produktionsprozessen, die erforderlich werden, wenn im bestehenden Zustand der Fülle eine bedürfnisindizierte Störung eintritt, und die absolviert werden müssen, um durch Befriedigung des jeweiligen Bedürfnisses das Maß des Reichtums erneut voll zu machen. Als gespeicherte Arbeit, antizierte Produktionsleistung erspart das Edelmetall diese im Notfall nötige Produktionsanstrengung, indem es das anderweitig und aus anderem Anlass bereits produzierte Befriedigungsmittel, an dem im vorliegenden Kontext Mangel herrscht, im Handumdrehen zugänglich werden und nämlich per einfache Transaktion an seine Stelle treten lässt.

Und das so als gespeicherte Arbeit, als Äquivalent für erforderliche reichtumsbildende Produktionsprozesse fungierende Edelmetall, das der über es verfügende Herr kraft kommerziellen Zusammenhangs zur Bestandssicherung verwendet, das er mit anderen Worten gegebenenfalls einsetzt und preisgibt, um sich die für seine Aufrechterhaltung und Kontinuität im Zustand der Fülle nötigen Produktionsleistungen als solche zu ersparen und sich deren Früchte auf unmittelbar transaktivem, statt auf umständlich produktivem Weg zu beschaffen – dieses Edelmetall kehrt nun also kraft des gleichen kommerziellen Mechanismus wieder zum Herrn des Reichtums zurück, jetzt aber als Äquivalent für Produktionsleistungen, die, weit entfernt davon, reichtumsbildende Funktion zu haben und nämlich in – als kritische Masse das Maß des Überflusses voll machenden – bedürfnisindizierten Befriedigungsmitteln zu resultieren, sich vielmehr in nichts weiter darstellen als in besagten Überschussprodukten, in zum Überfluss ebenso unvermeidlich dazugehörigen, wie unbedenklich von ihm wegnehmbaren und in diesem Sinne überflüssig erscheinenden Quanten dessen, was ja eben bereits im Überfluss vorhanden ist und – dies genau macht ihre Entbehrlichkeit aus! – auch nach ihrer Wegnahme bleibt.

Nicht genug damit, dass der kommerzielle Zusammenhang den Thesaurus, das Edelmetall, worüber der Herr des Reichtums verfügt, mit dem Vermögen ausstattet, sich als vorweggenommene, im Voraus abgegoltene, kurz, gespeicherte reichtumsbildende Arbeit gegen eventuell zur Erhaltung des Zustands der Fülle nötig werdende Arbeitsleistungen oder vielmehr gegen deren Produkte auszutauschen und jene erforderlichen Arbeitsleistungen also auf unmittelbar transaktivem, statt auf umständlich produktivem Weg in die Tat umzusetzen, eröffnet der gleiche kommerzielle Zusammenhang dem Herrn des Reichtums auch und mehr noch die Möglichkeit, sich diese qua Edelmetall gespeicherte und als Passepartout für die Sicherung des Reichtumsbestandes verwendete Arbeit auf nicht weniger transaktivem Wege wieder zu beschaffen und nämlich gegen Arbeitsleistungen einzutauschen, die im Gegensatz zur Situation beim ersten Austauschakt keine reichtumsbildenden, sondern den je schon gebildeten Reichtum bloß amplifizierenden, exemplarisch demonstrierenden, keine nach Maßgabe des qualitativ Anderen, das sie bewirken, überflusskonstitutiven, sondern gemäß dem quantitativen Mehr, das sie schaffen, überflussreplikative Leistungen sind. Nicht genug damit, dass der kommerzielle Zusammenhang dem Thesaurus des Herrn des Reichtums, dem Edelmetall, eine nützliche Verwendung, eine Brauchbarkeit als pro domo künftiger Reichtumsbildung gespeicherte Arbeit oder gesparte Energie verleiht, er sorgt mehr noch dafür, dass sich diese für künftige Reichtumsbildung gespeicherte Arbeit oder aufgesparte Energie als Äquivalent ausgerechnet für im Zuge vergangener Reichtumsbildung verschwendete Arbeit gewinnen, im Austausch partout nur gegen nach Maßgabe ihres bloß reichtumsreplikativen Effekts vergeudete Energie beschaffen lässt.

Denn in der Tat ist ja sub specie der reichtumskonstitutiven Arbeit, die das Edelmetall antizipierend verkörpert, um sich gegebenenfalls gegen ihre Bedürfnisindiziert zum Überfluss fehlenden Früchte auszutauschen, die in die Überschüsse, gegen die es sich wieder eintauschen lässt, gesteckte Arbeit aufgrund der Entbehrlichkeit solcher Überschüsse nur als reichtumsredundant, sprich, als verschwendet zu bezeichnen. So gewiss sich jene Überschüsse nach Maßgabe der auch ohne sie beziehungsweise unter Abstraktion von ihnen unversehrt perennierenden Reichtumskategorie als unnötig oder überflüssig erweisen, so gewiss hätte die in sie investierte Arbeitsleistung ebenso gut unterbleiben können und ist die

aufgewendete Energie, soweit der Energieaufwand dem Ziel dient, einen ihn als solchen entbehrlich machenden und nämlich die Arbeitsleistungen, in denen er besteht, erübrigenden Zustand der Fülle herbeizuführen, verschwendet und vergeudet. Und diesen an die Erzeugung von Überschuss verschwendeten Arbeitsprozess und vergeudeten Energieaufwand, ihn lässt der kommerzielle Zusammenhang und der durch letzteren eröffnete Weg zum transaktiven Erwerb von als gespeicherte Arbeit verwendbarem Edelmetall an die Stelle der oben als im chronologischen oder systematischen Sinne sekundärer Arbeitsprozess vorgestellten produktiven Beschaffung des Edelmetalls treten oder bringt ihn jedenfalls als vollgültige Alternative zu solcher Beschaffungspraxis ins Spiel. Statt seine Knechte im chronologischen oder systematischen Anschluss an ihren zur Hervorbringung materialen Reichtums dienenden Arbeitsprozess für jenen zur Reichtumsbildung ebenso unnötigen, wie zur Beschaffung von Edelmetall unvermeidlichen sekundären Arbeitsprozess heranziehen zu müssen, findet der Herr des Reichtums dank des kommerziellen Zusammenhangs diese sekundäre Arbeit im unwillkürlichen Nebenhinein der primären bereits absolviert, und fällt ihm nämlich, was er sonst erst als gleichermaßen erstrebtes und geplantes Ergebnis des sekundären Arbeitsprozesses erlangte, eben das Edelmetall, vielmehr als die ebenso unbeabsichtigte wie willkommene Frucht des primären Arbeitsganges selbst in die Hände.

Nicht, dass sich dadurch an jenem im Edelmetall resultierenden Arbeitsprozess im Prinzip seiner Natur und Beschaffenheit etwas änderte. Auch der als eigenständiger Vorgang an den primären Prozess der Schaffung materialen Reichtums chronologisch oder systematisch anschließende sekundäre Arbeitsprozess führt ja zu einem Produkt, das sub specie dieses potenziell oder aktuell je schon vorausgesetzten materialen Reichtums wenn schon wegen seiner sächlichen Unterschiedenheit nicht als materiell replikativ oder redundant, sprich, als überschüssig, so jedenfalls doch als wegen seines geringen realen Befriedigungswerts funktionell unnötig und entbehrlich, sprich, als überflüssig erscheint, und ist insofern, will heißen, unter dem Gesichtspunkt des in seinem Bestehen seine eigenen prozessuellen Voraussetzungen und Entstehungsbedingungen revozierenden und für ad acta gelegt erklärenden materialen Reichtums, verschwendete Arbeit, vergeudete Energie. So wenig sich aber auch durch

die Zurücknahme des der Beschaffung von Edelmetall dienenden sekundären Arbeitsganges in den primären Reichtumsbildungsprozess selbst, seine Verflüchtigung zu einem Moment und Korollar des letzteren, prinzipiell oder programmatisch etwas ändern mag, so groß ist doch die prozedurale Revision oder Verfahrensänderung, die diese Zurücknahme und Verflüchtigung impliziert. Schließlich ist ja, wie gesagt, jener das Edelmetall produzierende sekundäre Arbeitsgang ein eigenes und eigenständiges Verfahren, das Arbeitsanstrengungen oder Energieaufwendungen wiederaufzunehmen beziehungsweise fortzusetzen zwingt, die in effectu des vom primären Arbeitsprozess hervorgebrachten materialen Reichtums eigentlich überholt und abgetan erscheinen – ein eigenständiges Verfahren, das aus Gründen angestrengt wird, die nichts mit der Frage der Gegebenheit oder Existenz des materialen Reichtums, seinem Faktum, seinem Quod est, sondern bloß mit dem Problem seiner Wirklichkeit oder Identität, seinem Verum, seinem Quid est, zu schaffen haben und bei denen also nicht die empiriologische Gegebenheit, das resultative Dasein des seine eigene Voraussetzung, die Arbeit, revozierenden und ad acta legenden materialen Reichtums, sondern bloß dessen ontologische Verbindlichkeit, sein definitives Selbstsein in Zweifel steht.

Dies sub specie der faktischen Gegebenheit des materialen Reichtums ebenso unsinnige und geradezu widersprüchliche wie im Blick auf dessen problematische Wirklichkeit erklärliche und durchaus sinnvolle sekundäre Procedere – es findet sich dank des kommerziellen Zusammenhangs in das primäre Arbeitsverfahren zurückgenommen und damit in dem nicht zwar modallogischen, wohl aber existentiallogischen Widerspruch, in dem es zum Ergebnis des primären Verfahrens steht, aufgelöst. Indem der primäre Arbeitsprozess in solchem ihn selber für definitiv erledigt oder vielmehr revokativ abgetan erklärenden Ergebnis, im materialen Reichtum, resultiert, stellt sich dank kommerziellen Zusammenhangs heraus, dass dieser primäre Arbeitsprozess ganz nebenbei, im ebenso unvermeidlichen wie unwillkürlichen Begleiteffekt, auch bereits das als ontologisches Reaffirmationsmittel benötigte Edelmetall hervorgebracht hat und dass sich von daher die sonst zur Produktion des letzteren erforderliche sekundäre und im faktisch-empiriologischen Widerspruch zu ihrer Revokation durch den materialen Reichtum, wenn auch aus symbolisch-modallogisch gutem Grund, repristinierte Arbeit erübrigt.

Ohne zusätzliche Anstrengung, weil quasi im natürlichen Überschwang der zur Schaffung materialen Reichtums aufgewendeten Arbeit, im automatischen Übermaß der zur Erzeugung von Überfluss verausgabten Energie setzt der primäre Arbeitsprozess jenes ebenso unvermeidliche wie entbehrliche, ebenso unabdingbar dazugehörige wie offenbar unnötige Mehr, kurz, jenen Überschuss, in die Welt, der mittels kommerziellen Zusammenhangs nur noch einer kurzentschlossenen Transaktion, einem einfachen Austauschakt unterzogen zu werden braucht, um sich als eben das thesaurische Gut, eben das kostbare Edelmetall zu entpuppen, das dem Herrn des Reichtums als Abwehrmittel gegen eine seinem materialen Reichtum drohende symbolfunktionelle Irrealisierung und Disqualifizierung dient, das mit anderen Worten die Funktion eines ontologischen Reaffirmationsmittels für ihn erfüllt und das er sich ohne kommerziellen Zusammenhang noch durch einen eigenen, das Ergebnis des primären Prozesses, den materialen Reichtum, ebenso sehr empiriologisch Lügen strafenden wie modallogisch gutheißenden, ebenso faktisch desavouierenden wie symbolisch reaffirmierenden sekundären Arbeitsprozess beschaffen muss.

Aber wenn so der kommerzielle Zusammenhang aus dem Hut der die Reichtumsbildung ebenso zwangsläufig wie unmaßgeblich begleitenden Überschussproduktion das Edelmetall zaubert, dann fördert er es ja nicht nur in der alten Eigenschaft eines ontologischen Reaffirmationsmittels, sondern auch und vor allem in der ihm durch den kommerziellen Zusammenhang mittlerweile nachgewiesenen neuen Funktion eines empiriologischen Bestandssicherungsinstruments zutage. Was der kommerzielle Zusammenhang dem obligaten Überflüssigen am Überfluss, dem mit Reichtum unvermeidlich verknüpften Überschuss, durch eine simple Vertauschung oder bündige Transaktion abgewinnt, ist mit anderen Worten nicht nur eine vollendetere, idealere Form von Reichtum, die geeignet ist, den materialen Reichtum symbolfunktionell zu entlasten und entgegen der ihm durch die Symbolfunktion drohenden ontologischen Entwicklung und Entwertung in ungebrochener Materialität, unmittelbarer Sichselbstgleichheit zu erhalten, sondern firmiert dank des kommerziellen Zusammenhangs selbst auch und zugleich als eine Form von gespeicherter Arbeit, vorweggenommener Reichtumsbildung, die dazu taugt, dem materialen Reichtum empiriologisch bruchlose Kontinuität und dauerhaften Bestand zu sichern und ihn nämlich für den Fall einer

bedürfnisindiziert auftretenden Mangelsituation vor dem subsistenziel- len Offenbarungseid, dem Rückfall in einen Zustand wie immer partieller Not zu bewahren.

Wenn man so will, erweist sich die durch den kommerziellen Zusam- menhang ermöglichte Zurücknahme des sekundären Arbeitsganges in den primären Arbeitsprozess, genauer gesagt, die Reduktion des ersten auf die als ebenso unvermeidliches wie unmaßgebliches Rand- und Begleitphänomen des letzteren erscheinende Überschussproduktion, in der Tat als eine Art Stein der Weisen, weil auf diese Weise der primäre Arbeitsprozess in die Lage versetzt wird, uno actu seines Pro- cedere materialen Reichtum zu bilden und die beiden großen Probleme zu bewältigen und aus der Welt zu schaffen, die sich mit dem gebildeten Reichtum untrennbar verknüpft zeigen – das Problem nämlich seiner ontologischen Wirklichkeit und das Problem seiner empiriologischen Kontinuität, die Gefahr mit anderen Worten, dass sich der Reichtum im Reflexionspunkt eines von ihm selbst auf den Plan gerufenen anderen Subjekts als modales Verum Lügen gestraft und zum bloßen Symbol eines als absolute Alternative wahren Seins disqualifiziert findet, und die Drohung, dass er sich durch das Auftauchen neuer Bedürfnisse und der durch sie induzierten Mangelsituation als empirisches Faktum widerlegt und auf die einfache Subsistenz zurückgeführt sieht. Mittels einer dem primären Arbeitsprozess ebenso beiläufig assoziierten wie unabding- bar mit ihm einhergehenden Produktionsleistung, die nach Maßgabe der Entbehrlichkeit und Überflüssigkeit ihres für das Ergebnis des pri- mären Arbeitsprozesses, den materialen Reichtum, ebenso nachweislich unerheblichen wie zwangsläufig zu ihm gehörigen Erzeugnisses ver- schwendete Arbeit, vergeudete Energie ist, gelingt es, das Ergebnis des primären Arbeitsprozesses, eben den materialen Reichtum, den beiden ihm drohenden Gefahren gegenwärtiger Entwertung und zukünftigen Mangels zu entreißen und so den primären Arbeitsprozess in der an ein Perpetuum mobile gemahnenden doppelten Funktion ebenso sehr eines Urhebers des Reichtums und Erzeugers seines materialen Daseins wie eines Garanten seines realen Bestehens und Erhaltens seines empirischen Bestands in Anspruch zu nehmen.

Nichts weiter braucht es dazu als jene einfache kommerzielle Transakti- on, die das Erzeugnis der im Zuge des primären Arbeitsprozesses ebenso bei- wie zwangsläufig verschwendeten Arbeit und vergeudeten Energie,

den als das Überflüssige am Überfluss apostrophierten Überschuss, in Edelmetall übersetzt, die mit anderen Worten in einer förmlichen Wandlung, einer Art Transsubstantiation die im Zuge der Reichtumsbildung ebenso unvermeidlich wie unmaßgeblich verschwendete Arbeit oder vergeudete Energie in nicht etwa nur für die Reaffirmation gegenwärtigen Reichtums, die Garantie seines ontologischen Bestehens, sondern auch und mehr noch für die Beschaffung künftigen Reichtums, die Sicherung seines empiriologischen Bestands, verwendbare gespeicherte Arbeit oder gesparte Energie überführt. Die alchimistische Assoziation vom Stein der Weisen scheint bei dem, was der kommerzielle Zusammenhang vollbringt, wenn er den sekundären, explizit auf die Produktion von Edelmetall gerichteten Arbeitsgang abdankt und für die Beschaffung des Edelmetalls vielmehr die mit dem primären Arbeitsvorgang selbst ebenso bei- wie zwangsläufig verknüpfte, vom Prozess der Bildung materialen Reichtums ebenso folgenlos wegzunehmende wie zu ihm unabdingbar dazugehörige Überschussproduktion nutzt, durchaus am Platze. Jene vom kommerziellen Zusammenhang bewirkte Metamorphose überflüssigen und entbehrlichen Überschusses in nützliches, um nicht zu sagen, unentbehrliches Edelmetall beziehungsweise Ummünzung der an den Überschuss vergeudeten Energie in qua Edelmetall gespeicherte Arbeit hat ja augenscheinlich Ähnlichkeit mit dem, was der alchemistische Stein der Weisen leistet, wenn er unedle in edle Stoffe, genauer gesagt, Dreck in Gold verkehrt.

Wie indes dies krasse Bild einer Verwandlung von Dreck in Gold deutlich macht, ist die alchimistische Prozedur doch am Ende nicht das passende Analogon für das, was der kommerzielle Zusammenhang hier vollbringt. Worauf die anal-organische Figur des alchemistischen Materiewechsels zielt, ist ein Naturmysterium, durch das ein unveredelter Teil der Natur, ein Rohstoff, der so roh und gemein ist, dass ihm nicht einmal die Veredelung durch Arbeit, der Versuch seiner zweckvollen Herrichtung eine Nützlichkeit für den Menschen, einen Wert, verleihen könnte, in ein Produkt transformiert wird, das dem Menschen nach Maßgabe der in ihn investierten Arbeit und an seine Zurichtung gewendeten Energie als das Vollendetste, Wertvollste gilt. Von dieser Stellung, die der Ausgangsstoff des alchemistischen Wandlungsprozesses, der Dreck, einnimmt, ist indes der Produktionsüberschuss, den der kommerzielle Zusammenhang in Gold verwandelt, weit entfernt. Wie die Rede von

Produktion ja bereits anzeigt, ist dieser Überschuss keineswegs Dreck, keineswegs fundamental unedler, von menschlicher Arbeit und ihrer manuell-physischen Intervention unberührter und ihrer in der Tat auch gar nicht würdiger Rohstoff, sondern er ist wie der materiale Reichtum selbst, in dessen Kontext er ja ebenso zwangsläufig wie unmaßgeblich in Erscheinung tritt, Produkt von Arbeit, Resultat einer auf Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit für den Menschen gerichteten Veredelungsanstrengung.

Was diesen als Ausgangsstoff für die kommerzielle Goldmacherei dienenden Produktionsüberschuss vom materialen Reichtum, mit dem er ebenso unvermeidlich wie unwillkürlich einhergeht, unterscheidet, ist nicht etwa seine materiale Beschaffenheit, sondern einzig und allein seine funktionelle Bedeutung, nicht sein prozessabhängiger Zustand, sondern nur und ausschließlich seine systemspezifische Position. Was den Überschuss charakterisiert, ist der im Augenblick seines Austauschs gegen Gold deutlich werdende Umstand, dass er im funktionell-systematischen Unterschied zu dem materialen Reichtum, dem er materiell durchaus gleicht und dem er auf kommerziellem Weg entzogen werden kann, ohne dass dadurch der Reichtum selbst, er als maßgebendes Phänomen oder qualitative Bestimmtheit, in Frage gestellt würde, ein unnötiges, überflüssiges, entbehrliches Produkt des Arbeitsprozesses ist.

Mirakulös ist mit anderen Worten der kommerzielle Austausch nicht wie die alchemistische Transformation deshalb, weil er unter Übersprunganfang aller Arbeitsanstrengung das Produkt aufwendigster Arbeit, das Erzeugnis höchster Veredelung, Gold, aus dem unveredeltesten Stoff, der primitivsten Natur zu zaubern verstünde, sondern in durchaus gemäßiger Bedeutung nur deshalb, weil er unter Ersparnis eines eigens anzustrengenden sekundären Arbeitsganges ermöglicht, dies edelste Produkt menschlicher Arbeit, das Gold, ausgerechnet aus jenem Teil des normalen, der Bildung materialen Reichtums dienlichen Arbeitsprozesses herauszuschlagen, dessen Produkt, auch wenn es ebenso beiläufig zum Reichtum dazugehört wie zwangsläufig mit ihm einhergeht, doch aber, wie seine folgenlose Veräußerung im kommerziellen Austausch ja beweist, zum Reichtum als solchem keinen konstitutiven Beitrag leistet und keinen maßgeblichen Anteil an ihm hat und also – aus Sicht jedenfalls der für zukünftig nötige Reichtumsbildungsprozesse im Edelmetall gespeicherten Arbeit und gesparten Energie – Zeugnis einer im Zuge der

Reichtumsbildung vielmehr verschwendeten Arbeit, vergeudeten Energie ist.

So gesehen, scheint denn auch das, was der kommerzielle Zusammenhang mit seiner Verwandlung von Überschuss in Edelmetall vollbringt, weniger der alchemistischen Transformation, durch die Dreck in Gold umgemünzt wird, weniger also dem, worauf das Märchen in "Des Teufels rußiger Bruder" rekurriert, als vielmehr der Leistung des Rumpelstilzchens vergleichbar, das Gold aus Stroh spinnt – wenn anders der Begriff Stroh hier nicht als Benennung eines objektiv-materiellen, zwischen brauchbaren und unbrauchbaren Teilen des Arbeitsprodukts, sondern bloß als Bezeichnung jener relativ-funktionellen Differenz zwischen Überreichlich und Reichtum, zwischen Überschuss und Überfluss, sprich, als Metapher für das Moment von Entbehrllichkeit und Überflüssigkeit verstanden werden darf, die der Überschuss, sofern seine die Reichtumskategorie nicht tangierende kommerzielle Veräußerung ihn als solchen setzt, im Vergleich zum Überfluss aufweist. Worin sich Rumpelstilzchen und kommerzielle Funktion ähneln und was ihr Tun in der Tat als eine Art Parallelaktion erscheinen lässt, ist dies, dass beide ein für den Reichtum als solchen unerhebliches, für den pleromatischen Zustand, die gefüllte Kornkammer unmaßgebliches, wenn auch im Reichtumsbildungsprozess ebenso zwangs- wie beiläufig anfallendes, von ihm nicht wegzudenkendes Produkt, das Stroh, durch ihre Intervention in ein Material, das Gold, verwandeln, das ganz im Gegenteil für die Reichtumsbildung höchste Bedeutung, für die Schaffung und Erhaltung des Zustands der Fülle äußerste Maßgeblichkeit beanspruchen kann, weil es im Notfall einer auftretenden Mangelsituation, einer die Kornkammer heimsuchenden und mit einem Rückfall in subsistenzwirtschaftliche Kreisläufigkeit bedrohenden Lücke oder Leere, bereit steht, die zur restitutio in integrum eines Lebens im Überfluss nötigen Arbeitsleistungen im Nu zu erbringen, die zur Beseitigung der Gefahr subsistentiellen Mangels erforderlichen Reichtumsbildungsprozesse im Handumdrehen zu absolvieren, besser gesagt, sie als anderweitig bereits erbrachte und absolvierte zur Wiederauffüllung der Kornkammer verfügbar und nutzbar werden zu lassen

4. Die Akkumulation als austauschintegriert-indirekte Entlohnung

Die durch die Intervention des universalen Austauschobjekts Edelmetall begünstigte einseitige Fixierung der herrschaftlichen Austauschpartner auf die Rolle des Konsumenten von Befriedigungsmitteln und ihr Versäumnis, sich aus eigenem Antrieb als Lieferanten von Überschüssen ins Spiel zu bringen, führt dazu, dass die funktionellen Betreiber des Austauschzusammenhangs eine Doppelrolle übernehmen und neben kommissionarischer Dienstfertigkeit auch unternehmerische Initiative beweisen müssen.

So wunderbar und rumpelstilzchenhaft die Leistung der kommerziellen Funktion dem Herrn des Reichtums, dem sie Stroh in Gold, sprich, im Rahmen seines gegenwärtigen Reichtums entbehrlichen Überschuss in zur Erhaltung künftigen Reichtums vielleicht unentbehrliches Edelmetall verwandelt, aber auch vorkommen und so sehr sie ihm die kommerzielle Funktion in der Aura eines märchenhaft dienstbaren Geists aus der Flasche erscheinen lassen mag – Tatsache ist, dass das Märchenhafte verblassen, das mirakulöse Moment sich verliert, sobald man den Vorgang aus neutralerer Perspektive, statt bloß aus der Sicht des durch ihn begünstigten und nämlich unverhofft seines unnützen Überschusses ledigen und statt dessen mit nützlichem Edelmetall dotierten Herrn ins Auge fasst. Tatsache ist, dass, wie schon die alchemistische Vorstellung vom zu Gold zu machenden Dreck, so aus dieser neutraleren Perspektive auch und mehr noch das eskamotistische Bild vom zu Gold zu spinnenden Stroh sich als dem Produktionsüberschuss, den die kommerzielle Funktion in Edelmetall überführt, wenig angemessene Charakterisierung erweist. Schließlich lässt sich ja aus dem "Stroh", in dessen märchenhaftem Bilde der Produktionsüberschuss hier erscheint, Gold einzig und

allein deshalb spinnen, weil der Produktionsüberschuss seinen strohernen Charakter ausschließlich für jenen Herrn des Reichtums besitzt, der ihn erzielt, und für andere Herren alles andere als "Stroh", alles andere als einen entbehrlichen und überflüssigen Teil ihres Reichtums, und vielmehr im genauen Gegenteil ein reichtumskonstitutives, für die Reichtumsbildung beziehungsweise die Erhaltung des gebildeten Reichtums maßgebliches Element darstellt.

Nur weil da andere Herren sind, denen das Stroh des einen Herrn als schieres Korn ins Auge sticht, denen mit anderen Worten der für ihn nutzlose Überschuss als ihnen zum Überfluss fehlendes Gut, als durch ihr Bedürfnis indizierte Mangelware erscheint, kann ja die kommerzielle Funktion jene anderen Herren bewegen, im Austausch gegen dieses ihnen als Mangelware erscheinende "Stroh" Gold, das wegen des universalen sozialen Bedürfnisses, das nach ihm besteht, als ubiquitäres Äquivalent fungierende Edelmetall, herzugeben, und kann sie also ihre aus Sicht des einen Herrn wenn schon nicht alchemistisch-mirakulöse, so jedenfalls doch rumpelstilzchenhaft-zauberische Verwandlungskunst, ihre Goldspinnerei, praktizieren. Und umgekehrt kann ja auch der eine Herr in jenem alternativen Austauschakt, in dem er seinerseits Edelmetall hergibt, um sich mittels kommerzieller Funktion dafür ein ihm zum Überfluss fehlendes Gut, eine bedürfnisindizierte Mangelware zu beschaffen, sein Ziel nur erreichen, weil diese Mangelware, dieses zum Reichtum fehlende Moment, anderweitig als "Stroh" existiert, in einem anderen herrschaftlichen Kontext als Überschuss, als entbehrlicher Teil des Reichtums, als überflüssiger Überfluss produziert worden ist und der andere Herr nun aber dies Entbehrliche und Überflüssige nur zu bereitwillig preisgibt, um es sich von der kommerziellen Funktion "vergolden", das heißt, in ganz und gar nicht entbehrliches oder überflüssiges, sondern vielmehr gleichermaßen für die gegenwärtig-ontologische Reaffirmation des Reichtums und seine zukünftig-empirilogische Gewährleistung nötiges und nützliches Edelmetall ummünzen zu lassen.

Tatsächlich bilden ja die beiden Tauschakte, der eine, bei dem Befriedigungsmittel gegen Edelmetall eingetauscht, und der andere, bei dem Überschussprodukte gegen Edelmetall ausgetauscht werden, ein spiegelbildliches Entsprechungsverhältnis, in dem die am Austausch beteiligten und durch die kommerzielle Funktion aufeinander bezogenen Herren des Reichtums einfach nur die Rollen tauschen. Damit der eine Herr das ihm

fehlende Befriedigungsmittel gegen sein Gold eintauschen kann, muss bei einem anderen Herrn "Stroh" im Sinne eines Reichtumsüberschusses, der die Gestalt dieses Befriedigungsmittels hat, sowie die unschwer verständliche Bereitschaft vorhanden sein, solchen Reichtumsüberschuss gegen Gold auszutauschen. So gesehen, ist "Stroh" als entbehrlicher Überschuss, überflüssiger Überfluss, der anderen vielmehr als Mangelware, als fehlendes Bedürfnisbefriedigungsmittel ins Auge sticht, die unabdingbare Voraussetzung überhaupt aller, egal ob direkt vollzogener oder vermittels Edelmetall abgewickelter, kommerzieller Austauschprozesse. Weit entfernt davon, dass der kommerzielle Zusammenhang ein als rumpelstilzchenhafte Goldspinnerei bestaunenswertes Wunder vollbrächte, wenn er materiale Reichtumsüberschüsse in Edelmetall konvertiert, schafft er nichts weiter als die logische Voraussetzung für jenen komplementären Austauschakt, bei dem sich das Edelmetall in fehlende Befriedigungsmittel übersetzt.

Dass der Erwerb von Befriedigungsmitteln nicht unmittelbar als ein dem Vertrieb von Produktüberschüssen komplementärer Austauschakt ins Auge fällt und dass beide nicht als die zwei Seiten, die einander korrespondierenden Momente ein- und desselben Austauschvorgangs erscheinen, hat, wie oben gezeigt, seinen Grund ja einzig und allein darin, dass ein symmetrisches Verhältnis zwischen Befriedigungsmittel und Überschuss, eine wechselseitige Korrespondenz zwischen Stroh und Korn im Normalfall nicht gegeben ist und die geradezu vernachlässigenswerte Ausnahme bildet. Wäre eine solche Korrespondenz stets oder jedenfalls normalerweise vorhanden, verfügten also beide über Überschüsse, die jeweils dem anderen als Befriedigungsmittel ins Auge stächen, die Komplementarität zwischen der Preisgabe des dem anderen als Befriedigungsmittel erscheinenden Überschusses des einen und dem Erwerb des vom einen als Befriedigungsmittel wahrgenommenen Überschusses des anderen, mithin der als Wechselwirkung untrennbare Zusammenhang zwischen beiden Aktionen wäre nicht zu übersehen und würde durch den einen Austauschakt, in dem sich die beiden Aktionen auf spiegelbildliche Verdoppelungen oder perspektivische Reproduktionen ein- und desselben Vorganges reduziert fänden, sinnenfällig unter Beweis gestellt. So sehr der eine eigentlich nur an dem ihm als Befriedigungsmittel ins Auge stechenden Überschuss des anderen interessiert wäre, so sehr würde er doch durch den Austauschakt selbst empirisch unmittelbar

damit konfrontiert, dass die systematische Bedingung für den Erwerb von als Befriedigungsmittel interessierenden Überschussprodukten eben darin besteht, dass im Prinzip alle Beteiligten ebenso wohl Erwerber von ihnen als Befriedigungsmittel einleuchtenden Überschussprodukten anderer wie Erzeuger von andere als Befriedigungsmittel ansprechenden Überschussprodukten sind.

Diese, die untrennbare Wechselwirkung zwischen Nutzen aus dem kommerziellen Zusammenhang und Beitrag zu ihm sinnenfällig erfahrbar machende Symmetrie oder Korrespondenz zwischen nachgefragten Befriedigungsmitteln und angebotenen Überschussprodukten aber ist, wie gesagt, nur im vernachlässigbaren Ausnahmefall gegeben. Im Normalfall gegeben ist vielmehr eine Situation, in der zwar alle beteiligten Herren des Reichtums irgendwelche Bedürfnisse haben und irgendwelche Überschüsse produzieren, in der aber das Befriedigungsmittel, das A braucht, von B im Überfluss erzeugt wird, während das Befriedigungsmittel, das B braucht, ein Überschusserzeugnis von C ist, C wiederum etwas braucht, das D als Überschuss erzeugt und endlich D vielleicht den von A erzeugten Überschuss als Befriedigungsmittel brauchen kann.

Normalerweise also herrscht Asymmetrie der Bedürfnisse und Überschüsse, und eben deshalb tritt als universales Austauschobjekt oder allgemeines Äquivalent das Edelmetall in Erscheinung. Seine Eignung als universales Austauschobjekt verdankt es, wie oben ausgeführt, neben seinen eher technischen Besonderheiten der Haltbarkeit, Transportfähigkeit und Teilbarkeit vor allem und entscheidend seiner systematischen Eigentümlichkeit, eine ebenso ubiquitäre wie hohe Wertschätzung zu genießen, ohne doch eigentlich über eine nennenswerte subsistenzelle Brauchbarkeit oder auch nur lebenspraktische Nützlichkeit zu verfügen, anders gesagt, zwar keinen rechten materiellen, realen, wohl aber einen echten ideellen, sozialen Wert zu besitzen. Dieser ideelle, soziale Wert des Edelmetalls liegt, wie ebenfalls dargelegt, in der symbolfunktionellen Entlastungsaufgabe, der ontologischen Reaffirmations- oder modallogischen Garantieleistung, die im Blick auf den materiellen Reichtum das Edelmetall als Reichtumssymbol erfüllt und die es in der Tat zu einem konstitutiven Moment materiellen Reichtums, um nicht zu sagen, zu einer Form von Reichtum sui generis werden lässt.

Weil das Edelmetall durch seine Intervention als Reichtumssymbol den materiellen Reichtum vor der ihm sub specie des anderen Subjekts, das er auf den Plan ruft, drohenden symbolfunktionellen Entwickelichung und Entwertung schützt, stellt es ein als Garant aktuellen oder potenziellen herrschaftlichen Reichtums fungierendes soziales Prestigeobjekt dar, das jeder Herr über Reichtum gern sein eigen nennt und in seinen Schatzkammern vorfindet, von dem er wegen der bloß ideellen Befriedigung, die es gewährt, des rein sozialen Hungers, den es stillt, auch niemals genug kriegt und mit dem er deshalb sicher sein kann, bei seinen Standesgenossen jederzeit und unter allen Umständen gut anzukommen und freundliche Aufnahme zu finden, wenn er es ihnen als Gegenleistung, als Äquivalent, für die Befriedigungsmittel, die sie ihm als überschüssige Teile ihres Überflusses zur Verfügung stellen, offeriert. In jeder beliebigen Situation, in der ein Herr sich mit dem von ihm als Befriedigungsmittel wahrgenommenen Überschussprodukt eines Standesgenossen konfrontiert findet, ohne über ein eigenes, von letzterem umgekehrt als Befriedigungsmittel wahrgenommenes Überschussprodukt zu verfügen, ist, sofern er über Edelmetall besitzt, dieses zuverlässig zur Stelle, um als ein kraft seiner unersättlichen sozialen Befriedigungsfunktion vollgültiger Ersatz für das fehlende materielle Befriedigungsmittel zu dienen.

So sehr angesichts der im Normalfall herrschenden Asymmetrie der materialen Bedürfnisse und Überschüsse das Edelmetall dank dieser seiner Fähigkeit, als soziales Prestigeobjekt fehlende materiale Befriedigungsmittel ubiquitär zu vertreten und jederzeit zu ersetzen, zur Bedingung der Möglichkeit eines in seinem Umfang und in seiner Regelmäßigkeit ernst zu nehmenden kommerziellen Austauschs wird, so sehr reißt es nun allerdings auch die im Austausch einander logisch korrespondierenden Momente, die in systematischer Wechselwirkung begriffenen beiden Seiten des Austauschakts empirisch auseinander und lässt den letzteren in zwei nicht bloß von einander unabhängige, sondern mehr noch gegen einander gleichgültige Vorgänge oder Aktionen zerfallen. Dass nämlich das Edelmetall eigentlich oder systematisch betrachtet nur ein dank seiner sozialen Befriedigungsleistung universal verwendbarer Ersatz für fehlende Überschüsse ist, die seine Standesgenossen als materiale Befriedigungsmittel ansprechen könnten, braucht den Herrn, der sich seiner bedient, um von den Standesgenossen Überschüsse einzutauschen, die umgekehrt ihm als Befriedigungsmittel ins Auge stechen, weder

zu interessieren, noch muss es ihm überhaupt bewusst sein. Für ihn, dessen Augenmerk ganz und gar auf die in anderen Händen befindlichen Überschussprodukte gerichtet ist, die das Bedürfnis, das sie in ihm wecken, als Befriedigungsmittel ausweist, die er haben muss, will er seine bedürfnisindizierte Mangelsituation beenden und den Zustand der Fülle, in dem er als Herr des Reichtums an sich zu Hause ist, wiederherstellen oder neu begründen – für ihn also, den auf die Befriedigung seines Bedürfnisses und Behebung seines Mangelzustands konzentrierten Herrn, stellt das als Prestigeobjekt soziale Befriedigung gewährende Edelmetall ein Befriedigungsmittel wie jedes andere dar, nur dass es im Unterschied zu den üblichen, materialen Befriedigungsmitteln auf ein ebenso unersättliches wie allgegenwärtiges Bedürfnis trifft und sich deshalb als Passepartout für jede beliebige Austauschsituation, sprich, als universales Austauschobjekt, allgemeines Äquivalent bewährt.

Sofern der betreffende Herr über Edelmetall verfügt, vielleicht sogar im Überfluss darüber verfügt und eine gut gefüllte Schatzkammer sein eigen nennt, kann er jedes Mal, wenn ein materiales Befriedigungsmittel in fremder Hand ihn einer bedürfnisindizierten Mangelsituation überführt, auf dies spezielle Befriedigungsmittel Edelmetall zurückgreifen und durch den Einsatz des letzteren dem Mangel abhelfen. Weil quasi garantiert ist, dass das Edelmetall die Standesgenossen, deren Überschussprodukte er als material-reale Befriedigungsmittel begeht, dank seines ideell-sozialen Befriedigungscharakters jederzeit und ubiquitär anspricht, ersetzt für ihn das Edelmetall sämtliche die Standesgenossen als materiale Befriedigungsmittel zu interessieren geeigneten Überschussprodukte, die ihm gegebenenfalls fehlen und als Austauschobjekte nicht zur Verfügung stehen.

Zwar ist im Unterschied zu den als material-reale Befriedigungsmittel nachgefragten Überschussprodukten das Edelmetall für denjenigen, der es in der Rolle des Überschusses anbietet, niemals nur Überschuss und bleibt vielmehr dank der Allgemeinverbindlichkeit und Unersättlichkeit des nach ihm bestehenden Bedürfnisses für den Anbieter ebenso sehr originäres ideell-soziales Befriedigungsmittel, wie es das für den Nachfrager ist; aber unter dem Gesichtspunkt betrachtet, dass es für ein Befriedigungsmittel hingegeben wird, das begeht genug ist, um es, das Edelmetall, all seinem originären, unaufhebbaren Befriedigungscharakter zum Trotz relativ entbehrlich und deshalb seine Preisgabe situativ

gerechtfertigt erscheinen zu lassen, übernimmt es in der entsprechenden Austauschsituation in der Tat den Part des Überschussprodukts und erfüllt ihn geradeso gut wie jedes beliebige, als materiales Befriedigungsmittel in Frage kommende Erzeugnis.

Aus Sicht des betreffenden Herrn erscheint das Edelmetall, das er anstelle der ihm zum Austausch fehlenden Überschussprodukte preisgibt, um Befriedigungsmittel dafür einzutauschen, deshalb auch gar nicht eigentlich als Ersatz oder Surrogat für die ihm fehlenden Überschussprodukte, sondern als ein die letzteren restlos verdrängendes oder vollständig substituierendes Gut. Wenn der Herr statt eines als Befriedigungsmittel passenden Überschussprodukts dem Austauschpartner, um dessen ihm als Befriedigungsmittel ins Auge stehendes Überschussprodukt in seinen Besitz zu bringen, Edelmetall überlässt, dann erfüllt in seinen Augen das Edelmetall den haargenau gleichen Zweck wie jedes beliebige Überschussprodukt und gilt ihm deshalb nicht als Stellvertreter für etwas Abwesendes, als Repräsentant, sondern als die präsente Sache selbst, als für sich stehendes Äquivalent.

Der Eindruck oder vielmehr die Illusion eines mit dem Edelmetall gegebenen originären und jedem als materiales Befriedigungsmittel brauchbaren Überschussprodukt umstands- und vorbehaltlos gleichzusetzenden Austauschobjekts wird noch dadurch entscheidend verstärkt, dass ja das Edelmetall von Haus aus ebenso sehr Arbeitsprodukt ist wie alle anderen materialen Güter und nämlich jenem oben als sekundärer Arbeitsgang apostrophierten Produktionsprozess unter herrschaftlicher Regie entspringt, der zwar dem als primärer Arbeitsgang fungierenden herrschaftlichen Reichtumsbildungsprozess chronologisch oder jedenfalls systematisch nachgeordnet ist und der die durch den primären Reichtumsbildungsprozess eigentlich für überflüssig und erledigt erklärte Arbeit für gänzlich andere Zwecke als die Bildung materialen Reichtums, nämlich bloß für die ontologische Reaffirmation des bereits gebildeten materialen Reichtums rekrutiert, der sich aber seinen konditionellen Voraussetzungen, seinem funktionellen Prozesscharakter und seiner reellen Produktivität nach vom primären Arbeitsgang in keiner Weise unterscheidet. Als Resultat einer zwar praktisch anders bestimmten, keineswegs aber faktisch anders beschaffenen Arbeit erscheint das Edelmetall als von prinzipiell gleicher Herkunft und Art wie die materialen Produkte des primären Reichtumsbildungsprozesses und fügt sich deshalb problemlos

der mit der Rolle, die ihm in der asymmetrischen Austauschsituation zufällt, Hand in Hand gehenden herrschaftlichen Tendenz, keinen bloßen und wie sehr auch dank seiner ubiquitär-permanenten Befriedigungsqualität als Passepartout brauchbaren Ersatz für als Austauschobjekte fehlende Produkte des primären Arbeitsprozesses, sondern vielmehr ein vollgültiges und ganz und gar für sich selber stehendes Austauschobjekt, ein als Überschussprodukt firmierendes Befriedigungsmittel nicht nur sui generis, sondern auch und vor allem *eo ipso* in ihm zu gewahren.

Konzentriert auf sein zentrales und, *rebus sic stantibus*, ausschließliches Anliegen, eine bedürfnisindizierte Mangelsituation zu beheben und in den seinem herrschaftlichen Status angemessenen Zustand der Fülle zurückzufinden, hat also der Herr des Reichtums keine Mühe, den einen, der Behebung seiner Mangelsituation und Besorgung des materialen Befriedigungsmittels, das ihm fehlt, dienenden Teil der durch die Intervention des Edelmetalls in zwei voneinander unabhängige Teile aufgespaltenen Austauschaktion als ebenso vollgültigen wie vollständigen Akt, als in sich abgeschlossene Handlung anzusehen. Solange er dank der sekundären Arbeitsleistungen seiner Untertanen über Edelmetall verfügt, kann er, der Herr des Reichtums, seine Beteiligung am Austauschzusammenhang ganz und gar auf jenen einen Teil der kommerziellen Gesamtaktion beschränken und also sich darin erschöpfen lassen, in auftretenden Mangelsituationen dieses die fehlenden materialen Überschüsse ersetzende soziale Befriedigungsmittel zu Markte zu tragen und mit ihrer Hilfe die materialen Befriedigungsmittel, an denen er Mangel leidet, zu erstehen.

Und empirisch oder im Einzelfall bleibt solche durch das Edelmetall als dem Anschein nach vollgültiges oder ganz und gar eigenständiges Austauschobjekt ermöglichte Beschränkung eines oder mehrerer der herrschaftlichen Austauschpartner auf die Rolle des im Austauschzusammenhang ausschließlich Befriedigungsmittel nachsuchenden und keinerlei Überschüsse anbietenden Kontrahenten auch ohne weiteres vorstellbar und dürfte im Laufe der Geschichte kommerzieller Beziehungen, annäherungsweise zumindest, immer wieder Realität erlangt haben; das heißt, es dürfte immer wieder einmal zu historischen Konstellationen gekommen sein, bei denen in einer Art von Arbeitsteilung bestimmte Austauschpartner aufgrund eines Überflusses an selbstproduziertem Edelmetall und eines Mangels an sonstigen, materialen Überschüssen

wesentlich oder ausschließlich als Konsumenten, als Verbraucher von Befriedigungsmitteln im Austauschzusammenhang auftraten, während sie die Rolle der Produzenten, der Erzeuger der von ihnen als Befriedigungsmittel nachgefragten Überschüsse, ebenso wesentlich oder ausschließlich den anderen Austauschpartnern überließen.

Systematisch allerdings oder aufs Ganze des Austauschprocedere gesehen, bleibt die Vorstellung von solch einer quasi arbeitsteiligen Beschränkung auf die Konsumentenrolle ein Unding und bleibt die ihr zugrunde liegende herrschaftliche Sicht vom kommerziellen Austausch als einem in der Besorgung von Befriedigungsmitteln gegen die Lieferung von Edelmetall sich erschöpfenden, ebenso abgeschlossenen wie eigenständigen Vorgang eine Illusion. Systematisch gesehen, finden diese Vorstellung und Sicht in jedem einzelnen Austauschakt selbst bereits ihre Widerlegung, insofern ja das Verhalten des als Konsument sich gerierenden und nämlich mittels Edelmetall Befriedigungsmittel eintauschenden einen Austauschpartners sein unmittelbares Gegenstück oder unabdingbares Komplement im Verhalten eines als Produzent firmierenden und nämlich Überschüsse, die der erstere als Befriedigungsmittel in Anspruch nehmen kann, gegen Edelmetall zur Verfügung stellenden anderen Austauschpartners hat. Nur weil irgendein anderer Herr materiale Überschüsse für den kommerziellen Zusammenhang produziert und als Austauschobjekt oder Äquivalent dafür das als soziales Befriedigungsmittel geschätzte Edelmetall akzeptiert, kann der eine Herr überhaupt die Rolle des statt anderer materialer Überschüsse das Edelmetall in den Austausch gebenden Konsumenten spielen und diese Rolle mehr noch irrigerweise als einen ebenso in sich abgeschlossenen wie für sich stehenden Vorgang ansehen.

Und so sehr im Einzelfall eine Rollenteilung zwischen hier dem ausschließlich das soziale Befriedigungsmittel Edelmetall in den Austausch gebenden herrschaftlichen Konsumenten und dort dem ständig nur materiale Überschüsse zur Verfügung stellenden herrschaftlichen Produzenten vorstellbar ist, so sehr bleibt sie doch, aufs Ganze gesehen, eine absurde Vorstellung, weil sie eine Dichotomisierung der Austauschenden in zwei funktionell grundverschiedene Gruppen bedeutete, die in Wahrheit gar keinen Austausch gleichartiger Güter, sondern nur eine als Austausch maskierte und nämlich mittels eines völlig andersartigen, sozialen Befriedigungsmittels, eines Prestigeobjekts, in Gang gehaltene einseitige

Übereignung materialer Befriedigungsmittel oder Konsumgüter betrieben und die nur so lange damit fortfahren könnten, wie der eine das soziale Befriedigungsmittel zur Verfügung und der andere Bedarf danach hätte, die mit anderen Worten die Basis solchen Pseudoaustauschs früher oder später verwirken müssten: Sei's weil der nur Edelmetall in den Austausch gebenden Gruppe diese – zumal unter den Bedingungen primitiver Bergbautechniken – knappe und ständig nur entäußerte Ressource ausginge und die Schatzkammern sich leerten, sei's weil der nichts als materiale Überschüsse für den Austausch liefernden Gruppe das bloß als soziales Befriedigungsmittel taugliche Edelmetall, das sie dafür bekäme, der obigen These von der Unerschöpflichkeit des nach ihm bestehenden Bedürfnisses zum Trotz, schließlich zum Halse heraushinge und ihr dank seiner erdrückenden Masse und unentrinnbaren Allgegenwart eher als Ballast denn als Prestigeobjekt erschiene, sei's auch, weil beides der Fall. Früher oder später käme, wenn Überschüsse und Edelmetall immer nur in ein- und dieselbe, gegenläufige Richtung flössen und keine Umkehrung der Richtung, keine Rückflüsse stattfänden, unvermeidlich der Punkt, an dem das Edelmetall in toto den Besitzer gewechselt beziehungsweise als solches seine Attraktivität, seinen begehrenswerten Charakter, verloren hätte und damit die ihm im Austauschzusammenhang zugesetzte Rolle nicht mehr zu spielen vermöchte.

Die Vorstellung vom sozialen Befriedigungsmittel Edelmetall als einem originären und den materialen Befriedigungsmitteln, um die sich der Austausch dreht, vollständig gleichgearteten Austauschobjekt und die aus dieser Vorstellung resultierende Sicht von dem durchs Edelmetall als allgemeinen Befriedigungsmittelersatz, universales Äquivalent, vermittelten Austauschakt als einer vollständigen Handlung, einem in sich abgeschlossenen Vorgang sind also eine herrschaftliche Illusion, die einer Situation entspringt, in der die als Herren des Reichtums firmierenden Austauschpartner normalerweise ebenso selbstzufrieden wie unbedürftig im Reichtum leben und nur dann dem Austauschzusammenhang ihr Interesse zuwenden, wenn sie sich eines bedürfnisindizierten Mangels überführt und ihren Zustand der Fülle damit in Frage gestellt sehen.

Tatsache aber ist, dass jedem dieser mittels Edelmetall effektuierten und die Herren des Reichtums allein interessierenden austauschförmigen Akte einer Besorgung von Befriedigungsmitteln zwecks Behebung von Mangelerscheinungen nolens volens ein gleichfalls durchs Edelmetall

vermittelter und nicht minder austauschförmiger Akt der Bereitstellung von als eben jene Befriedigungsmittel brauchbaren Überschüssen korrespondieren muss und dass, soll der Austausch allgemein und dauerhaft funktionieren und sich nicht in die geschilderte, ihn zum Erliegen bringende Sackgasse einer funktionellen Dichotomisierung der Austauschpartner verrennen, beide einander komplementären Funktionen, die der Besorgung von Befriedigungsmitteln und die der Bereitstellung von als Befriedigungsmittel tauglichen Überschüssen, nicht zwar in jedem einzelnen Fall, wohl aber aufs Ganze gesehen, die beteiligten herrschaftlichen Austauschpartner jeweils in beiden Rollen zuhause sein und, wie in der einen Hinsicht als Befriedigungsmittel nachfragende Konsumenten, so in der anderen als Überschüsse anbietende Produzenten auftreten müssen.

Die Vorstellung vom Austausch als einer auf die Besorgung materialer Befriedigungsmittel mittels des sozialen Befriedigungsmittels Edelmetall zu beschränkenden und für den jeweiligen, an nichts als an der Behebung von Mangelsituationen und der Wiederherstellung eines Zustands der Fülle interessierten Herrn sich in der Tat auch erschöpfenden Aktion, eine Vorstellung, die durch die Intervention des Edelmetalls als eines universalen Ersatzes für fehlende, befriedigungsmitteltaugliche Überschüsse ermöglicht wird, ist also eine Illusion. So illusionär sie aber auch ist und so wenig sie theoretisch einer kommerziellen Wirklichkeit gerecht wird, in der jede austauschförmige Besorgung von Befriedigungsmitteln ihr unabdingbares Komplement in der ebenso austauschförmigen Bereitstellung von als Befriedigungsmittel brauchbaren Überschüssen hat und in der deshalb im Prinzip alle beteiligten herrschaftlichen Austauschpartner ebenso sehr als Produzenten oder Lieferanten materialer Güter gefordert wie als deren Abnehmer oder Konsumenten gefragt sind, so haltbar ist dank der ökonomischen Situation, in der die als Herren des Reichtums firmierenden Austauschpartner sich befinden, diese Vorstellung doch zugleich und als so praktisch folgenreich erweist sie sich.

Tatsächlich nämlich sprengt diese durch die Intervention des Edelmetalls provozierte herrschaftliche Vorstellung vom Austausch als einem ausschließlich konsumtiven, im Erwerb von Befriedigungsmitteln sich erschöpfenden Vorgang dessen unabdingbares Komplement und Gegenstück, die den Austausch allererst als solchen komplett machende und im Normalfall auch vom selben Herrn, der sich konsumtiv betätigt, praktizierte produktive, in der Lieferung von Überschüssen bestehende

Gegenleistung, aus aller nachvollziehbaren Kontinuität, aller erkennbaren Kausalität mit jener konsumtiven Aktion heraus, und lässt sie in einem völlig anderen Licht, einer ganz disparaten Funktion erscheinen.

Weil der einzelne Herr des Reichtums ganz und gar auf seine Rolle als Konsument fixiert, an nichts anderem als an der Besorgung von Befriedigungsmitteln zwecks Behebung bedürfnisindizierter Mangelsituationen interessiert ist und weil er dank der Intervention des Edelmetalls diese Konsumentenrolle ohne praktischen oder auch nur reflexiven Rekurs auf ihr Komplement, den Produzentenpart oder die Lieferung von Überschüssen, spielen kann und im Normalfall der asymmetrischen Austauschverhältnisse ja auch spielt, erscheint aus seiner Sicht dieser Produzentenpart aus dem Komplement oder systematischen Gegenstück der Konsumentenrolle, das er in Wirklichkeit ist, in deren bloßes Korollar, ihre syntaktische Hilfsfunktion verwandelt. Wenn also der jeweilige Herr Überschüsse für den kommerziellen Zusammenhang zur Verfügung stellt und als Äquivalent dafür Edelmetall akzeptiert, dann gilt ihm das nicht etwa als ein die materialen Zuwendungen, die er vom kommerziellen Zusammenhang erhält, kompensierender produktiver Beitrag zu letzterem, eine den Leistungen, die der Gütertausch für ihn erbringt, komplementäre Gegenleistung, sondern er nimmt den Vorgang ausschließlich aus der Perspektive seiner Konsumentenrolle wahr, sieht darin nichts weiter als eine Bestätigung und Stärkung seiner konsumtiven Position.

Dass er mit seinen Überschüssen ein Stück Materialität zum kommerziellen Zusammenhang beisteuert, dass er dabei mithilft, den kommerziellen Zusammenhang zu stiften, auszustatten und zu erhalten, interessiert den Herrn gar nicht; aus seiner Sicht erschöpft sich die Transaktion darin, dass er die Überschüsse in Edelmetall verwandelt, das heißt, Güter, die in der asymmetrischen Austauschsituation für ihn, den Konsumenten, keinen Wert haben und im obigen Sinne Produkt verschwendeter Arbeit sind, in ein Austauschobjekt verwandelt, das die Anerkennung eines universalen Äquivalents genießt, und dass er sich mit diesem universalen Äquivalent, diesem die Überschüsse substituierenden Edelmetall gestärkt und neu motiviert wieder der konsumtiven Okkupation zuwenden kann, die ihn allein interessiert, nämlich der Aufgabe, in bedürfnisindizierten Mangelsituationen die zur Behebung des Mangels nötigen Befriedigungsmittel zu besorgen und so seinem Reichtum, seinem Zustand der Fülle, Bestand und Kontinuität zu verleihen.

Als Produzent für den kommerziellen Zusammenhang und materialer Beiträger zu ihm nimmt der Herr des Reichtums sich also gar nicht erst wahr, weil er, auf die Konsumentenrolle fixiert, die ihm das Passepartout Edelmetall ermöglicht, die materialen Überschüsse, die er, objektiv betrachtet, als Gegenleistung für die ihm vom kommerziellen Zusammenhang besorgten Befriedigungsmittel eben diesem kommerziellen Zusammenhang zur Verfügung stellt, immer sofort unter seine Konsumentenperspektive subsumiert, sprich, ausschließlich als Mittel zum Erwerb jenes ihm seine Rolle als Konsument ermöglichen Passepartouts, mithin als eine Gegebenheit begreift, die ihren Sinn und Nutzen in der Stützung und Stärkung seiner mit dem kommerziellen Zusammenhang kein anderes Interesse als das an der Besorgung von Befriedigungsmitteln mittels jenes Passepartouts verbindenden herrschaftlichen Position erschöpft. Jener andere Teil der durch die Intervention des Edelmetalls in zwei voneinander scheinbar unabhängige Teile zertrennten Austauschhandlung, jenes als Lieferung von Überschüssen scheinbar eigenständige Gegenstück zu der als ebenso eigenständige Aktion sich gerierenden und die herrschaftlichen Austauschpartner allein interessierenden Besorgung von Befriedigungsmitteln, erscheint denn auch gar nicht eigentlich als ein Austauschakt, eine Transaktion, sondern vielmehr bloß als eine Auswechslung, ein Transformationsvorgang. Aus Sicht der herrschaftlichen Austauschpartner ist mit anderen Worten jener als Lieferung von Überschüssen firmierende Teil kein integrierendes Moment einer fortlaufenden Handlung, sondern bloß ein Zusatzmanöver, das Gelegenheit bietet, sich im Blick auf die in der Besorgung von Befriedigungsmitteln bestehende eigentliche Handlung besser zu positionieren, ist er kein Teil des Spiels, sondern bloß ein Vorspiel zu ihm, eine Vorbereitung auf es.

So merkwürdig, systematisch genommen, diese perspektivische Ungleichbehandlung der durch die Intervention des Edelmetalls auseinandergerissen beiden Bestandstücke des Austauschvorgangs aber auch anmutet, insofern sie das eine Bestandstück als unversehrtes Ganzes, als in sich abgeschlossene komplette Aktion erscheinen lässt, während sie das andere nicht nur jeder kausalen oder interaktiven Beziehung zu seinem Gegenstück beraubt, sondern mehr noch zu dessen ebenso contingenter wie nützlicher Randerscheinung, seiner ebenso unwesentlichen wie zweckdienlichen Zusatzbestimmung degradiert zeigt – sie erklärt sich voll und ganz aus den empirischen Verhältnissen, in denen sich

die als Herren des Reichtums apostrophierten Austauschpartner in der Frühzeit des kommerziellen Zusammenhangs befinden, sprich, aus der Logik der herrschaftlichen Situation.

Schließlich bleibt ja, weil und insofern die Austauschpartner im Reichtum leben, ihr Interesse am kommerziellen Zusammenhang, wie oben ausgeführt, auf jene Situationen beschränkt, in denen ein bedürfnisindizierter Mangel, eine Störung und Unterbrechung in ihrem als Reichtum apostrophierten Zustand der Fülle auftritt und sie bemüht sind, dem Mangel durch Besorgung der fehlenden Befriedigungsmittel abzuhelfen und den Status quo ante, den Zustand der Fülle, wieder herzustellen. Mittels des von ihnen als vollgültiges Austauschobjekt wahrgenommenen universalen Äquivalents Edelmetall treten sie an den kommerziellen Zusammenhang heran, um bei ihm gegen das Edelmetall die nötigen Befriedigungsmittel einzutauschen. Ist dies geschehen und haben sie durch das Eingetauschte ihr Bedürfnis befriedigt und dem bedürfnisindizierten Mangel damit abgeholfen, verlieren sie sogleich wieder alles Interesse an jenem kommerziellen Zusammenhang und fallen in die Selbstzufriedenheit und Bedürfnislosigkeit des gewohnten Zustands der Fülle, ihres Lebens im Überfluss, zurück.

Und sie aus dieser Selbstzufriedenheit und Indolenz wieder aufzustärken und dem kommerziellen Zusammenhang abermals als Interessenten zuzuwenden, mag nun zwar einer neuerlichen bedürfnisindizierten Mangelsituation gegeben sein, ganz gewiss aber nicht den Überschüssen, die, wie gesehen, die dem Zustand der Fülle zugrunde liegende Reichtumsproduktion ebenso unvermeidlich wie unwillkürlich hervortreibt. Weil sie im Reichtum leben und nach Maßgabe ihres umfassenden Befriedigungszustandes bedürfnislos sind, betrachten sie jene Überschüsse als eben den integrierenden Bestandteil ihres Überflusses, als der sie sich unmittelbar ja auch darbieten, und stehen diesem ununterscheidbaren Teil der Fülle so initiativlos und affirmativ, so indolent und selbstzufrieden gegenüber wie der Fülle als ganzer. Die Überschüsse als solche zu identifizieren und in einen anderen Kontext zu überführen, sprich, in den kommerziellen Zusammenhang einzubringen, kommt ihnen, die nur bedürfnisindizierter Mangel Interesse am kommerziellen Zusammenhang gewinnen lässt, gar nicht in den Sinn und sehen sie, die ja vielmehr bar jeden Mangels im Überfluss schwelgen, nicht den mindesten Anlass.

Wie aber, wenn dies die Situation und Haltung der als Herren des Reichtums figurierenden Austauschpartner ist, um die sich das frühe kommerzielle Geschehen dreht, gelangen die Überschüsse dann überhaupt in den kommerziellen Zusammenhang hinein? Wer sorgt unter diesen Umständen dafür, dass die als Komplement oder Gegenstück zur herrschaftlichen Besorgung von Befriedigungsmitteln firmierende herrschaftliche Lieferung von Überschüssen, die aus der edelmetallvermittelten Austauschhandlung erst ein Ganzes werden lässt, weil sie die als eigenständiger Austauschakt erscheinende Befriedigung einer mangelbedingten Nachfrage durch eine als ebenso eigenständige Austauschaktion erscheinende Verfügbarmachung eines überflussentsprungenen Angebots kompensiert – wer sorgt also dafür, dass dieses produktive Komplement zur konsumtiven Transaktion überhaupt statthält? Die Überlegung lässt mit einem Schlag deutlich werden, wie wenig sich die ausschließliche Fokussierung des Herrn des Reichtums auf den konsumtiven Teil der transaktiven Gesamthandlung, die den anderen, produktiven Teil aus Sicht des Herrn zu einer bloßen kontingenten Randerscheinung, einem unwesentlichen Korollar seines konsumtiven Gegenstücks degradiert, in einem bloß perspektivischen Problem, einer Frage der Optik, erschöpft und wie sehr sie vielmehr eine tatsächliche Veränderung der Konstellation, sprich, einen regelrechten Wechsel im handelnden Subjekt impliziert.

Solange es um den konsumtiven Teil der Austauschhandlung, sprich, darum geht, sich mittels kommerzielle Zusammenhangs materiale Befriedigungsmittel zu verschaffen, scheint die Frage nach dem handelnden Subjekt unschwer zu beantworten. So gewiss der herrschaftliche Austauschpartner, motiviert oder in Bewegung gesetzt durch einen bedürfnisindizierten Mangel, an den kommerziellen Zusammenhang herantritt, um sich aus diesem das fehlende Befriedigungsmittel zu besorgen und den Mangel zu beheben, so gewiss ist er es, der die Initiative ergreift, ist er mit anderen Worten handelndes Subjekt. Zwar, insofern er an den kommerziellen Zusammenhang herantreten muss, sich an ihn als etwas seiner unmittelbaren herrschaftlichen Sphäre Äußeres wendet, erweist er den kommerziellen Zusammenhang als einen von der herrschaftlichen Sphäre, wenn auch nicht unbedingt konstitutionell, so jedenfalls doch institutionell differenten Bereich und bringt andere, von ihm unterschiedene Subjekte, eben die sei's in seinem Auftrag, sei's aus eigenem Antrieb,

sei's als Kommissionäre, sei's als Impresarii operierenden Organisatoren und Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs ins tanksaktive Spiel. Aber weil er es ist, der an sie herantritt, sie in Bewegung setzt, bleibt er in diesem Fall Autor des Vorganges, Akteur des Geschehens, handelndes Subjekt, während sie auf die Rolle eines in seinen Diensten tätigen Faktors, Agenten, ausführenden Organs vereidigt scheinen.

Was indes geschieht, wenn nun der herrschaftliche Austauschpartner sein Bedürfnis befriedigt findet, sich vom kommerziellen Zusammenhang abwendet und, die Rolle des handelnden Subjekts an den Nagel hängend, sich auf die ebenso selbstzufriedene wie bedürfnislose Position eines Herrn des Reichtums, eines im Überfluss lebenden autarken Subjekts zurückzieht? Was geschieht im Blick auf jenen der Besorgung von Befriedigungsmitteln komplementären und in der Lieferung von Überschüssen bestehenden, anderen Teil der gesamten Austauschhandlung? Zu gewährleisten, dass er stattfindet, und ihn abzuwickeln, kommt ja, wie gesagt, der herrschaftliche Austauschpartner, weil er als Herr des Reichtums im Zustand bedürfnisloser Autarkie lebt, nicht in Frage. Wer sonst aber bleibt dann für die Wahrnehmung und Durchführung jenes komplementären Teils der Austauschhandlung übrig, wenn nicht der kommerzielle Austauschzusammenhang selbst oder, weniger mystifizierend gesprochen, seine Organisatoren und Betreiber. Sie, die sich so lange, wie der herrschaftliche Austauschpartner als Konsument von Befriedigungsmitteln auftritt, mit der Rolle seines Agenten und ausführenden Organs bescheiden können, sie müssen nun, da er sich in die Splendid isolation eines autarken Herrn des Reichtums zurückzieht, während er gleichzeitig doch als Produzent von Überschüssen gefragt ist, in die von ihm zur Disposition gestellte Funktion des handelnden Subjekts schlüpfen, soll der nolens volens beides, die konsumtive Besorgung von Befriedigungsmitteln und die produktive Lieferung von Überschüssen, umfassende Austauschprozess weiter möglich bleiben und nicht mangels Masse in kürzester Frist zum Erliegen kommen.

Und tatsächlich tun die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs ja auch das von ihnen Erwartete, ergreifen die Initiative, schlüpfen aus der Rolle des Faktors und Agenten in die eines Autors und Akteurs des Geschehens: Wie beim konsumtiven Versorgungsakt die herrschaftlichen Austauschpartner an die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs

herantreten, um sich durch sie die Überschüsse anderer herrschaftlicher Austauschpartner zu besorgen, die ihnen als Befriedigungsmittel erscheinen und die die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs als Angebot für sie bereithalten und ihnen im Austausch gegen Edelmetall überlassen, so treten beim produktiven Lieferungsakt die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs umgekehrt an die herrschaftlichen Austauschpartner heran, um sich bei ihnen ebenfalls im Austausch gegen Edelmetall die Überschüsse zu beschaffen, die sie dann anderen herrschaftlichen Austauschpartnern als von diesen nachgefragte Befriedigungsmittel anbieten können.

Tatsächlich also impliziert die durch die Intervention des Edelmetalls als allgemeinen Äquivalents wirkte Aufspaltung des Austauschvorgangs in zwei voneinander unabhängige und als selbständige Aktionen sich gerierende Bestandteile und die aus Sicht der herrschaftlichen Austauschpartner damit einhergehende Erhebung des einen, konsumtiven, dem Eintausch von Befriedigungsmitteln dienlichen Teils zur allein interessierenden Haupt- und Staatsaktion und Degradierung des anderen, produktiven, im Austausch von Überschüssen resultierenden Teils zur bloßen Hilfs- und Stützaktion für den als Haupt- und Staatsaktion allein interessierenden Teil eine die herrschaftliche Sicht quasi rechtfertigende, weil in all ihrer Verkürztheit und Verzerrtheit doch aber situativ begründende wesentliche Verschiebung der Interessenlage, die nichts Geringeres als eine Vertauschung der Initiative, einen Wechsel im handelnden Subjekt zur Folge hat. So gewiss dort, wo es um die Befriedigung eines mangelndizierten Bedürfnisses geht, die herrschaftlichen Austauschpartner die Initiative ergreifen und die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs als ihre Faktoren, ihre Agenten in Anspruch nehmen, so gewiss verwandeln sich die letzteren dort, wo es um die jener Bedürfnisbefriedigung komplementäre Beschaffung von überflussentsprungenen Überschüssen zu tun ist, in Autoren oder Akteure, die ihrerseits die Initiative ergreifen und die herrschaftlichen Austauschpartner wenn schon nicht auf die Funktion von Faktoren oder Agenten, so immerhin doch auf die Rolle von Bezugsquellen oder Lieferanten reduzieren.

Und an diesem mit dem funktionellen Übergang von der Bedürfnisbefriedigung zur Überflussbeschaffung untrennbar verknüpften Wechsel vom Agenten zum Akteur oder vom ausführenden Organ zum handelnden Subjekt, den die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs

vollziehen, ändert auch nichts die Tatsache, dass sie als solche eigeninitiativen Beschaffer von Überschüssen potenziell oder aktuell ja wiederum anderen herrschaftlichen Austauschpartnern zu Willen oder dienstbar sind, die eben jene Überschüsse als Befriedigungsmittel brauchen und deshalb sie, die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs, als Kommissionäre beauftragen, ihnen das Benötigte zu besorgen. Auch wenn die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs diesen anderen herrschaftlichen Austauschpartnern, für deren Bedürfnisbefriedigung sie letztlich die Überschüsse beschaffen, potenziell oder aktuell, im Verstande sächlicher Angewiesenheit oder im Sinne persönlicher Abhängigkeit, als Faktoren oder ausführende Organe zu Diensten sind, ändert das doch kein Jota daran, dass sie unter Bedingungen asymmetrischen Austauschs dem herrschaftlichen Austauschpartner, dessen Überschüsse sie erstellen, in der alternativen Funktion eines eigeninitiativen Akteurs und handelnden Subjekts gegenübertreten.

Weil unter asymmetrischen Austauschbedingungen das unmittelbare Wechselspiel oder komplementäre Zugleich der Nachfrage des einen Austauschpartners nach einem Befriedigungsmittel, das beim anderen Austauschpartner als Überschussprodukt existiert, mit dem Angebot eines beim einen Austauschpartner vorhandenen Überschussprodukts, das jener andere Austauschpartner als Befriedigungsmittel begehrte, nicht gegeben ist und deshalb durch die Intervention des universalen Austauschobjekts Edelmetall, das entweder das zur Nachfrage fehlende Angebot ersetzt oder die zum Angebot fehlende Nachfrage kompensiert, simuliert werden muss und weil diese Intervention des allgemeinen Äquivalents Edelmetall beziehungsweise die durch sie bewirkte Aufspaltung des gesamten Austauschprozesses in zwei voneinander unabhängig erscheinende Aktionen zur Folge haben, dass der eine herrschaftliche Austauschpartner, wenn er sein Bedürfnis mittels kommerziellen Zusammenhangs befriedigt und sich im Austausch gegen das allgemeine Äquivalent Edelmetall den Überschuss des anderen herrschaftlichen Austauschpartners angeeignet hat, den ganzen Vorgang für komplett und abgeschlossen halten und in den bedürfnislosen Zustand der Fülle, der ihm geziemt, zurückkehren kann, ohne auch nur einen Gedanken an die im systematischen Ganzen, wenn auch nicht im empirischen Einzelfall notwendige Korrelation zwischen den Befriedigungsmitteln, die der kommerzielle Zusammenhang ihm besorgt, und den Überschussprodukten, die er dem

kommerziellen Zusammenhang liefert, verschwenden zu müssen – weil dies so ist und nun also der eine herrschaftliche Austauschpartner nach erfolgter Bedürfnisbefriedigung in den Zustand der Fülle zurückkehrt ist und dort schlagartig alles Interesse am kommerziellen Zusammenhang und dessen Funktionieren verloren hat, bleibt, falls andere herrschaftliche Austauschpartner vom kommerziellen Zusammenhang Befriedigungsmittel begehrten, die bei diesem einen herrschaftlichen Austauschpartner vorhanden sind, und der letztere also die ihm – systematisch zumindest – neben seiner konsumtiven Rolle zugeschriebene produktive Aufgabe erfüllen und als Lieferant von Überschüssen seinen Beitrag zum kommerziellen Zusammenhang leisten soll, gar nichts übrig, als dass der kommerzielle Zusammenhang selbst die Initiative ergreift und quasi von sich aus aktiv wird, um den im Überfluss Schwelgenden seiner reichtumsbedingten Bedürfnislosigkeit und Indolenz halbwegs zu entreißen und, wenn schon nicht am kommerziellen Geschäft in einer dem konsumtiven Engagement vergleichbaren Weise zu interessieren, so jedenfalls doch so weit darin zu involvieren, dass er die für den Fortgang des Geschäfts benötigten Überschüsse preisgibt und zur Verfügung stellt.

Zwar, wie das Wörtchen "quasi" schon andeutet, ist das "von sich aus" der durch den kommerziellen Zusammenhang selbst beziehungsweise durch seine Betreiber entfalteten Aktivität *cum grano salis* zu nehmen, da ja die letzteren, wie gesagt, die Initiative wiederum im direkten Auftrag anderer herrschaftlicher Austauschpartner oder zumindest in indirekter Antizipation und Wahrnehmung der bei jenen anderen herrschaftlichen Austauschpartnern vorausgesetzten Bedürfnisse ergreifen und also, so gesehen, nunmehr als Faktoren und ausführende Organe jener als Autoren und handelnde Subjekte hinter ihnen stehenden anderen Herrschaften agieren. Aber so gewiss sie demnach, objektiv genommen, nicht die Funktion oder die systematische Bedeutung, sondern nur den Auftraggeber oder den empirischen Bezug wechseln, so gewiss trägt doch, subjektiv oder aus Sicht des einen herrschaftlichen Austauschpartners betrachtet, um dessen Überschüsse es ihnen zu tun ist, der Wechsel alle Züge einer funktionellen Umkehrung und systematischen Vertauschung: Weil sie es sind, die an den in die Indolenz seines Lebens im Reichtum Zurückgekehrten herantreten, und weil die anderen herrschaftlichen Austauschpartner, in deren aktuellem und potenziellem Auftrag sie bei ihm vorstellig werden, hinter ihnen verborgen und für ihn unsichtbar

bleiben beziehungsweise als allein durch den kommerziellen Zusammenhang mit ihm vermittelte Gegenüber wegen seines nunmehrigen Desinteresses an eben diesem Zusammenhang auch gar nicht in sein Blickfeld treten können, ist es eine perspektivisch ausgemachte Tatsache, dass so, wie vorher er, der eine herrschaftliche Austauschpartner, als handelndes Subjekt und initiativer Akteur die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs in Dienst nimmt, um sich die von ihm als Befriedigungsmittel gebrauchten Überschussprodukte anderer herrschaftlicher Austauschpartner besorgen zu lassen, nun umgekehrt sie, die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs, die Initiative ergreifen und handelnd tätig werden, um sich bei ihm, dem als Lieferant rekrutierten einen herrschaftlichen Austauschpartner, die als Befriedigungsmittel für andere herrschaftliche Austauschpartner benötigten Überschussprodukte zu beschaffen.

So gesehen, bringen es also die herrschaftliche Haltung zum kommerziellen Austausch und die im Zuge der Intervention des Edelmetalls als allgemeinen Äquivalents aus dieser Haltung konsequierende Aufspaltung des Austauschakts in zwei voneinander unabhängige Aktionen mit sich, dass die Organisatoren und Betreiber des kommerziellen Austauschs dem einzelnen herrschaftlichen Austauschpartner keineswegs immer in der gleichen Rolle eines kommissionarischen Faktors oder makelnden Agenten zu Diensten sind, sondern ihm vielmehr im Normalfall in zweierlei Funktion begegnen und nämlich bald in der besagten dienenden Rolle, bald in der ganz anderen und geradezu entgegengesetzten Eigenschaft eines initiativen Autors und handelnden Akteurs gegenübergetreten. Überall dort, wo der betreffende herrschaftliche Austauschpartner sowohl als konsumtiver Nachfrager von Befriedigungsmitteln als auch als produktiver Anbieter von Überschüssen firmiert, im Normalfall also, sind die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs wegen der durch das Edelmetall ermöglichten relationslos-einseitigen Bindung des herrschaftlichen Austauschpartners an den letzteren, wegen seines rein konsumtiven Engagements gezwungen, zwischen Funktionärstum und Impresariotätigkeit, kommissionarischer Dienstfertigkeit und unternehmerischer Initiative hin und her zu wechseln.

Ihre unternehmerische Initiative lassen sich die kommerziellen Betreiber von den herrschaftlichen Überschusslieferanten durch ein markantes Mehr an Produktwert honorieren, durch das sie aus Lohnempfängern und Funktionären der Herrschaft zu Teilhabern am herrschaftlichen Reichtum und Aspiranten auf eine quasiherrschaftliche Konsumentenposition avancieren.

Genau besehen indes handelt es sich gar nicht um einen ständigen Wechsel zwischen zwei Rollen, sondern um deren schieres Zugleich. Eben weil, wenn sie dem einen herrschaftlichen Austauschpartner als Überschussprodukte fordernde handelnde Personen entgegentreten, sie dies in Wahrheit immer schon als aktuelle oder potenzielle Agenten im Dienste der Bedürfnisbefriedigung anderer herrschaftlicher Austauschpartner tun, beziehungsweise wenn sie als exekutive Agenten der Bedürfnisbefriedigung des einen herrschaftlichen Austauschpartners tätig sind, sie sich dadurch immer schon automatisch gegenüber anderen herrschaftlichen Austauschpartnern in die Rolle von deren Überschussprodukte reklamierenden initiativen Akteuren gedrängt finden, nehmen sie *uno actu* jeder vollständigen, Angebot und Nachfrage, die Beschaffung materialer Überschussprodukte und die Besorgung materialer Befriedigungsmittel umfassenden Austauschhandlung immer schon zwei einander quasi entgegengesetzte Rollen wahr und wohnen zwei, einander geradezu widerstreitende Seelen in ihrer Brust – die eine, die sie als kommandierte, auf Geheiß der herrschaftlichen Austauschpartner agierende Diener ausweist, und die andere, die sie als mit den herrschaftlichen Austauschpartnern kontrahierende Herren ihrer selbst auftreten lässt.

So relativ real die von den Betreibern des kommerziellen Zusammenhangs wahrgenommene Rolle des als initiativer Akteur auftretenden Kontrahenten aber auch ist und so wenig sie sich in einer durch die einseitige Sicht des herrschaftlichen Austauschpartners verschuldeten perspektivischen Sinnestäuschung erschöpft, so sehr sie vielmehr, weil der einseitigen, konsumfixierten Sicht des herrschaftlichen Austauschpartners ja eine durch die Intervention des allgemeinen Austauschobjekts Edelmetall fundierte Praxis entspricht, auch ihrerseits eine praktische Bedeutung gewinnt und in der Empirie der kommerziellen Transaktionen zum Tragen kommt – jeweils eingebettet in und zurückgebunden an, um nicht zu sagen, reduziert auf die dienerschaftliche Abhängigkeit von potenziell oder aktuell im Spiel befindlichen anderen herrschaftlichen

Austauschpartnern, bliebe diese Rolle wohl eher ein im Prozess immer neu verschwindendes Moment oder eine permanent vorübergehende Episode, böte sie nicht den Betreibern des kommerziellen Zusammenhangs die Gelegenheit zu einem ökonomischen Coup, der ebenso nachhaltige wie langfristige Konsequenzen hat, von denen eine und nicht die geringste darauf hinausläuft, dass eben jene Rolle des initiativen Akteurs, jene Impresariofunktion immer mehr praktische Realität und systematisches Gewicht erhält und sich zunehmend aus einer in die Geschichte dienerschaftlichen Agententums eingebundenen Episode in die den dienerschaftlichen Aspekt zur Marginalie oder zur List unternehmerischer Vernunft degradierende Hauptsache und treibende Kraft verwandelt.

Dieser ökonomische Coup nun besteht darin, dass die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs dort, wo sie als quasi handelnde Subjekte an die in ihren Überfluss versunkenen herrschaftlichen Austauschpartner herantreten, um ihnen gegen Edelmetall ihre Überschussprodukte abzukaufen, eine sie, die kommerziellen Betreiber, begünstigende Austauschrelation durchsetzen, sprich, für das Edelmetall, das sie den jeweiligen Herren überlassen, von diesen mehr Überschussprodukt verlangen und auch erhalten, als im Rahmen des etablierten Systems der in Quanten Edelmetall ausgedrückten Austauschrelationen vorgesehen und angemessen.

Nicht, dass die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs in ihrer anderen, agentenschaftlichen Rolle, dort also, wo sie als Diener herrschaftlicher Austauschpartner aktiv werden, um den letzteren gegen deren Edelmetall Bedürfnisbefriedigungsmittel zu besorgen – nicht etwa, dass sie dort leer ausgingen, unbegünstigt blieben, keinen Vorteil aus ihrer Tätigkeit zögen. Auch dort, wo sie kommerziell tätig werden, nicht um Überschüsse zu beschaffen, sondern um Befriedigungsmittel zu besorgen, nicht um produktive Leistungen zu vergolden, sondern um konsumtive Bedürfnisse zu befriedigen, finden sie sich im Normalfall durch den Herrn, dessen Bedürfnissen sie dienen, für ihre Mühe entlohnt. Allerdings schlägt sich in diesem Fall der Vorteil und Gewinn, den sie haben, nicht in der Austauschrelation selbst nieder, sondern stellt sich als ein davon unabhängiges Begleitphänomen dar.

Wenn die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs ihren herrschaftlichen Austauschpartnern materiale Befriedigungsmittel zur Verfügung stellen, dann überlassen sie ihnen diese zu den marktüblichen Kon-

ditionen, das heißt, sie erhalten dafür von den herrschaftlichen Konsumenten das nach Maßgabe des jeweiligen Systems von Austauschrelationen gemäß Quantum Edelmetall. Das zusätzliche Quantum Edelmetall, das im Normalfall herrschaftlicher Austauschprozesse die herrschaftlichen Konsumenten den kommerziellen Betreibern für das ihnen von diesen besorgte Befriedigungsmittel im Nachhinein oder auch im Voraus der transaktiven Besorgung zuwenden, ist zwar eine logische Konsequenz, mitnichten aber ein systematischer Bestandteil des Austauschprozesses; vielmehr ist dieses zusätzliche Quantum Edelmetall (beziehungsweise notfalls und ersatzweise auch ein dem Quantum Edelmetall im Wert entsprechendes Kontingent irgendeines von den kommerziellen Betreibern begehrten materialen Produkts) eine Vergütung für die qua Austauschakt geleisteten Dienste, der Lohn, den der Herr seinem Kommissionär für dessen konsumtive Besorgung zahlt.

Ganz anders dort, wo die kommerziellen Betreiber an die herrschaftlichen Austauschpartner herantreten, um ihnen gegen Edelmetall ihre Überschussprodukte abzutauschen! Das – im Vergleich mit der systemüblichen Austauschrelation – markante Mehr an Überschuss, das sie für ihr Edelmetall regelmäßig verlangen und im Normalfall auch erhalten, gilt hier nicht als eine dem Austauschvorgang äußerliche Zuwendung, eine dem eigentlichen Geschäft nachgereichte oder auch vorausgeschickte Prämie oder Belohnung, sondern erscheint als integrierender Bestandteil des Austauschakts selbst. Uno actu des Vorganges, durch den der herrschaftliche Austauschpartner den an ihn herantretenden kommerziellen Betreibern gegen Edelmetall Überschussprodukt überlässt, lässt er gewohnheitsmäßig zu, dass sich die Austauschrelation markant zugunsten des Edelmetalls verschiebt und das Edelmetall also wesentlich mehr von dem Überschussprodukt kommandiert als später, beim konsumtiven Austausch, von dem Befriedigungsmittel, als das sich kraft kommerziellen Zusammenhangs das Überschussprodukt erweist.

Anders als beim konsumtiven Austausch, wo sich die Quanten des vom herrschaftlichen Austauschpartner preisgegebenen Edelmetalls und des vom kommerziellen Betreiber angebotenen Befriedigungsmittels an der objektiven – das heißt, nicht zwar durch eine empirisch-absolute Wertbeziehung des allgemeinen Äquivalents Edelmetall zum einzelnen Befriedigungsmittel, wohl aber durch das systematisch-reflexive

Verhältnis aller Befriedigungsmittel zum allgemeinen Äquivalent Edelmetall bestimmten – Tauschrelation bemessen und wo die subjektive Relation, das Entgelt, das der herrschaftliche Austauschpartner dem kommerziellen Betreiber für die qua Austausch erbrachte Dienstleistung schuldet, ein unabhängiges Phänomen bleibt, dem im Vor- oder Nachhinein des eigentlichen Austauschakts besonders Rechnung getragen wird, ist hier, beim produktiven Austausch, wo die kommerziellen Betreiber für die Preisgabe von Quanten herrschaftlichen Überschusses Quanten Edelmetalls anbieten, die subjektive Rücksicht, der Lohn für den der Herrschaft geleisteten kommerziellen Dienst, stillschweigende Implikation des Austauschgeschäfts selbst und findet ihren Niederschlag in einer den kommerziellen Betreibern zum Vorteil gereichenden Verschiebung der von der konsumtiven Sphäre gewohnten objektiven Austauschrelation zu Lasten des herrschaftlichen Überschusses und zugunsten des dafür angebotenen Edelmetalls.

Auf das die Besorgung von Befriedigungsmitteln und die Beschaffung von Überschüssen einschließende Ganze der Austauschhandlung gesehen, streichen also unter Bedingungen eines zwischen herrschaftlichen Instanzen betriebenen Kommerzes die kommerziellen Betreiber gemäß der Zweiteilung dieser Handlung auch zweimal ein Entgelt für ihr Tun ein, kassieren sie, salopp gesagt, zweimal ab – allerdings in wesentlich verschiedener Form: Vom einen herrschaftlichen Austauschpartner erhalten sie für das Befriedigungsmittel, das sie ihm im Austausch gegen Edelmetall besorgen, eine normalerweise in einem zusätzlichen Quantum Edelmetall (beziehungsweise notfalls auch im Kontingent eines anderen Produkts, das diesem zusätzlichen Quantum Edelmetall entspricht) bestehende Belohnung für ihre kommerzielle Dienstleistung, während ein anderer herrschaftlicher Austauschpartner, bei dem sie das dem ersten Austauschpartner als Befriedigungsmittel ins Auge stehende Überschussprodukt beschaffen, ihnen von diesem gegen Edelmetall eingetauschten Überschuss markant mehr überlässt, als durch das Quantum Edelmetall, das sie dafür geben, gerechtfertigt, aber ohne dass dieses Mehr als eine den Betreibern zugeschriebene persönliche Zuwendung, ein vom übrigen Überschuss unterscheidbarer Lohn erkennbar oder auch nur intendiert wäre, und vielmehr so, dass mit der Konsequenz einer Modifizierung der normalen Austauschrelation dies Mehr als integrierender Teil des vom Edelmetall, das die Betreiber dem Herrn des Reichtums bieten,

kommandierten Überschusses, sprich, als im Austauschakt vollständig impliziertes Moment erscheint.

Dass der konsumtive Austauschakt, die Besorgung von Befriedigungsmitteln, dem herrschaftlichen Austauschpartner Nutzen, nämlich die Behebung von Mangelsituationen, die Befriedigung von Bedürfnissen bringt und ihn deshalb motiviert, sich bei den Besorgern, den kommerziellen Betreibern, zu revanchieren und sie durch eine besondere Zuwendung für ihre Wohltat zu belohnen, hält nicht schwer zu sehen und zu verstehen. Worin aber besteht beim produktiven Austauschakt, bei der Beschaffung von als Befriedigungsmittel brauchbaren Überschüssen, der Nutzen für den herrschaftlichen Austauschpartner, was lässt ihn, den herrschaftlichen Lieferanten der Überschüsse, die Aktivität der als Abnehmer an ihn herantretenden kommerziellen Betreiber als eine Dienstleistung wahrnehmen, die ihn disponiert beziehungsweise sogar motiviert, einer kompensationslosen Vergrößerung des von ihm gelieferten Überschusskontingents und also einer Modifizierung der Austauschrelation zu seinen Ungunsten und zum Vorteil der kommerziellen Betreiber zuzustimmen? Schließlich erhält er ja von den kommerziellen Betreibern im Austausch für das Überschussprodukt, das er ihnen überlässt, kein besonderes Befriedigungsmittel, keinen aktuellen Beitrag zur Reaffirmation beziehungsweise Wiederherstellung eines ihm gemäßen Zustands der Fülle, sondern bloß allgemeines Äquivalent, ein universales Austauschobjekt, das neben seinem ontologischen Wert als Reichtumsymbol höchstens und nur die Bedeutung eines potenziellen Beitrags zum Zustand der Fülle, sprich, eines für den Notfall einer Mangelsituation ihm, dem Herrn, zum Erwerb der nötigen Befriedigungsmittel verfügbaren Gegenwerts beanspruchen kann.

Damit ist allerdings auch schon unsere Frage beantwortet und nämlich ausgesprochen, was den herrschaftlichen Austauschpartner an jener "produktiven" Transaktion, dem Austausch seiner Überschüsse gegen das Edelmetall der kommerziellen Betreiber, interessieren muss und ihn sogar geneigt machen kann, einer anderen und für ihn nachteiligeren Austauschrelation als der durch die konsumtiven Transaktionen etablierten zuzustimmen. Für ihn, den im Überfluss lebenden Herrn, der sich für den kommerziellen Zusammenhang überhaupt nur in Mangelsituationen, das heißt nur als Konsument interessiert, bedeutet, wie ja bereits oben vermerkt, das ihm von den kommerziellen Betreibern für

seine Überschussprodukte überlassene Edelmetall eine Stärkung seiner konsumtiven Position und damit zugleich eine reichtumsbezügliche empiriologische Bestandssicherung, eine den Zustand der Fülle, in dem er zuhause ist, betreffende Kontinuitätsgarantie. Je mehr von dem als allgemeines Äquivalent firmierenden Edelmetall er besitzt, um so zuverlässiger und langfristiger kann er eventuell auftretende bedürfnisindizierte Mangelsituation durch eine einfache kommerzielle Transaktion beheben und so den bedrohten Zustand der Fülle ohne merkliche Unterbrechung fortsetzen beziehungsweise so, als wäre nichts geschehen, wiederherstellen.

Wenn nun ein- und derselbe kommerzielle Zusammenhang, der das Edelmetall mit dieser konsumtiven Reparationsfunktion eines Passepartout zur Besorgung von Befriedigungsmitteln ins Spiel bringt, zugleich durch den als die andere Hälfte der kommerziellen Gesamthandlung firmierenden Akt einer Beschaffung von Überschüssen dem von den kommerziellen Betreibern hierbei als Produzent geforderten herrschaftlichen Konsumenten solches konsumtiv brauchbare Edelmetall in die Hände spielt – wie könnte dann wohl der letztere verfehlen, diesen Zuwachs an Edelmetall ebenso sehr objektiv als einen Gewinn zu betrachten, wie die Aktivität der kommerziellen Betreiber, die ihm diesen Gewinn einbringt, als einen ihm geleisteten Dienst zu verbuchen? So gewiss der durch das Edelmetall gegenüber dem kommerziellen Zusammenhang auf die Konsumentenrolle fixierte herrschaftliche Austauschpartner es als des Lohnes werten Dienst empfindet, wenn ihm die kommerziellen Betreiber benötigte Befriedigungsmittel besorgen und ihm damit aus einer akuten, präsenten Mangelsituation heraushelfen, so gewiss muss er es auch als belohnenswerte Leistung empfinden, wenn ihm die kommerziellen Betreiber nützliches Edelmetall beschaffen und so seine konsumtive Position verbessern und festigen, sprich, ihm dabei helfen, sich für potenzielle, künftige Mangelsituationen zu rüsten.

Und in der Tat wäre der herrschaftliche Austauschpartner wohl auch ohne weiteres willens, sich den kommerziellen Betreibern für diese ihre Beschaffung von Edelmetall gegen die Lieferung von Überschüssen ebenso erkenntlich zu zeigen und ihnen geradeso eine Belohnung zuteil werden zu lassen wie für ihre Besorgung von Befriedigungsmitteln gegen die Überlassung von Edelmetall, wäre er mit anderen Worten hier genauso wie dort bereit, im Nach- oder sogar Vorhinein des geleisteten

Dienstes die Dienstleistenden mit einem Quantum Edelmetall oder einem diesem entsprechenden Sachwert zu belohnen – kämen sie ihm nicht mit einem alternativen Vergütungsvorschlag zuvor. Statt für ihren transaktiven Dienst einen besonderen Lohn zu verlangen oder zu erwarten, wollen sie einfach nur den Transaktionsvorgang selbst im oben erläuterten Sinne modifiziert, einfach nur die Austauschrelation zu ihren Gunsten verschoben sehen, einfach mehr von dem Überschussprodukt für ihr Edelmetall überlassen bekommen, als im konsumtiven Verhältnis, dort also, wo sich das Überschussprodukt in der Eigenschaft eines Befriedigungsmittels gegen Edelmetall austauscht, üblich. Welchen Grund hätte wohl der herrschaftliche Austauschpartner, der Lieferant des Überschussprodukts, sich diesem Ansinnen der kommerziellen Betreiber, der Anbieter von Edelmetall, zu verweigern?

Würde er, wie er das im Falle des konsumtiven Austauschs tut, die kommerziellen Betreiber besonders entlohnend, ihren in der Überlassung von Edelmetall bestehenden und von ihm als Stärkung seiner konsumtiven Position wahrgenommenen Dienst mit einem Quantum Edelmetall oder einem entsprechenden Kontingent Befriedigungsmittel honorieren, er müsste einen Teil dessen gleich wieder drangeben, was ihm doch die kommerzielle Transaktion gerade eingetragen hat, müsste in Kauf nehmen, dass er am Ende nicht ganz so konsumtiv gestärkt dastünde, wie es unmittelbar den Anschein hatte. Nicht, dass er dieses Opfer nicht bringen würde! Er bringt es ja auch im Falle der konsumtiven Transaktion, und fährt, aufs Ganze gesehen, nicht schlecht dabei. Aber wenn nun die kommerziellen Betreiber durch den von ihnen vorgeschlagenen Vergütungsmodus ihm ermöglichen, die Transaktion gänzlich ohne Verlust abzuschließen, wenn sie ihm die Handhabe bieten, quasi umsonst in den Besitz von Edelmetall und den Genuss der damit verknüpften Stärkung seiner kommerziellen Position zu gelangen – wie sollte er da wohl versäumen, die sich bietende Gelegenheit beim Schopf zu fassen?

Und ohne Verlust, quasi umsonst fließt ihm aus seiner Sicht, wenn er den von den kommerziellen Betreibern in Vorschlag gebrachten Vergütungsmodus akzeptiert, das Edelmetall, mit dem jene ihm seine Überschüsse vergolden, in der Tat zu! Weil objektiv die im Normalfall asymmetrische Austauschsituation verhindert, dass der herrschaftliche Austauschpartner die Überschussprodukte, die er liefert, in einen konditionellen, für den Austausch als ganzen konstitutiven Zusammenhang

mit den Befriedigungsmitteln bringt, die er erwirbt, und weil subjektiv das allgemeine Äquivalent Edelmetall, das die Asymmetrie zu überbrücken beziehungsweise zu kompensieren dient, ihm den Eindruck vermittelt, dass die Austauschhandlung in ihrem konsumtiven Teil sich erschöpft und ein für sein Funktionieren keiner weiteren Transaktion bedürftiges, abgeschlossenes Ganzes bildet, steht für ihn, den herrschaftlichen Austauschpartner, sein Überschussprodukt in keinem systematisch-zwingenden Zusammenhang mit dem kommerziellen Geschehen und stellt unter seinen perspektivischen Bedingungen nichts weiter dar als einen unwesentlichen Teil seines Reichtums, ein zum Überfluss gehöriges und nach Maßgabe seiner folgenlosen Abtrennbarkeit von ihm tatsächlich überflüssiges Moment.

Für sie, die dem herrschaftlichen Austauschpartner seine Überschussprodukte abnehmenden kommerziellen Betreiber, stellen letztere einen konstitutiven Beitrag zum kommerziellen Zusammenhang dar, ohne den es auch keine dem ersten anzubietenden Befriedigungsmittel gäbe, ohne den mit anderen Worten der kommerzielle Zusammenhang gar nicht existierte. Für ihn hingegen, den auf die konsumtive Rolle fixierten herrschaftlichen Austauschpartner, der sich dank seines Edelmetalls auf diese Rolle notfalls – sprich, im empirischen Einzelfall, wenn auch nicht im systematischen Ganzen – ja auch tatsächlich beschränken kann, sind sie – nicht als integrierender Teil seines Überflusses betrachtet, sondern für sich genommen und als Überschuss behandelt! – Resultat einer zu seinem Reichtum nichts Entscheidendes beitragenden und insofern vergeblichen Arbeit, etwas Entbehrliches und Überflüssiges, womit er in der normalerweise asymmetrischen Austauschsituation nichts weiter anfangen kann, als es höchstens und bestenfalls gegen das keineswegs überflüssige, weil allemal seine konsumtive Position gegenüber dem kommerziellen Zusammenhang stärkende Edelmetall einzutauschen, das ihm die kommerziellen Betreiber wunderbarerweise offerieren.

Und damit ist denn auch schon ausgesprochen, wie ihm, dem herrschaftlichen Austauschpartner, in seinen politisch-ökonomischen Verhältnissen und aus seiner ebenso reichtumsabsoluten wie marktrelativen Perspektive der Austausch seiner Überschüsse gegen das Edelmetall der kommerziellen Betreiber vorkommen muss: als ein Bombengeschäft, bei dem er nur gewinnen kann, indem er nämlich etwas, womit er nichts anfangen kann und was ihm nichts nützt, weil er ja bereits im Überfluss

davon besitzt, gegen etwas austauscht, was ihm allemal von Nutzen und unter Umständen sogar entscheidend wichtig für ihn ist, weil es ihm ermöglicht, eintretende Mangelsituationen raschestmöglich zu beheben und so den für seine herrschaftliche Existenz grundlegenden Zustand der Fülle bruchlos oder jedenfalls ohne größere Zäsuren aufrecht zu erhalten. Es ist mit anderen Worten eben das ausgesprochen, was oben die Rumpelstilzchen-Metapher vom "Stroh zu Gold spinnen" auszudrücken diente: dass sich ihm kraft der von den kommerziellen Betreibern initiierten Transaktion, bei der er materiale Überschüsse hingibt und hierfür das allgemeine Äquivalent Edelmetall erhält, Unnützes in Nützliches, Wertloses in Wertvolles, vergeudete Arbeit in gespeicherte Arbeit verwandelt.

Was Wunder, dass er bereit ist, dem ihm von den kommerziellen Betreibern angetragenen austauschintegrierten Belohnungsmodus zuzustimmen und ihnen nämlich für ihre guten Dienste markant mehr von seinem Überschuss zu überlassen, als nach der im konsumtiven Bereich bewährten Austauschrelation eigentlich angemessen? Was verliert er denn, wenn er in diesem Falle "produktiven" Austauschs das Edelmetall, das er für seine Überschüsse erhält, mehr wert sein und mehr von dem Überschussprodukt kommandieren lässt, als durch die konsumtive Transaktion vorgegeben? Er verliert etwas Überflüssiges, das im Normalfall asymmetrischer Austauschbedingungen als Austauschobjekt für ihn in toto unbrauchbar ist, und gewinnt dafür etwas in dem pointierten Sinne Nützliches, dass es unter allen Austauschbedingungen als Austauschobjekt par excellence, als universales Äquivalent, verwendbar ist, verliert eine Materie, mit der er weder im Zustand der Fülle noch in Mangelsituationen etwas anfangen kann, und gewinnt eine Preziose, die ihm in Mangelsituationen dazu dient, was ihm am Zustand der Fülle fehlt, im transaktiven Handumdrehen zu erstehen.

Nicht, dass die Rede vom Stroh, das zu Gold wird, nicht auch für ihn, den herrschaftlichen Austauschpartner, höchstens und nur eine metaphorische Wahrheit beanspruchen kann! Nicht, dass nicht auch er sehr wohl weiß, dass das "Stroh", das er den kommerziellen Betreibern gegen Edelmetall überlässt, durchaus kein Stroh ist, sondern sich in dem kommerziellen Zusammenhang, in den es überwechselt, unversehens als ein materiales Befriedigungsmittel wie jedes andere und mithin als ein naturaler Wert herausstellt, der beim Austausch Anspruch auf ein durch das System von kommerziellen Austauschrelationen bestimmtes

Quantum allgemeines Äquivalent erheben kann! Und nicht, dass diese Tatsache beziehungsweise das Wissen von ihr gänzlich ohne Einfluss auf die jeweilige Austauschrelation zwischen Überschüssen und Edelmetall bleibt! Nicht, mit anderen Worten, dass nicht auch er die ganz und gar nicht stroherne Natur seiner Überschussprodukte den kommerziellen Betreibern insofern in Rechnung stellt, als er zuversichtlich erwartet und mit Erfolg darauf insistiert, dass, wenn infolge einer Verknappung oder Vermehrung des als Befriedigungsmittel gehandelten Überschussprodukts oder einer Verknappung oder Vermehrung des als Äquivalent eingesetzten Edelmetalls im "konsumtiven" Bereich die Austauschrelation sich verändert, dies eine entsprechende Veränderung der Austauschrelation im "produktiven" Bereich zur Folge hat, dass also die kommerziellen Betreiber ihm je nach Angebot und Nachfrage sein Überschussprodukt mit mehr oder weniger Äquivalent vergolden!

Aber unbeschadet dessen, dass der Austausch von Überschussprodukten gegen Edelmetall nicht bar jeder Relation zur kommerziellen Sphäre und dem in ihr ablaufenden Austausch von Edelmetall gegen Befriedigungsmittel stattfindet, sondern grosso modo darauf bezogen, in Korrespondenz dazu bleibt, bleibt doch zugleich Tatsache, dass Merkmal dieser Korrespondenz eine markante Abweichung von der im konsumtiven Bereich etablierten Austauschrelation ist, dass, anders gesagt, der herrschaftliche Austauschpartner durchgängig bereit ist, dem Ansinnen der kommerziellen Betreiber stattzugeben und letzteren für ihr Edelmetall erheblich mehr von seinem Überschussprodukt zu überlassen, als der konsumtiven Austauschrelation nach angebracht wäre, um ihnen auf diese Art einer in den Austauschakt selbst integrierten Vergütung den Lohn für ihren guten Dienst zukommen zu lassen. Für einen guten Dienst, der wie gesagt darin besteht, dass dem herrschaftlichen Austauschpartner durch die kommerziellen Betreiber Unnützes in Nützliches, Überfluss, der für sich genommen überflüssig und entbehrlich ist, in Edelmetall verwandelt wird, das in Mangelzeiten, in Zeiten bedrohten Überflusses, diesen zu garantieren beziehungsweise wiederherzustellen taugt – einen Dienst, dessen Leistung es also ist, wenn schon nicht oder höchstens im metaphorischen Sinne aus Stroh Gold zu spinnen, aus Wertlosem Wert zu schlagen, so jedenfalls doch und in höchst greifbarer Form dem herrschaftlichen Austauschpartner ein Gut, das unter asymmetrischen Austauschbedingungen als Austauschobjekt unbrauchbar für ihn ist, in

einen Schatz zu transformieren, der als universales Äquivalent in jeder Austauschsituation Passepartout-Funktion besitzt, sprich, etwas, das unter den gegebenen Umständen keinen Wert für ihn hat, zu etwas, das unter allen Umständen von Wert für ihn ist, aufzuwerten.

Dieser Aufwertungsleistung trägt er durch das relative Mehr an Überschussprodukt, das er den kommerziellen Betreibern für ihr Edelmetall überlässt, dadurch also, dass er die im konsumentiven Bereich übliche Austauschrelation zwar keineswegs außer Kraft zu setzen, wohl aber markant zu modifizieren bereit ist, Rechnung. Dass es sich bei der Aufwertung um ein qualitativ-funktionelles Phänomen handelt, das die quantitativ-reelle Auslegung, die es durch das Mehr an Überschussprodukt erfährt, mitnichten schlüssig fordert oder auch nur logisch erscheinen lässt und dass mehr noch diese quantitative Interpretation der qualitativen Aufwertung Episode und völlig folgenlos bleibt, insofern ja das Edelmetall, sobald es dem ins Befriedigungsmittel konvertierten Überschussprodukt im Austauschzusammenhang der Konsumsphäre wieder gegenübertritt, alle Höherwertigkeit eingebüßt hat und sich mit ihm gemäß der im Konsumbereich geltenden, unmodifizierten Wertrelation austauscht, muss dabei den herrschaftlichen Austauschpartner in keiner Weise anfechten. Für ihn ist im Rahmen seiner durch das Edelmetall als allgemeines Äquivalent ermöglichten exklusiv konsumentiven Position gegenüber dem kommerziellen Zusammenhang der "produktive" Austauschprozess mit der Auswechselung seines Überschussprodukts gegen das Edelmetall der kommerziellen Betreiber ein- für allemal abgeschlossen, definitiv passé, findet mit anderen Worten gar kein wirklicher Austausch statt, sondern vielmehr eine Transformation, um nicht zu sagen Konversion, eine Metamorphose, kraft deren aus Unnützem Nützliches, aus Wertlosem Wertvolles, aus einer überflüssigen Begleiterscheinung des Überflusses eine notwendige Abhilfe für Mangelsituationen, aus etwas, das im Normalzustand der Fülle zur ökonomischen Lage des herrschaftlichen Austauschpartners nichts Wesentliches beiträgt, etwas wird, das im Ausnahmefall des Mangels die ökonomische Situation des herrschaftlichen Austauschpartners wesentlich stützt.

Weil das Edelmetall dank asymmetrischer Austauschbedingungen den Zugang zum kommerziellen Zusammenhang monopolisiert und dem herrschaftlichen Austauschpartner erlaubt, sich außerhalb seines selbstgenügsamen Lebens im Reichtum ausschließlich als Konsument

zu wissen und zu gerieren, nimmt die objektiv ja zum kommerziellen Zusammenhang gehörige Austauschhandlung zwischen Überschussprodukten und Edelmetall aus Sicht des ersten die Bedeutung eines bloßen Umtausch- oder Umwandlungsakts an. Das heißt, der herrschaftliche Austauschpartner nimmt das Überschussprodukt, das ihm die kommerziellen Betreiber gegen die Zahlung von Edelmetall abnehmen, als eben das Stroh, eben das blassgelbe Nutzlose wahr, das sich ihm ebenso wundersamer wie unverhoffter Weise in Gold, in gediegenen Schatz, verwandelt. Hat es diesen Formen- oder Zustandswechsel vollzogen, ist es aus seiner strohernen Beschaffenheit in die gediegene Gestalt des Edelmetalls überführt, so hat das Überschussprodukt seine Schuldigkeit getan oder, besser gesagt, sein unverhofftes Wunder gewirkt und ist als solches, als metaphorisches Stroh, als durch den echten Stoff ersetztes Surrogat, als gegen das Original ausgewechseltes Imitat verschwunden.

Taucht es wieder auf, ist es kein Überschussprodukt mehr, keine bloß unedle oder unechte Form von Edelmetall mehr, sondern ein Befriedigungsmittel, ein anderer, aber nicht minder echter Wertausdruck, eine besondere, materiale Gestalt dessen, was in allgemeiner, preziöser Form das Edelmetall darstellt. Nicht nur tritt dem herrschaftlichen Austauschpartner sein überflüssiges Produkt, nachdem es gegen Edelmetall ausgetauscht oder vielmehr als solches in Edelmetall überführt und aufgehoben ist, in einem völlig neuen Kontext, einem durch das Edelmetall als allgemeines Äquivalent konstituierten Zusammenhang relativer Werte oder dem Edelmetall korrespondierender Erscheinungsformen von Wert entgegen, es hat dabei auch und zugleich die Funktion gewechselt, ist aus einer Sache, die zu nichts nutze oder so gut wie nichts ist, solange sie nicht durch "produktiven" Austausch die Form von Edelmetall und den darin beschlossenen kommerziellen Wert annimmt, in eine Substanz verkehrt, die dem Edelmetall überhaupt erst letzteren verleiht, weil das Edelmetall nur, insofern es sich durch "konsumtiven" Austausch als jene Substanz realisiert und seine allgemeine Äquivalenz oder universale Gegenwertigkeit in ihrer besonderen Gestalt oder partikularen Sächlichkeit zum Ausdruck bringt, diesen seinen kommerziellen Wert zu bewahren und unter Beweis zu stellen vermag.

Ihrer Materialität oder ihren natürlichen Eigenschaften nach mögen das Überschussprodukt, als das sich das Befriedigungsmittel vor seinem

Wechsel in den kommerziellen Zusammenhang darstellt, und das Befriedigungsmittel, als das sich das Überschussprodukt nach dem Wechsel herausstellt, noch so ununterscheidbar und im Sinne planer Identität dasselbe sein, ihrer Funktionalität oder ihrer gesellschaftlichen Bedeutung nach sind beide für den herrschaftlichen Austauschpartner etwas grundlegend Verschiedenes und ist für ihn das Überschussprodukt als solches nicht wiederzuerkennen, wenn es die Sphäre, in der es etwas rein Überflüssiges und Entbehrliches, ein Zeugnis verschwendeter Arbeit ist, dem nichts Besseres und Wundersameres als die Verwandlung in das als Erscheinung gespeicherter Arbeit firmierende Edelmetall passieren kann, verlassen hat und in jene andere Sphäre überwechselt ist, wo es etwas entschieden Nützliches und Notwendiges darstellt und in der Tat als dasjenige erscheint, wofür die qua Edelmetall gespeicherte Arbeit da ist und worin sie sich in konsumtiver Letztendlichkeit als in ihrer wahren Gestalt realisiert. Was Wunder, dass unter solchen Bedingungen einer regelrechten funktionellen Schizophrenie des materiell selben Objekts der herrschaftliche Austauschpartner keinerlei Anstoß daran nimmt und überhaupt nichts dabei findet, dass dieses selbe Objekt, das sich in seiner einen Funktion als Überschussprodukt durch die Einwechslung in Edelmetall qualitativ aufgewertet erfährt und der Aufwertung durch eine Veränderung der quantitativen Austauschrelation zugunsten des Edelmetalls Rechnung trägt, in seiner anderen Funktion als Befriedigungsmittel von solcher Aufwertung durch das Edelmetall nichts mehr wissen will und deshalb bei seiner Einwechslung in letzteres auf der alten, nicht mehr zugunsten des Edelmetalls veränderten Austauschrelation insistiert?

Die funktionelle Schizophrenie wird natürlich empirisch noch dadurch erleichtert, dass im Normalfall des Austauschs Überschussprodukt und Befriedigungsmittel natural verschiedene Güter sind und der herrschaftliche Austauschpartner selten oder nie in die Verlegenheit kommt, das gleiche materiale Objekt, das er, weil er es im Überfluss besitzt, dem kommerziellen Zusammenhang gegen Edelmetall überlässt, anschließend im kommerziellen Zusammenhang gegen Edelmetall wieder zu erstehen, weil es ihm nun umgekehrt daran mangelt. So gewiss der naturalen Beschaffenheit nach die Konsumgüter, die der herrschaftliche Austauschpartner vom kommerziellen Zusammenhang empfängt, im Normalfall andere Objekte sind als die Überschussprodukte, die er dem kommerziellen Zusammenhang überlässt, so gewiss dient diese naturale Differenz

als willkommene Camouflage für den im Zuge der beiden Transaktionen tatsächlich statthabenden Wechsel in der Austauschrelation.

Und außerdem findet jene funktionelle Schizophrenie noch insofern eine Art psychologische Rechtfertigung, als die qualitative Aufwertung, die dem Überschussprodukt durch seine Transformation in Edelmetall aus Sicht des herrschaftlichen Austauschpartners zuteil wird und die der letztere durch eine zugunsten des Edelmetalls veränderte Austauschrelation honoriert, sich im konsumtiven Bereich wenn schon nicht ad hoc und entsprechend quantitativ bestätigt sieht, so immerhin doch auf lange Sicht und quasi qualitativ beglaubigt zeigt, weil nämlich, wie noch genauer zu behandeln sein wird, die im "produktiven" Bereich zugunsten des Edelmetalls veränderte Austauschrelation tatsächlich ja zur Folge hat, dass im "konsumtiven" Bereich die Befriedigungsmittel immer reichlicher und immer vielfältiger zur Verfügung stehen und also dem dadurch, wenn man so will, aufgewerteten Edelmetall immer bessere und immer diversere Möglichkeiten eröffnen, sich zum Wohle seines Besitzers, des herrschaftlichen Konsumenten, gegen sie auszutauschen.

Der herrschaftliche Austauschpartner hat also gleich mehrere, teils, wie oben ausgeführt, seiner topischen Stellung und systematischen Perspektive entspringende, teils, wie eben erwähnt, den praktischen Konsequenzen seiner Mitwirkung geschuldete Gründe, mit den Betreibern des kommerziellen Zusammenhangs zu kooperieren, sprich, damit einverstanden zu sein, dass sie in dem durch sie initiierten Austausch seiner Überschussprodukte gegen Edelmetall per modum einer zu ihren Gunsten modifizierten Austauschrelation von ihm entlohnt werden.

So augenscheinlich es aber auch ist, dass der herrschaftliche Austauschpartner ungeachtet des markanten Mehr an Überschussprodukt, das die veränderte Austauschrelation ihm abverlangt, aus seiner Sicht nur gewinnen kann und dass er deshalb zum einverständigen Mitmachen disponiert ist, wir haben damit immer nur erst die *causa sufficiens*, die zureichende Bedingung für das Zustandekommen jenes von den Usancen in der konsumtiven Sphäre definitiv unterschiedenen *Procedere* im "produktiven" Bereich ermittelt. Was uns herauszufinden bleibt, ist die *causa efficiens*, die wirkende Ursache für das Zustandekommen der im produktiven Bereich praktizierten besonderen Austauschmodalität. Wir wissen mit anderen Worten, warum der herrschaftliche Austauschpartner bei

dem von den Betreibern des kommerziellen Zusammenhangs in Vorschlag gebrachten Procedere einer in den Austausch selbst integrierten Belohnung der kommerziellen Leistung mitspielt; warum die kommerziellen Betreiber aber dieses Procedere überhaupt in Vorschlag bringen und offenbar einer Entlohnung traditioneller Form vorziehen, wissen wir damit noch nicht.

Die Antwort auf diese ungeklärte Frage scheint indes auf der Hand zu liegen. Was die kommerziellen Betreiber zu jenem Modus einer *uno actu* der Austauschhandlung erfolgenden Entlohnung motiviert, ist schlicht und einfach das markante Mehr an Überschussprodukt, das er ihnen einbringt. Markant nämlich ist das Mehr ja nicht nur in dem absoluten Sinn, dass das Edelmetall jetzt mehr von dem Überschussprodukt aufwiegt als später, wenn sich dieses als ein dem kommerziellen Zusammenhang einverleibtes Befriedigungsmittel präsentiert, sondern markant ist das Mehr auch und ebenso sehr in der relativen Bedeutung, dass es jeden traditionellen, will heißen, nicht in den Austausch integrierten, sondern unabhängig davon gezahlten Lohn, mit dem die kommerziellen Betreiber für ihren dem herrschaftlichen Austauschpartner geleisteten Dienst rechnen könnten, an Wert allemal und entschieden übertrifft. Schließlich hat ja für den herrschaftlichen Austauschpartner, wenn er die kommerziellen Betreiber dafür, dass sie ihm seine Überschüsse abnehmen, mit dem allgemeinen Äquivalent Edelmetall oder einem ihm im Wert entsprechenden Befriedigungsmittel entlohnt, dieser Lohn einen mit dem Edelmetall, das ihm die Veräußerung seiner Überschüsse einbringt, unmittelbar vergleichbaren Wert, und es lässt sich wie in allen solchen Fällen einer definierten Wertrelation erwarten, dass der in Edelmetall oder einem dem Edelmetall äquivalenten Produkt gezahlte Lohn sich im Verhältnis zum erworbenen Edelmetall auf einen bestimmten und wie immer durch äußere Faktoren Schwankungen unterworfenen prozentualen Anteil einpegelt und diesen nur in Ausnahmefällen übersteigt.

Besteht hingegen der Lohn in einem im Zuge des Austauschs den kommerziellen Betreibern überlassenen Mehr an ausgetauschtem Überschuss, so hat dieses Mehr für den herrschaftlichen Austauschpartner ebenso wenig einen im Verhältnis zu dem Edelmetall definierten Wert wie unter asymmetrischen Austauschbedingungen der Überschuss als ganzer. Das einzige, was für den herrschaftlichen Austauschpartner Wert hat und deshalb zählt, ist das Edelmetall, das er für den Überschuss erhält

und mit dem er seine konsumtive Position verbessert. Wenn er zwecks Entlohnung der kommerziellen Betreiber für dieses Edelmetall, das sie ihm zukommen lassen, mehr von dem Überschuss liefert, als nach der konsumtiven Austauschrelation üblich, entsteht, da ja der Überschuss erst durch seine Verwandlung in Edelmetall überhaupt einen Wert für ihn erhält, keine definierte Relation zwischen dem Wert dieses Mehr und dem Wert des gewonnenen Edelmetalls und kommen also auch keine proportionalen Kalküle ins Spiel, wie sie dort maßgebend sind, wo der Gewinn an Edelmetall wiederum mit Edelmetall oder einem ihm äquivalenten Befriedigungsmittel, sprich, mit einer Belohnung oder Prämie im traditionellen Sinne, vergolten wird.

Natürlich ist auch dies vom herrschaftlichen Austauschpartner den kommerziellen Betreibern für ihr Edelmetall überlassene Mehr an Überschussprodukt, das ein Mehr nicht nur im absoluten Vergleich mit der im konsumtiven Bereich üblichen Austauschrelation, sondern ebenso sehr im relativen Verhältnis zur Wertproportion einer traditionellen, in Edelmetall gezahlten Belohnung darstellt, nicht beliebig steigerbar oder unendlich zu vergrößern. Weil der herrschaftliche Austauschpartner sich abstrakt ja der Tatsache bewusst ist, dass sein Überschuss anderswo als Befriedigungsmittel nachgefragt ist, und weil er zugleich für den unter asymmetrischen Austauschbedingungen für ihn wertlosen Überschuss so viel Edelmetall, wie er kriegen kann, haben möchte, ist er auch nicht um jeden Preis bereit, seinen Überschuss abzugeben und gewahrt diesen vielmehr durchaus in einer quantitativen Relation zu dem Befriedigungsmittel, als das er im kommerziellen Zusammenhang dann gewertet wird. Aber weil gleichzeitig der Überschuss als solcher für den herrschaftlichen Austauschpartner wertlos ist und, wie seinen Wert an sich erst in der kommerziellen Sphäre als Befriedigungsmittel herauskehrt, so Wert für ihn, den herrschaftlichen Austauschpartner, nur durch die Transformation in Edelmetall erhält, erscheint dem herrschaftlichen Austauschpartner die Möglichkeit, den Lohn, den er den kommerziellen Betreibern für diese Transformation schuldet, nicht in Form einer Proportion des gewonnenen wertvollen Edelmetalls, sondern in Gestalt eines zusätzlichen Quantumseines für ihn wertlosen Überschusses zu zahlen, als jene faszinierende Perspektive, die wir oben mit dem Bild vom Stroh zu Gold spinnenden Rumpelstilzchen anschaulich zu machen versucht haben.

Und eben deshalb ist der herrschaftliche Austauschpartner erpressbar oder jedenfalls köderbar, wenn die kommerziellen Betreiber ihm Edelmetall für seinen Überschuss offerieren und als Lohn dafür nichts weiter verlangen als ein markantes Mehr von eben diesem Überschuss – ein Mehr, das, wie gesagt, markant in dem doppelten Sinne ist, dass es nicht nur entschieden das Quantum übersteigt, das der herrschaftliche Austauschpartner für das gleiche Quantum Edelmetall hingeben müsste, wenn der Überschuss bereits als Befriedigungsmittel firmierte, sondern dass es ebenso entschieden über dem Wertquantum liegt, das er zahlen müsste, wenn dieses Wertquantum nicht die Gestalt von Überschuss, sondern seinerseits die Form von Edelmetall hätte.

Dies also ist der leicht ersichtliche Grund, die *causa efficiens*, für den Vorzug, den die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs einer indirekten, in den Austausch selbst integrierten und in Gestalt eines Mehr an Überschuss geleisteten Vergütung ihrer Dienste vor deren direkter, vom eigentlichen Austauschakt abgekoppelter und in Form von Edelmetall oder dem Edelmetall äquivalentem Befriedigungsmittel gezahlter Belohnung geben. Unter den geschilderten Bedingungen eines vornehmlich oder ausschließlich zwischen fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlichen Gesellschaftsformationen abgewickelten kommerziellen Austauschs können sich auf diesem Wege die Betreiber des Austauschs in der einen Phase der transaktiven Gesamthandlung, nämlich bei der Beschaffung von Überschussprodukten, einen markant größeren Anteil an dem ausgetauschten Wertquantum sichern, als ihnen dies mittels des direkten, in der anderen Phase der Transaktion, nämlich bei der Besorgung von Befriedigungsmitteln, praktizierten Entlohnungsmodus jemals möglich wäre. Was Wunder, dass die kommerziellen Betreiber diesen Weg einer Teilhabe am ausgetauschten Wert wählen und dank der sich ebenfalls aus den herrschaftlichen Austauschbedingungen begründenden und als *causa sufficiens* firmierenden Kooperationsbereitschaft ihrer herrschaftlichen Austauschpartner auch durchsetzen?

So sehr das markante Mehr an Wertquantum, das die kommerziellen Betreiber auf diesem Weg gewinnen, als Motiv für die Wahl des Weges auf den ersten Blick aber auch einleuchten mag, dass dieses Mehr an Wertquantum nicht wie jeder direkte Lohn die Form des Edelmetalls oder eines ihm äquivalenten Befriedigungsmittels, sondern vielmehr die

dem indirekten Belohnungsmodus geschuldete Gestalt eines Überschussprodukts hat, könnte seinen Nutzen für die kommerziellen Betreiber auf den zweiten Blick entschieden in Frage zu stellen und am Ende ein allzu hoher, den quantitativen Gewinn mit qualitativer Nachdrücklichkeit ad absurdum führender und zunichte machender Preis scheinen. Schließlich ist ja durch nichts gewährleistet und im Zweifelsfall eher unwahrscheinlich oder die seltene Ausnahme, dass jenes Überschussprodukt, von dem die kommerziellen Betreiber als Lohn für ihre Dienste ein markantes Mehr einstreichen, sie als Befriedigungsmittel anspricht, für sie einen konsumtiven Nutzen hat und ihnen nicht vielmehr, sei's weil sie bereits davon haben, sei's weil es sie gar nicht interessiert, ebenso entbehrlich vorkommt wie dem herrschaftlichen Austauschpartner, dem sie es abnehmen.

Und selbst wenn die Ausnahme der Fall ist und es sich bei dem Überschussprodukt um eine Materie handelt, die sie als Befriedigungsmittel selber würdigen und gebrauchen können, ist doch nicht recht einzusehen, warum sie mehr davon haben und deshalb den Weg der indirekten, in den Austausch integrierten Vergütung einschlagen müssen, da sie ja doch auf dem Weg einer direkten, vom Austausch unabhängigen und in Form von Edelmetall gezahlten Belohnung sich das von ihnen als Befriedigungsmittel erkannte Überschussprodukt ebenfalls würden beschaffen können und unter der Voraussetzung, dass jeder direkte Lohn im Prinzip auf ihre Schadloshaltung, ihre Subsistenz, ihre Versorgung mit dem für ihre Bedürfnisbefriedigung Nötigen berechnet ist, mit jenem Mehr an Belohnung gar nichts anfangen können, weil es definitionsgemäß, will heißen, der eben gegebenen Funktionsbestimmung von Lohn zufolge, ihr Bedürfnis allemal übersteigt.

Damit ist allerdings auf den dritten Blick auch schon klar, was der als zweiter Blick apostrophierte rhetorische Einwand bloß zutage fördern beziehungsweise ins rechte Licht rücken sollte: dass nämlich jenes Mehr an Überschussprodukt von Nutzen für die kommerziellen Betreiber unmöglich im Sinne seines unmittelbaren Gebrauchs als Befriedigungsmittel, der Befriedigung persönlicher Bedürfnisse, sondern höchstens und nur im Verstande eben des Nutzens sein kann, den auch ihr herrschaftlicher Austauschpartner aus dem Überschussprodukt zieht, im Verstand nämlich einer Verwendung des letzteren zum Erwerb von Edelmetall und einer darin beschlossenen Stärkung ihrer konsumtiven Stellung. Wollen die

kommerziellen Betreiber mit dem Mehr an Überschuss, das sie im Zuge des ersten Teils der kommerziellen Gesamtaktion, in actu der Beschaffung von Überschüssen, dem herrschaftlichen Austauschpartner mit dessen stilschweigendem, wo nicht gar begeisterten Einverständnis abknöpfen, etwas Sinnvolles anfangen, so bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als es den haargenau gleichen Weg nehmen zu lassen, den auch der übrige Überschuss nimmt – es nämlich einen Konsumenten, einen Abnehmer finden zu lassen, der in dem Überschuss ein Befriedigungsmittel erkennt und deshalb bereit ist, es gegen ein äquivalentes Quantum Edelmetall einzutauschen.

Was mit Hilfe und durch Vermittlung der kommerziellen Betreiber dem über Überschüsse verfügenden herrschaftlichen Austauschpartner gelingt, dass er nämlich seine für ihn nutzlosen Überschüsse gegen das allgemeine Äquivalent Edelmetall austauscht, das ihm andere herrschaftliche Austauschpartner, die in seinem entbehrlichen Überschussprodukt ein begehrtes Befriedigungsmittel erkennen, dafür zu bezahlen bereit sind, und dass er mit diesem allgemeinen Äquivalent seine eigene konsumtive Stellung gegenüber dem kommerziellen Zusammenhang stärkt – genau das können nun auch im Blick auf das Mehr an Überschuss, das ihnen als Lohn für ihre aus dem Stroh des Überschusses das Gold eines universalen Austauschobjekts spinnende Vermittlungstätigkeit der betreffende herrschaftliche Austauschpartner überlässt, die kommerziellen Betreiber selbst in eigener Regie und für eigene Rechnung vollbringen: Sie können dieses ihnen zugefallene Mehr an herrschaftlichem Überschuss auf kommerziellem Weg an den Herrn oder die Herrin bringen, und mit dem Edelmetall, das sie dafür erhalten, gegenüber dem von ihnen betriebenen kommerziellen Zusammenhang eine der Position ihres herrschaftlichen Austauschpartners vergleichbare Stellung als Konsument begründen beziehungsweise untermauern.

Indem sie als Kommissionäre des herrschaftlichen Austauschpartners A dessen Edelmetall verwenden, um für ihn beim herrschaftlichen Austauschpartner B ein Überschussprodukt zu beschaffen, das A als Befriedigungsmittel wertschätzt und braucht, eröffnet ihnen die Bereitschaft von B, sie für den Dienst, den sie ihm im Sinne einer Stärkung seiner konsumtiven Position und darin beschlossenen Sicherung seiner Situation herrschaftlicher Fülle leisten, mit einem markanten Mehr an Überschussprodukt zu entlohen, die Möglichkeit, für dies Mehr bei

A oder einem anderen, das Überschussprodukt als Befriedigungsmittel wertschätzenden herrschaftlichen Austauschpartner weiteres Edelmetall einzutauschen und so am Ende der Transaktion mit einem das Edelmetallquantum, das sie bloß vom einen zum anderen Herrn transferiert und nämlich als von A kommendes Äquivalent für das ihm von B überlassene Befriedigungsmittel jenem ausgehändigt haben, übersteigenden Quantum Edelmetall in eigener Hand und zur persönlichen Verfügung dazustehen.

Fürwahr kein schlechter Coup. Denn nicht nur, dass das Mehr an Überschussprodukt, das sie von B erhalten, ein markantes Mehr, sprich, eine im Wertquantum jeden direkten Lohn in Form von Edelmetall, den B ihnen zu zahlen bereit wäre, nachdrücklich übertreffende Vergütung ist und dass dieses Mehr an Wertquantum in dem Augenblick, in dem ihnen gelingt, ihr Überschussprodukt in Edelmetall umzutauschen, nun auch in der sinnentzerrten Form eines mit jedem direkten Lohn direkt vergleichbaren Objekts, eben des qualitativ identischen Edelmetalls, realisierbar wird, und nicht nur, dass zu diesem Mehr an Lohn nun ja auch noch der Lohn hinzukommt, den A, der herrschaftliche Austauschpartner, dem sie das Überschussprodukt als Befriedigungsmittel besorgen, ihnen herkömmlicherweise für die Besorgung zahlt, dass sie also, aufs Ganze gesehen, am Ende besser dastehen, als sie je dastehen könnten, wenn sie in beiden Funktionen, als Beschaffer von Überschüssen und als Besorger von Befriedigungsmitteln, nur als persönlich entlohnte Komissionäre des jeweiligen herrschaftlichen Austauschpartners agierten – die im Rahmen ihrer Funktion als Beschaffer von Überschüssen veränderte und nämlich dem Beschaffungsakt selbst integrierte Form der Entlohnung bedeutet neben dem quantitativen Gewinn, den sie mit sich bringt, eine Veränderung auch und vor allem ihrer systematischen Stellung gegenüber dem herrschaftlichen Austauschpartner B, dem sie in der Funktion von Überschussbeschaffern begegnen. Es ist, als hätten sie einen Weg gefunden, sich im Verhältnis zu letzterem aus der Rolle des Lohnempfängers, des aus der herrschaftlichen Schatzkammer bezahlten Domestiken herauszustehlen und klammheimlich in die Position eines quasiherrschaftlichen Nutznießers, eines am materiellen Überfluss teilhabenden Kompagnons überzuwechseln.

Mit dem zusätzlichen, unentgeltlichen Quantum Überschuss, mit dem sich der herrschaftliche Austauschpartner B bei ihnen dafür revanchiert,

dass sie ihm seinen Überschuss in Edelmetall eintauschen und so seine konsumtive Stellung gegenüber dem kommerziellen Zusammenhang bestätigen oder verbessern, fangen die kommerziellen Betreiber in der Tat ja haargenau das Gleiche an wie B selbst mit seinem Überschuss: Sie tauschen es gegen Edelmetall aus und verschaffen sich so die Möglichkeit zu einer Begründung oder Verbesserung ihrer konsumtiven Stellung. Der einzige Unterschied ist, dass der herrschaftliche Austauschpartner B sich das Edelmetall, das ihm A für sein Überschussprodukt zahlt, durch sie, die kommerziellen Betreiber, besorgen lässt und sie für ihre Vermittlung mit einem zusätzlichen, unentgeltlichen Quantum des Überschussprodukts belohnt, während sie dies zusätzliche Quantum nun in eigener Person zu A oder einem dritten herrschaftlichen Austauschpartner bringen, um es sei's im Rahmen ihres B geleisteten transaktiven Dienstes, sei's in Form einer gesonderten transaktiven Dienstleistung in ein der Edelmetallmenge, die durch ihre Vermittlung B für sein Überschussprodukt erhält, proportional entsprechendes und als ihr Lohn fungierendes Quantum Edelmetall zu verwandeln, dass sie also im einen Fall als Vermittler, jetzt aber in eigener Sache tätig sind.

Durch ihren Coup einer Integration der Belohnung für die Dienstleistung in den Dienstleistungsakt selbst, die Austauschhandlung als solche, gelangen die kommerziellen Betreiber also in den Besitz eines originären Stücks herrschaftlichen Überflusses und nutzen es gerade so, wie der herrschaftliche Austauschpartner, dem sie es abgewinnen, seinen Überfluss nutzt – zur Beschaffung von Edelmetall nämlich und zur Begründung beziehungsweise Stärkung ihrer unter asymmetrischen Austauschbedingungen mit der Verfügung über Edelmetall stehenden und fallenden konsumtiven Position gegenüber dem kommerziellen Zusammenhang. Ihr Coup stellt sie also quasi auf gleichen Fuß mit dem herrschaftlichen Austauschpartner, verwandelt das persönliche Dienstverhältnis, in dem sie verharren, solange der herrschaftliche Austauschpartner sie getrennt von der Dienstleistung mittels Edelmetall entlohnt, in eine sächliche Teilhaberschaft, bei der die Belohnung vielmehr die Form einer über ihr aktiv-funktionelles Engagement hinausgehenden passiv-substanzialen Beteiligung an der Dienstleistung selbst und dem, was sie erbringt, annimmt und es insofern in der Tat zu einer in actu der Verwendung herrschaftlichen Überflusses manifesten Egalisierung der

kommerziellen Betreiber mit ihrem herrschaftlichen Austauschpartner kommt.

Und praktische Konsequenz oder, wenn man so will, äußerer Ausdruck dieser Egalisierung der kommerziellen Betreiber mit dem Herrn des Reichtums und Überflusses ist ihre in solcher sächlichen Teilhaberschaft beschlossene markant höhere Dotierung oder bessere Entlohnung, die eigentlich gar nicht mehr so genannt werden darf, weil sie ja in perfekter Parallelaktion ein- und derselben Überflussquelle entspringt wie der Gewinn des herrschaftlichen Austauschpartners selbst und wie jener deshalb auch nicht als Dotierung, sondern als Vergütung, nicht als Lohn, sondern als Erlös erscheint. Es ist, noch einmal anders gesagt, als würden die kommerziellen Betreiber aufgrund ihrer für den herrschaftlichen Austauschpartner vorteilhaften Geschäftigkeit in Sachen Austausch entbehrlicher Überschüsse gegen nützliches Edelmetall zu Juniorpartnern bei dem Geschäft avancieren, als würden sie zum Dank dafür, dass sie dem herrschaftlichen Austauschpartner stroherne Überschüsse in wertvolles Gold verwandeln, von ihm einen zusätzlichen Teil Stroh gratis überlassen bekommen, um ihre Verwandlungskraft wie in genere seiner, ihm zum Vorteil gereichenden Überschüsse, so auch in specie des ihnen zu ihrem eigenen Nutz und Frommen überlassenen Teils Überschuss unter Beweis zu stellen.

Weil die kommerziellen Betreiber weder empirisch-biographisch noch gar logisch-systematisch auf dem Wege der kommerziellen Akkumulation von Edelmetall eine haltbare quasiherrschaftliche Position erringen können, fragt sich, warum sie so beharrlich die Akkumulationsperspektive verfolgen.

Allerdings scheint jene per Dienstleistung errungene Teilhaberschaft am herrschaftlichen Reichtum, die quasi herrschaftliche Stellung, die den Betreibern des kommerziellen Zusammenhangs im Zuge ihrer Verwandlung von als Überschuss entbehrlichem materialem Überfluss in als universales Austauschobjekt brauchbares preziöses Edelmetall zufällt, bei genauerem Hinsehen wenn nicht geradezu eine Illusion, so jedenfalls doch ein kurzes Vergnügen, eine flüchtige Episode. Anders nämlich als der Überfluss, den die kommerziellen Betreiber für den herrschaftlichen Austauschpartner in Edelmetall verwandeln, ist der Teil Überfluss, den

sie von letzterem für ihre Dienstleistung erhalten und den sie nun für sich selbst und zur persönlichen Verwendung zu allgemeinem Äquivalent machen, keineswegs Überschuss, nichts, was sie entbehren können, weil sie, vergleichbar dem herrschaftlichen Austauschpartner, mehr als genug davon haben, sondern etwas, was sie nur deshalb entbehren können, weil sie entweder selbst kein Bedürfnis danach verspüren oder aber für ihren persönlichen Bedarf bereits genug davon haben. Anders als beim herrschaftlichen Austauschpartner, der ihnen für ihre Dienstleistung ein Stück seines Überflusses überlässt beziehungsweise sie quasi an seinem Überfluss teilhaben lässt, ist bei ihnen dieser Überfluss nicht die Spitze eines Eisbergs oder, besser gesagt, die Kuppe eines Hirsebergs, die, wenn sie als überschüssig und deshalb entbehrlich abgestoßen und veräußert wird, der Gesamtmasse des Berges gar keinen bemerklichen Abtrag tut beziehungsweise sich von unten, aus dem Inneren des Berges beziehungsweise dem Medium, dem der Berg entsteigt, gleich wieder ersetzt findet; vielmehr ist in ihrem Fall der Überfluss ein dem Massiv je schon entrissenes Bruchstück, ein vom Muttergestein oder Quellbrei je schon abgelöster Bestandteil, der, sobald von ihm ein der Verwendung herrschaftlichen Überschusses entsprechender Gebrauch gemacht worden ist, unwiederbringlich verloren oder, genauer gesagt, unerneuerbar dahin ist. Mit anderen Worten und weniger metaphorisch ausgedrückt, gründet der Überfluss des herrschaftlichen Austauschpartners in der als lebendige Quelle seines Reichtums funktionierenden frondienstlichen Arbeit der Knechte, über die er herrscht, während die kommerziellen Betreiber, auch wenn der herrschaftliche Partner sie an seinem Überfluss beteiligt, ihnen ein Stück davon überlässt, doch aber mitnichten deshalb schon einen Anteil an jener Quelle des Überflusses, der den Reichtum produzierenden und als solchen ständig erneuernden Arbeit gewinnen.

Das dem Bereicherungsweg, den der herrschaftliche Austauschpartner mit ihrer Hilfe einschlägt, parallele, um nicht zu sagen gleichgeartete, Procedere der kommerziellen Betreiber bleibt also ein kurorisches Phänomen, eine Episode: Haben sie den ihnen als Vergütung ihrer kommerziellen Dienste überlassenen Überschuss gegen Edelmetall ausgetauscht, ist er weg und mangels Verfügung über eine fronwirtschaftliche Reichtumsquelle unerneuerbar. Und dadurch bleibt dann aber auch die quasiherrschaftliche konsumtive Position, die das gegen den Überschuss eingetauschte Edelmetall ihnen verschaffte, eine Episode, ein Intermezzo:

Mag, wie gesagt, das Quantum Edelmetall, das ihnen ihre Teilhabe am Überschuss des herrschaftlichen Austauschpartners beschert, auch jeden direkten Lohn, den sie vom herrschaftlichen Austauschpartner erwarten könnten, im Werte noch so markant übertreffen – so gewiss sie es nutzen, um durch den kommerziellen Zusammenhang konsumtive Bedürfnisse zu befriedigen, so gewiss ist es irgendwann aufgezehrt, und dann stehen sie, anders als der herrschaftliche Austauschpartner, ohne verwertbaren, in Edelmetall umtauschbaren Überschuss da, eben weil ihnen jene fronwirtschaftliche Reichtumsquelle fehlt, die ihrem herrschaftlichen Austauschpartner seinen immer neuen, als Überschuss verwertbaren Überfluss beschert.

Die Situation ist für die kommerziellen Betreiber um so fataler, als im Unterschied zum kommerziellen Austauschpartner sie gar keine andere Möglichkeit haben, sich in den Besitz von Edelmetall zu bringen. Der herrschaftliche Austauschpartner verfügt über seine Reichtumsquelle, die zur Ausbeutung der Natur einsetzbare Arbeitskraft seiner fronenden Knechte, die sich, wie zur Erzeugung materialen Reichtums, so unter den entsprechenden natürlichen Voraussetzungen, wenn also sein Herrschaftsgebiet schürfbare Edelmetalle hergibt, auch und gerade so gut für deren Gewinnung gebrauchen lässt. Die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs verfügen dagegen über keine eigene Reichtumsquelle; wie materialen Reichtum können sie sich auch preziöses Edelmetall nur auf dem beschriebenen indirekten Weg einer Teilhabe an dem Überfluss beschaffen, den der herrschaftliche Austauschpartner aus seiner Reichtumsquelle, der Fronarbeit, schöpft. Oder besser gesagt können sie sich das Edelmetall nur dadurch verschaffen, dass sie dem herrschaftlichen Austauschpartner einen indirekten Weg zur Beschaffung von Edelmetall durch Veräußerung materialen, als Überschuss entbehrlichen Überflusses erschließen, sich diese ihre Dienstleistung durch Partizipation an dem herrschaftlichen Überschuss honorieren lassen und dann ihr Honorar, ihr Teil Überschuss, genau so nutzen wie den Überschuss des herrschaftlichen Austauschpartners, sprich, ihn gegen Edelmetall austauschen.

Was also für den herrschaftlichen Austauschpartner nur eine zusätzliche, sekundäre Möglichkeit ist, an Edelmetall zu kommen, die ihm allerdings schätzenswert genug erscheint, um sie den kommerziellen Betreibern, die sie ihm eröffnen, fürstlich zu honorieren, das ist für die

letzteren die einzige und ausschließliche Methode, sich über die normalen, dem Dienstleistungsverhältnis gemäßen und auf nichts weiter als auf ihre Schadloshaltung, ihre Subsistenz berechneten Lohnzahlungen hinaus in den Besitz von Edelmetall zu bringen, um dann mit Hilfe solchen nicht bloß als Entschädigung und Belohnung, sondern als Vergütung und Bereicherung firmierenden Edelmetalls an den alle bloß subsistentiellen Bedürfnisse übersteigenden, weil je schon einen Zustand der Fülle voraussetzenden und auf dessen Basis erhobenen konsumtiven Ansprüchen des herrschaftlichen Austauschpartners partizipieren zu können.

Fehlt nun aber dieser den kommerziellen Betreibern allein zu Gebote stehenden Methode zur Beschaffung von Edelmetall eben das, worauf sich allein ihr Bestand und ihre Kontinuität gründen ließe, ein dank eigener Reichtumsquelle, dank herrschaftlich verfügbarer gesellschaftlicher Arbeit sich selbst reproduzierender, sich quasi spontan erneuernder, als Überschuss verwertbarer Überfluss und ist sie für ihr Funktionieren stets wieder auf jenen als solcher von der Quelle seiner Erzeugung abgeschnittenen Anteil angewiesen, den der herrschaftliche Austauschpartner den kommerziellen Betreibern für den Dienst, den sie ihm leisten, von dem Überfluss, den er aus der herrschaftlichen Reichtumsquelle schöpft, überlässt, so scheint klar, dass sie ein kurorisches Ereignis, eine Episode bleiben muss und tatsächlich eher ein Mechanismus als eine Methode zu heißen verdient, eher als Kunstgriff denn als wirkliche Kunst erscheint, eher den Tatbestand eines sporadischen Vorgehens als den einer kontinuierlichen Verfahrensweise erfüllt.

Zwar gelingt es den Betreibern des kommerziellen Zusammenhangs, kraft des als materiale Vergütung statt als pekuniäre Entlohnung funktionierenden Honorars, das sie ihrem herrschaftlichen Austauschpartner abgewinnen, quasi am Überfluss des letzteren zu partizipieren und dadurch, dass sie ihr Honorar, ihren Anteil am herrschaftlichen Überschuss, genau so behandeln wie den herrschaftlichen Überschuss selbst und nämlich durch Verwandlung in Edelmetall zur Begründung oder Stärkung einer eigenen konsumtiven Position nutzen, quasi ein herrschaftliches Ansehen zu erringen, aber sobald das Edelmetall aufgezehrt ist, zeigt sich, dass ihre herrschaftliche Position mangels eigenen Überflussquells und daraus entspringenden neuen Überschusses eine flüchtige Episode, eben ein Quasi, bleibt, dass das herrschaftliche Ansehen, das sie gewinnen,

ein derart ephemeres Phänomen darstellt, dass es eher Anschein der Wirklichkeit als Wirklichkeit ist.

Haben sie das Edelmetall konsumtiv verbraucht, das ihnen die mit dem herrschaftlichen Überschussbesitzer für ihre Dienstleistung, ihre Verwandlung von Überschuss in Edelmetall, Stroh in Gold, ausgehandelte besondere, indirekte Belohnung verschafft, so ist es aus mit dem quasiherrschaftlichen Intermezzo, und die Möchtegernherren, die kommerziellen Betreiber, müssen wieder zu ihrem ursprünglichen Herrn, dem herrschaftlichen Konsumenten, zurückkehren, um in seinen Diensten, als sein Kommissionär sein Edelmetall im kommerziellen Zusammenhang als allgemeines Äquivalent zur Geltung zu bringen, sprich, es zur Be- sorgung der zur Aufrechterhaltung seines herrschaftlichen Status, seines Zustands der Fülle, benötigten Befriedigungsmittel einzusetzen.

Nur so können sie sich den Lohn verdienen, den ihnen der konsumierende, nach Befriedigungsmitteln verlangende Herr für ihre in seiner Bedürfnisbefriedigung bestehende Dienstleistung zahlt und der ihnen überhaupt die Subsistenz ermöglicht. Und nur so können sie zugleich den beschriebenen Mechanismus einer Partizipation am Überfluss des die Befriedigungsmittel als Überschüsse produzierenden, anderen Herrn erneut in Gang setzen, die dieser ihnen als indirekte Belohnung für den ihm geleisteten Dienst einer Verwandlung der Überschüsse in Edelmetall konzediert und die ihnen ein im Vergleich mit jedem direkten Lohn derart markantes Mehr an Vergütung einbringt, dass sie episodisch-flüchtig die Ebene bloßer dienerschaftlicher Subsistenz zu verlassen und eine quasiherrschaftlich-konsumtive Position einzunehmen vermögen.

Von daher erweist sich also die quasiherrschaftliche Stellung, die den kommerziellen Betreibern ihre dem herrschaftlichen Überschussbesitzer abgehandelte besondere Form der Vergütung verschafft, nicht nur als eine mit dem konsumtiven Verbrauch des wie immer markanten Mehr an allgemeinem Äquivalent, das letztere ihnen einträgt, verschwindende Episode, sondern darüber hinaus auch geknüpft daran, dass sie immer wieder in ein keineswegs nur quasi, sondern überaus faktisch wahrge- nommenes dienerschaftliches Verhältnis zurückkehren und bei ihrem ursprünglichen Herrn oder auch einem anderen herrschaftlichen Aus- tauschpartner erneut das Kommissionärsamt versehen, sprich, die Aufga- be übernehmen, ihm für sein Edelmetall, das er ihnen zu treuen Händen übergibt, zwecks Erhaltung oder Sicherung seines Lebens im Überfluss

bei anderen herrschaftlichen Austauschpartnern Befriedigungsmittel einzutauschen. Weil das Edelmetall Bedingung für ein unter asymmetrischen Austauschbedingungen dennoch ubiquitäres Funktionieren des kommerziellen Zusammenhangs und letzterer wiederum Grundlage nicht nur ihrer aus dem direkten Lohn für ihre kommerziellen Dienstleistungen sich speisenden Subsistenz, sondern auch und mehr noch Medium aller durch die geschilderte indirekte Form der Belohnung sich ihnen eröffnenden Chance ist, eine quasiherrschaftliche Konsumposition zu erringen – weil das Edelmetall die Basis all dessen darstellt und sich aber von Haus aus oder seiner Erzeugung, seiner Herkunft, nach in den Händen der mit Befriedigungsmitteln zu versorgenden herrschaftlichen Austauschpartner befindet, finden sich die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs immer wieder an diese Herrschaften verwiesen und sehen nicht nur ihre dienerschaftliche Subsistenz, sondern auch und ebenso sehr das Moment von quasiherrschaftlichem Konsum, das ihnen die geschilderte indirekte Form der Belohnung von Seiten der herrschaftlichen Überschussproduzenten ermöglicht, und den Anschein von Ebenbürtigkeit und Unabhängigkeit, der ihnen dadurch im Blick auf die herrschaftlichen Austauschpartner zuteil wird, immer wieder und untrennbar gebunden an jenen qua Kommissionärsamt ausgeübten Herrendienst.

Von solcher als conditio sine qua non auch und gerade ihrer episodisch-quasiherrschaftlichen Etablierung erscheinenden kommissionarisch-knechtischen Abhängigkeit emanzipieren könnten sich die kommerziellen Betreiber nur, wenn sie im Augenblick ihrer auf die Beschaffung von Überschüssen gerichteten kommerziellen Aktivitäten bereits über Edelmetall verfügten, selber das in Edelmetall bestehende allgemeine Äquivalent des kommerziellen Austauschzusammenhangs in ihrem Besitz hätten und deshalb ohne kommissionarischen Rekurs auf einen nach Befriedigungsmitteln verlangenden herrschaftlichen Konsumenten mit dem Überschüsse liefernden herrschaftlichen Produzenten kontrahieren und die durch ihre indirekte Form der Entlohnung sie an seinem Überfluss teilhaben lassende Transaktion abwickeln könnten. Wie aber soll das je der Fall sein, da ja die Verfügung über Edelmetall, insofern sie in der Verfügung über gesellschaftliche Arbeitskraft und über ihr entsprungenen gesellschaftlichen Reichtum ihre unabdingbare Voraussetzung hat, Herrensache ist und da, so gesehen, die paradoxe Bedingung

für die Unabhängigkeit der kommerziellen Betreiber von herrschaftlicher Beauftragung, ihre Befreiung vom Herrendienst, eben dies scheint, dass sie vielmehr selber Herren, sprich, keine kommerziellen Betreiber mehr sind?

So sehr indes zutrifft, dass die Verfügung über gesellschaftliche Arbeitskraft und über ihr entsprungenen gesellschaftlichen Reichtum der ebenso grundlegende wie primäre Weg zur Verfügung über Edelmetall ist – der *einige* Weg ist es, genau besehen, nicht! Schließlich ist es ja niemand anders als die kommerziellen Betreiber, die ihren herrschaftlichen Austauschpartnern einen weiteren, sekundären, aber deshalb nicht weniger effektiven Weg eröffnen, sich in den Besitz von als allgemeines Äquivalent verwendbarem Edelmetall zu bringen: den sattsam beschriebenen Weg nämlich über die Veräußerung von als Überschuss entbehrlichen Teilen ihres Überflusses. Und schließlich eröffnen, wie gezeigt, die kommerziellen Betreiber ihren herrschaftlichen Austauschpartnern diesen sekundären Weg, um selber von ihm zu profitieren, selber an dem Edelmetall, das sie ihren Austauschpartnern auf diesem Wege verschaffen, zu partizipieren. Und so gesehen, ist die Vorstellung von kommerziellen Betreibern, die über eigenes, ihnen Unabhängigkeit vom dienerschaftlichen Kommissionärsamt verheißendes Edelmetall verfügen, auch keineswegs paradox und im Gegenteil allemal empirisch fundiert.

Tatsächlich verfügen die Betreiber des kommerziellen Zusammenhangs ja über eigenes Edelmetall – immer dann nämlich, wenn zum Lohn für den Weg einer sekundären Beschaffung von Edelmetall, den sie dem herrschaftlichen Austauschpartner weisen, dieser ihnen ein weiteres Quantum seines dafür erforderlichen Überschusses überlässt und ihnen so Gelegenheit gibt, dieses Quantum geradeso in Edelmetall umzumünzen wie seinen Überschuss. In dem Augenblick mit anderen Worten, in dem sie die nach ihren Konditionen einer austauschintegriert-indirekten Entlohnung verlaufende Transaktion der Beschaffung von Überschüssen beim herrschaftlichen Austauschpartner B und der Versorgung des Austauschpartners A mit diesen von ihm als Befriedigungsmittel nachgefragten Überschüssen beendet haben, stehen die kommerziellen Betreiber mit Edelmetall in Händen da, das sie als ihr rechtmäßiges Eigentum betrachten dürfen und das, recht verwendet, sie in mehr oder minder großem, seinem Wertquantum entsprechenden Umfang vom Edelmetall

herrschaftlicher Konsumenten unabhängig macht, sprich, vom Zwang zu immer neuen dienerschaftlichen Kommissionärsaufgaben befreit.

“Recht verwendet” bedeutet dabei, dass sie das Edelmetall eben nicht, wie ihnen oben unterstellt, gleich wieder mittels kommerziellem Zusammenhang gegen Befriedigungsmittel austauschen, herrschaftlich konsumieren, sondern es vielmehr anstelle des Edelmetalls herrschaftlicher Konsumenten, auf das sie andernfalls angewiesen wären und um desentwillen sie sich als Kommissionäre bei den letzteren erneut verdingen müssten, benutzen, um nach den gehabten Konditionen bei herrschaftlichen Überschussproduzenten neue Überschüsse einzutauschen. Nur auf diesem Weg können sie den beschriebenen Mechanismus einer mittels Austausch erwirkten Partizipation am Überfluss des herrschaftlichen Austauschpartners B erneut in Gang setzen, ohne sich zu diesem Zweck in ein dienerschaftliches Kommissionärs- und Abhängigkeitsverhältnis beim herrschaftlichen Austauschpartner A zurückzugeben zu müssen. Und nur so können sie überhaupt jenem quasiherrschaftlichen Partizipationsmechanismus die Logik und Kontinuität einer in sich geschlossenen und sich selbst tragenden Methode verleihen.

Das also müssen die kommerziellen Betreiber tun, wenn sie ihr in einer austauschintegriert-indirekten Form der Belohnung bestehendes Rezept zur Teilhabe an herrschaftlichem Überfluss und zur darin gründenden Erlangung einer quasiherrschaftlichen Konsumentenposition dem Charakter eines episodischen Coups entreißen und zur Grundlage einer sie dauerhaft von herrschaftlicher Bevormundung und dienerschaftlicher Abhängigkeit befreien Bereicherungsmethode machen wollen: Sie müssen auf die unmittelbare Realisierung ihrer quasiherrschaftlichen Konsumentenposition verzichten und das Edelmetall, das ihnen die Teilhabe am Überfluss des herrschaftlichen Überschussproduzenten verschafft, zur Inszenierung einer neuerlichen Teilhabe und zum dadurch ermöglichten Erwerb weiteren, ihnen zur Einnahme einer quasiherrschaftlichen Konsumentenposition dienlichen Edelmetalls verwenden.

Und sie müssen es nicht nur tun – sie tun es auch. Wenn wir durch die Rede von Partizipation am herrschaftlichen Überfluss und von einer dadurch ermöglichten quasiherrschaftlichen Konsumentenposition uns zu der Vorstellung haben verführen lassen, dass die kommerziellen Betreiber, sobald ihnen ihre austauschintegriert-indirekte Form der Entlohnung ein markantes Mehr an Edelmetall in die Hände spielt, nichts Eiligeres

zu tun haben, als sich in Abziehbilder ihrer herrschaftlichen Austauschpartner zu verwandeln und bis zum bösen Erwachen, bis also das Mehr an Edelmetall aufgezehrt ist, deren konsumtive Gewohnheiten und Attitüden zu übernehmen, so sind wir in der Tat einem klappmechanischen Trugbild aufgesessen.

Tatsächlich sind sich die kommerziellen Betreiber von Anbeginn ihres Operierens mit jener austauschintegriert-indirekten Form der Entlohnung an nur zu sehr im Klaren darüber, wie episodisch die quasiherrschaftliche Konsumentenposition bleiben muss, die sie dadurch erringen, und sind deshalb auch denkbar weit entfernt von der Absicht, einfach nur in die Fußstapfen ihrer herrschaftlichen Austauschpartner zu treten. Vielmehr ist von Anfang der Einführung jener austauschintegriert-indirekten Form der Entlohnung an die dadurch ermöglichte Teilhabe der kommerziellen Betreiber am herrschaftlichen Überfluss an deren entschiedene Intention geknüpft, das dank jener Teilhabe gewonnene markante Mehr an Edelmetall nach Möglichkeit ausschließlich in den Dienst einer neuerlichen Teilhabe an herrschaftlichem Reichtum und eines auf diesem Wege zu erzielenden Nochmehr an Edelmetall zu stellen. Wohl wissend, dass mangels eigener Reichtumsquelle, sprich, mangels herrschaftlicher Verfügung über Rohstoffe und gesellschaftliche Arbeit, Territorium und Menschen, das Stück Reichtum, das sie durch den geschilderten Austauschmodus gewinnen und das ihnen durch seine Überführung in das allgemeine Äquivalent Edelmetall konsumtiven Zugang zu den im kommerziellen Zusammenhang versammelten Befriedigungsmitteln verschafft, ebenso rasch aufgezehrt wie aus eigenen Ressourcen unerneuerbar verflüchtigt und in eigener Regie unrepräsentierbar vergangen ist, mögen sich die kommerziellen Betreiber im Einzelfall zwar für den Konsum entscheiden – aufs Ganze gesehen und als Kollektiv betrachtet, sind sie entschieden disponiert und unbeirrbar darauf aus, sich die quasiherrschaftliche Position, die sie errungen haben, unter Konsumverzicht zu nichts weiter als zu einer erweiterten Reproduktion ihrer selbst dienen zu lassen.

Angesichts dieser Dezidiertheit, mit der die kommerziellen Betreiber zwar eine Partizipation am herrschaftlichen Überfluss anstreben und die Partizipation zu einer Emulation des herrschaftlichen Konsumentenstatus nutzen, aber nur, um sogleich auf den Genuss des emulierten Konsumentenstatus zu verzichten und letzteren vielmehr einzig und allein als Chance zur quantitativ verbesserten Wiederholung oder wertmäßig

gesteigerten Neuauflage seiner selbst wahrzunehmen – angesichts dieser Dezipiertheit in der Vorgehensweise der kommerziellen Betreiber wird nun aber deutlich, wie fundamental sich deren dem Anschein oder der empirischen Simulation nach quasiherrschaftliche Position in Wahrheit oder der systematischen Funktion nach von einer tatsächlich herrschaftlichen Situation unterscheidet und welch völlig andere Rolle nämlich das Edelmetall, das ihnen ihre mittels austauschintegriert-indirekter Entlohnung durchgesetzte Teilhabe am herrschaftlichen Überfluss verschafft, für die kommerziellen Betreiber spielt.

Für die herrschaftlichen Austauschpartner ist, wie gezeigt, das Edelmetall, egal ob mittels Ausbeutung gesellschaftlicher Arbeit direkt gewonnen oder durch Veräußerung materialer Überschüsse indirekt erworben, ein allgemeines Austauschobjekt oder universales Äquivalent, das sie auf der Basis aktuell oder wenigstens potenziell vorhandenen materialen Reichtums, auf der Basis eines ihrer herrschaftlichen Stellung ebenso strukturell gemäßen wie kausal entspringenden Zustands der Fülle nutzen, um durch Rekurs auf den kommerziellen Zusammenhang eventuell das Leben im Überfluss bedrohende Versorgungslücken zu schließen, den Zustand der Fülle in Frage stellende Mangelsituationen notfalls zu beheben.

Bei den kommerziellen Betreibern hingegen, die das Edelmetall ausschließlich mittels Veräußerung materialer Überschusse erwerben können und dies auch nur im Windschatten und im parallelen Nebenhinein der als zentrale Aufgabe firmierenden entsprechenden Dienstleistung für einen herrschaftlichen Austauschpartner zu tun vermögen, fehlt jene Basis aktuell oder jedenfalls potenziell vorhandenen Reichtums. Zwar beschert ihnen jener Mechanismus einer austauschintegriert-indirekten Entlohnung ein Stück herrschaftlichen Reichtum, aber erstens handelt es sich dabei nur objektiv oder formell, nicht hingegen subjektiv und reell um Reichtum, weil sie im Normalfall gar nicht davon leben und deshalb auch im Grunde gar nichts anderes damit anfangen können, als es nach Möglichkeit bei anderen herrschaftlichen Austauschpartnern gegen Edelmetall auszutauschen, und zweitens und vor allem müssen sie, um in den Besitz von Edelmetall zu gelangen und also eine quasiherrschaftliche Position zu erringen, eben jenes Stück Reichtum ja preisgeben, es für das Edelmetall opfern.

Um Edelmetall und die mit ihm verknüpfte konsumtive Position zu erringen, müssen sie also im perfekten Dilemma eben das drangeben, was die konsumtive Position erst zu einer solchen macht: die als Zustand der Fülle, Leben im Überfluss erscheinende Basis, auf der und vor deren Hintergrund die Bedürfnisbefriedigung mittels Edelmetall überhaupt erst die Bedeutung eines die bloße Subsistenz übersteigenden Konsums, sprich, eines nicht bloß zur immer neuen subsistuellen Erhaltung, sondern zur Gewährleistung eines ununterbrochenen Befriedigungszustandes tauglichen Unternehmens gewinnt. So gesehen ist, was den kommerziellen Betreibern ihre die normale Belohnung übersteigende Vergütung, das Mehr aus Edelmetall, das sie aus ihrer Dienstleistung herausschlagen, beschert, gar kein wirklicher herrschaftlicher Konsum, sondern nur ein mehr oder minder verlängerter Moment subsistueller Versorgung, eine mehr oder minder ausgedehnte Atempause im atemlos-unaufhörlichen Wechsel aus dem durch die Dienstleistung gegenüber dem herrschaftlichen Austauschpartner gesicherten Lebensunterhalt zurück in eine zur Sicherung des Lebensunterhalts nötige weitere Dienstleistung.

Insofern die Rede von Atempause impliziert, dass die kommerziellen Betreiber jenes Mehr an Edelmetall nutzen können, um länger als für ihre Regeneration, die Reproduktion ihrer Dienstleistungskraft, eigentlich erforderlich ihren Lebensunterhalt zu genießen und außerhalb herrschaftlicher Dienstleistungsverhältnisse und unabhängig von ihnen zu subsistieren, sprich, sich als ihr eigener Herr zu behaupten, mag es auch erlaubt scheinen, im Blick auf dieses atempäusliche Intermezzo von einer quasiherrschaftlichen Konsumentenposition zu sprechen. Indes bleibt angesichts der Tatsache, dass der für die herrschaftliche Konsumentenstellung entscheidende Hintergrund, der aktuell oder potenziell perennierende Zustand der Fülle, fehlt und deshalb das Ende des Intermezzos stets absehbar und die Rückkehr ins dienerschaftlich-subsistuelle Lohnverhältnis unausweichlich ist, die Assoziation mit der herrschaftlichen Existenz allemal, wie das Wörtchen "quasi" ja auch pflichtschuldigst anzeigt, metaphorisch, sprich, auf den äußeren Anschein, die ähnliche Erscheinung, abgestellt und nicht auf innere Identität, auf Wesensgleichheit gegründet.

Sowenig indes die bloße Verlängerung des Moments subsistueller Versorgung, die sie sich durch ihre austauschintegriert-indirekte Entlohnung sichern, die kommerziellen Betreiber dem Quasi ihrer herrschaftlichen Erfahrung zu entreißen und sie vor dem Rückfall ins dienerschaftliche Kommissionärsverhältnis zu bewahren vermag – was sie

immerhin tun können und im Normalfall ihrer kommerziellen Aktivitäten ja auch tun, ist, durch eine Ausdehnung der Atempause, eine zusätzliche Verlängerung des verlängerten Moments subsistenzialer Versorgung, den Rückfall ins dienerschaftliche Verhältnis hinauszuschieben. Um immerhin das zu erreichen, braucht es nichts weiter als ihre Bereitschaft, die Atempause, die sie sich mit dem Edelmetall erkaufen, hier und jetzt ungenutzt zu lassen, die quasiherrschaftliche Position, die sie sich dadurch verschaffen, erst einmal nicht in Anspruch zu nehmen, und das Edelmetall in ihren Händen, statt es nach dem Vorbild ihrer herrschaftlichen Austauschpartner konsumtiv zu verbrauchen, vielmehr geradeso zu verwenden, wie sie das ihnen zu dienerschaftlich-treuen Kommissionärshänden übergebene Edelmetall ihrer herrschaftlichen Austauschpartner verwenden, nämlich zur Beschaffung der den letzten als Befriedigungsmittel ins Auge stechenden Überschussprodukte anderer herrschaftlicher Austauschpartner.

Indem sie das Mehr an Edelmetall, das ihnen die austauschintegrierte Entlohnung verschafft, zu der sie im Zuge ihrer Kommissionärstätigkeit für herrschaftliche Konsumenten die herrschaftlichen Produzenten bewegen, statt es nach Art der Herrschaft sofort zu konsumieren, vielmehr so verwenden, als wäre es kommissionarisch in ihre Hand gegebenes Edelmetall der Herrschaft, können sie damit den gleichen, als indirekte Entlohnung beschriebenen Mechanismus in Gang setzen und den gleichen, als Teilhabe am herrschaftlichen Überfluss geschilderten Effekt erzielen wie mit dem kommissionarisch verwalteten Edelmetall und stehen folglich mit wiederum mehr Edelmetall in eigener Hand da als zuvor. Das heißt, sie haben die Atempause verlängert, können das ihnen durch das Edelmetall erschlossene Intermezzo einer quasiherrschaftlichen Position noch ein bisschen länger auskosten, als ihnen das vor ihrer Entscheidung zum Konsumverzicht und zur Verwendung auch des eigenen Edelmetalls in kommissionarisch gewohnter Funktion möglich war.

Entscheiden sie sich nun allerdings für den Gebrauch des noch einmal vermehrten Edelmetalls im quasiherrschaftlich-konsumtiven Sinne, zeigt sich, dass ihnen der Konsumverzicht mehr als eine kleine Verlängerung der Atempause, eine geringfügige Ausdehnung des Intermezzos eines von dienerschaftlichen Verpflichtungen freien Konsums nicht gebracht hat. In dem Augenblick, in dem sie das als Mittel zu einer neu erlichen austauschintegriert-indirekten Vergütung, als Grundstock zur

weiteren Partizipation an herrschaftlichem Reichtum, sprich, als Kapital verwendete Edelmetall einem den Schein der Befreiung von dienerschaftlicher Abhängigkeit erweckenden quasiherrschaftlichen Konsum zuführen oder, besser gesagt, einer als Intermezzo im dienerschaftlichen Verhältnis erscheinenden erweiterten subsistentiellen Versorgung zugute kommen lassen, ist es im Prinzip auch schon mit ihm vorbei und ist mangels eigener Reichtumsquelle, mangels jenes aktuell oder potenziell hintergründigen Zustands der Fülle, der die kommerziell vermittelte Bedürfnisbefriedigung allererst zum herrschaftlichen Konsum sans phrase werden lässt, das Ende des quasiherrschaftlichen Konsums oder vielmehr der erweiterten Subsistenz absehbar.

So betrachtet, sind die kommerziellen Betreiber gut beraten, wenn sie ihren Konsumverzicht längerfristig anlegen und die quasiherrschaftliche Bedürfnisbefriedigung mittels des Edelmetalls so lange vertagen, so weit in die ferne Zukunft hinein aufschieben, dass sie inzwischen Zeit genug haben, durch jenen nach Maßgabe seiner kontinuierlichen Betätigung zur Methode erhobenen Mechanismus einer Partizipation am herrschaftlichen Überfluss genug Edelmetall anzuhäufen, um am Ende auch ohne Verfügung über eigene Reichtumsquellen, das heißt, ohne Zugriff auf sich erneuernden Überfluss herrschaftlicher Provenienz, eine anhaltende und nicht von der Schwindssucht des Verzehrs hingeraffte quasiherrschaftliche Konsumposition zu genießen.

Zwar, eine endgültige Etablierung in der Konsumentenposition und also wirkliche Befreiung von aller dienerschaftlichen Abhängigkeit, sprich, eine herrschaftliche Existenz ohne Wenn und Aber lässt sich auch durch einen noch so ausgedehnten Konsumverzicht, einen noch so langfristig angelegten Befriedigungsaufschub nicht erreichen. Weil das Edelmetall, das dank ihres Konsumverzichts und ihrer Bereitschaft, das bereits Erworbene immer wieder in den Dienst einer nach altem Muster praktizierten weiteren Erwerbstätigkeit zu stellen, die kommerziellen Betreiber akkumulieren – weil dies Edelmetall immer doch ein endliches Quantum bleibt, das, sobald sie es konsumtiv zu nutzen beschließen, ohne das stützende Fundament eines je schon aktuell oder potenziell vorausgesetzten und der herrschaftlichen Verfügung über gesellschaftliche Arbeit entspringenden Zustands der Fülle für ihre quasiherrschaftliche Existenz einstehen muss, ist es immer nur eine Frage der Zeit, wann das

Erworbenen verbraucht ist, und kann kein noch so ausgedehnter Befriedigungsaufschub den Übergang in einen dem herrschaftlichen Leben wirklich vergleichbaren Zustand dauerhaft gesicherter Bedürfnisbefriedigung bewirken. Auch wenn aber das Ziel einer von dienerschaftlicher Abhängigkeit ein- für allemal befreien und also endgültigen quasiherrschaftlichen Konsumentenposition auf dem Wege des Konsumverzichts zwecks Akkumulation von immer mehr Edelmetall für die kommerziellen Betreiber, logisch-systematisch betrachtet, ewig unerreichbar bleiben muss, empirisch-biographisch scheint das Projekt alles andere als aussichtslos zu sein und vielmehr beste Realisierungschancen zu haben.

Warum sollte es nicht, wenn man, statt als Prinzipienreiter auf der logischen Unmöglichkeit eines durch chronischen Konsumverzicht zu erreichenden ewigen Konsums zu insistieren, den begrenzten Zeitrahmen des menschlichen Lebens als Bezugsgröße gelten lässt, den kommerziellen Betreibern möglich sein, die Hälfte ihres Lebens auf die geschilderte Weise einer Partizipation an herrschaftlichem Überfluss zwecks neuerlicher Partizipation an herrschaftlichem Überfluss Edelmetall zu horten, um dann mittels des gehorteten Edelmetalls die andere Hälfte ihres Lebens wenn schon nicht in Saus und Braus zu verleben, so jedenfalls doch im Sinne der mit dem Edelmetall unmittelbar verknüpft gedachten quasiherrschaftlich-konsumtiven Position ohne Sorgen und vor allem frei von neuerlicher dienerschaftlicher Abhängigkeit zu verbringen? Warum sollte es mit anderen Worten den kommerziellen Betreibern nicht möglich sein, der austauschintegriert-indirekten Vergütung und dem durch sie ermöglichten Mehr an Edelmetall kraft eines zur kontinuierlichen Vermehrung des Mehr genutzten Befriedigungsaufschubs am Ende doch noch eine konsumtive Befriedigung abzugewinnen, die, statt sich in einer bloßen subsistentiellen Atempause, einem flüchtigen scheinherrschaftlichen Intermezzo zu erschöpfen, vielmehr im biographisch bescheidenen, individuell begrenzten Rahmen durchaus den Charakter eines dauerhaften, weil nämlich das ganze restliche Leben währenden und für den Betreffenden alle dienerschaftliche Abhängigkeit ad acta legenden, quasiherrschaftlichen Zustands der Fülle hervorkehrt?

Indes, nicht einmal ein so bescheidenes, individualbiographisch beschränktes Ziel lässt sich, wie zumindest die frühe historische Erfahrung lehrt, auf diesem Wege der durch Konsumverzicht aus einem sporadischen Ereignis zur permanenten Methode erhobenen Akkumulation

von Edelmetall mittels austauschintegrierter Partizipation an herrschaftlichem Überfluss normalerweise erreichen. Die in einem hinlänglichen Quantum Edelmetall und darin verkörperter Konsumkraft bestehende quasiherrschaftliche Position nämlich, die am Ende ihres vom Befriedigungsaufschub geprägten Handelns die kommerziellen Betreiber vielleicht wirklich erringen, erweist sich als "quasi" oder, besser gesagt, scheinbar ja nicht nur in dem Sinne, dass ihr der substanzelle Hintergrund eines der herrschaftlichen Verfügung über gesellschaftliche Arbeitskraft entspringenden materialen Reichtums fehlt, sondern auch und mehr noch in der Hinsicht, dass es ihr an der mit solcher herrschaftlichen Verfügung über gesellschaftliche Arbeitskraft Hand in Hand gehenden und im Normalfall untrennbar verknüpften sozialen Geltung und politischen Souveränität mangelt. Mögen die kommerziellen Betreiber also auch dank des in ihrer Hand akkumulierten Edelmetalls eine der Selbstherrlichkeit ihrer vormaligen herrschaftlichen Austauschpartner vergleichbare ökonomische Unabhängigkeit erlangen, an sozialem Einfluss und politischer Macht bleiben sie ihnen hoffnungslos unterlegen.

Und diese Unterlegenheit bedeutet im gesellschaftlichen Verkehr und in der politischen Praxis der frühen Geschichte, von der wir handeln, dass sie der Willkür und Selbstsucht ihrer einstigen herrschaftlichen Austauschpartner ausgeliefert sind. Einer Willkür und Selbstsucht, die ihren naheliegendsten Ausdruck in der auch vor Gewalt und Raub nicht zurückschreckenden Habgier findet, mit der die herrschaftlichen Austauschpartner das in den Händen ihrer früheren kommerziellen Helferhelfer versammelte Edelmetall betrachten, dessen konsumtiven Nutzen und ökonomischen Wert die letzteren selbst durch ihre kommerziellen Aktivitäten den ersteren ja überhaupt erst erschlossen und vermittelt haben.

Solange die kommerziellen Helferhelfer als solche funktionieren und in der Rolle sei's dienstbarer Kommissionäre, sei's auf eigene Rechnung tätiger Abnehmer von Überschüssen und Lieferanten von Befriedungsmitteln ihren herrschaftlichen Austauschpartnern nützlich sind, lassen diese sie gewähren und ihnen, weit entfernt davon, sie zu behindern oder zu bedrohen, vielmehr Schutz und Förderung angedeihen. Kaum aber quittieren die kommerziellen Betreiber ihren Dienst, um sich auf der Grundlage eines hinlänglich großen akkumulierten Quantum Edelmetall für den Rest ihres Lebens zur quasiherrschaftlichen Ruhe zu setzen,

fallen im Zweifelsfall, der der historische Normalfall ist, ihre einstigen herrschaftlichen Austauschpartner mit ihren personalen Kräften und territorialen Ressourcen über sie her, um ihnen den im Zuge ihrer früheren kommerziellen Aktivitäten akkumulierten Schatz abzujagen und sich als begehrte Beute anzueignen.

Erweist sich demnach aber die Perspektive einer durch Befriedigungsaufschub möglichen Befreiung aus dienerschaftlicher Abhängigkeit und Erreichung einer quasiherrschaftlichen Position nicht nur als theoretisch-systematisch unsinnig, weil verfahrenslogisch widersprüchlich, sondern mehr noch als praktisch-empirisch illusionär, weil biographisch undurchführbar, so scheint nicht ohne weiteres einsehbar, warum die kommerziellen Betreiber, wie sie ja faktisch tun, jenen in der Redinvestition des Edelmetalls, das ihre austauschintegrierte Teilhabe am herrschaftlichen Überfluss ihnen verschafft, zum immer gleichen Teilhabezweck bestehenden Konsumverzicht üben sollten und warum sie sich nicht vielmehr unter Inkaufnahme der regelmäßigen Rückkehr in das als Kommissionärsamt gewohnte dienerschaftliche Verhältnis damit begnügen, das jeweils durch die austauschintegrierte Teilhabe gewonnene Edelmetall konsumtiv zu genießen oder, besser gesagt, im Sinne einer unmittelbar erweiterten Subsistenz und dadurch verlängerten Atempause zwischen den wiederkehrenden kommissionarisch-dienerschaftlichen kommerziellen Aktivitäten zu nutzen.

Warum mit anderen Worten überführen sie jenen diskreten Mechanismus einer in Gestalt ihrer austauschintegriert-indirekten Entlohnung durchgesetzten Aneignung herrschaftlichen Überflusses und Verwandlung dieses Überflusses in ein markantes Mehr an Edelmetall in die kontinuierliche und ad infinitum geübte Methode der immer neuen Verwendung dieses Mehr an Edelmetall zur immer gleichen Akkumulation weiteren Edelmetalls, obwohl ihnen das doch einen gleichermaßen ad infinitum währenden Befriedigungsaufschub, sprich, die Bereitschaft, das Edelmetall, das sie in akkumulativer Absicht verwenden, nicht für konsumtive Zwecke beziehungsweise im Sinne einer erweiterten Subsistenz zu verbrauchen, abverlangt und obwohl klar ist, dass sich auf diesem Wege weder im systematisch-logischen noch im biographisch-empirischen Sinne jemals eine dauerhafte Auslösung aus ihrer dienerschaftlichen Abhängigkeit von den herrschaftlichen Austauschpartnern und eine ernsthaft als herrschaftsanalog zu bezeichnende konsumtive Position erreichen lässt?

5. Erfolge und Hemmnisse der Akkumulationsstrategie

Durch Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems verschafft die Akkumulation den kommerziellen Betreibern soviel soziale Macht und politischen Einfluss, wie sie im gegebenen territorialherrschaftlichen Gesellschaftssystem überhaupt nur erringen können.

Dass überall dort, wo unter herrschaftlichen Bedingungen kommerzielle Aktivitäten in Gang kommen und sich auf Basis des universalen Austauschobjekts Edelmetall entfalten und wo sich auf der gleichen Grundlage für die kommerziellen Betreiber die Möglichkeit zu einer in Gestalt austauschintegriert-indirekter Entlohnung durchgesetzten Partizipation an herrschaftlichem Überfluss und zu einer Realisierung des angeeigneten Stückes Überfluss in der Form eines, verglichen mit jedem direkten Lohnquantum, markanten Mehr an Edelmetall ergibt – dass sich überall dort das an einen freiwilligen Befriedigungsaufschub gekoppelte Akkumulationsstreben, sprich, die Verwendung des von den kommerziellen Betreibern angeeigneten Mehr an Edelmetall nicht zum Zwecke eines quasiherrschaftlichen Konsums beziehungsweise einer in Wahrheit bloß erweiterten Subsistenz, sondern mit dem Interesse einer genauen Reproduktion, einer Wiederholung, eben nur der zu ihm, dem Mehr an Edelmetall, führenden kommerziellen Prozedur, unweigerlich einstellt und gegen alle funktionelle Trägheit und subjektive Genussucht der einzelnen als allgemeine Tendenz zwanghaft durchsetzt – dies legt Zeugnis davon ab, dass der die kommerziellen Betreiber zum Konsumverzicht verhaltenden akkumulativen Verwendung des durch Partizipation am herrschaftlichen Überfluss Erworbenen ein offensives Interesse und positiv treibendes Motiv innewohnen muss.

Und zwar muss der akkumulativen Verwendung des von den kommerziellen Betreibern erwirtschafteten Mehr an Edelmetall dies Interesse und Motiv offenbar im buchstäblichen Sinne "innewohnen". Weil, wie gezeigt, das prospektive Resultat des Akkumulationsprozesses, die schließliche Anhäufung eines hinlänglich großen Quantum's allgemeinen Äquivalents, um eine neue, quasiherrschaftlich-konsumtive Existenz darauf zu gründen, weder logisch-systematisch noch empirisch-biographisch haltbar genug ist, um als Motiv für den Zwang zur Akkumulation in Frage zu kommen und mithin der außerhalb des Verfahrens gelegene und als sein Telos, sein intentionaler Bezugspunkt firmierende Beweggrund entfällt, bleibt uns gar nichts anderes übrig, als diesen Beweggrund in actu des Akkumulationsprozesses selbst beziehungsweise im Kontext der unmittelbaren Folgen und Veränderungen zu suchen, die mit dem Prozess einhergehen, ihn mit anderen Worten in der Funktion nicht eines erklärten Ziels und letzten Ergebnisses, sondern einer stillschweigenden Prämie und ständigen Implikation der Anhäufung von Edelmetall zu entdecken.

Und in der Tat findet sich hier das zum Akkumulationsprozess treibende Motiv: in der Tatsache nämlich, dass jene kommerziell erwirkte Anhäufung von Edelmetall, auch wenn sie nie zu einem als ihr finales Telos begreiflichen Ziel führt und weder logisch-systematisch noch auch nur empirisch-biographisch wirkliche Unabhängigkeit von den herrschaftlichen Austauschpartnern zur Folge hat und ein als quasiherrschaftliche Position ebenso dauerhaft wie unanfechtbar ausgewiesenes Resultat zeitigt, doch aber in actu des Prozesses als solchen eine Veränderung des Verhältnisses zu den herrschaftlichen Austauschpartnern mit sich bringt und nämlich den kommerziellen Betreibern zu einer in bezug auf letztere bis dahin unbekannten Machtstellung und Möglichkeit, Einfluss zu nehmen, verhilft.

Auch wenn mit anderen Worten die Verwendung des durch Partizipation an herrschaftlichem Überfluss akkumulierten Edelmetalls zur immer nur wieder gleichgearteten Akkumulation weiteren Edelmetalls die kommerziellen Betreiber nie und nimmer Ebenbürtigkeit mit den herrschaftlichen Austauschpartnern erlangen, das heißt, weder generell-systematisch noch individualbiographisch eine Position erreichen lässt, in der sie nach dem Beispiel jener Austauschpartner ihr eigener Herr sein

und ein vergleichbares, weil ebenso sehr sozial sanktioniertes wie ökonomisch fundiertes, ebenso gewiss durch die Arbeit anderer alimentiertes wie von der Zustimmung dieser anderen getragenes Leben im Überfluss führen können, verschafft solch akkumulative Verwendung des Edelmetalls den kommerziellen Betreibern doch immerhin eine Rolle und Bedeutung, die sie ihrer anfänglichen, dienerschaftlich-kommissionarischen Abhängigkeit von den herrschaftlichen Austauschpartnern ein- für allemal entreißt und sie, wiewohl nicht als den letzteren strukturell ebenbürtige Herren und Souveräne in Szene setzt, so dafür aber als ihnen funktionell überlegene Drahtzieher und Akteure ins Spiel bringt – und genau in diesem ihrem funktionellen Avancement, in dieser Wandlung des Macht- und Kräfteverhältnisses zwischen ihnen und den Herren des Reichtums, denen sie zu Diensten sind, liegt das Motiv, das die kommerziellen Betreiber zur Akkumulation antreibt und geradezu zwanghaft an ihr festhalten lässt.

Auf den ersten Blick zwar mag die Behauptung, die akkumulative statt konsumtive Verwendung des durch den Mechanismus einer entlohnungsspezifischen Partizipation an herrschaftlichem Überfluss gewonnenen Edelmetalls, sprich, die auf Konsumverzicht basierende Erhebung des sporadischen Mechanismus einer persönlichen Bereichung zur durchgängigen Methode, verschaffe den kommerziellen Betreibern wachsenden funktionellen Einfluss auf ihre herrschaftlichen Austauschpartner und zunehmende Kontrollmacht über sie und bringe so eine qualitative Veränderung ihres Verhältnisses zu letzteren mit sich, lasse sie aus folgsamen Bediensteten zu eigenwillig Handelnden, aus Kommissionären zu Impresarii, aus mitspielenden Komparsen zu regieführenden Akteuren, aus Handlangern zu Manipulatoren des Austauschprozesses werden – auf den ersten Blick also mag diese Behauptung absurd erscheinen.

Sie muss es allein schon deshalb, weil erst einmal ja dies durch austauschintegriert-indirekte Entlohnung gewonnene und für weitere Erwerbungen gleichen Musters verfügbare Edelmetall in eigenen Händen, auch wenn es jedes durch austauschbedingt-direkte Entlohnung zu erwerbende Quantum Edelmetall markant übersteigt, doch immer noch nur einen kleinen Teil der Menge Edelmetall darstellt, die im kommissionarischen Auftrag ihrer herrschaftlichen Austauschpartner die kommerziellen Betreiber zum Austausch bringen und weil also, wenn

sie nur mit ihrem eigenen Bruchteil Edelmetall das vorher kommissionarisch geübte Geschäft weiterbetrieben, der Gewinn wiederum nur einen Bruchteil jenes Bruchteils darstellte und das Geschäft sich also gar nicht lohnte – ganz abgesehen einmal davon, dass ihnen dann ja auch noch der austauschbedingt-direkte Lohn entginge, den die herrschaftlichen Austauschpartner, denen sie als Kommissionäre dienstbar sind, ihnen für die als Befriedigungsmittel brauchbaren Überschüsse zu zahlen bereit sind, die sie per modum einer austauschintegriert-indirekten Entlohnung bei anderen herrschaftlichen Austauschpartnern beschaffen.

Die kommerziellen Betreiber sind also auch weiterhin auf das ihnen zur kommissionarischen Verfügung gestellte Kapital ihrer herrschaftlichen Austauschpartner, mit dem allein sie ernsthaft wuchern können, angewiesen und bleiben auch dort, wo sie bereits mit eigenem Kapital Akkumulation betreiben, sprich, in eigener Regie das im Rahmen ihrer kommissionarischen Tätigkeit in ihre Hände gelangte Edelmetall vermehren, an das dienerschaftliche Verhältnis gebunden, können mit anderen Worten ihr eigenes Geschäft, ihre private Akkumulation von Edelmetall nur im Windschatten oder im Nebenhinein ihrer hauptamtlichen kommissionarischen Dienstleistung verfolgen.

Je länger sie dies allerdings tun, um so größer wird das Quantum akkumulierten Edelmetalls in ihren Händen und um so aussichtsreicher und lohnender wird es für sie, wenn sie letzteres auch ohne Rekurs auf weiteres, ihnen kommissionarisch anvertrautes Edelmetall verwenden, um damit Überschüsse einzutauschen, die sich dank des Mechanismus austauschintegriert-indirekter Entlohnung als profitabel erweisen. Statt ihr Austauschgeschäft mit dem akkumulativen Fundus zu betreiben, den ihnen herrschaftliche Konsumenten zur Beschaffung von als Befriedigungsmitteln brauchbaren Überschüssen kommissionarisch zur Verfügung stellen und im Nebenher dieses kommissionarisch betriebenen Austauschgeschäfts das Bisschen eigenes Edelmetall, das sie durch das Geschäft bereits akkumuliert haben, im gleichen akkumulativen Sinne zu nutzen, brauchen sie nun, da das Bisschen sich dank der Beharrlichkeit, mit der sie das Akkumulationsgeschäft betreiben, zu einem dem kommissionarischen Fundus quantitativ ebenbürtigen Eigenkapital ausgewachsen hat, nicht mehr auf ersteres zu rekurrieren, sondern können den in der Überschussbeschaffung bestehenden ersten Teil des akkumulativen Austauschgeschäfts aus vollständig eigenen Mitteln und in ganz

und gar eigener Regie betreiben. Ihr Verhältnis zu dem herrschaftlichen Auftraggeber, dessen konsumtive Bedürfnisse sie befriedigen, erfährt so in der Tat eine wesentliche Änderung: Sie legen die kommissionarisch-dienerschaftliche Abhängigkeit von ihm, in der sie sich bislang befanden, ab und treten dem herrschaftlichen Austauschpartner, der die als Befriedigungsmittel brauchbaren Überschüsse liefert und ihnen dabei Gelegenheit gibt, mittels austauschintegriert-indirekter Entlohnung an seinem Überfluss zu partizipieren, in ganz und gar eigener Initiative und selbständig gegenüber.

Freilich ist dies ja nur der erste Teil des akkumulativen Austauschgeschäfts, und beim zweiten Abschnitt stellt sich rasch heraus, dass sich solche funktionell durchgesetzte Eigeninitiative durchaus im Rahmen einer strukturell fortdauernden Fremdbestimmtheit hält und als partielle Selbständigkeit keineswegs das Ende aller Abhängigkeit bedeutet. So gewiss sie nämlich in eigener Initiative, weil mit eigenem Kapital Überschüsse eintauschen, so gewiss müssen sie, um ihre akkumulative, auf Vermehrung des Kapitals gerichtete Absicht zu erreichen, diese Überschüsse wieder gegen Edelmetall austauschen, und wo sonst können sie das tun als bei den alten herrschaftlichen Austauschpartnern, die über das nötige Edelmetall verfügen und die zugleich die Überschüsse hinlänglich als Befriedigungsmittel betrachten, ein hinlängliches Bedürfnis nach ihnen verspüren, um für sie ein ihrem Tauschwert entsprechendes Quantum Edelmetall hinzugeben. Sie sind also nach wie vor auf ihre alten herrschaftlichen Austauschpartner angewiesen, sind nach wie vor für diese tätig – abgesehen davon, dass sie das, was sie vorher im herrschaftlichen Auftrag, als Kommissionäre, verrichteten, jetzt quasi in vorausilegendem Gehorsam, nämlich in Antizipation des herrschaftlichen Auftrags, sprich, als Kaufleute, tun.

Nach wie vor erschöpft sich die Tätigkeit der kommerziellen Betreiber darin, für die beiden herrschaftlichen Austauschpartner, mit denen sie im Zuge des Austauschvorgangs interagieren, Dienstleistungen zu erbringen, nach wie vor tun sie nichts weiter, als dem einen herrschaftlichen Austauschpartner dadurch Befriedigungsmittel zu beschaffen, dass sie bei einem anderen herrschaftlichen Austauschpartner dessen als Befriedigungsmittel für den ersten tauglichen Überschüsse gegen Edelmetall eintauschen – nur dass jetzt das Edelmetall, das sie für die Transaktion

benötigen, nicht mehr von vornherein das des nach Befriedigungsmitteln verlangenden herrschaftlichen Austauschpartners ist, der es ihnen kommissionarisch oder zu treuen Händen übergibt, sondern dass sie dem letzteren dank des Kapitals in eigenen Händen das Edelmetall erst einmal vorschließen, um es sich von ihm bei der Übergabe der dafür beschafften Befriedigungsmittel zurückgeben oder, besser gesagt, erstatten zu lassen. Sie sind also nicht mehr Kommissionäre, sondern Händler: kommerzielle Betreiber, die nicht mehr im Auftrag und mit dem Geld ihres konsumtiv disponierten herrschaftlichen Austauschpartners, nicht mehr in seinen expliziten Diensten, Handel treiben, sondern das mit eigenem Geld und in Vorwegnahme seines Auftrags, quasi in seinem wohlverstandenen Interesse tun, um sich eben dies, dass sie in seinem Interesse gehandelt haben, anschließend durch seine Bereitschaft, ihnen die besorgten Befriedigungsmittel abzunehmen und das vorgeschoßene Geld wiederzugeben, bestätigen zu lassen.

Kann indes dieser Wechsel vom dienenden Kommissionär zum kaufmännischen Vermittler eine ernstliche Veränderung im Verhältnis der kommerziellen Betreiber zum herrschaftlichen Austauschpartner, sprich, die oben den ersteren gegenüber dem letzteren zugesprochene neue Machtposition und vergrößerte Einflussnahme begründen? Ob es das Edelmetall eines herrschaftlichen Austauschpartners ist, das die kommerziellen Betreiber nutzen, um mittels des akkumulativen Mechanismus austauschintegriert-indirekter Entlohnung am Überfluss eines anderen herrschaftlichen Austauschpartners zu partizipieren und sich in den Besitz eines in ein eigenes Stück Edelmetall ummünzbaren markanten Mehr an materialem Überschuss zu bringen, oder ob es das auf diesem Weg akkumulierte eigene Edelmetall ist, mit dem die kommerziellen Betreiber nunmehr hausieren gehen und das alte, zur Methode erhobene akkumulative Kunststück vollbringen – was macht das schon für einen Unterschied? Weder ändert sich dadurch etwas an der relativen Konstellation, das heißt daran, dass der Vorgang letztlich dazu dient, durch Vermittlung der kommerziellen Betreiber Edelmetall des herrschaftlichen Austauschpartners A in die Hände des herrschaftlichen Austauschpartners B und dafür den als Befriedigungsmittel brauchbaren Überschuss des Austauschpartners B in die Hände des Austauschpartners A zu bringen, noch macht der Wechsel in den Eigentumsverhältnissen im objektiven Resultat, das heißt im Quantum des im Zuge solcher Vermittlungstätigkeit erzielten Gewinns einen Unterschied.

Der einzige Unterschied liegt in der mit dem Edelmetall jeweils verknüpften subjektiven Perspektive, der dominanten Sicht und Erwartungshaltung, die mit dem Edelmetall im einen und im anderen Fall einhergeht. Für den herrschaftlichen Austauschpartner verbindet sich mit dem Edelmetall die Aussicht auf die Befriedigung von Bedürfnissen: Hat das Edelmetall seinen Zweck erfüllt und sich kraft Vermittlungstätigkeit der kommerziellen Betreiber gegen die als Befriedigungsmittel tauglichen Überschüsse eines anderen Herrn ausgetauscht, so ist für ersteren, den bedürftigen Herrn, der Vorgang erfolgreich abgeschlossen. Für die kommerziellen Betreiber hingegen ist er das nicht; für sie dient ja das Edelmetall, abgesehen von dem direkten Lohn, den der bedürftige Herr ihnen für ihre Vermittlungstätigkeit im Zweifelsfall zahlt, nach Einführung des geschilderten Mechanismus einer austauschintegriert-indirekten Entlohnung durch den herrschaftlichen Überschusslieferanten zugleich und wesentlich dazu, am Überfluss des letzteren zu partizipieren, sprich, von diesem ein den Überschuss, den sie dem bedürftigen Herrn für sein Edelmetall schulden, markant übersteigendes Mehr an Überschuss zu ergattern, das in ihren Händen verbleibt. Als solches allerdings oder in seiner unmittelbaren naturalen Gestalt und materialen Beschaffenheit soll es nicht in ihren Händen verbleiben: Weil, wie gesehen, dieses Mehr an Überschuss in ihren Händen entweder gar keines ihrer Bedürfnisse zu befriedigen taugt oder, wenn es denn zufällig eines befriedigt, ihren Eigenbedarf jedenfalls weit übersteigt, hat es Nutzen für sie nur, wenn sie es in Edelmetall ummünzen, ihm die Form des als konsumtives Vermögen bewährten allgemeinen Äquivalents geben können.

Das aber heißt, dass sie dieses Mehr an Überschuss in ihren Händen den gleichen Weg gehen lassen müssen wie das Gros an Überschuss, das sie als Kommissionär ihrem herrschaftlichen Austauschpartner besorgt haben, sprich, dass sie dafür einen über Edelmetall verfügenden Interessenten, einen herrschaftlichen Abnehmer finden müssen. Dieser Abnehmer kann derselbe Herr sein, der sich von ihnen das Gros des Überschusses hat besorgen lassen, wenn er etwa mehr Bedarf daran hat, als zu dem Zeitpunkt, da er sie mit der Besorgung kommissionarisch beauftragte, oder es können beliebige andere herrschaftliche Austauschpartner sein, vorausgesetzt, es gelingt ihnen, deren Bedürfnis nach dem Befriedigungsmittel zu wecken, besser gesagt, ihnen das Mehr an

Überschuss, das in Edelmetall umgemünzt werden soll, als Befriedigungsmittel vorstellig und begehrenswert werden zu lassen. Erst wenn es den kommerziellen Betreibern gelungen ist, das Mehr an Überschuss, das ihnen der Mechanismus austauschintegriert-indirekter Entlohnung verschafft, in Edelmetall umzumünzen, sprich, einem herrschaftlichen Abnehmer im Austausch gegen Edelmetall anzudienen, ist der Zweck der eigentümlichen, vom direkten Lohnverhältnis abweichenden und im Prinzip auf die Erringung einer quasiherrschaftlich-konsumtiven Position abgestellten Veranstaltung erfüllt.

Sobald nun aber die kommerziellen Betreiber aus welchen Gründen auch immer – ob aus Gründen der logisch-systematischen beziehungsweise biographisch-empirischen Unmöglichkeit, auf Basis des so errungenen Edelmetalls jemals eine der Stellung der territorialen Herren des Reichtums vergleichbare, dauerhafte, herrschaftlich-konsumtive Position zu erringen, oder ob aus dem noch zu erklärenden Grund der funktionellen Macht über die territorialen Herren und des strategischen Einflusses auf sie, die ihnen auf diesem Wege zuwächst – den oben als Konsumverzicht oder Befriedigungsaufschub apostrophierten Beschluss fassen, dieses Edelmetall nicht konsumtiv, zum Erwerb von Befriedigungsmitteln, sondern akkumulativ, zum Gewinn von mehr seinesgleichen, zu verwenden, ist mit diesem, im Besitz der kommerziellen Betreiber befindlichen Edelmetall in der Tat eine ganz andere subjektive Perspektive und Erwartungshaltung verknüpft als mit dem Edelmetall, das die kommerziellen Betreiber bloß kommissionarisch von herrschaftlichen Austauschpartnern übernehmen.

Zwar dient auch dieses Edelmetall materiell der Beschaffung von Überschüssen, aber anders als beim kommissionarisch verwalteten Edelmetall gehen die auf solcher Basis beschafften Überschüsse nicht in der ihnen vom herrschaftlichen Austauschpartner letztlich zugesuchten Funktion von Befriedigungsmitteln auf, sondern sind funktionell vielmehr durch die kommerziellen Betreiber als bloß eine andere Form von Edelmetall, als Edelmetall in naturaler Gestalt, als in Befriedigungsmittel verkleidetes Edelmetall bestimmt. Anders als das Edelmetall, das dem herrschaftlichen Austauschpartner gehört und das dieser zwecks Besorgung von Befriedigungsmitteln den kommerziellen Betreibern kommissionarisch überlässt, findet das Edelmetall, das sich die kommerziellen Betreiber im Verlaufe ihrer vorangegangenen kommissionarischen Aktivitäten

angeeignet haben und das sie nun auf die gleiche Weise verwenden wie das kommissionarisch verwaltete Edelmetall, seinen Sinn und Nutzen nicht eigentlich in den Befriedigungsmitteln, die es zu besorgen dient, sondern in dem vermehrten Quantum Edelmetall, das sich in den Befriedigungsmitteln verbirgt und das diese zu besonderen, materialen Gestalten des in sie übergegangenen allgemeinen, sozialen Äquivalents werden, als partikulare Verkörperungen des in sie investierten universellen Austauschobjekts erscheinen lässt.

Zwar, um dieses in die besonderen Befriedigungsmittel investierte, in sie verkleidete und in actu der Verkleidung still und heimlich vermehrte allgemeine Äquivalent als solches wieder verfügbar zu machen, sprich, es in seine originale Form als Edelmetall zurückzuverwandeln, müssen die Befriedigungsmittel, die Verkleidungen, im Austausch gegen die Sache selbst, das Edelmetall, dem einen oder anderen herrschaftlichen Austauschpartner angedient, sprich, auf die gewohnte Weise dem herrschaftlichen Konsum zugeführt werden – und von daher scheint, oberflächlich betrachtet, eigentlich alles beim alten geblieben zu sein. Geändert aber hat sich – und das erweist sich als höchst folgenreich! – die systematische Stellung und funktionelle Bedeutung, die diesem konsumtiven Akt, dieser Versorgung des herrschaftlichen Austauschpartners mit dem Befriedigungsmittel, im Gesamtvorgang des Austauschs nun zukommt.

Solange das Edelmetall Eigentum des bedürftigen herrschaftlichen Austauschpartners ist und von ihm den kommerziellen Betreibern kommissionarisch anvertraut wird, um damit bei einem anderen herrschaftlichen Austauschpartner das gewünschte Bedürfnisbefriedigungsmittel zu beschaffen, stellt, wie gesagt, dieser konsumtive Akt Ziel und Zweck der ganzen Austauschaktion dar und wird höchstens noch von der dem Austauschakt äußerlich bleibenden Lohnzahlung gefolgt, mit dem sich der befriedigte herrschaftliche Konsument bei seinen Kommissionären bedankt. Jetzt hingegen bildet dieser konsumtive Akt nurmehr ein Umschlags- und Durchgangsmoment, durch das die kommerziellen Betreiber ihr eigenes, in Befriedigungsmittel investiertes, in naturale Äquivalente verkleidetes Edelmetall der naturalen Gestalt, in der es demnach erscheint, entkleiden, aus der Investition, in der es steckt, auslösen, um es, wundersam vermehrt, wieder zu sich kommen, zu seiner originalen Identität als Edelmetall zurückfinden zu lassen.

Weil jetzt Ausgangspunkt der Transaktion nicht mehr das Edelmetall der die Befriedigung ihrer Bedürfnisse bezweckenden herrschaftlichen Austauschpartner, sondern das Edelmetall der auf die Akkumulation eben dieses Edelmetalls zielenden kommerziellen Betreiber ist, ist der eigentliche Schlusspunkt der Veranstaltung nun auch nicht mehr die von den herrschaftlichen Austauschpartnern bezweckte Besorgung der Befriedigungsmittel, sondern die mittels dieser Besorgung und durch sie als Realisierungsmoment hindurch erzielte Akkumulation von Edelmetall. Nicht, dass für die herrschaftlichen Austauschpartner der Zweck der kommerziellen Veranstaltung nicht nach wie vor die Besorgung von Befriedigungsmitteln wäre! Nicht, dass sich das von den kommerziellen Betreibern mit dem Edelmetall verknüpfte Akkumulationsziel einfach an die Stelle des von den herrschaftlichen Austauschpartnern verfolgten Befriedigungszwecks setzte, ihn kurzerhand verdrängte. So gewiss es sich auf dem Boden und im Kontext eines der Versorgung herrschaftlicher Austauschpartner dienenden Austauschverfahrens ergibt und etabliert, so gewiss bleibt es auch in seinem Fortgang und in seiner Entwicklung an diesen Kontext gebunden und auf ihn angewiesen. Nur dass jetzt der konsumtive Zweck, der vorher primum movens und insofern definierender Rahmen des Prozesses war, zum integrierenden Bestandteil oder zur *causa sufficiens* der akkumulativen Zielsetzung funktionalisiert erscheint!

Keineswegs eine Verdrängung oder Ausschließung des alten herrschaftlichen Zwecks der Versorgung mit Befriedigungsmitteln durch das neue kommerzielle Ziel der Beschaffung von mehr Edelmetall findet hier also statt, sondern es kommt im Gegenteil zu einer Vermittlung dieses alten Zwecks mit der neuen Zielsetzung und seiner Integration in das durch letztere bestimmte Procedere: Indem dank des Mechanismus einer austauschintegriert-indirekten Entlohnung ihre kommissionarische Tätigkeit den kommerziellen Betreibern Gelegenheit zur privaten Akquisition von Edelmetall gibt und indem sie das akquirierte Edelmetall zum Grundstock einer nach demselben Mechanismus vor sich gehenden, immer weiteren Akquisition, sprich, Akkumulation von Edelmetall machen, verwandelt sich dieses akkumulierte Edelmetall in den Ausgangs- und Zielpunkt, das A und O einer um nichts als um seine kommerzielle Vermehrung kreisenden und mittels Metamorphose, mittels proteischem Gestaltenwandel, mittels kurisorischem Eintausch gegen Befriedigungsmittel absolvierten Prozedur und wird, was bis dahin Ausgangspunkt

des Vorgangs ist und was seinen Zweck im Metabolismus, im faktischen Stoffwechsel, im kategorischen Austausch gegen Befriedigungsmittel findet, das konsumtiv verwendete Edelmetall nämlich, zu einem bloßen Durchgangsmoment und Funktionsträger im Rahmen eben jener neuen Prozedur.

Und diese Umfunktionierung der zuvor maßgebenden Zweckbestimmung in ein bloßes Funktionselement und zureichendes Mittel, sprich, ihre Integration in die neue, zum kommerziellen Prozess motivierende Zielsetzung, ist nun aber alles andere als eine der alten Zweckbestimmung äußerlich bleibende, sprich, nur organisatorisch zu Leibe rückende Zutat, ist weit entfernt davon, die alte Zweckbestimmung als solche in ihrem neuen Kontext gelten, sie in der ursprünglichen Fassung, in der sie übernommen und integriert wird, unverändert bestehen zu lassen. Tatsächlich ist die Integration der alten Zweckbestimmung in die neue Zielsetzung keineswegs nur eine Frage der Systematik, der Anordnung gegebener Elemente, sondern ebenso wohl eine Sache der Dynamik, der Erschließung vorhandener Potenziale.

Der alten Zweckbestimmung nach ist es das herrschaftliche Bedürfnis, das darüber entscheidet, ob der betreffende Herr des Reichtums den kommerziellen Betreibern das erforderliche Edelmetall zur Verfügung stellt, um bei anderen herrschaftlichen Austauschpartnern die für die Befriedigung jenes Bedürfnisses geeigneten Überschüsse zu beschaffen und im Zuge dieses Beschaffungsvorgangs den in eine fortlaufende Akkumulationsmethode überführbaren Mechanismus der persönlichen Bereicherung, sprich, der Akquisition eines in den Händen der kommerziellen Betreiber selbst verbleibenden Quantum Edelmetall zu praktizieren. Nachdem indes die kommerziellen Betreiber diesen im Rahmen ihres kommissionarischen Umgangs mit dem Edelmetall des herrschaftlichen Austauschpartners methodisch geübten Akquisitionsmechanismus lange genug praktiziert haben, um ein der Menge Edelmetall, die ihnen sonst der herrschaftliche Austauschpartner zur Verfügung stellte, entsprechendes Quantum in eigener Hand zu akkumulieren, finden sie sich aus solch unmittelbarer Abhängigkeit vom herrschaftlichen Austauschpartner und seiner jeweiligen Bedürfnislage befreit. Dank des Edelmetalls in eigenen Händen können sie jetzt ihre Bereicherungsmethode anwenden, können sie die Beschaffung gewinnträchtiger Überschüsse betreiben, ohne

darauf warten zu müssen, dass ihnen ein bedürftiger herrschaftlicher Austauschpartner sein Edelmetall vorweg zur Verfügung stellt.

Zwar muss der herrschaftliche Austauschpartner sein Edelmetall den kommerziellen Betreibern danach, nach der aus eigenen Mitteln finanzierten Beschaffung der Überschüsse, dann doch zur Verfügung stellen, wenn anders die Transaktion im Sinne der von den kommerziellen Betreibern verfolgten neuen Zielsetzung erfolgreich sein und es nämlich gelingen soll, die Überschüsse ihrer wahren Bedeutung für die kommerziellen Betreiber zu überführen, sprich, sie in die Form von Edelmetall zurückzuverwandeln – und von daher scheint in der Tat die neue Unabhängigkeit der kommerziellen Betreiber vom herrschaftlichen Austauschpartner äußerst begrenzt und scheint sich, wie oben bereits suggeriert, darin zu erschöpfen, dass die Dienstleistung, die sie vorher auf Geheiß des herrschaftlichen Austauschpartners erbrachten, jetzt von ihnen antizipatorisch, im vorauselenden Gehorsam erbracht wird oder dass mit anderen Worten die kommerziellen Betreiber dem herrschaftlichen Austauschpartner seine Befriedigungsmittel nicht mehr kommissionarisch-dienstefrig besorgen, sondern, wie oben ausgedrückt, kaufmännisch-eifertig andienen. Genau in dieser Antizipation aber, in diesem an die Stelle des kommissionarischen Dienens tretenden kaufmännischen Andienen, liegt das über alle bloß systematische Umordnung vorhandener Elemente weit hinausgehende dynamische Entwicklungspotenzial, das die Integration der alten, herrschaftlich-konsumtiven Zweckbestimmung in die neue kommerziell-akkumulative Zielsetzung birgt.

Wie sich rasch herausstellt, macht es nämlich einen gewaltigen, sowohl quantitativen als auch qualitativen Unterschied, ob die kommerzielle Beschaffung von Überschüssen nur unter der Voraussetzung stattfindet, dass beim herrschaftlichen Konsumenten ein entsprechendes Bedürfnis von sich aus erwacht ist, oder ob die Beschaffungsaktivitäten im Vertrauen darauf in Gang gebracht werden, dass es anschließend schon gelingen werde, ein entsprechendes Bedürfnis beim herrschaftlichen Konsumenten zu wecken.

Indem, statt auf die bedürfnisdiktierte Initiative des herrschaftlichen Austauschpartners zu warten, die kommerziellen Betreiber, gestützt auf das Edelmetall in ihren Händen, selber die Initiative ergreifen und teils in Kenntnis der gewohnten, teils in der Hoffnung auf neue Bedürfnisse

des herrschaftlichen Konsumenten Befriedigungsmittel beschaffen, entdecken sie, wie elementar oder rudimentär das aktuelle Bedürfnissystem tatsächlich ist und welche Plastizität, welches Entwicklungspotenzial es bei rechter Inanspruchnahme an den Tag legt. Sie entdecken mit anderen Worten, welche unerschlossene konsumtive Kapazität, sowohl, was das quantitative Aufnahmeverbumen seiner einzelnen Bedürfnisse, als auch, was die qualitative Vielfalt der gesamten Bedürfnisstruktur betrifft, im herrschaftlichen Konsumenten schlummert.

Und da sie, von ihrer akkumulativen Zielsetzung, ihrem Interesse an der Mehrung des Edelmetalls in ihren Händen durch immer neue Partizipation am materialen herrschaftlichen Überfluss angetrieben, aus dieser Entdeckung die praktische Konsequenz einer immer beherzteren und den Lieferantenkreis immer weiter ausdehnenden Beschaffung der Überschüsse herrschaftlicher Produzenten ziehen und sich mit immer größerer Zuversicht und zugleich Routiniertheit der Aufgabe widmen, diese Überschüsse einem entsprechend erweiterten Kreis herrschaftlicher Konsumenten als Befriedigungsmittel anzudienen, sprich, sie den letzteren als ihr Leben im Überfluss sei's sichernde, sei's komplettierende Konsumartikel nahe zu bringen und begehrenswert werden zu lassen, gelingt es ihnen in der Tat, das Bedürfnissystem ihrer herrschaftlichen Austauschpartner so anzuregen und zu aktualisieren, dass es sich zu einer im Vergleich mit seiner anfänglichen rudimentären Verfassung völlig neuen und ebenso qualitativ umfassend artikulierten wie quantitativ unmäßig hypertrophierten Totalität entfaltet – einer Totalität, die, unbeschadet dessen, dass ihre Basis nach wie vor ein herrschaftlich-unmittelbarer Verfüzung über gesellschaftliche Arbeitskraft entspringender materialer Reichtum ist, sich doch zugleich und ebenso sehr den Beschaffungsaktivitäten der im Interesse ihrer akkumulativen Zielsetzung den für solche Entfaltung des Bedürfnissystems unabdingbaren Austausch des materialen Reichtums der diversen Herrschaften nicht mehr bloß als Kommissionäre organisierenden, sondern mehr noch als Kaufleute finanzierenden kommerziellen Betreiber verdankt.

Indem also die kommerziellen Betreiber das maßgebende Interesse ihrer zwischen den herrschaftlichen Austauschpartnern wahrgenommenen Austauschaktivitäten auf einen Mechanismus konzentrieren, der mit den herrschaftlichen Bedürfnissen inhaltlich gar nichts zu tun hat, der das System der Befriedigung dieser Bedürfnisse seiner Struktur nach gar

nicht berührt, der vielmehr das ganze, um herrschaftliche Bedürfnisse kreisende Versorgungssystem unverändert akzeptiert und übernimmt und es nur einfach seines finalen Zweckcharakters beraubt und als intermediäres Moment, als medialen Durchgangspunkt sich und der mit ihm methodisch betriebenen akkumulativen Mehrung von Edelmetall in den Händen der kommerziellen Betreiber integriert, entwickelt dieser Mechanismus, all seiner strukturellen Äußerlichkeit und seines rahmenförmigen Formalismus ungeachtet, die Wirkung eines katalytischen Ferments, das das Ensemble herrschaftlicher Bedürfnisse wie einen Hefekloß aufgehen beziehungsweise sich wie einen embryonalen Organismus entfalten lässt, das damit den Stoffwechsel der Bedürfnisbefriedigung, den als metabolischer Prozess beschriebenen konsumtiven Eintausch von Befriedigungsmitteln gegen Edelmetall, anheizt und auf Touren bringt und so aber den dauerhaften Zustand des Reichtums, die Erhaltung des herrschaftlichen Lebens im Überfluss in einem nie dagewesenen Maße an die kommerzielle Versorgung knüpft.

Dank der durch die akkumulativ-kommerziellen Aktivitäten quantitativ angeregten alten und geschaffenen qualitativ neuen Bedürfnisse verliert das herrschaftliche Leben im Reichtum seine ursprüngliche, im Prinzip auf nichts als auf die gesellschaftliche Arbeitskraft, die den Herren zu Gebote steht, gegründete Autarkie und wird für seinen Bestand und seine Erhaltung in wachsendem Umfange abhängig von den durch eben jene akkumulative Zielsetzung angetriebenen Dienstleistungen der kommerziellen Betreiber oder behält, besser gesagt, seine Autarkie, seine herrschaftliche Unabhängigkeit und Eigenständigkeit, nur dank des Edelmetalls, über das die Herren verfügen und das ihnen erlaubt, für den Fall eines auftretenden und nicht aus den Mitteln des eigenen materialen Reichtums zu befriedigenden Bedürfnisses – einen Fall, der mehr und mehr, wenn nicht zum Regelfall, so doch zum alltäglichen Ereignis wird! – auf die Dienstleistungen der kommerziellen Betreiber zurückzugreifen, sprich, die von letzteren kraft des Edelmetalls in eigenen Händen beschafften und bereitgestellten Befriedigungsmittel zu erstehen.

Statt dass nur in Notzeiten, bei einem unverhofft auftretenden Mangel, einem durch unglückliche Umstände in der Reichtumsproduktion bedingten Bruch im Kontinuum des Überflusses der durch das Edelmetall ermöglichte Rekurs auf die kommerziell organisierten Überschüsse anderer Herren nötig würde, ist nun dank der durch das katalytische

Ferment der akkumulativen Methode der kommerziellen Betreiber bewirkten quantitativen und qualitativen Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems die Versorgung mit kommerziell beschafften Gütern ein ständiges Erfordernis und wird in der Tat zum integrierenden Bestandteil beziehungsweise sogar zum wesentlichen Konstituens jedes herrschaftlichen Lebens im Überfluss.

Und das wiederum bedeutet, dass die aus Kommissionären in Kaufleute verwandelten kommerziellen Betreiber eine für das herrschaftliche Leben im Überfluss ständige Relevanz und unabdingbare Präsenz gewinnen, dass sie sich aus sporadischen Nothelfern, aus Hilfskräften, auf die der herrschaftliche Austauschpartner in Mangelsituationen zurückgreift, zu permanenten Zuträgern mausern, zu Stützpfilern, auf die zwecks Leben im Überfluss der herrschaftliche Austauschpartner baut und aus deren Austauschtaigkeit er mit anderen Worten zunehmend größere Kontingente des materialen Reichtums bezieht, den er genießt. So gewiss die von den kommerziellen Betreibern auf Basis des Edelmetalls in eigenen Händen verfolgte akkumulative Zielsetzung die herrschaftlichen Austauschpartner zu einer quantitativen und qualitativen Entfaltung ihres Bedürfnissystems anstachelt und so gewiss das sich solchermaßen entfaltende System von Bedürfnissen seinen praktischen Ausdruck jeweils in einer Gesamtheit fester Konsumgewohnheiten und etablierter Befriedigungsansprüche sucht und dank der Aktivität der kommerziellen Betreiber auch findet, so gewiss gewinnt der zur herrschaftlichen Selbstversorgung hinzutretende Versorgungsbeitrag, den die kommerziellen Betreiber leisten, eine immer konstitutivere Bedeutung für das herrschaftliche Leben im Überfluss und seine Aufrechterhaltung und werden dementsprechend die kommerziellen Betreiber selbst zu immer allgegenwärtigeren Organisatoren und immer unentbehrlicheren Garanten der als konsumtiver Status privilegierten Position ihrer herrschaftlichen Austauschpartner.

Mit anderen Worten, die ersten gewinnen immer größere funktionelle Macht über die letzteren und wachsenden strategischen Einfluss auf sie; das heißt, es tritt eben das ein, was aus der die alte Zweckbestimmung herrschaftlicher Bedürfnisbefriedigung sich einverleibenden neuen Zielsetzung einer methodischen Mehrung des dank des Mechanismus indirekt-austauschintegrierter Entlohnung in den Händen der kommerziellen Betreiber sich sammelnden Edelmetalls auf den ersten Blick der

scheinbar ganz und gar formellen Unterwerfung der alten Zweckbestimmung unter die neue Zielsetzung unmöglich folgen zu können schien: Weil die in Kaufleute verwandelten Kommissionäre ihre neue akkumulative Zielsetzung auf der Grundlage einer Beschaffung herrschaftlicher Überschüsse mittels des bereits in ihren Händen gesammelten Edelmetalls, sprich, auf der Basis einer Antizipation oder Unterstellung von auf jene Überschüsse sich richtenden herrschaftlichen Bedürfnissen realisieren und dabei, präokkupiert durch ihr akkumulatives Interesse, ständig Gefahr laufen, über die Stränge der Bedürfnisrücksicht zu schlagen und auf ihren Überschüssen als durch kein herrschaftliches Bedürfnis nachgefragten Erscheinungen des allgemeinen Äquivalents Edelmetall sitzen zu bleiben, sind sie, weil ja das Kalkül ihrer akkumulativen Zielsetzung nur aufgeht, wenn es ihnen gelingt, jene materialen Erscheinungen in das allgemeine Äquivalent Edelmetall, den verkörperten universalen Gegenwert, zurückzuverwandeln, ebenso ständig gezwungen, durch extensive und intensive Bemühungen, auf dem Wege einer geographischen beziehungsweise demographischen Erweiterung ihres Kundenkreises ebenso wie mit allen Mitteln der konsumpraktischen Verführung, reklamatorischen Indoktrination und psychologischen Manipulation ihrer Kunden die vorhandenen Bedürfnisse zu mobilisieren und nötigenfalls für die Erregung neuer Bedürfnisse Sorge zu tragen, auf dass der Austausch der zuvor eingetauschten materialen Werterscheinungen, ihre als Absatz firmierende Rückverwandlung in Edelmetall, gewährleistet ist und den kommerziellen Betreibern ihre antizipatorische Dienstleistung, ihr den herrschaftlichen Austauschpartnern bewiesener vorauseilender Gehorsam, zum Segen der Akkumulation gereicht und nicht vielmehr zum Unheil eines Verlustgeschäfts, einer Investition ihres allgemeinen Äquivalents in eine besondere Wertgestalt, die es nicht mehr los wird, ausschlägt.

Und mit diesen ihren Bemühungen lösen nun also die kommerziellen Betreiber eine Entwicklung aus, die nicht nur sonnenklar beweist, dass das menschliche Bedürfnissystem, weit entfernt von aller anthropologischen Konstanz oder starren Struktur, ein überaus plastischer, zur Evolution, zur quantitativen Ausdehnung ebenso wie zur qualitativen Entfaltung disponierter Organismus ist, sondern die auch dank der diesem Bedürfnissystem mit allen anderen Organismen gemeinsamen Tendenz, sich auf den jeweiligen Ausdehnungs- und Entfaltungsstand als auf einen

naturgegebenen Zustand einzurichten und jeden Rückfall hinter das erreichte Niveau als Beeinträchtigung und Mangelsituation zu registrieren, die von den kommerziellen Betreibern beschafften Befriedigungsmittel zu einem immer wichtigeren und immer beständigeren Element des vom herrschaftlichen Austauschpartner genossenen Reichtums, sprich, zu einem immer konstitutiveren, immer weniger auf Notfälle eingeschränkten Beitrag zum herrschaftlichen Leben im Überfluss werden und dementsprechend die kommerziellen Betreiber selbst immer größeren Einfluss auf dies herrschaftliche Leben im Überfluss und nämlich im Blick auf gleichermaßen die funktionelle Organisation und die materielle Definition des dafür erforderlichen Reichtums eine immer maßgeblichere Bedeutung gewinnen lässt.

Und es ist dieser wachsende Einfluss auf die herrschaftlichen Lebensverhältnisse, dieser zunehmend fundierte Anspruch auf Macht über die conditio dominica, den ihre akkumulative Zielsetzung, ihr Streben nach immer noch mehr Edelmetall, modo obliquo der dadurch bewirkten Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems ihnen verschafft, was die kommerziellen Betreiber dazu motiviert, an der akkumulativen Zielsetzung festzuhalten, auch wenn diese nie und nimmer, weder logisch-systematisch noch biographisch-empirisch, dem ihnen anfangs unterstellten Streben nach der quasiherrschaftlichen Position konsumtiver Unabhängigkeit Erfüllung verschaffen kann und vielmehr auf ewig in einer Art Unschärferelation, einem paradoxen Ausschließungsverhältnis zu solchem Streben verharrt. Der funktionelle Einfluss auf die Herren des Reichtums und die strategische Macht über sie, die den kommerziellen Betreibern ihre akkumulativen Aktivitäten modo obliquo der dadurch bewirkten Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems verschaffen, haben mit anderen Worten diesen originären Zweckcharakter, dies ihnen eigene, wesentliche Befriedigungsmoment, dass sie unter den gegebenen Bedingungen territorialherrschaftlich-fronwirtschaftlicher Gesellschaftsstrukturen das Non plus ultra an Unabhängigkeit von den herrschaftlichen Austauschpartnern und eigenständiger Existenz, selbstbestimmten Lebens, darstellen.

Weil mangels Verfügung über gesellschaftliche Arbeitskraft den kommerziellen Betreibern keine originäre Reichtumsquelle zugänglich ist, sondern höchstens und nur die geschilderte, austauschintegriert-indirekte Partizipation am Reichtum der Herren offen steht, und weil zudem die

herrschaftliche Verfügung über gesellschaftliche Arbeitskraft Hand in Hand mit der Ausübung politischer Macht und dem Genuss sozialen Prestiges, sprich, mit der Behauptung einer realen Dominanz geht, die, selbst wenn es den kommerziellen Betreibern gelingt, sich durch die kommerzielle Partizipation am herrschaftlichen Reichtum relative ökonomische Unabhängigkeit zu sichern, sie doch immer noch dem politischen Diktat beziehungsweise der militärischen Gewalt der Herren unterworfen sein lässt, weil mit anderen Worten die kommerziellen Betreiber unverbrüchlich in das territorialherrschaftlich-fronwirtschaftliche Gesellschaftssystem eingebunden bleiben und durch keinen noch so großen akkumulativen Erfolg, den ihre kommerziellen Aktivitäten ihnen verschaffen, jemals logisch-systematisch, das heißt, im Prinzip ihrer ständischen Existenz, ihr ökonomisches Dienstleistungsverhältnis zu den herrschaftlichen Austauschpartnern transzendieren oder auch nur biographisch-empirisch, will heißen, für die Dauer wenigstens ihres persönlichen Lebens, ihrer politisch-sozialen Abhängigkeit von letzteren entrinnen können, sind der wachsende funktionelle Einfluss auf die Herren und die zunehmende strategische Macht über sie, die sich die kommerziellen Betreiber durch ihre, ökonomisch gefasst, auf Basis des akkumulierten Edelmetalls in eigenen Händen verfolgte akkumulative Zielsetzung beziehungsweise ihre, sozial ausgedrückt, auf dieser Basis vollzogene Wandlung vom weisungsgebundenen Kommissionär zum eigeninitiativen Kaufmann sichern, das Höchste an gesellschaftlichem Status und Äußeste an politischer Bedeutung, das sie in diesem System erringen können, und in der Tat der einzige logisch haltbare Grund und das allein biographisch überzeugende Motiv dafür, dass sie jene ökonomische Zielsetzung verfolgen beziehungsweise sich auf jene soziale Verwandlung einlassen.

Und die funktionell-strategische Macht, die auf diesem Weg einer sozialen Übergang vom Kommissionärsamt zum Kaufmannsberuf markierenden akkumulativen Zielsetzung die kommerziellen Betreiber modo obliquo der Entwicklung des herrschaftlichen Bedürfnissystems über ihre herrschaftlichen Austauschpartner gewinnen, ist ein um so besserer Grund und zureichenderes Motiv dafür, diesen Weg zu beschreiten und unter allen Umständen zu verfolgen, als sie nicht nur ein subjektives Bedürfnis der kommerziellen Betreiber befriedigt, sondern sich bei genauerem Hinsehen zugleich als eine objektive Notwendigkeit entpuppt, ohne die solche Bedürfnisbefriedigung unmöglich von Dauer sein

kann. So gewiss die Akkumulation von Edelmetall in ihren Händen, die Ansammlung von immer nur wieder als Mittel zur Selbstvermehrung eingesetzter konsumtiver Potenz, modo obliquo der darin implizierten Entfaltung herrschaftlicher Bedürfnisse den kommerziellen Betreibern eine immer zentralere Rolle bei der Darstellung und Aufrechterhaltung eines herrschaftlichen Lebens im Überfluss, sprich, immer mehr funktionellen Einfluss auf und strategische Macht über ihre herrschaftlichen Austauschpartner verschafft und so sehr diese Entwicklung das Bedürfnis der kommerziellen Betreiber nach unter den gegebenen politisch-ökonomischen Umständen größtmöglicher Autonomie und Unantastbarkeit, individueller Unabhängigkeit und institutioneller Sicherheit befriedigt, so gewiss weckt das in den Händen der kommerziellen Betreiber akkumulierte Edelmetall, eben weil es aus Sicht der herrschaftlichen Austauschpartner nichts weiter als gesammelte Konsumkraft ist, die sich zugleich dank der Aktivität der kommerziellen Betreiber als immer unentbehrlicheres Konstitutiv für ein herrschaftliches Leben im Überfluss zur Geltung bringt, in den Herrschaften selbst wachsende Habsucht und Gier nach ihm und führt sie in Versuchung, es kraft ihrer sozialen Vorrangstellung und ihres damit verknüpften politisch-militärischen Gewaltmonopols den kommerziellen Betreibern wegzunehmen und sich anzueignen.

Das heißt, die relative Unabhängigkeit und Sicherheit, die den kommerziellen Betreibern das Mittel der fortlaufenden Akkumulation von Edelmetall dadurch verschafft, dass es ihre kommerziellen Aktivitäten für das herrschaftliche Leben im Überfluss zunehmend unentbehrlich werden und sie selbst also für ihre herrschaftlichen Austauschpartner immer maßgebendere Bedeutung gewinnen lässt, wird ebenso wohl durch die relative Unsicherheit und Gefährdung konterkariert, der eben dies Mittel zum Erfolg, eben dies in ihren Händen akkumulierte Edelmetall, die kommerziellen Betreiber dadurch aussetzt, dass es in den herrschaftlichen Austauschpartnern eine ihm geltende Habgier und eine durch die soziale Stellung und politische Macht der Herren begünstigte entsprechende Neigung zur gewaltsamen Beraubung oder zwangsweisen Expropriation der kommerziellen Betreiber weckt.

Wie sonst aber sollen die letzteren dieser Unsicherheit und Gefährdung begegnen, wenn nicht durch die Verstärkung des funktionellen Einflusses und der strategischen Macht, die ihnen ihre kommerzielle Tätigkeit im Blick auf die herrschaftlichen Austauschpartner verschafft,

sprich, dadurch, dass sie ihre Unentbehrlichkeit und konstitutive Rolle für das herrschaftliche Leben im Überfluss intensivieren? Und wie anders soll ihnen das wiederum möglich sein als durch eine Eskalation ihrer akkumulativen Zielsetzung, eine unaufhörlich fortlaufende Vermehrung des in ihren Händen sich sammelnden Edelmetalls, in deren Verfolgung und nach deren Maßgabe ihnen gelingt, sich durch eine Befriedigung herrschaftlicher Konsumbedürfnisse, die die Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems als integrierenden Bestandteil einbegreift, die gewünschte zunehmende Unentbehrlichkeit zu sichern?

Es ergibt sich somit dies paradoxe Resultat, dass sie eben das, was sie der Gefahr der Enteignung aussetzt, verstärkt fortsetzen müssen, um jener Gefahr zu begegnen. Um ihr Bedürfnis nach funktionellem Einfluss und strategischer Macht und nach der daran geknüpften relativen sozialen Unabhängigkeit und politischen Unantastbarkeit zu befriedigen, müssen die kommerziellen Betreiber Edelmetall akkumulieren. Und um die durch das akkumulierte Edelmetall heraufbeschworene Gefahr gewaltsamer Expropriation zu bannen, müssen sie ihren funktionellen Einfluss und ihre strategische Macht permanent zu vergrößern bestrebt sein, sprich, immer weiter akkumulieren.

Einmal zum Prinzip kommerziellen Handelns gemacht, ist die akkumulative Zielsetzung gleichermaßen ein subjektives Bedürfnis und eine objektive Notwendigkeit, etwas, dessen Verfolgung sowohl sozialen und politischen Gewinn bringt als auch den einzigen Schutz dagegen bietet, dass eben dieser Gewinn wieder verloren geht: Nur solange die kommerziellen Betreiber das akkumulierte Edelmetall in ihren Händen immer wieder in neue Befriedigungsmittel investieren, die sie ihren herrschaftlichen Austauschpartnern gegen Edelmetall anbieten und durch die sie einen immer neuen und dank des Akkumulationsprinzips quantitativ immer umfänglicheren beziehungsweise qualitativ immer vielfältigeren Beitrag zum herrschaftlichen Leben leisten, sprich, sich den herrschaftlichen Austauschpartnern immer unentbehrlicher machen können, nur solange sie also das Edelmetall in ihren Händen ständig die Gestalt wechseln, sich ständig wieder in neue, die herrschaftlichen Austauschpartner ansprechende und von ihnen gegen deren Edelmetall einzutauschende materiale Befriedigungsmittel verwandeln lassen, können sie verhindern, dass dies in ihren Händen sich sammelnde Edelmetall den herrschaftlichen Austauschpartnern als allem Anschein nach schieres Konsumpotenzial ins Auge sticht und die Habgier sie dazu motiviert, ihre soziale

Stellung und ihre politische Macht zu einer gewaltsamen Aneignung oder zwangsweisen Requisition dieses den kommerziellen Betreiber als Akkumulationskapital dienenden Konsumpotenzials zu nutzen.

Die Akkumulationsstrategie funktioniert das Edelmetall aus einem Mittel zur Beschaffung von Befriedigungsmitteln in ein Mittel zur Beschaffung von Mehrwert um; anders gesagt, nutzt sie das zur Beschaffung von Befriedigungsmitteln verfügbare Edelmetallquantum ganz gezielt zur Vermehrung seiner selbst und Erweiterung der damit betriebenen Beschaffungstätigkeit.

Die so sich aufdrängende Suggestion einer Akkumulationsspirale, in deren Verfolgung die kommerziellen Betreiber aus zugleich subjektivem Bedürfnis und objektiver Notwendigkeit die Versorgung ihrer herrschaftlichen Austauschpartner mit materialen Befriedigungsmitteln dazu nutzen, immer mehr Edelmetall in eigener Hand anzuhäufen, scheint aber nun die Frage aufzuwerfen, wo die herrschaftlichen Austauschpartner dies ständig wachsende Quantum Edelmetall, das sie für die Befriedigung ihrer durch die kommerziellen Betreiber quantitativ immer weiter entfalteten Bedürfnisse brauchen, hernehmen sollen? Mögen sie auch über natürliche Edelmetallvorkommen auf ihren Territorien verfügen und mögen sie zugleich auf der Basis des materialen Überflusses, den sie als Herren des Reichtums ihr eigen nennen, über die nötige überschüssige gesellschaftliche Arbeitskraft gebieten, um diese Vorkommen abzubauen, diese Bodenschätze zu schürfen, mag deshalb auch ihre aus eigenen Ressourcen zu leistende Versorgung mit dem allgemeinen Äquivalent noch so zuverlässig funktionieren, mögen ihre Schatzkammern noch so gut gefüllt sein, angesichts der spiraligen Unabschließbarkeit und schlechten Unendlichkeit des akkumulativen Strebens der kommerziellen Betreiber und angesichts der diesem Akkumulationsstreben komplementären organischen Plastizität des herrschaftlichen Bedürfnissystems, seiner quantitativen und qualitativen Entwicklungsfähigkeit, scheint früher oder später der Zeitpunkt zu kommen, wo diese natürlichen Ressourcen verbraucht und allesamt in die Hände der kommerziellen Betreiber übergewechselt sind.

Und dies um so mehr, als teils die noch relativ gering entwickelten Bergbautechniken, teils die herrschaftliche Verwendung des Edelmetalls

für Zwecke der oben beschriebenen ontologischen Affirmation materialen Reichtums, sprich, für rituelle Praktiken, das Quantum verfügbaren Edelmetalls notwendig einschränken und dem Eintritt einer Situation akuten Mangels zusätzlich Vorschub leisten müssen. Auf diese Situation akuten Mangels an für die konsumtiven Ansprüche der Herrschaft verfügbarem Edelmetall könnte ja auch die eben erwähnte Habgier der letzteren hindeuten, ihre stets virulente und von den kommerziellen Betreibern nur durch einen ständigen Ausbau der eigenen funktionell-strategischen Unentbehrlichkeit für das herrschaftliche Leben im Überfluss zu konterkarierende Bereitschaft, sich das für die Befriedigung ihrer konsumtiven Bedürfnisse unter Bedingungen asymmetrischer Austauschverhältnisse nötige allgemeine Äquivalent unter Ausnutzung ihrer sozialen Vorrangstellung und ihrer politisch-militärischen Durchsetzungskraft gegebenenfalls mit Gewalt zu verschaffen.

Ehe wir uns indes in die abenteuerlichsten Spekulationen über die nichtkommerziell-gewaltsame Behebung einer in der Konsequenz des kommerziellen Tuns zu gewärtigenden Mangelsituation verirren, wollen wir uns lieber klar machen, dass unsere Vorstellung vom konsumtiven "Ausverkauf" des Edelmetalls, seinem einbahnstraßenförmigen Abfluss aus den Händen der herrschaftlichen Austauschpartner in die der kommerziellen Betreiber einer sehr bornierten und unvollständigen Sicht des Gesamtprocedere entspringt, und uns daran erinnern, dass der umgekehrte Weg, der Rückfluss des Edelmetalls aus den Händen der kommerziellen Betreiber in die der herrschaftlichen Austauschpartner, einen für das kommerzielle Geschehen nicht minder konstitutiven Faktor darstellt und sich nämlich, damit das kommerzielle Geschehen nicht in kürzestes Frist zum Erliegen kommt, als Bedingung für die Übereignung herrschaftlicher Überschüsse an die kommerziellen Betreiber ebenso permanent ereignen muss wie die als *conditio sine qua non* der Übereignung kommerzieller Befriedigungsmittel an die herrschaftlichen Austauschpartner firmierende gegenläufige Transaktion.

Schließlich akkumulieren ja, wie gesehen, die kommerziellen Betreiber das Edelmetall nicht um seiner selbst, sondern um seiner Akkumulation willen, nicht, um es als Schatz oder als allgemeines Äquivalent für reichtumsreaffirmative oder konsumtive Zwecke zu nutzen, sondern um es für eine fortlaufende Stärkung und Mehrung ihres funktionellen Einflusses auf die Herren des Reichtums und ihrer strategischen Macht über sie

zu verwenden; das heißt, sie akkumulieren mittels der Investition ihres Edelmetalls in herrschaftliche Überschüsse und der Rückverwandlung des in die Überschüsse investierten Werts in Edelmetall durch deren Veräußerung an herrschaftliche Austauschpartner, denen die Überschüsse vielmehr als Befriedigungsmittel gelten, nur um das solchermaßen akkumulierte Edelmetall möglichst rasch erneut zu investieren und in weitere herrschaftliche Überschüsse zu stecken.

Jeder durch den Konsum von Befriedigungsmitteln bewirkte Abfluss von Edelmetall aus der einen herrschaftlichen Hand impliziert also notwendig einen entsprechenden, durch die Lieferung der als Befriedigungsmittel tauglichen Überschüsse bedingten Zufluss von Edelmetall in andere herrschaftliche Hände. Und zwar hat die Implikation nicht mehr nur logische Notwendigkeit, das heißt, sie ist nicht mehr nur unter der Bedingung gültig, dass irgendeinen herrschaftlichen Austauschpartner ein Bedürfnis anwendelt, für das er bereit ist, Edelmetall dranzugeben. Die Implikation hat vielmehr jetzt den Status einer systematischen Notwendigkeit, das heißt, sie funktioniert dank des akkumulativen Tuns der kommerziellen Betreiber und der in seiner Konsequenz vollzogenen Anpassung des herrschaftlichen Bedürfnissystems an den Zweck der Akkumulation als ein selbstreproduktiver Mechanismus, kurz, Automatismus.

Wenn die kommerziellen Betreiber kraft des in ihrer Hand sich sammelnden Edelmetalls die herrschaftlichen Bedürfnisse antizipieren und sie in der Konsequenz dieser Antizipation vielmehr systematisch reorganisieren und evolutionieren und wenn sie auf diesem Wege also den Abfluss von Edelmetall aus herrschaftlichen Händen zum mehr oder minder bedingten Reflex, zum Klappmechanismus, automatisieren, dann impliziert das nolens volens auch einen mittels des Edelmetalls in eigenen Händen entsprechend automatisierten Zufluss von Edelmetall in herrschaftliche Hände: So gewiss die kommerziellen Betreiber das von ihnen im Interesse der Akkumulation entfaltete herrschaftliche Bedürfnissystem mit immer mehr Befriedigungsmitteln versorgen beziehungsweise so gewiss sie immer mehr Befriedigungsmittel besorgen müssen, um das herrschaftliche Bedürfnissystem immer weiter entfalten zu können, so gewiss impliziert das eine entsprechende Eskalation bei der Beschaffung von als Befriedigungsmitteln tauglichen Überschüssen, das heißt, die systematische Notwendigkeit, das jeweils akkumulierte, sprich, den einen

herrschaftlichen Austauschpartnern in ihrer Eigenschaft als Konsumen-ten entzogene Edelmetall stante pede anderen oder auch den gleichen herrschaftlichen Austauschpartnern in der Funktion von Lieferanten wieder zukommen zu lassen.

Mag also auch die quantitative und qualitative Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems, zu der es modo obliquo der von den kommerziellen Betreibern mit dem Edelmetall in ihren Händen verfolgten akkumulativen Zielsetzung kommt, den herrschaftlichen Konsum noch so sehr steigern und von der Sphäre des kommerziellen Austauschs abhängig werden lassen und mag dies in einem noch so massiven Abfluss des als allgemeines Äquivalent unter asymmetrischen Austauschbedingungen unentbehrlichen Edelmetalls aus herrschaftlichen Händen in die Hände der kommerziellen Betreiber resultieren – da gleichermaßen Voraussetzung und Konsequenz der Steigerung des herrschaftlichen Konsums von Befriedigungsmitteln eine korrespondierende Steigerung der Beschaffung von als Befriedigungsmitteln tauglichen herrschaftlichen Überschüssen und diese Beschaffung aber nur im Austausch gegen eben das Edelmetall möglich ist, das zuvor die kommerziellen Betreiber mittels Befriedigung herrschaftlicher Bedürfnisse akkumuliert haben, scheint der die Konsumkraft der herrschaftlichen Austauschpartner scheinbar gefährdende wachsende Abfluss von Edelmetall aus herrschaftlichen Händen den die Gefahr zu bannen geeigneten Kompensationsmechanismus eines nicht minder wachsenden Zuflusses von Edelmetall in herrschaftliche Hände tatsächlich als systematische Notwendigkeit einzubegreifen.

Weit entfernt deshalb, dass der konsumtiv bedingte Abfluss von Edelmetall aus herrschaftlichen Händen, den das kommerzielle Austauschsystem mit sich bringt, in einer die Verteilung des Edelmetalls betreffenden Schieflage resultierte, die den herrschaftlichen Austauschpartnern früher oder später das Motiv lieferte, ihre soziale Vorrangstellung und politische Macht zu nutzen, um den kommerziellen Betreibern das von diesen akkumulierte Edelmetall mit Gewalt wieder abzujagen und zu entwenden, sorgt vielmehr das kommerzielle Austauschsystem ebenso permanent wie systematisch dafür, dass es zu einer solchen Schieflage gar nicht erst kommt und dass dem durch den konsumtiven Erwerb von Befriedigungsmitteln bedingten Abfluss von Edelmetall aus herrschaftlichen Händen der durch den kommerziellen Erwerb von als Befriedigungsmitteln tauglichen Überschüssen bedingte Zufluss von Edelmetall in herrschaftliche

Hände als ebenso zwingende Voraussetzung wie zwangsläufige Konsequenz korrespondiert, dass beide in der Tat einander wechselseitig bedingen und es zu einem ständigen Kreislauf, einer nicht enden wollen den Zirkulation des Edelmetalls zwischen den kommerziellen Betreibern und ihren herrschaftlichen Austauschpartnern kommt. Das Einzige, was der jeweilige herrschaftliche Austauschpartner tun muss, um seinen konsumtiven Verlust an Edelmetall zu kompensieren, ist, Überschüsse zur Verfügung zu stellen beziehungsweise zu halten, die den kommerziellen Betreibern als aktuelle oder auch potenzielle Befriedigungsmittel für andere herrschaftliche Austauschpartner hinlänglich ins Auge stechen, um eine Spekulation auf sie zu wagen und das Edelmetall, das sich aus früheren Akkumulationsprozessen angesammelt hat, zwecks neuer und weiterer Akkumulation in sie zu investieren.

Und dabei ist dieses Verfügbarmachen von Überschüssen, das aus Sicht der auf ihre konsumtive Perspektive fixierten herrschaftlichen Austauschpartner noch als rein kompensatorische Handlung, als eine marginale Aktion oder auxiliäre Funktion erscheinen mag, die nichts weiter als dem Zweck einer Auffüllung der durch Konsum dezimierten Vorräte an allgemeinem Äquivalent und also der Sicherstellung künftigen Konsums dient, in Wahrheit bereits der hinter dem Rücken der herrschaftlichen Austauschpartner und in petto ihrer vermeintlichen konsumtiven Selbstherrlichkeit durchgesetzte eigentliche Zweck der Veranstaltung. Es ist sub specie der von den kommerziellen Betreibern verfolgten neuen, akkumulativen Zielsetzung nun die Haupt- und Staatsaktion, die den konsumtiven Part, die Übereignung der Überschüsse an die sie als Befriedigungsmittel in Anspruch nehmenden herrschaftlichen Austauschpartner, zu einem bloßen Einlösungsakt, einem Bestätigungs- und Besiegelungsvorgang degradiert.

Dass in Verfolgung ihrer Akkumulationsstrategie die aus abhängigen Kommissionären in eigeninitiative Kaufleute verwandelten kommerziellen Betreiber, statt abzuwarten, dass herrschaftliche Austauschpartner durch ein Bedürfnis dazu bewogen werden, ihr Edelmetall für die von ihnen als Befriedigungsmittel gewahrten Überschüsse anderer herrschaftlicher Austauschpartner preiszugeben, jetzt vielmehr mittels des Edelmetalls in eigenen Händen diese Preisgabe antizipieren, um sich anschließend dann auf die Suche nach dem entsprechenden, die Preisgabe

rechtfertigenden und nämlich für die Rekompensation des vorgeschossenen Edelmetalls sorgenden Bedürfnis zu machen, zentriert in der Tat den ganzen kommerziellen Prozess entscheidend um: Nicht mehr das aus der wirkenden Ursache des Geschehens zu dessen bloß zureichender Bedingung degradierte herrschaftliche Bedürfnis steht im Mittelpunkt oder bildet das alles organisierende Motiv, sondern die im Zuge der Befriedigung herrschaftlicher Bedürfnisse den kommerziellen Betreibern sich erschließende Strategie kommerzieller Bereicherung, das heißt, einer Bereicherung, die sich ausschließlich in der Form einer Anhäufung von Edelmetall in Händen der kommerziellen Betreiber vollzieht und zu der die Möglichkeit sich, wie gesehen, daraus ergibt, dass unter asymmetrischen Austauschbedingungen das Edelmetall die Rolle eines universalen Austauschobjekts oder allgemeinen Gegenwerts übernimmt und dass die herrschaftlichen Austauschpartner, bei denen die kommerziellen Betreiber die von anderen herrschaftlichen Austauschpartnern als Befriedigungsmittel nachgefragten Überschüsse erstehen, dank ihrer Position als Herren des Reichtums und ihrer rein konsumtiven Perspektive dies allgemeine Äquivalent Edelmetall hoch genug schätzen, um einer zugunsten der kommerziellen Betreiber modifizierten Austauschrelation zwischen dem Wert ihrer Überschüsse und dem Wert des Edelmetalls, das sie dafür erhalten, zuzustimmen.

Diese *in actu* der Beschaffung von als Befriedigungsmittel tauglichen Überschüssen akkumulative, Edelmetall anhäufende Strategie bildet nun also den Dreh- und Angelpunkt des kommerziellen Geschehens, während sich die herrschaftliche Bedürfnisbefriedigung ihrer ursprünglich ursächlichen oder auslösenden Funktion entkleidet und auf die Rolle einer zwar nach wie vor unabdingbaren, aber nurmehr als grundlegende Rahmen- oder einlösende Randbedingung figurierenden Voraussetzung reduziert zeigt, einer Voraussetzung, die entweder als Naturgegebenheit vorhanden ist, eben vorausgesetzt werden kann, oder aber, falls nicht vorhanden, mit allen Mitteln reklamatorischer Bedarfsschöpfung gesetzt, als dank der Plastizität und Entwicklungsfähigkeit des menschlichen Bedürfnissystems dem menschlichen Organismus zu induzierende neue Naturbedingung geschaffen werden muss.

Das zentrale Interesse oder treibende Motiv des kommerziellen Geschehens ist also sub specie der von den kommerziellen Betreibern in ihrer neuen Kaufmannsfunktion verfolgten Akkumulationsstrategie die

Beschaffung herrschaftlicher Überschüsse, weil sie allein der Weg ist, auf dem die kommerziellen Betreiber mittels des Mechanismus einer veränderten Austauschrelation am herrschaftlichen Reichtum partizipieren, sprich, ihren herrschaftlichen Austauschpartnern mehr Wert in materieller Gestalt abgewinnen können, als sie ihnen in pekuniärer Form, in Form von Edelmetall, überlassen. Aus Sicht des solchermaßen umzentrierten kommerziellen Geschehens reduziert sich das ursprünglich treibende Motiv, die Bedürfnisbefriedigung der herrschaftlichen Austauschpartner, auf eine, wenn auch unverzichtbare Marginalie: Sie erfüllt die Aufgabe einer bloßen Vollzugsmeldung, dient dem qua Auslösung des gewonnenen Mehrwerts aus seiner materiellen Gestalt und Einlösung in seiner pekuniären Form erbrachten Nachweis, dass den kommerziellen Betreibern die erstrebte Akkumulation von Wert tatsächlich gelungen ist.

Ist demnach die Beschaffung von Überschüssen das zentrale Anliegen der aus Kommissionären zu Kaufleuten avancierten kommerziellen Betreiber und ist diese Beschaffungsaktivität aber nur mittels der Ausgabe des in den Händen der kommerziellen Betreiber sich sammelnden Edelmetalls an die herrschaftlichen Lieferanten der Überschüsse möglich, so ist die systematische Bedeutung und Notwendigkeit, die ein ständiger Zufluss von Edelmetall aus kommerziellen in herrschaftliche Hände für die mittels Beschaffung herrschaftlicher Überschüsse verfolgte kommerzielle Akkumulationsstrategie hat, klar ersichtlich.

Wenn den herrschaftlichen Austauschpartnern dieser Zufluss von Edelmetall in ihre Hände eher zufällig und im Verhältnis zum kommerziellen System contingent und nämlich abhängig von ihrem subjektiven Bedürfnis nach dem als Passepartout materialer Bedürfnisbefriedigung firmierenden Edelmetall sowie von der als glücklicher Umstand, wo nicht gar Zufall, betrachteten Tatsache erscheint, dass überflüssige Teile ihres Überflusses, sprich, Überschüsse, über die sie als Herren des Reichtums verfügen, ihnen die Möglichkeit bieten, jenes Bedürfnis nach Edelmetall zu befriedigen, dann ist diese Sichtweise der Borniertheit ihrer wesentlich konsumtiven Perspektive geschuldet und weit entfernt davon, dem objektiven Sachverhalt Rechnung zu tragen, dass ohne die herrschaftliche Lieferung solcher Überschüsse gar nichts da wäre, was die Herren im Austausch gegen Edelmetall erstehen und konsumieren könnten und dass insofern der als conditio sine qua non der Beschaffung der Überschüsse firmierende Zufluss von Edelmetall in die Hände herrschaftlicher

Austauschpartner für das von der Akkumulationsstrategie bestimmte kommerzielle Geschehen nicht nur praktisch ebenso konstitutiv ist wie der konsumbedingte Abfluss von Edelmetall aus herrschaftlichen Händen und zu letzterem das ebenso permanente wie unverbrüchliche Gegenstück bildet, sondern mehr noch, systematisch betrachtet, die initiale Disposition oder entscheidende Grundlegung des ganzen Prozesses darstellt, die letzteren, den Abfluss des Edelmetalls aus herrschaftlichen Händen, als bloßen Rückfluss des Edelmetalls in die Hände der kommerziellen Betreiber und Vollendung eines vom Edelmetall beschriebenen Kreislaufs, sprich, als einfache Konsequenz einer zuvor geschaffenen Konstellation, simple Folge eines zuvor gelegten Grundes erscheinen lässt.

Tatsächlich lässt sich aus der systematischen Sicht der nunmehr herrschenden Akkumulationsstrategie der kommerziellen Betreiber, aus Sicht mit anderen Worten der Tatsache, dass die kommerziellen Betreiber das herrschaftliche Bedürfnissystem nutzen und entfalten, um mit seiner als zureichende Bedingung wohlverstandenen Hilfe im Austausch gegen das von ihnen vorgeschoßene Edelmetall mehr Wert in Gestalt von als Befriedigungsmittel brauchbaren herrschaftlichen Überschüssen zu erwerben, als dem Wert des vorgeschoßenen Edelmetalls eigentlich entspricht, und sodann im Austausch dieser Überschüsse gegen Edelmetall in herrschaftlichen Händen den Mehrwert als solchen zu realisieren und nämlich als ein im Vergleich zum anfangs ausgegebenen Quantum Edelmetall an Ende eingenommenes größeres Quantum dingfest zu machen – tatsächlich lässt sich aus dieser den kommerziellen Betreibern in ihrer neuen Eigenschaft als Kaufleute eigenen Sicht das Ganze und sein spezifischer Sinn ganz und gar aus dem entscheidenden Punkte jener initialen Ausgabe des in den Händen der kommerziellen Betreiber gesammelten Edelmetalls an die herrschaftlichen Austauschpartner darstellen und begreifen.

Uno actu der Ausgabe ihres Edelmetalls an die herrschaftlichen Austauschpartner beschaffen sich die kommerziellen Betreiber deren Überschüsse und setzen jene gleichzeitig in den Stand, mittels des an sie ausgegebenen Edelmetalls die ausgetauschten Überschüsse wieder einzutauschen. Eben das allgemeine Äquivalent, dessen Wert die kommerziellen Betreiber in herrschaftliche Überschüsse investieren, dient zugleich als die Münze, mittels deren die Herrschaften sodann den kommerziellen Betreibern den in die Überschüsse investierten Wert honorieren oder realisieren

– vorausgesetzt, es gelingt, den Herrschaften die Überschüsse als begehrenswerte und ihrem Leben im Überfluss zuträgliche Befriedigungsmittel zu verkaufen.

Die kommerziellen Betreiber sammeln also mittels ihres Edelmetalls herrschaftliche Überschüsse, nur damit dann die herrschaftlichen Austauschpartner mittels desselben Edelmetalls die Überschüsse, die sie nunmehr als Befriedigungsmittel wahrnehmen, wieder zurückkaufen. So absurd das Ganze in dieser schematischen, von allen inhaltlichen Bestimmungen, sprich, allen materialen Eigenschaften der ausgetauschten Überschüsse abstrahierten Fassung anmutet – seinen guten Sinn bezieht es natürlich aus eben diesen materialen Eigenschaften und aus der Tatsache, dass die Überschüsse, die von den Herrschaften gegen Edelmetall ausgetauscht, und die Befriedigungsmittel, die von ihnen gegen Edelmetall eingetauscht werden, sich in Hinsicht auf diese materialen Eigenschaften unterscheiden und nämlich im einen Fall Überschüsse, mit anderen Worten überflüssige Teile herrschaftlichen Überflusses, und im anderen Fall Mangelware, mit anderen Worten zur Beseitigung von bedürfnisindizierten Mängelerscheinungen taugliche Befriedigungsmittel, sind. Nur weil die Herrschaften gegen Edelmetall etwas austauschen, wovon sie mehr als genug haben und was sie ohne Not oder vielmehr ohne Beeinträchtigung ihres Lebens im Überfluss weggeben können, um dann etwas gegen Edelmetall einzutauschen, woran sie wirklich oder vermeintlich Mangel leiden und was sie deshalb als ein ihr Leben im Überfluss reaffirmierendes oder komplettierendes Befriedigungsmittel brauchen, hat dies in der schematischen Darstellung absurd, weil zirkelschlüssig anmutende Verfahren einer edelmetallvermittelten Übereignung herrschaftlicher Überschüsse an die kommerziellen Betreiber zwecks edelmetallvermittelter Rückübereignung dieser Überschüsse an die herrschaftlichen Austauschpartner seinen Sinn.

In genere verdankt sich die durchgängige Vermitteltheit des Austauschprozesses durchs Edelmetall, wie oben gesehen, der Asymmetrie der Austauschverhältnisse, mit anderen Worten, der Tatsache, dass im Normalfall dem vom einen herrschaftlichen Austauschpartner als materiales Befriedigungsmittel nachgefragten Überschuss des anderen herrschaftlichen Austauschpartners kein von letzterem als materiales Befriedigungsmittel nachgefragter Überschuss des ersteren korrespondiert und dass deshalb

das von allen herrschaftlichen Austauschpartnern als soziales Befriedigungsmittel nicht nur akzeptierte, sondern mehr noch hochgeschätzte Edelmetall als universales Austauschobjekt oder allgemeines Äquivalent, kurz, als ein Passepartout des Austauschs, herhalten muss.

In spezie der mittlerweile eingeführten Akkumulationsstrategie aber ist der Grund für die durchgängige Vermitteltheit des Austauschprozesses durchs Edelmetall dies, dass es aus Sicht der die Akkumulationsstrategie verfolgenden kommerziellen Betreiber ja nurmehr ums Edelmetall oder vielmehr um dessen ununterbrochene quantitative Anhäufung geht, weil eben diese permanente Akkumulation von Edelmetall der sicherste, wo nicht der einzige, Weg ist, dank der darin als quasi unwillkürliche Konsequenz implizierten Entfaltung und Hypertrophierung des herrschaftlichen Bedürfnissystems teils sich den herrschaftlichen Austauschpartnern unentbehrlich zu machen und als immer umfänglichere Garanten ihres Lebens im Überfluss zunehmenden Einfluss auf sie und Macht über sie zu gewinnen, teils durch die ständige Bekräftigung ihrer Unentbehrlichkeit für die herrschaftlichen Austauschpartner, die ständige Steigerung ihres Einflusses auf beziehungsweise ihrer Macht über sie, die letzteren davon abzuhalten, sich unter Ausnutzung ihrer sozialen Vorrangstellung und ihres politischen Gewaltmonopols aus Missgunst oder Habgier an ihnen, den kommerziellen Betreibern, und der in ihrer Hand versammelten Habe zu vergreifen.

Wenn die kommerziellen Betreiber das wegen der Asymmetrie der Austauschverhältnisse als soziales Befriedigungsmittel und deshalb allgemeines Austauschobjekt unentbehrliche Edelmetall, das sich dank des Mechanismus einer austauschintegrierten Partizipation am herrschaftlichen Überfluss in ihren Händen sammelt, nutzen, um es in die Überschüsse herrschaftlicher Austauschpartner zu investieren, so nur – und nichts anderes meint der Begriff der Investition –, um diese Überschüsse durch ihren Verkauf an andere herrschaftliche Austauschpartner, die darin Befriedigungsmittel erkennen, aus ihrer Investition, ihrer Verkleidung, zurückzuholen, wieder in Edelmetall zu verwandeln, und dabei aber das dank des besagten austauschintegrierten Aneignungsmechanismus in den Überschüssen steckende Mehr an Wert als ein vergrößertes Quantum eben dieses Edelmetalls zu realisieren, dingfest zu machen. Und wenn die kommerziellen Betreiber bei jenen scheinbar oder aus Sicht der herrschaftlichen Austauschpartner das Edelmetall nur als Hilfsmittel

unter asymmetrischen Austauschbedingungen in Dienst nehmenden Austauschprozessen in Wirklichkeit, de facto nämlich der von ihnen verfolgten Akkumulationsstrategie, ausschließlich auf die Vermehrung, das quantitative Wachstum, des Hilfsmittels aus sind, so nicht etwa, um das akkumulierte Hilfsmittel, das vergrößerte Quantum Edelmetall als solches in Händen zu halten, als Schatz in Besitz zu haben, sondern um es sogleich wieder zu investieren, in neue als herrschaftliche Befriedigungsmittel veräußerbare Überschüsse zu stecken und auf diesem Wege unablässig zu vermehren.

Nicht um das, was aus Sicht der herrschaftlichen Austauschpartner das Edelmetall zu beschaffen und zu vermitteln dient, die von den einen als Befriedigungsmittel nachgefragten Überschüsse der anderen, ist es aus Sicht der den Vermittlungsprozess organisierenden kommerziellen Betreiber zu tun, sondern ausschließlich um das Mittel selbst, das Edelmetall als solches. Und vielmehr nicht um das Mittel selbst, das Edelmetall als solches geht es den kommerziellen Betreibern, sondern ausschließlich um seine als Akkumulation funktionierende Selbstvermittlung, seine kreisläufige Vermehrung, darum mit anderen Worten, dass die mittels Edelmetall vollzogene Befriedigung herrschaftlicher Bedürfnisse den kommerziellen Betreibern die Möglichkeit eröffnet, das Edelmetall in eigenen Händen in einem wertmäßig jeweils vergrößerten Quantum Überschüsse sich verkörpern, das in den Überschüssen steckende größere Wertquantum sodann durch deren Rückverwandlung in Edelmetall sich in der Form der Sichselbstgleichheit realisieren zu lassen, nur um sogleich dies sichselbstgleich gemachte, in Edelmetall zurückverwandelte größere Wertquantum in neue, abermals ausschließlich auf seine quantitative Vermehrung berechnete herrschaftliche Überschüsse zu stecken.

Sub specie des von den kommerziellen Betreibern in ihrer neuen Eigenschaft als Kaufleute ins Austauschspiel gebrachten Edelmetalls in eigenen Händen und aus Sicht der mit diesem Edelmetall verfolgten und zwar auf dem gewohnten Weg oder auf die alte Weise herrschaftlicher Bedürfnisbefriedigung vor sich gehenden, aber doch zugleich den gewohnten Weg zur eigenen Umlaufbahn zweckentfremdenden, die alte Weise ins Transportmittel der neuen Zielsetzung umfunktionierenden Akkumulationsstrategie erweist sich also die Vorstellung von einem drohenden Edelmetallschwund auf Seiten der herrschaftlichen Austauschpartner

und Stillstand der auf das herrschaftliche Edelmetall angewiesenen kommerziellen Tätigkeit als reichlich abwegig. Je mehr die kommerziellen Betreiber das herrschaftliche Bedürfnissystem expandieren und damit den konsumtiven Abfluss von Edelmetall aus herrschaftlichen in die eigenen Hände eskalieren, um so mehr haben sie ja mit systematischer Notwendigkeit jeweils vorher bereits die für solche Expansion des herrschaftlichen Bedürfnissystems nötigen, als Befriedigungsmittel tauglichen Überschüsse bei herrschaftlichen Austauschpartnern beschaffen und, weil dies nur im Austausch gegen Edelmetall möglich ist, für einen entsprechenden Zufluss von Edelmetall aus eigenen in herrschaftliche Hände Sorge tragen müssen.

Oder so gewiss – die Sache noch einmal anders und systematischer gefasst – die der herrschaftlichen Bedürfnisbefriedigung von den kommerziellen Betreibern als eigentliche Zielsetzung untergeschobene Akkumulationsstrategie in der Aneignung herrschaftlichen Überflusses besteht und so gewiss gleichermaßen das Mittel und das Maß solcher Aneignung das gegen herrschaftliche Überschüsse ausgetauschte Edelmetall in kommerziellen Händen ist, so gewiss also im Rahmen jener Akkumulationsstrategie der eigentliche Akt, um den sich alles dreht, die mittels Abgabe von Edelmetall an herrschaftliche Austauschpartner effektuierte Beschaffung von Mehrwert in Form materialer Überschüsse ist und die Auslieferung dieser Überschüsse an andere herrschaftliche Austauschpartner, die sich mittels Abgabe von Edelmetall aus herrschaftlichen Händen beziehungsweise Rückfluss des zuvor in herrschaftliche Hände abgegebenen Edelmetalls in die Hände der kommerziellen Betreiber vollzieht, nur eine Art Abschlussbilanz, die Realisierung des erfolgreichen Abschlusses jener Strategie zur Aneignung herrschaftlichen Reichtums darstellt, wobei der erfolgreiche Abschluss in nichts weiter als darin besteht, dass in Gestalt des größeren Quantums Edelmetall in kommerziellen Händen die Bedingung für eine weitere Aneignungsrunde, eine erneute Anwendung der Akkumulationsmethode gegeben ist – so gewiss also dies der systematische Kontext ist, in den die herrschaftliche Bedürfnisbefriedigung, der austauschvermittelte Konsum der Herrschaften eingebettet ist, so gewiss ist die Vorstellung eines durch den Konsum drohenden irreversiblen Abflusses des Edelmetalls aus herrschaftlicher Verfügung in kommerziellen Besitz eine ausschließlich der Bornierung auf die konsumtive Perspektive geschuldet, ebenso unrealistische wie

kurzsichtige Schreckensvision und weit entfernt davon, dem tatsächlichen kreisläufigen Hin und Her des – wie zwar von den herrschaftlichen Austauschpartnern im Austausch gegen Befriedigungsmittel den kommerziellen Betreibern ständig überlassenen, so umgekehrt aber auch im komplementären Klappmechanismus von den kommerziellen Betreibern den herrschaftlichen Austauschpartnern im Austausch gegen deren Überschüsse ebenso permanent zugespielten – Edelmetalls Rechnung zu tragen.

Ein Körnchen Realismus oder Quäntchen Wahrheit allerdings enthält die Vorstellung von einem tendenziell irreversiblen Wechsel des Edelmetalls aus herrschaftlichen in kommerzielle Hände immerhin! Schließlich ist, wenn die kommerziellen Betreiber das Edelmetall in eigenen Händen den herrschaftlichen Austauschpartnern im Austausch gegen deren andernorts als Befriedigungsmittel taugliche Überschüsse überlassen, das oben gleichermaßen empirisch-reell als Aneignung herrschaftlichen Überflusses und systematisch-funktionell als Akkumulationsstrategie identifizierte Motiv, das sie dazu veranlasst, die Aussicht, dank der mit Einwilligung der herrschaftlichen Austauschpartner zu ihren Gunsten modifizierten Austauschrelation von den letzteren in Gestalt der materialen Überschüsse markant mehr Wert zu erhalten, als sie diesen in Form von pekuniärem Äquivalent dafür überlassen. Das heißt aber, die kommerziellen Betreiber stehen, wenn sie nun dieses in der Gestalt materialer Überschüsse steckende vergrößerte Wertquantum durch Veräußerung der andernorts als Befriedigungsmittel nachgefragten oder reklamierten Überschüsse wieder in pekuniäres Äquivalent, in Edelmetall, transformieren und also in die sichselbstgleiche Form zurückverwandeln, die es haben muss, um für eine neuerliche quantitative Vermehrung seiner selbst, sprich, für die Fortsetzung des Akkumulationsprozesses, nutzbar zu sein, jedes Mal vor der Aufgabe, für die Realisierung dieses in den Überschüssen steckende Mehr an Wert ein entsprechendes Mehr an Edelmetall bei den herrschaftlichen Austauschpartnern, an die sie die Überschüsse veräußern, zu mobilisieren.

Das heißt, es ist zwar richtig, dass die kommerziellen Betreiber ihren herrschaftlichen Austauschpartnern je schon das Edelmetall überlassen haben müssen, das sie ihnen dann im Austausch gegen die Überschüsse, die sie von ihnen dafür bekommen haben und die sie ihnen jetzt als Befriedigungsmittel andienen, wieder abgewinnen, und dass so gesehen,

das kommerziell genutzte Edelmetall einen Kreislauf beschreibt und nicht etwa in einer einseitigen Abflussbewegung aus der herrschaftlichen in die kommerzielle Sphäre begriffen ist; aber es stimmt eben auch, dass die kommerziellen Betreiber das Edelmetall in eigenen Händen diesen Kreislauf nur deshalb beschreiben lassen, weil sich das Edelmetall akkumuliert, anders gesagt, weil via seiner Verwandlung in materiale Überschüsse das pekuniäre Äquivalent sich quantitativ vermehrt, in einer Vergrößerung des in ihm verkörperten Wertquantums resultiert, und dass insofern unverzichtbare Bedingung des von den kommerziellen Betreibern auf der Basis herrschaftlicher Bedürfnisbefriedigung initiierten Kreislaufs des Edelmetalls seine ebenso permanente Dotierung und Ausstattung mit neuen Quanten Edelmetall, weiteren, als quasi zusätzlicher Treibstoff in den vorhandenen Kreislauf eingespeisten Kontingenzen allgemeinen Äquivalents ist.

Sooth die kommerziellen Betreiber mit den Überschüssen, die sie im Austausch gegen das Edelmetall in eigenen Händen von herrschaftlichen Austauschpartnern überlassen bekommen haben, an andere herrschaftliche Austauschpartner herantreten, um sie wiederum diesen als Befriedigungsmittel zu überlassen und gegen das in herrschaftlichen Händen befindliche Edelmetall auszutauschen, erwarten sie mit dem Fug und Recht ihrer Akkumulationsstrategie oder, besser gesagt, der objektiven Logik des der Strategie zugrunde liegenden Appropriationsmechanismus, mehr Edelmetall für die als Befriedigungsmittel tauglichen Überschüsse zurückzuerhalten, als sie für sie weggegeben haben.

Und weil und insofern demnach aber dies in den Kreislauf jeweils neu eingespeiste Quantum Edelmetall, dies mittels materialer Überschüsse requirierte und als pekuniäres Äquivalent realisierte zusätzliche Wertquantum aus herrschaftlichen Händen kommt und nämlich von den die Überschüsse als Befriedigungsmittel in Anspruch nehmenden herrschaftlichen Austauschpartnern stammt, findet in der Tat im Zuge jenes akkumulativen Kreislaufs eine permanente Übereignung von Edelmetall aus herrschaftlichen Händen in die Hände der kommerziellen Betreiber statt und scheint dies das Quäntchen Wahrheit in der obigen Vorstellung eines der herrschaftlichen Seite, langfristig zumindest, drohenden Verlusts all ihrer Edelmetallressourcen und eines nach Maßgabe der Sammlung all dieser Ressourcen in den Händen der kommerziellen Betreiber dem

ganzen Kreislauf bevorstehenden Zusammenbruchs und quasi mangels Treibstoff indizierten Stillstands.

Dies Quäntchen Wahrheit hindert freilich nicht, dass die Vorstellung von einer in eben dem Maß und Tempo, wie die Abhängigkeit der herrschaftlichen Austauschpartner vom kommerziellen Betrieb größer wird, fortschreitenden Abnahme der herrschaftlichen Edelmetallreserven abwegig und in der Tat grundfalsch ist. Wie gesehen, ist es keineswegs das gesamte pekuniäre Äquivalent für die in den Überschüssen, die die kommerziellen Betreiber bei den herrschaftlichen Austauschpartnern eingetauscht haben, steckende Wertsumme, was die letzteren aufbringen und den ersteren zahlen müssen, um die Überschüsse als Befriedigungsmittel zurückzuerhalten: Weil vielmehr die herrschaftlichen Austauschpartner zuvor bereits in der Rolle von Produzenten firmiert haben und für ihre Überschüsse von den kommerziellen Betreibern umgekehrt pekuniäres Äquivalent erhalten haben, ist es nun nur die Differenz zwischen dem Wert der materialen Überschüsse und dem Wert des für sie gezahlten pekuniären Äquivalents, die sich dank modifizierter Austauschrelation hierbei ergibt, ist es mit anderen Worten nur der in den als Befriedigungsmittel tauglichen Überschüssen steckende Mehrwert, wofür die herrschaftlichen Austauschpartner Äquivalent aus ganz und gar eigenen Beständen zur Verfügung stellen und den kommerziellen Betreibern übereignen müssen.

Und nicht einmal im strengen Sinne als nämlich im Verstand eines definitiven Besitzerwechsels übereignen müssen sie dieses aus eigenen Edelmetallreserven beigesteuerte Äquivalent. Kaum nämlich haben sie es im Austausch gegen Befriedigungsmittel den kommerziellen Betreibern übergeben, schlagen diese es in Verfolgung ihrer Akkumulationsstrategie der in ständiger Zirkulation befindlichen Äquivalentmasse in kommerziellen Händen zu und lassen es zusammen mit dieser im Austausch gegen neue herrschaftliche Überschüsse den herrschaftlichen Austauschpartnern wieder zukommen. Weit entfernt davon, das ihnen aus originär herrschaftlichen Beständen jeweils zufließende Quantum Edelmetall festzuhalten und als ihr unveräußerliches Eigentum zu horten, nutzen es die kommerziellen Betreiber vielmehr nach Möglichkeit ausschließlich zur Vergrößerung jener kommerziell eingesetzten Äquivalentsumme, die den herrschaftlichen Austauschpartnern als Gegenleistung für die

von ihnen gelieferten Überschüsse immer neu zufließt und ihre Position als Konsumenten stärkt, will heißen, sie in die Lage versetzt, ihre konsumtiven Bedürfnisse kommerziell zu befriedigen, ohne ihre eigenen Edelmetallreserven stärker als für die Begleichung der sich jeweils ergebenden Wertdifferenz, sprich, des in den Überschüssen, die sie als Befriedigungsmittel erstehen, jeweils steckenden Mehrwerts, nötig, anzugreifen.

Keine Frage, dass, so betrachtet, die Vorstellung von einem ständigen unumkehrbaren Abfluss von allgemeinem Äquivalent aus herrschaftlichen in kommerzielle Hände mit einer Abbildung der tatsächlichen Vorgänge wenig gemein hat, weil der nach Maßgabe der kommerziellen Akkumulationsstrategie ablaufende Austauschprozess selbst dafür sorgt, dass der weitaus größte Teil der für ihn erforderlichen Äquivalentsumme fortwährend in ihm zirkuliert und, wie immer neu von den kommerziellen Betreibern den herrschaftlichen Austauschpartnern in ihrer Rolle als Lieferanten von Überschüssen überlassen wird, so denn auch stets wieder den herrschaftlichen Austauschpartnern in ihrer Funktion als Konsumenten von Befriedigungsmitteln zur Verfügung steht, und weil es nur ein vergleichsweise kleiner Teil zusätzliches Edelmetall ist, was die herrschaftlichen Austauschpartner in ihrer Konsumentenfunktion jeweils aus originär eigenen Ressourcen beisteuern müssen, um den in den Überschüssen steckenden Mehrwert, den sie in ihrer Lieferantenrolle zuvor den kommerziellen Betreibern konzediert haben, als solchen, sprich, als ein entsprechendes Mehr an Äquivalent, zu realisieren.

Freilich ist das, was wir eben als weitere Entlastung der herrschaftlichen Austauschpartner begriffen haben, die Tatsache nämlich, dass auch dieses für die Realisierung des Mehrwerts jeweils erforderliche Edelmetall aus originär herrschaftlichen Ressourcen von den kommerziellen Betreibern nicht etwa als ihr unveräußerliches Eigentum appropriiert, sondern nach Maßgabe der von ihnen verfolgten Akkumulationsstrategie jeweils der bereits zirkulierenden Äquivalentsumme zugeschlagen und als kommerzielles Entgelt für herrschaftliche Überschüsse den herrschaftlichen Austauschpartnern gleich wieder für ihre konsumtiven Zwecke zur Verfügung gestellt wird, auf lange Sicht wohl eher als ein die herrschaftlichen Edelmetallressourcen belastender Faktor anzusehen, da ja im Verhältnis zum dadurch bedingten Wachstum der zirkulierenden Äquivalentsumme auch dieser von den herrschaftlichen Austauschpartnern

aus eigenen Ressourcen zu realisierende Mehrwert größer wird. Je mehr Edelmetall in kommerziellen Händen in herrschaftliche Überschüsse investiert werden kann, um so größer wird bei gleichbleibender Proportion natürlich auch das in den Überschüssen steckende Quantum Mehrwert und um so größer wird das Quantum Edelmetall, das die herrschaftlichen Konsumenten für dieses zusätzliche Quantum aufbringen müssen.

Logisch gesehen oder aus dem Blickwinkel einer rein mathematischen Konsequenzzieherei betrachtet, muss dies für die herrschaftliche Liquidität, die Verfügung der herrschaftlichen Austauschpartner über genügend Äquivalent zur Realisierung dieses relativ zur Wertmasse der ausgetauschten Güter ad infinitum wachsenden Mehrwertquantums irgendwann zwangsläufig zum Problem werden: Je umfänglicher und differenzierter der kommerzielle Austausch die herrschaftliche Bedürfnisbefriedigung zu seiner Sache macht, um so unvermeidlicher muss irgendwann der Punkt kommen, an dem trotz oder vielmehr wegen der riesigen, zirkulierenden Äquivalentsumme, die den herrschaftlichen Austauschpartnern als Lieferanten von Überschüssen ständig wieder zufließt und ihre Konsumkraft stärkt, der in diesen Überschüssen, die als Befriedigungsmittel zu ihnen zurückkehren, verkörperte Mehrwert solche, dem Umfang der zirkulierenden Äquivalentsumme proportional entsprechende Dimensionen annimmt, dass das herrschaftliche Edelmetall, das noch nicht in diese zirkulierende Äquivalentsumme eingeflossen ist, sondern sich noch als Produkt überflüssiger Arbeit originär in herrschaftlichen Händen beziehungsweise Schatzkammern befindet, tatsächlich nicht mehr ausreicht, um das gesamte Mehrwertquantum in seiner Form zu realisieren.

So grundsätzlich richtig diese Überlegung ist und so sehr sie, wie gesagt, das Körnchen Wahrheit in der obigen Vorstellung von einem irreversiblen Wechsel des Edelmetalls aus herrschaftlichem in kommerziellen Besitz darstellt – bedenken wir die historische Ausgangslage des kommerziellen Austauschs, das heißt, in was für einem sozialformativen Rahmen und unter welchen politisch-ökonomischen Bedingungen er seinen Anfang nimmt, scheint sie doch eher eine akademische Besorgnis. Schließlich ist der kommerzielle Austausch das Geschöpf von Sozialsystemen froniwirtschaftlich-territorialherrschaftlicher Verfassung, das Geschöpf von Gesellschaften mit anderen Worten, in denen sich sowohl der in kooperativ-arbeitsteiliger Fron geschaffene materiale Reichtum

als auch der mit Hilfe gesellschaftlicher Arbeitskraft, die auf der Basis solch materialer Reichtumsproduktion überflüssig und freigesetzt wird, beschaffte preziöse Schatz praktisch zur Gänze in den Händen beziehungsweise unter der Verfügung theokratisch bevollmächtigter, das heißt, in ihrer Entscheidungsgewalt und Handlungsfreiheit durch ihre knechtischen Untertanen nicht im mindesten determinierter, sondern einzige und allein durch rituelle Rücksichten auf die vollmachtgebenden Götter eingeschränkter Herren befinden. Beginnen nun diese Herren, die obigen herrschaftlichen Austauschpartner, sich zur Versorgung mit in den Händen anderer herrschaftlicher Austauschpartner befindlichen materialen Befriedigungsmitteln bestimmter, kommissionarisch beauftragter Faktoren, der obigen kommerziellen Betreiber, zu bedienen, und stellt sich hierbei das Edelmetall als ebenso sehr aus Gründen der im Normalfall asymmetrischen Austauschverhältnisse nötiges wie auf Grund der ebenso grenzenlosen wie ubiquitären Wertschätzung, die es als ein soziales Befriedigungsmittel genießt, geeignetes universales Austauschobjekt oder allgemeines Äquivalent heraus, dann nimmt zwar auch dank des beschriebenen Mechanismus einer austauschintegrierten Aneignung herrschaftlichen Überflusses durch die kommerziellen Betreiber der als Akkumulationsvorgang charakterisierte Prozess eines Wechsels von Edelmetall aus herrschaftlichen in kommerzielle Hände seinen Anfang – aber er nimmt eben nur erst seinen Anfang.

Und weil sich an diesem Anfang noch praktisch die gesamte verfügbare Masse Edelmetall in herrschaftlichen Händen befindet und die kommerziellen Betreiber sich davon mittels ihrer austauschintegrierten Partizipation am herrschaftlichen Überfluss nur jeweils solch relativ kleinen Proportionen, den im Gesamtwert des Ausgetauschten versteckten Mehrwert, aneignen können, dass es in der Tat eines ganzen langen, als ursprüngliche Akkumulation zu bezeichnenden Procedere bedarf, ehe die kommerziellen Betreiber genug Edelmetall in eigenen Händen versammelt haben, um es überhaupt anstelle des ihnen zuvor von den herrschaftlichen Austauschpartnern kommissionarisch überlassenen Edelmetalls einsetzen, es quasi den letzteren vorschließen und so den Austauschprozess in eigener Regie veranstalten, ihn spekulativ-antizipatorisch dirigieren beziehungsweise manipulativ-reklamatorisch reorganisieren, kurz, sich von absolut abhängigen Kommissionären zu relativ selbständigen Kaufleuten mausern zu können, und weil sich auch unter den danach

herrschenden Bedingungen akkumulationsstrategischer Zielstrebigkeit an der vergleichsweise kleinen Proportion des Äquivalentquantums, das die als Konsumenten fungierenden herrschaftlichen Austauschpartner zur Realisierung des in den Überschüssen, die sie als Befriedigungsmittel erstehen, steckenden Mehrwerts aus eigenen Edelmetallreserven beisteuern müssen, nicht das Mindeste ändert, da, wie beschrieben, die ganze übrige Äquivalentsumme, die sie zur Realisierung des von den kommerziellen Betreibern in die Überschüsse investierten Werts aufbringen, ihnen in ihrer Rolle als Lieferanten der Überschüsse zuvor ja von Seiten der kommerziellen Betreiber zugeflossen ist – weil dies alles so ist, lässt sich in der Tat mit Sicherheit voraussagen, dass auch bei eifrigster und einfallsreichster Entwicklung des herrschaftlichen Bedürfnissystems durch die kaufmännisch-akkumulationsstrategisch agierenden kommerziellen Betreiber der Zeitpunkt, an dem die für die Realisierung des Mehrwerts erforderliche Äquivalentsumme die hauseigenen Edelmetallreserven der herrschaftlichen Austauschpartner übersteigt, einen ad calendas graecas entfernten und eben deshalb theoretisch zwar ins Haus stehenden, praktisch aber zu vernachlässigenden Termin darstellt.

Und dies um so mehr und nicht zuletzt deshalb, weil ja, allem Eifer und Einfallsreichtum, den die kommerziellen Betreiber im Blick auf die Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems an den Tag legen, zum Trotz, die politisch-ökonomische Lage, in der sich die herrschaftlichen Austauschpartner befinden, der Konsumentenfunktion der letzteren quasi natürliche Schranken setzt und die von der Ausübung dieser Konsumentenfunktion abhängige Entwicklung des kommerziellen Austauschzusammenhangs entsprechend einschränkt und hemmt. Schließlich sind die herrschaftlichen Austauschpartner ja per definitionem ihrer gesellschaftlichen Herrschaft Herren des Reichtums, primäre, wo nicht ausschließlich Nutznießer des die subsistentiellen Bedürfnisse übersteigenden gesellschaftlichen Mehrprodukts, das heißt, Menschen, die im Überfluss leben, die an allem, was man zum Leben braucht, beziehungsweise auch an dem, was das Leben erleichtert und angenehm macht, mehr als genug haben.

Eben deshalb gewinnt ja auch der kommerzielle Zusammenhang in seinen frühesten, kommissionarisch verhaltenen Anfängen nur dann Interesse und Bedeutung für sie, wenn sie Mangel leiden, wenn sie das

eine oder andere ihrer Bedürfnisse nicht aus eigenen Stücken zu befriedigen vermögen und sich durch Vermittlung des kommerziellen Austauschmechanismus die entbehrten Befriedigungsmittel bei ihresgleichen, bei anderen herrschaftlichen Austauschpartnern, besorgen zu können hoffen. In seinen Anfängen ist also, wie oben dargelegt, der kommerzielle Zusammenhang eine auf Mangelsituationen beschränkte Ausnahmeerscheinung und Notveranstaltung, die einzig und allein dem Zweck dient, den bedrohten oder unterbrochenen Normalzustand herrschaftlicher Autarkie oder herrschaftlichen Überflusses, der in der Verfügung über gesellschaftliche Arbeitskraft und territorialen Besitz gründet, zu sichern beziehungsweise wiederherzustellen und mithin sich, die Notveranstaltung selbst, möglichst umgehend wieder entbehrlich werden zu lassen und aus dem Verkehr zu ziehen.

Eine konsistente Ausübung kommerzieller Aktivitäten und kontinuierliche Entwicklung des kommerziellen Bereichs scheint auf dieser Basis einer bloßen Bewältigung von Mangelsituationen, die unter Bedingungen herrschaftlicher Reichtumsproduktion die eindeutige Ausnahme bilden, wenig wahrscheinlich und eigentlich gar nicht möglich. Dass dennoch diese konsistente Ausübung statthat und es zu dieser kontinuierlichen Entwicklung kommt, verdankt sich der erwähnten Plastizität und organischen Entfaltungskapazität des menschlichen Bedürfnissystems und der relativen Disponibilität und Beeinflussbarkeit, die dem Phänomen Mangel deshalb eignet. Sowenig biologisch definiert oder anthropologisch festgelegt ist, welche Quanten zur Befriedigung eines Bedürfnisses nötig sind beziehungsweise wie viele qualitativ verschiedene Bedürfnisse das System menschlicher Triebregungen umfasst, soweinig ist von Natur ausgemacht, wann und im Blick worauf Mangelempfindungen auftreten können und ein Verlangen nach Befriedigung des empfundenen Mangels geweckt wird.

Sorgt diese in der organischen Plastizität des menschlichen Bedürfnissystems angelegte Möglichkeit zur, wie man will, artifiziellen oder kulturellen Schaffung von Mangelsituationen durch die Verstärkung vorhandener oder Erzeugung neuer Bedürfnisse bereits zu Zeiten der kommissionarisch beschränkten Aktivität der kommerziellen Betreiber dafür, dass sich Mangel als ein weit über alle akute Not oder lebensbedrohliche Entbehrung hinaus tragfähiges, will heißen, den kommerziellen Austausch als kontinuierliche Veranstaltung zu tragen fähiges Phänomen

erweist, weil es nämlich genügt, dass dem jeweiligen herrschaftlichen Austauschpartner ein gewohnt knappes Befriedigungsmittel in größerer Menge unter die Augen kommt oder ein ungewohntes neues Befriedigungsmittel ins Auge sticht, um sein Bedürfnis danach zu erregen und dementsprechend seine Bereitschaft zu wecken, es sich mittels kommerziellen Austauschs beschaffen zu lassen, so kommt es nun vollends unter Bedingungen, unter denen sich die Kommissionäre dank des mittels ursprünglicher Akkumulation in ihren Händen versammelten Edelmetalls zu Kaufleuten wandeln und den Austausch eigeninitiativ und im vorauseilenden Gehorsam, sprich, in spekulativer Antizipation herrschaftlicher Bedürfnisse, betreiben, zu einer inventorischen beziehungsweise reklamatorischen Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems, die relative oder partielle Mangelempfindungen zur Dauererscheinung des herrschaftlichen Lebens und seine Behebung durch kommerziellen Austausch dementsprechend zum immer regelmäßigeren und unabdingbareren Bestandteil herrschaftlicher Konsumgewohnheiten werden lässt.

Aber mag der kommerzielle Austausch auf diesem Wege auch noch so wesentliche Bedeutung für den herrschaftlichen Konsum gewinnen, auf das Gesamt solchen Konsums bezogen, bleibt sein Anteil doch allemal ebenso quantitativ beschränkt wie qualitativ marginal. Als Herren des fronwirtschaftlich erzeugten gesellschaftlichen Reichtums sind die herrschaftlichen Austauschpartner per definitionem solche, die – von als Ausnahmefall eintretenden Notsituationen wie Missernten oder naturkatastrophischen Verwüstungen einmal abgesehen – permanent über alles Lebensnotwendige im Übermaß verfügen, einen Überfluss an den für die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse erforderlichen Produkten wie Korn und Fleisch, Salz und Fisch, Öl und Wein, Kleidung und Hausrat besitzen. Ihnen diese grundlegenden Befriedigungsmittel, deren Produktion ihnen allen gemeinsam ist, von denen sie selbst mehr als genug ihr eigen nennen und die sie ihrerseits im Zweifelsfall bereit sind, als überschüssig in den Austausch zu geben – ihnen diese Befriedigungsmittel, mit denen ihre relative Autarkie und ihre objektive Fülle steht und fällt, kommerziell andienen zu wollen, wäre verlorene Liebesmüh.

Wollen die kommerziellen Betreiber in Verfolgung ihrer Akkumulationsstrategie das herrschaftliche Bedürfnissystem zwecks Schaffung

neuen, durch Austausch zu behebenden Mangels entfalten, so bleibt ihnen gar nichts anderes übrig, als aufs Gebiet der Luxusgüter, sprich, aufs Terrain der lebensunnotwendigen Annehmlichkeiten oder der durch ihre Schönheit, Seltenheit oder Ausgefallenheit ansprechenden Prestigeobjekte auszuweichen. Das heißt, die kommerziellen Betreiber sind gezwungen, ihre Bedarfsfindungs- beziehungsweise -schöpfungsbemühungen wesentlich auf Befriedigungsmittel zu konzentrieren, die entweder das aus eigenen, herrschaftlichen Ressourcen bestrittene Gros des herrschaftlichen Konsums bloß ergänzen, würzen und raffinieren oder deren Befriedigungsmoment ähnlich wie beim als allgemeines Äquivalent fungierenden Edelmetall eher im sozialen als im materialen Bereich zu suchen ist und die nämlich eher das herrschaftliche Leben im Überfluss zu demonstrieren und zur Schau zu stellen dienen, als zu alimentieren und komplett zu machen beanspruchen.

Nicht dass solche auf Luxus und Prestige bauende Bedarfsschöpfung dem kommerziellen Austausch keine Entwicklungsperspektive eröffnete! Und nicht dass sie den kommerziellen Betreibern nicht ermöglichte, auf die oben skizzierte Weise das herrschaftliche Leben im Überfluss immer maßgeblicher mitzubestimmen und durch ihre Austauschaktivitäten einen immer wesentlicheren und unverzichtbareren Beitrag zur Gestaltung und Aufrechterhaltung des herrschaftlichen Konsums zu leisten! Aber so konstitutiv oder normativ der Einfluss der kommerziellen Aktivitäten auf den definierten Begriff und die detaillierte Beschaffenheit dessen, was als herrschaftliches Konsumniveau gelten darf, am Ende auch sein mag – eine umfassende, ins Gewicht des herrschaftlichen Gesamtkonsums fallende Umstellung herrschaftlicher Bedürfnisbefriedigung auf den kommerziellen Beschaffungsmechanismus lässt sich auf diesem Wege nicht erreichen, und so relativ beschränkt demnach die Gesamtsumme an allgemeinem Äquivalent bleibt, die für die Zirkulation der kommerziell beschafften Teile des herrschaftlichen Konsums benötigt wird, so entsprechend beschränkt bleibt auch jener Teil Äquivalent, den zur Realisierung des per Austausch von den kommerziellen Betreibern akquirierten Mehrwerts die herrschaftlichen Austauschpartner jeweils aus eigenen Edelmetallreserven oder -ressourcen beisteuern müssen.

Der auf Basis herrschaftlichen Reichtums praktizierte kommerzielle Austausch verfällt früher oder später in Stagnation, wobei das habituelle Heilmittel hierfür die Patrizierung beziehungsweise Gentrifizierung von Teilen der Kaufmannschaft ist.

Auch diese Überlegung also bekräftigt noch einmal, dass die oben an die Wand gemalte tendenzielle Verarmung der herrschaftlichen Austauschpartner, der ihnen am Ende der Entfaltung des kommerziellen Austauschsystems drohende Mangel an allgemeinem Äquivalent, die Überforderung, der sie sich trotz oder wegen der ihnen als Produzenten von Seiten der kommerziellen Betreiber zufließenden wachsenden Edelmetallquanten durch die ihnen als Konsumenten von den kommerziellen Betreibern präsentierte und auf Edelmetall lautende Gegenrechnung letztlich konfrontiert finden, zwar eine logisch-funktionell oder perspektivisch durchaus vorhandene, empirisch-reell oder praktisch aber zu vernachlässigende Gefahr darstellt.

Zugleich allerdings lässt die Überlegung deutlich werden, dass dem kommerziellen Austauschsystem und seiner kontinuierlichen Entfaltung von einer ganz anderen Seite Gefahr droht. Nicht der Mangel an Edelmetall in herrschaftlichen Händen, sondern der Mangel an herrschaftlichen Bedürfnissen, der Mangel mit anderen Worten an bedürfnisinduziertem Mangel auf herrschaftlicher Seite, erweist sich als das eigentliche Problem, das dem kommerziellen Austauschsystem ins Haus steht. Nicht, mit anderen Worten, dass den herrschaftlichen Austauschpartnern das allgemeine Äquivalent ausgeht, das sie brauchen, um als Konsumenten den Mehrwert zu realisieren, den sie als Lieferanten den kommerziellen Betreibern zuvor in Gestalt materialer Befriedigungsmittel überlassen haben, droht den kommerziellen Austausch realistischerweise, will heißen, in historisch absehbarer Zeit, zum Erliegen zu bringen, sondern was vielmehr das kommerzielle Austauschsystem absehbar in die Bredouille zu bringen und in seiner Entwicklung akut zu torpedieren droht, ist dies, dass sich früher oder später und unter den geschilderten, den Austausch determinierenden politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen eher früher als später, bei den herrschaftlichen Austauschpartnern keine neuen Bedürfnisse und also auch keine neuen, kommerziell nutzbaren Mangelzustände mehr hervorrufen lassen.

Weil dank der Autarkie der beteiligten herrschaftlichen Austauschpartner der das Gros der Produktionsüberschüsse bildende Überfluss in der Grundversorgung außer in den Ausnahmefällen von Notsituationen für kommerzielle Zwecke nicht zu nutzen ist und die kommerziellen Betreiber sich deshalb bei ihrer das Austauschsystem zu entfalten bestimmten Bedarfsschöpfung weitgehend an die Bereiche materialer Luxusartikel und sozialer Prestigeobjekte verwiesen finden, sind die von solchen Gütern betroffenen beziehungsweise angesprochenen Bedürfnisse rasch befriedigt und hält es bald schon schwer, neue Befriedigungsmittel in genügender Vielfalt und ausreichender Menge zirkulieren zu lassen, um eine Expansion des kommerziellen Austauschs in dem Umfang zu gewährleisten, den das in Händen der kommerziellen Betreiber akkumulierte und auf weitere Akkumulation dringende allgemeine Äquivalent jeweils erheischt.

Für die erforderliche neue Bedarfsschöpfung zu sorgen hält dabei im Zweifelsfall nicht etwa deshalb schwer, weil den herrschaftlichen Austauschpartnern die Bedürfnisse ausgingen, sie dank der Kombination aus eigener Produktion und kommerzieller Versorgung einen Zustand erreichten und aufrecht erhalten könnten, in dem tatsächlich kein noch so künstlich hervorgerufener, noch so manipulativ reklamierter Mangel mehr denkbar wäre: Gegen solch eine Möglichkeit spricht – jedenfalls auf dem noch relativ niedrigen Entwicklungsniveau menschlicher Zivilisation, mit dem wir es hier zu tun haben – die erwähnte Plastizität und Entfaltungskapazität des menschlichen Bedürfnissystems, die dafür sorgt, dass bei entsprechendem Angebot die Nachfrage sich allemal einstellt, dass es mit anderen Worten genügt, für objektive Reize in Gestalt neuartiger oder seltener Befriedigungsmittel zu sorgen, damit die entsprechenden subjektiven Reaktionen in Form befriedigungssüchtiger Mangelempfindungen wie von selbst in Erscheinung treten.

Das Problem liegt vielmehr im Angebot selbst; die Schwierigkeit machen die objektiven Reize oder macht, besser gesagt, deren geringe Zahl und beschränkte Verfügbarkeit. Eben weil die herrschaftlichen Austauschpartner Herren des Reichtums sind, weil sie in relativer Autarkie beziehungsweise im Überfluss leben und weil zugleich dank der auf dieser Entwicklungsstufe noch vergleichsweise geringen Differenzierung der Produktion und niedrigen Produktivität wie auch der transportbedingt beschränkten Reichweite der Handelsbeziehungen die Produktpaletten

der am Austausch beteiligten Herren noch große Homogenität aufweisen und nur begrenzt voneinander abweichen, kommt unvermeidlich und in durchaus absehbarer Zeit der Punkt, an dem die herrschaftlichen Austauschpartner in ihrer Rolle als Produzenten einander in ihrer Funktion als Konsumenten auch beim besten Willen der sie in beiden Eigenschaften bemühenden kommerziellen Betreiber nichts mehr zu bieten haben oder an dem zumindest das, was sie einander noch zu bieten hätten, solche Seltenheit besitzt oder in solch geringer Quantität erzeugt wird, dass es gar nicht in die Zirkulation gelangt und also auch gar keine den kommerziellen Austausch befördernde und weiter entfaltende Bedeutung gewinnt.

Die Folge dieses Mangels an befriedigbaren Bedürfnissen, der auf Grund der besonderen Situation der am Austausch beteiligten Herrschaften, ihres Lebens in Autarkie und Überfluss, früher oder später eintritt, ist dabei allerdings nicht etwa ein Zusammenbruch des kommerziellen Austauschsystems, sondern nur eine Stagnation in der Entwicklung der Austauschaktivität. Anders als das schwerlich zu erwartende Versiegen des für die Realisierung des materialen Mehrwerts in kommerziellen Händen erforderlichen pekuniären Äquivalents in herrschaftlichen Händen, das in der Tat den gesamten Austausch zum Erliegen bringen müsste, führt das durchaus zu gewärtigende Ausbleiben der für eine weitere Expansion der Austauschaktivität nötigen neuen, kommerziell verwertbaren Bedürfnisse, zu dem es wegen der Gleichartigkeit der meisten, von den Herrschaften erzeugten Überschüsse und der geringen Zahl beziehungsweise Differenzierung der auf Luxusgüter und Prestigeobjekte beschränkten austauschfähigen Artikel früher oder später kommt, bloß zu einer Verlangsamung beziehungsweise Stockung der mit der kommerziellen Akkumulationsstrategie nolens volens verknüpften Entwicklung des Austauschsystems.

Schließlich sind ja nur deshalb, weil sich neue Bedürfnisse mangels neuer konsumtiver Anreize nicht mehr wecken und kommerziell nutzen lassen, die alten, bereits vorhandenen und durch kommerziellen Austausch befriedigten Bedürfnisse nicht etwa verschwunden, sondern unverändert virulent, und verlangen, ihrer durchgängig zyklischen oder wiederholungsträchtigen Natur entsprechend, ständig wieder danach, befriedigt zu werden. So gesehen, scheint also das bereits bestehende kommerzielle Austauschsystem von der früher oder später eintretenden

Krise der Bedarfsschöpfung gar nicht weiter betroffen oder nur insofern tangiert, als es sich in seiner Fortentwicklung gehemmt und im schlimmsten Fall auf dem erreichten Bestandsniveau arretiert findet.

Gar so einfach und unproblematisch ist freilich die Sache doch nicht. Die Frage ist nämlich, was im Rahmen eines mangels der Kreation neuer Bedürfnisse in seiner Expansion gehemmt, stagnierenden Austauschsystems mit dem auch unter Stagnationsbedingungen dem Austausch weiterhin entspringenden und in den Händen der kommerziellen Betreiber sich sammelnden Mehrwert geschehen soll. Schließlich findet ja auch der auf einem bestimmten Entwicklungsniveau verharrende Austausch auf die gewohnte Weise statt: Das heißt, er dient den kommerziellen Betreibern zur Verfolgung ihrer Akkumulationsstrategie, dient ihnen dazu, kraft einer zu ihren Gunsten modifizierten Austauschrelation mehr Wert in materialer Form zu erwerben, als sie in pekuniärer Form dafür hingeben, und diesen Mehrwert dann durch die Rückverwandlung der materialen Wertgestalten in die anfängliche pekuniäre Form als solchen zu realisieren.

Nach der Logik ihrer Akkumulationsstrategie sind die kommerziellen Betreiber nun gehalten, diesen im zirkulativen Durchgang erzielten Mehrwert dem in ihren Händen bereits versammelten allgemeinen Äquivalent, ihrem Kapital, zuzuschlagen und ihn als Teil dieses Kapitals in neue, als Befriedigungsmittel taugliche materiale Wertgestalten zu investieren, das heißt, ihn im nächsten zirkulativen Durchgang zum Erwerb neuen Mehrwerts, kurz, zur weiteren Akkumulation, zu nutzen. Wenn dieser Mehrwert sich nun aber nicht investieren lässt, wenn mangels weiterer als Befriedigungsmittel tauglicher, weil quantitativ mehr Bedürfnis beziehungsweise qualitativ neue Bedürfnisse zu erregen geeigneter, materialer Wertgestalten die erforderliche, dem Wertzuwachs entsprechende, Steigerung des Kapitalbedarfs sich als unmöglich erweist, was geschieht dann mit dem nicht in der gewohnten, akkumulativen Weise verwendbaren und in diesem Sinne "überflüssigen" Mehrwert?

Die Frage ist deshalb virulent und das mit ihr indizierte Problem deshalb akut, weil ja, bezogen auf den zirkulativen Durchgang als ganzen, den Akkumulationsprozess in toto, die Unmöglichkeit, den vermehrten Wert abermals gewinnbringend zu investieren, kein von Anfang bis Ende gegebenes und insofern ebenso ständig maßgebendes wie allzeit präsentes Faktum darstellt, sondern vielmehr nur in einer bestimmten

Phase des zirkulativen Durchgangs Realität und Verbindlichkeit erlangt, einer Phase, die zum Unglück auch noch ganz am Ende des Prozesses liegt, seinen bloßen Abschluss bildet. Schließlich herrscht eigentlich ja an materialen Wertgestalten, in die sich das mehrwertige Kapital zwecks weiterer Verwertung investieren ließe, kein Mangel: Im Normalfall bringt die fronwirtschaftlich-herrschaftliche Reichtumserzeugung genug Überschüsse hervor, die sich von den kommerziellen Betreibern gegen Edelmetall eintauschen, in deren Gestalt sich mit anderen Worten das mehrwertige Äquivalent in kommerzieller Hand verwandeln könnte!

Und auch an der Bereitschaft der herrschaftlichen Erzeuger dieser Überschüsse, bei dem Bäumchen-wechsel-dich mitzuspielen, sprich, die Überschüsse gegen das übliche, diskontierte Quantum Edelmetall preiszugeben, fehlt es keineswegs: Anders als die materialen Befriedigungsmittel ist, wie oben gezeigt, das soziale Prestigeobjekt Edelmetall nichts, wonach das Bedürfnis jemals zu stillen wäre; so gewiss gleichermaßen als Reichtum verbürgendes Symbol und als Kaufkraft verleihendes Äquivalent das Edelmetall den Herrschaften stets lieb und teuer bleibt und auch in noch so großer Quantität niemals zuviel wird, so gewiss ist die Bereitschaft der Herrschaften, ihre überflüssigen Quanten materialen Reichtums, eben ihre materialen Überschüsse, für dies soziale Prestigeobjekt und kommerzielle Äquivalent dranzugeben, jederzeit unfehlbar vorhanden.

Nicht hier also, bei den materialen Überschüssen und dem als Äquivalent für sie erforderlichen sozialen Befriedigungsmittel, liegt das Problem, das die weitere Expansion des kommerziellen Austauschsystems hemmt beziehungsweise verhindert, sondern einzig und allein darin, dass es sich als unmöglich erweist, die materialen Überschüsse, in die das mehrwertige Kapital investiert worden ist, als materiale Befriedigungsmittel zur Geltung zu bringen, sprich, auf ein korrespondierendes herrschaftliches Bedürfnis stoßen zu lassen. Und diese Unmöglichkeit stellt sich aber, wie gesagt, erst am Ende des zirkulativen Durchgangs heraus, in dem Augenblick nämlich, in dem es darum geht, die zuvor investiv erworbenen materialen Wertgestalten in allgemeines Äquivalent zurückzuverwandeln und, damit das geschehen kann, auf der Seite der herrschaftlichen Konsumenten ein entsprechendes Bedürfnis zu entdecken oder hervorzurufen. Wenn dies Bedürfnis sich am Ende nicht finden oder mobilisieren lässt, war der ganze bis dahin absolvierte zirkulative Durchgang umsonst: Die

kommerziellen Betreiber bleiben auf den materialen Wertgestalten, die sie im Vorgriff auf herrschaftliche Bedürfnisse erworben haben, sitzen, können den Mehrwert, um dessentwillen sie sie erworben haben, nicht realisieren und gehen leer aus.

Dies also ist das Dilemma, in das der unter Bedingungen fronwirtschaftlicher Reichtumsproduktion und des für sie charakteristischen Zugleich von Autarkie und Überfluss früher oder später auftretende Mangel an neue Bedürfnisse weckenden Befriedigungsmitteln und der mangels geeigneter Befriedigungsmittel lahmende oder stagnierende herrschaftliche Konsum die kommerziellen Betreiber stürzen: Zwar sind herrschaftliche Überschüsse und die Bereitschaft der Herrschaften selbst, diese Überschüsse gegen das allzeit begehrte Edelmetall den kommerziellen Betreibern abzugeben, durchaus vorhanden und die letzteren insofern eigentlich auch aufgerufen, der Logik ihrer Akkumulationsstrategie folgend, das mehrwertige Kapital, das der vorangegangene zirkulative Durchgang ihnen eingebracht hat, in einen neuen Durchgang zu investieren, sprich, im spekulativen Vorgriff auf vermehrten herrschaftlichen Konsum die materiale Gestalt von als Befriedigungsmittel tauglichen Überschüssen annehmen zu lassen. Folgen sie indes dem akkumulationsstrategischen Aufruf, laufen sie dank des bei den herrschaftlichen Konsumenten mittlerweile eingetretenen Fehlens einer entsprechenden Bedürfnislage Gefahr, sich zu verspekulieren und mit Überschüssen dazusitzen, die zwar im allgemeinen als Befriedigungsmittel taugen mögen, im besonderen der Austauschsituation sich aber als untaugliches Mittel zum Zweck entpuppen und in deren Gestalt sich deshalb der in sie zwecks weiterer Verwertung investierte Mehrwert unerlöslich verwandelt, sprich, unwiederbringlich verloren zeigt.

Wollen die kommerziellen Betreiber dieser Gefahr entgehen beziehungsweise diesen Verlust vermeiden, so scheint ihnen gar nichts anderes übrig zu bleiben, als den im zirkulativen Durchgang erwirtschafteten Mehrwert vorerst ungenutzt zu lassen und in Erwartung sicherer Investitions- und besserer Nutzungsmöglichkeiten zu horten. Das aber bedeutet, dass sich – solange die Stagnation des kommerziellen Austauschsystems andauert; und wodurch sollte sie unter den gegebenen Autarkie- und Überflussbedingungen fronwirtschaftlich-herrschaftlicher Reichtumsproduktion ihr Ende finden? – immer mehr ungenutzter, in

Edelmetallform verharrender Mehrwert in den Händen der kommerziellen Betreiber ansammelt, da ja auch ohne den Einsatz des jeweils hinzugewonnenen Mehrwerts das alte, unvergrößerte Kapital mit jedem neuen zirkulativen Durchgang Mehrwert abwirft, der, weil die kommerziellen Betreiber sich aus Angst vor seinem Verlust scheuen, ihn zu investieren, die bereits vorhandene, nicht zur Investition gelangende Wertsumme immer weiter vergrößert.

Das heißt, in Händen der kommerziellen Betreiber sammelt sich ein den herrschaftlichen Thesauen und Tempeläraren vergleichbarer Schatz, der nun aber die oben erwähnte Eifersucht und Habgier der herrschaftlichen Austauschpartner, die ja vom Edelmetall in seiner doppelten Eigenschaft als soziales Prestigeobjekt und kommerzielles Konsummittel gar nicht genug kriegen können, weckt und sie dazu animiert, ihren ständisch-sozialen Vorrang und ihre politisch-militärische Übermacht zur sei's gewaltsam-requisitiven Aneignung, sei's fiskalisch-kontributiven Abschöpfung dieses kommerziell akkumulierten Schatzes zu nutzen. Und wenn die herrschaftlichen Austauschpartner klug genug sind, sich bei dieser Aneignungs- oder Abschöpfungspraxis auf den als Kapital nicht mehr nutzbaren Mehrwert zu beschränken und das Kapital selbst, das im Rahmen des stagnierenden, aber auf dem alten Niveau fortlaufenden Austauschs diesen Mehrwert abwirft, unangetastet zu lassen, können sie das sogar tun, ohne die kommerziellen Betreiber in ihren Austauschaktivitäten zu beeinträchtigen, geschweige denn zugrunde zu richten, und ohne also die konsumtiven Segnungen, die ihnen selbst aus diesen Aktivitäten erwachsen und an die sie sich nur zu sehr gewöhnt haben, in Gefahr zu bringen, kurz, ohne die Milchkuh zu schlachten, die regelmäßig zu melken ihnen doch mittlerweile zum nicht mehr wegzu-denkenden Konstitutiv ihres Lebens im Überfluss geworden ist. Wenn sie sich auf die militärisch oder bürokratisch durchgesetzte Aneignung des Mehrwerts beschränken, können sie, um im Bild zu bleiben, die kommerziellen Betreiber gleichzeitig als Nahrung spendende Milchkuh und als goldene Eier legende Henne in Anspruch nehmen, können sie sich durch die kommerziellen Betreiber gleichzeitig konsumtive Bedürfnisse befriedigen und ihre kommerzielle Konsumkraft stärken lassen, ohne für letzteres die Gegenleistung einer eigenen Überschussproduktion erbringen zu müssen.

So verlockend dieser Prospekt den herrschaftlichen Austauschpartnern erscheinen mag, die kommerziellen Betreiber können sich schwerlich mit ihm befreunden. Für sie verläuft nach Maßgabe ihrer akkumulationstrategischen Logik der Austauschprozess nur dann erfolgreich, wenn es ihnen gelingt, in seiner Konsequenz Mehrwert in Edelmetallform zu gewinnen, der sich seinerseits wiederum als Kapital investieren und zum Gewinn weiteren Mehrwerts nutzen lässt. Wenn sich nun diese Nutzung mangels weiterer beziehungsweise neuer herrschaftlicher Bedürfnisse nicht mehr bewerkstelligen lässt, ist das schlimm und dem Sinn des akkumulationsstrategischen Procedere zuwiderlaufend genug. Immerhin aber können die kommerziellen Betreiber, solange der "überflüssige" Mehrwert in ihren Händen verbleibt und sich sammelt, die Hoffnung haben, ihn irgendwann doch noch auf die gebotene Weise nutzbar zu machen, das heißt, das akkumulationsstrategische Kalkül bleibt, auch wenn es aktuell außer Kraft gesetzt ist, potenziell in Geltung.

Finden sich aber die herrschaftlichen Austauschpartner durch diesen in den Händen der kommerziellen Betreiber versammelten "überflüssigen" Mehrwert verlockt, ihn den letzteren mit requisitorisch-militärischer Gewalt oder fiskalisch-bürokratischem Zwang zu entwenden und für eigene schatzbildnerische Zwecke oder konsumtive Absichten in Anspruch zu nehmen, dann ist in der Tat das ganze kommerzielle Procedere um seinen akkumulationsstrategischen Sinn gebracht und ad absurdum geführt: Die mittlerweile zu Kaufleuten emanzipierten kommerziellen Betreiber finden sich dadurch auf die alte Rolle bloßer Kommissionäre zurückgestaucht, mit dem ironischen Unterschied, dass sie nicht nur wie gehabt ihren Herren deren Bedürfnisse befriedigen, sondern mehr noch die Mittel dazu aus eigener Tasche aufbringen müssen, und dass sie aber, statt sich wie früher für ihre zu treuen Händen geleisteten Dienste mehr oder minder fürstlich entlohnt zu finden, jetzt für ihre aus eigenen Mitteln bestrittenen Dienstleistungen bestenfalls auf eine vollständige Schadloshaltung, eine ohne persönliche Einbußen abgehende Ersetzung ihrer Auslagen hoffen können, sprich, in Kauf nehmen müssen, dass jeder akkumulationsstrategisch vorgesehene herrschaftliche Beitrag zum weiteren Ausbau ihres Dienstleistungssystems, kaum dass er von den Herren in ihrer Funktion als Konsumenten geleistet worden ist, von den gleichen Herren in ihrer Eigenschaft als militärische Requisiteure oder fiskalische Konfiskatoren auch schon wieder zurückgenommen und eingesackt wird.

Keineswegs sind also die aufgrund der politisch-ökonomischen Situation der herrschaftlichen Austauschpartner früher oder später zu gewärtigende Stagnation in der Entwicklung des kommerziellen Austauschsystems und die daraus resultierende Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, den in den Händen der kommerziellen Betreiber akkumulierten Mehrwert jeweils in die Zirkulation neu einfließen und Teil des sich weiter akkumulierenden Kapitals werden zu lassen, ein leicht zu bewältigendes Problem. Vielmehr sehen sich die kommerziellen Betreiber durch diesen in ihren Händen sich sammelnden "unnützen" Mehrwert, dies nicht kapitalisierbare Äquivalent in die Klemme gebracht: Entweder sie suchen den Mehrwert in der gewohnten Weise zu nutzen, stecken ihn in vorhandene herrschaftliche Überschüsse – dann laufen sie wegen der Stagnation des herrschaftlichen Bedürfnissystems Gefahr, dass sie diese Überschüsse nicht als Befriedigungsmittel geltend machen, nicht absetzen können und dass der in sie investierte Mehrwert sich aus seiner materialen Gestalt nicht mehr erlösen lässt und verloren ist. Oder aber sie scheuen das Investitionsrisiko und halten den im zirkulativen Durchgang errungenen Mehrwert zurück, lassen ihn sich in ihren Händen sammeln – dann laufen sie Gefahr, die Eifersucht und Habgier ihrer herrschaftlichen Austauschpartner zu erregen und von ihnen um ihn erleichtert zu werden, ihn also ebenfalls einzubüßen.

Der Eindruck einer veritablen Zwickmühle, eines unentrinnbaren Dilemmas trügt indes: Es gibt einen Ausweg, den die herrschaftlichen Austauschpartner den kommerziellen Betreibern ja praktisch vorleben – nämlich den Konsum, den Verzehr des als Kapital nicht zu nutzenden Mehrwerts, jene Verwendung mit anderen Worten, die oben bereits als Perspektive für die kommerziellen Betreiber in Betracht gezogen und dort aber als aussichtslos verworfen wurde. Verworfen wurde sie deshalb, weil angesichts des doppelten Verhältnisses ökonomisch-funktioneller Abhängigkeit und politisch-sozialer Unterlegenheit, in dem sich die kommerziellen Betreiber ihren herrschaftlichen Austauschpartnern gegenüber befinden, auf der Hand liegt, dass weder im logisch-systematischen, prinzipiellen Sinne noch auch nur im biographisch-empirischen, individuellen Rahmen die ersten jemals hoffen können, eine dem Status der letzteren gleichartige beziehungsweise ebenbürtige Position zu erringen. Sowenig die Gesamtheit der kommerziellen Betreiber, der kommerzielle

Stand als solcher, weil er seinen Reichtum ausschließlich durch Partizipation an den herrschaftlichen Reichtumsquellen gewinnt, logisch-systematisch erwarten kann, jemals genug zu akkumulieren, um definitiv und für alle Zeit aus der Abhängigkeit von diesen herrschaftlichen Reichtumsquellen befreit zu sein und sich als eine für alle Zukunft autarke gesellschaftliche Konsumentengruppe etablieren zu können, sowenig kann selbst der einzelne kommerzielle Betreiber, falls ihm gelingt, genug zu akkumulieren, um für die Zeit seines Lebens ausgesorgt zu haben, biographisch-empirisch damit rechnen, das Akkumulierte für den Rest seines Lebens in Ruhe und ungestört genießen zu können, da er ja allemal umgeben ist von herrschaftlichen Austauschpartnern, die, gestützt auf ihre soziale Vorrangstellung und ihr reales Gewaltmonopol, in dem Augenblick, in dem er seine kommerzielle Dienstleistung, seine kaufmännische Funktion an den Nagel hängt und privatisiert, in ihm nichts weiter mehr als eine nach Einstellung ihrer Milchproduktion schlachtreife Kuh, sprich, einen reichen Untertanen sehen, dem sie seinen Reichtum abjagen können.

Weil diese empirisch-individuelle nicht weniger als logisch-prinzipielle Unmöglichkeit, auf den kommerziell erworbenen Mehrwert ein quasiherrschaftliches, dem herrschaftlichen Leben im Überfluss dauerhaft ebenbürtiges konsumtives Dasein zu führen, auch den kommerziellen Betreibern von Anfang an klar ist, eben deshalb verlegen sich die letzteren unserer Darstellung zufolge ja auf die oben als Akkumulationsstrategie beschriebene unablässige zirkulative Nutzung jenes Mehrwerts, seine kapitale Mehrung durch immer erneute Investition, seine permanente kommerzielle Verwertung, als auf eine Methode, wenn schon keine quasiherrschaftliche ökonomische Autarkie und politische Autonomie zu erreichen, so immerhin doch dank der Entfaltung des herrschaftlichen Bedürfnissystems und der damit einhergehenden Fesselung der herrschaftlichen Austauschpartner an den kommerziellen Austausch so viel Macht über die letzteren zu erringen und so viel Einfluss auf sie auszuüben, dass sie in der Tat in den Genuss eines im Rahmen fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlicher Gesellschaften ansonsten unbekannten Maßes an Unabhängigkeit und Bewegungsspielraum beziehungsweise Selbstbestimmung und Entscheidungsfreiheit gelangen.

Ihre Akkumulationsstrategie verhilft den kommerziellen Betreibern nun aber auch neben der relativen politischen Unabhängigkeit und sozialen Selbstbestimmung, die sie ihnen verschafft, zu solch kapitalem

Reichtum und in Wechselwirkung damit zu so viel Einfluss und Macht, dass sich auf seiner Grundlage jene oben als logisch und biographisch unmöglich verworfene quasiherrschaftliche Konsumexistenz am Ende doch noch als realisierbar erweist. Zwar nicht in dem oben verworfenen Sinne einer ebenso umstandslosen wie vollständigen Verwandlung des akkumulierten allgemeinen Äquivalents in konsumtives Potenzial – in diesem Sinne bleibt die quasiherrschaftliche Konsumexistenz für die kommerziellen Betreiber nach wie vor ein Ding der Unmöglichkeit, weil an ihrer, verglichen mit den herrschaftlichen Austauschpartnern, fehlenden sozialen Autorität und mangelnden politischen Dominanz ja auch ihr ganzer kommerziell erworbener Reichtum und Einfluss nichts Wesentliches ändert und sie deshalb, sobald sie sich ganz und gar aufs konsumtive Privatisieren verlegen und durch Preisgabe ihrer kommerziellen Funktion ihren Einfluss auf die herrschaftlichen Austauschpartner verlieren, sicher sein können, dass die letzteren ihren sozialen Vorrang und die politische Gewalt, über die sie verfügen, nutzen werden, um ihnen bei der erstbesten Gelegenheit ihre Habe zu rauben.

Was ihr akkumulierter Reichtum dank der Dimensionen, die er mittlerweile erreicht hat, den kommerziellen Betreibern jetzt hingegen erlaubt, ist, auf der Basis ihres relativen Einflusses auf die herrschaftlichen Austauschpartner und ihrer definitiven Unentbehrlichkeit für sie, sich mittels ihres akkumulierten Reichtums eine dem herrschaftlichen Leben im Überfluss durchaus vergleichbare konsumtive Existenz einzurichten. Mit anderen Worten, die kommerziellen Betreiber verfügen mittlerweile über ausreichend allgemeines Äquivalent, um damit einen an die herrschaftliche Bedürfnisbefriedigung angelehnten eigenen konsumtiven Lebensstil zu finanzieren, gleichzeitig aber weiterhin ihre kommerzielle Funktion auszuüben und für die herrschaftliche Bedürfnisbefriedigung Sorge zu tragen und sich so für die Herrschaften hinlänglich unentbehrlich zu erhalten, dass diese bereit sind, ihren quasiherrschaftlichen Lebensstil ohne Eifersucht und Habgier zu tolerieren und ihnen nicht zum Verhängnis einer mit militärischen oder fiskalischen Mitteln exekutierten Expropriation werden zu lassen.

Das Ergebnis dieser parallelen Verwendung des akkumulierten Reichtums, dieses Zugleich von kommerzieller Funktion und konsumtivem Lebensstil ist das patrizische Dasein, die Existenz von Kaufmannsschichten, die im Rahmen der Dienstleistungen, die sie für ihre herrschaftlichen Austauschpartner erbringen, selber ein quasiherrschaftliches Leben

führen und einen dem Luxus und der Prachtentfaltung ihrer Herren vergleichbaren Konsum betreiben – ein Phänomen, das sich durch die Geschichte hindurch auf dem Boden fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlicher Gesellschaften immer wieder beobachten lässt. In selteneren Fällen, genauer gesagt, in Krisen- und Umbruchszeiten, in denen die strikt ständische Formation jener territorialherrschaftlichen Gesellschaften aus den Fugen gerät oder sich gar vorübergehend auflöst, kann die patrizische Wendung zum quasiherrschaftlichen Konsum sogar die Form eines veritablen Wechsels der Klasse annehmen: Das heißt, die kommerziellen Betreiber können ihren gesellschaftlichen Einfluss und ihr wirtschaftliches Potenzial nutzen, um sich die Basis allen territorialherrschaftlichen Daseins, Landbesitz und gesellschaftliche Arbeitskraft, zu kaufen und sich die damit einhergehenden Titel und Privilegien zu sichern und so denn überhaupt auf die Seite ihrer herrschaftlichen Austauschpartner überzuwechseln.

Während sich in der patrizisch verfassten Konsumentenposition die kommerziellen Betreiber durch die Fortsetzung ihrer kommerziellen Funktion und die Aufrechterhaltung der Abhängigkeit, in der diese Funktion die herrschaftlichen Austauschpartner verhält, vor den Übergriffen und Räubereien der letzteren geschützt finden, sind es in dem gentrizisch fundierten, sprich, als herrschaftliche Stellung sans phrase etablierten Konsumentendasein die Zugehörigkeit zum herrschaftlichen Stand und die Verfügung über die ihm gegebene territoriale Macht und soziale Befehlsgewalt, was die weiland kommerziellen Betreiber in den Genuss des herrschaftlichen *Esprit de corps* gelangen lässt und vor den Anbeziehungsweise Zugriffen der Standesgenossen bewahrt.

Egal aber, ob die Existenzweise, die den kommerziellen Betreibern schließlich doch noch erlaubt, allen obigen Dementis zum Trotz eine quasiherrschaftliche Konsumposition einzunehmen, patrizisch verfasst oder gentrizisch fundiert ist, so oder so ist ihre ökonomische Folge die Umwandlung kommerziellen, auf seine Investition dringenden Kapitals in herrschaftliches, für die Konsumtion bereit stehendes Vermögen – und eben deshalb gewinnt diese konsumtiv orientierte Existenzweise der kommerziellen Betreiber vornehmlich oder sogar ausschließlich im Zusammenhang mit der oben beschriebenen und im Rahmen fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlicher Autarkie und Fülle früher oder später

zwangsläufig auftretenden Stagnation des kommerziellen Austauschsystems Bedeutung.

Hauptproblem jener Stagnationssituation ist ja, wie gesehen, das Zuviel an Kapital in kommerziellen Händen beziehungsweise die Unmöglichkeit, den im jeweiligen zirkulativen Durchgang erzielten Mehrwert dem Kapital zuzuschlagen und in weitere herrschaftliche Überschüsse zu investieren, bei denen damit zu rechnen ist, dass sie bei herrschaftlichen Austauschpartnern als Befriedigungsmittel ankommen und Absatz finden. Welch bessere Lösung des Problems lässt sich da denken, als eben jener patrizische oder gentrizische Gebrauch, den die kommerziellen Betreiber von ihrem überflüssigen Mehrwert beziehungsweise ihrem als solches unverwendbaren Kapital machen?

Und die Lösung ist um so perfekter, als sie ja nicht nur Abhilfe für das Problem des durch die Stagnation des kommerziellen Systems bedingten Zuviel an Kapital schafft, sondern auch und mehr noch die Stagnation selbst, wenn nicht zu beheben, so jedenfalls doch zu entschärfen taugt. Indem das zur weiteren Akkumulation unverwendbare, sprich, als Kapital überflüssige allgemeine Äquivalent für konsumtive Zwecke genutzt wird, wird es ja nicht einfach negativ aus dem kommerziellen Verkehr gezogen, wird nicht nur die durch es überforderte Zirkulation von ihm entlastet, sondern es dient zugleich positiv dank seiner konsumtiven Nutzung durch die sich quasiherrschaftlich-patrizisch gerierenden beziehungsweise herrschaftlich-gentrizisch etablierenden kommerziellen Betreiber der Stärkung und Belebung der gesamtherrschaftlichen Nachfrage nach Befriedigungsmitteln, dient mit anderen Worten dazu, dem als solches in der Zirkulation verbleibenden und seinem ureigenen Akkumulationsgeschäft obliegenden Kapital neue Verwertungschancen zu eröffnen.

Nicht also nur, dass die in der konsumtiven Wendung der kommerziellen Betreiber selbst beschlossene Umwandlung von kommerziellem Kapital in herrschaftliches Vermögen eine Gesundschrumpfung des aufgrund seiner Stagnation mit Kapital überfrachteten kommerziellen Systems bewirkt, sie hat auch uno actu zur Folge, dass sich die kommerziellen Aktivitäten des gesundgeschrumpften Systems neu beleben und es – jedenfalls bis die aus den Reihen der kommerziellen Betreiber rekrutierten neuen Konsumenten ebenfalls in ihrer Aufnahmefähigkeit erlahmen und eine neuerliche Gesundschrumpfung des kommerziellen Betriebes

durch die Patrizierung beziehungsweise Gentrifizierung kommerzieller Betreiber erforderlich wird – den Stagnationszustand überwindet.

So gewiss der auf der Basis von Autarkie und Überfluss funktionierende Konsum der in den fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlichen Gesellschaften Herrschenden die kommerziellen Austauschsysteme, denen er zum Leben verhilft, früher oder später in ihrer Entwicklung hemmt und der Stagnation überantwortet, so gewiss stehen durch die ganze Geschichte jener Gesellschaftsformation hindurch die sozialen Mechanismen der Patrizierung beziehungsweise Gentrifizierung bereit, die alternative Gefahr, das durch die Stagnation produzierte überflüssige Kapital durch Fehlinvestition oder durch Expropriation zu verlieren, die Gefahr mit anderen Worten einer Vereitelung des akkumulativen Zwecks der kommerziellen Veranstaltung, zu bannen und durch Verwandlung von kommerziellem Kapital in herrschaftliches Vermögen für die beschriebene doppelte Wirkung einer Gesundschrumpfung der kommerziellen Aktivitäten und einer Neubelebung des gesundgeschrumpften Systems Sorge zu tragen. Sogar beim Untergang der letzten Ausprägung jener fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlichen Gesellschaftsformation, zu Beginn der europäischen Moderne nämlich und der mit ihr ins Leben tretenden marktwirtschaftlich-kapitalherrschaftlichen Gesellschaftsform, spielen, wie die Stadtpatriziate Süd-, Mittel- und Westeuropas und dann die englische Gentry beweisen, Patrizierung und Gentrifizierung nach wie vor eine wichtige Rolle, dort allerdings, wie an anderer Stelle ausführlich zu zeigen sein wird, mit radikal veränderter Aufgabe, um nicht zu sagen, diametral entgegengesetzter Bewandtnis und also nur scheinbar in Kontinuität mit ihrer geschilderten traditionellen Funktion.

Dient nämlich die durch diese beiden sozialen Phänomene gewährleistete Umwandlung von kommerziellem Kapital in konsumtives Vermögen traditionell dem Zweck, ein im Verhältnis zur Menge absetz- und verwertbarer Überschüsse eklatantes Zuviel an kommerziellem Kapital aus der Welt der Zirkulation zu schaffen und statt dessen als einen die zirkulative Welt zu beleben, weil die Konsumkraft zu stärken geeigneten Faktor, eben als konsumtives Vermögen, in Position zu bringen, so dient hingegen die bei der Entstehung der neuzeitlichen Patrizier- und Gentryschichten statthabende Überführung von kommerziellem Kapital in konsumtives Vermögen der Absicht, ein im Verhältnis zur Menge des verfügbaren konsumtiven Vermögens eklatantes Zuviel an absetz- und

verwertbaren Überschüssen in der Zirkulation unterzubringen, sprich, durch seinen Absatz, seine Verwertung als kommerzielles Kapital zu realisieren. Geht es traditionell also um die mangels konsumtiven Bedürfnisses fehlende Nachfrage nach Befriedigungsmitteln, so hier um das dank kommerzieller Investition überbordende Angebot an Befriedigungsmitteln.

Grund für die fehlende Nachfrage ist, wie oben ausgeführt, der unter der Bedingung herrschaftlicher Autarkie und Überflusserzeugung früher oder später eintretende Mangel an absetz- und verwertbaren Überschüssen und die dadurch verursachte Stagnation des durch die kommerziellen Aktivitäten entfalteten herrschaftlichen Bedürfnissystems. Diese Entwicklung macht es, wie gesagt nötig, kommerzielles Kapital der Zirkulation zu entziehen, um gleichermaßen das Kapitalquantum gesundzuschrumpfen, sprich, dem Wertquantum der absetz- und verwertbaren Überschüsse anzupassen, und die Zahl der über herrschaftliches Vermögen verfügenden Konsumenten zu erhöhen, sprich, die Nachfrage nach den absetz- und verwertbaren Überschüssen zu beleben. Grund für das überbordende Angebot hingegen ist eine Veränderung der Akkumulationsrate, eine den Übergang von der traditionellen Vergangenheit in die neuzeitliche Gegenwart ebenso sehr initiierende wie markierende massive Steigerung des Mehrwerts, die das in absetz- und verwertbare Überschüsse investierte kommerzielle Kapital jeweils erzielt. Weil die Steigerung des Mehrwerts und die dadurch in Gang gesetzte Beschleunigung der Akkumulationsrate ihren unmittelbaren Ausdruck in einer vergrößerten Menge der Befriedigungsmittel findet, in die sich das kommerzielle Kapital investiert, macht sie es nötig, einen Teil des kommerziellen Kapitals, statt es zu investieren, vielmehr in herrschaftliches Vermögen zu verwandeln, um es so in den Dienst einer Realisierung des in der größeren Menge Befriedigungsmittel steckenden vergrößerten Mehrwerts zu stellen, den das übrige, als solches genutzte, kommerzielle Kapital nunmehr kommandiert. Mit anderen Worten, die Patrizierungs- und Gentrifizierungserscheinungen der beginnenden europäischen Neuzeit sind mitnichten das traditionell übliche Symptom eines an die Grenzen seiner territorialherrschaftlichen Einbettung stoßenden kommerziellen Systems, sondern im Gegenteil Ausdruck einer die Schranken der traditionellen Gesellschaftsformation durchbrechenden und sich gleichermaßen auf der Seite der Produktion neue Wertschöpfungspotenziale erschließenden und

auf der Seite des Konsums neue Wertrealisierungsperspektiven eröffnenden kommerziellen Akkumulationsstrategie. Aber davon an anderer, passenderer Stelle mehr!

Traditionell jedenfalls und durch die ganze übrige Geschichte hindurch dient die mittels Patrifizierung und Gentrifizierung erreichte Überführung von kommerziellem Kapital in herrschaftliches Vermögen der Stabilisierung des in seiner Entwicklung gehemmten und unter den Bedingungen herrschaftlicher Autarkie und herrschaftlichen Überflusses an die Grenzen seines Wachstums stoßenden kommerziellen Systems und erfüllt damit zugleich im Blick auf die Gesamtgesellschaft eine homöostatische Funktion. So gewiss die durch die Stagnation des kommerziellen Systems bedingte Anhäufung überflüssigen Kapitals die kommerziellen Betreiber der Gefahr sei's der Fehlinvestition, sei's der Expropriation und also im einen wie im anderen Fall der Drohung ausgesetzt, ihres Kapitals verlustig zu gehen und ihre mit ihm verfolgte Akkumulationstrategie vereitelt, sprich, sich um das mittlerweile treibende Motiv und wesentliche Prinzip all ihrer Austauschaktivitäten gebracht zu sehen, und so gewiss angesichts der für das herrschaftliche Leben maßgebenden Bedeutung und konstitutiven Rolle, die der kommerzielle Austausch inzwischen erlangt hat, ein Zusammenbruch dieses Austauschsystems nachhaltige Auswirkungen auf die Stabilität und Kontinuität der gesamten fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlichen Gesellschaftsformation hätte, so gewiss erfüllt jener als Patrifizierung oder Gentrifizierung beschriebene Mechanismus, durch den das im kommerziellen System überflüssige Kapital diesem entzogen und in für das kommerzielle System nützliches herrschaftliches Vermögen verwandelt wird, eine stabilisierende, systemerhaltende Funktion.

Das bedeutet freilich nicht, dass es sich bei dem Mechanismus um eine der Entwicklung des kommerziellen Systems selbst eigentümliche, in der Natur des Systems als solchen gelegene Erscheinungsform handelt. Der Natur des kommerziellen Systems, das heißt, seinem akkumulationsstrategischen Prinzip, entspricht vielmehr die ad infinitum fortgesetzte, möglichst vollständige Redinvestition des kommerziell akkumulierten Kapitals zwecks immer weiterer Akkumulation. Wenn die kommerziellen Betreiber von diesem akkumulationsstrategischen Tugendpfad, dieser Via regia kommerzieller Logik abweichen, dann nicht aus eigenem Antrieb, geschweige denn aus freiem Willen, sondern eben

nur deshalb, weil der als Stagnation des Systems beschriebene äußere Umstand fehlender Investitionsmöglichkeiten und die damit verknüpften ökonomischen Risiken beziehungsweise politischen Gefahren sie dazu zwingen. Für den Fall, dass die Hemmnisse und Blockaden, mit denen die fronwirtschaftlich-territorialherrschaftliche Gesellschaftsformation der Entwicklung des kommerziellen Systems früher oder später in die Quere kommt, nicht greifen beziehungsweise aus dem Weg zu räumen sind und also der Eintritt des geschilderten Stagnationszustand vermeidbar wird, lässt sich deshalb erwarten, dass die Patrizierung beziehungsweise Gentrifizierung traditionellen Zuschnitts unterbleibt und die kommerziellen Betreiber ihre Akkumulation mit vollem Kapitaleinsatz fortsetzen.

Die Frage ist nur, ob es einen solchen Fall geben kann und wie er aussieht. Dabei lässt sich, wie er auszusehen hat, zumindest in abstrakto unschwer sagen. Der Hauptgrund für den Stagnationszustand des kommerziellen Systems ist, wie gezeigt, der Mangel an herrschaftlichem Bedürfnis oder konsumtiver Nachfrage. Voraussetzung für die Überwindung der Stagnation ist deshalb eine Behebung dieses Mangels an herrschaftlichem Bedürfnis, sprich, eine Stärkung beziehungsweise Steigerung der konsumtiven Nachfrage. Genau das aber scheint unter Bedingungen herrschaftlicher Autarkie und herrschaftlichen Überflusses ein Ding der Unmöglichkeit. Die herrschaftliche Selbstversorgung und Überflussproduktion, die Tatsache mit anderen Worten, dass die beteiligten herrschaftlichen Austauschpartner im Wesentlichen der für den Lebensunterhalt grundlegenden Befriedigungsmittel mehr als genug in eigener Regie produzieren und deshalb keiner kommerziellen Hilfestellung bedürfen, hat ja, wie gesehen, zur Folge, dass die kommerziellen Betreiber ihre Aktivitäten weitgehend auf Luxusgüter und Prestigeobjekte konzentrieren müssen. Wo sollen die kommerziellen Betreiber eine verstärkte Nachfrage nach dieser beschränkten Warenpalette auftun, wo sollen sie das vermehrte herrschaftliche Bedürfnis rekrutieren? Und selbst wenn es ihnen unter den schwierigen geographisch-politischen und verkehrstechnisch-logistischen Bedingungen ihrer Zeit gelänge, neue herrschaftliche Konsumenten zu mobilisieren, was hülfe ihnen das angesichts der relativen Seltenheit und Ausgefallenheit, die diese Luxusgüter und Prestigeobjekte quasi per definitionem auszeichnet und die jede mit ihrer Hilfe angestrebte massive Umsatzsteigerung von vornherein vereitelt.

Statthaben könnte eine solche massive Umsatzsteigerung nur dann, wenn nicht Luxusgüter und Prestigeobjekte, sondern gewöhnliche Subsistenzmittel, zur Befriedigung der Grundbedürfnisse nötige Güter wie Korn und Fleisch, Salz und Fisch, Öl und Wein, Kleidung und Hausrat zum kommerziell betriebenen Austausch kämen. Aber diese grundlegenden Befriedigungsmittel können ja dank der territorialherrschaftlichen Autarkie und fronwirtschaftlichen Überflusssproduktion der am kommerziellen System beteiligten herrschaftlichen Austauschpartner nicht zum Austausch kommen. Damit der allein eine wirkliche Steigerung des Austauschvolumens versprechende Vertrieb jener grundlegenden Subsistenz- und Befriedigungsmittel Ereignis werden könnte, müssten also Austauschpartner ins Spiel kommen, die nicht über territorialherrschaftliche Ressourcen und fronwirtschaftliche Arbeitskraft verfügten, die mit anderen Worten aus dem Bild, das die herrschaftlichen Austauschpartner bieten, ganz und gar herausfielen.

Und gleichzeitig müssten diese neuen und im Unterschied zu den herrschaftlichen Konsumenten zur Befriedigung ihrer subsistentiellen beziehungsweise konsumtiven Grundbedürfnisse auf das kommerzielle System angewiesenen Austauschpartner in dem einen, wesentlichen Punkt der Verfügung über das herrschaftliche Reichtumssymbol Edelmetall, das ja im kommerziellen System die unentbehrliche Rolle des universalen Austauschobjekts oder allgemeinen Äquivalents spielt, dem gewohnten Bild des herrschaftlichen Konsumenten entsprechen. Die neuen, zur Behebung des Stagnationszustands nötigen Konsumenten müssten mit anderen Worten die geradezu paradox anmutende doppelte Kondition erfüllen, in genere ihres Mangels an materialem Reichtum nichtherrschaftliche Austauschpartner zu sein und gleichzeitig aber in specie ihrer Verfügung über das als Ausweis und Garant materialen Reichtums, als Reichtumssymbol, firmierende Edelmetall dem für herrschaftliche Austauschpartner geltenden Steckbrief zu genügen.

Und hinzu käme schließlich noch, dass diese neuen Austauschpartner nicht im unmittelbaren Kontext der territorialherrschaftlich-fronwirtschaftlichen Sphäre in Erscheinung treten dürften, sondern in ausgewogener Distanz zu ihr beziehungsweise in wohldosierter Absonderung von ihr ins Spiel kommen müssten. Träten sie nämlich in unmittelbarer Nachbarschaft der territorialherrschaftlichen Sphäre auf, so stünde

angesichts der diskrepanten Lebensumstände der beiden Arten von Austauschpartnern, will heißen, angesichts der Tatsache, dass den neuen, nichtterritorialherrschaftlichen Austauschpartnern die materialen Befriedigungsmittel abgingen, über die die alten, territorialherrschaftlichen Austauschpartner im Überfluss verfügten, gleichzeitig aber die ersteren im Überfluss jenes pekuniäre Reichtumssymbol besäßen, von dem die letzteren nie genug bekommen könnten – stünde also angesichts dieser ungleichgewichtigen Verteilung der Ressourcen zu erwarten, dass die beiden verschiedenen Konsumentengruppen im Bösen oder im Guten auf einen Ausgleich ihrer Verhältnisse drängten und entweder einander mit Gewalt abzujagen suchten, was ihnen beim jeweils anderen ins Auge stäche, oder aber einen friedlichen Weg fänden, umstandslos, mit anderen Worten, ohne die Dazwischenkunft der kommerziellen Funktion, auszutauschen, was der jeweils andere Begehrswertes besäße und, weil er es im Überfluss besäße, auch sofort bereit wäre, für etwas, was ihm fehlte beziehungsweise wonach ihn ein unstillbares Bedürfnis erfüllte, hinzugeben. Wäre andererseits aber die räumlich-geographische Distanz zwischen den beiden Arten von Austauschpartnern zu groß oder zu schwer zu überwinden, so würde bei dem geringen verkehrstechnisch-logistischen Entwicklungsstand des kommerziellen Systems auch dies jedem Bemühen der kommerziellen Betreiber, die früher oder später eintretende Stagnation ihrer im territorialherrschaftlichen Rahmen entfalteten kommerziellen Aktivitäten mit Hilfe jener neuen Austauschpartner zu überwinden, einen Riegel vorschieben

6. Die Entstehung des Marktes

Die besondere Konstellation im Mittelmeerraum ermöglicht eine Überwindung der innerterritorialherrschaftlichen Stagnation des Handelssystems durch die Einbeziehung außerterritorialherrschaftlicher Populationen, die als reine, mit Edelmetall versehene Konsumenten für die zur Fortsetzung der Akkumulationstrategie erforderliche verallgemeinerte Nachfrage sorgen.

Angesichts so vieler teils geradezu paradox anmutender, teils hoffnungslos spezifisch erscheinender Konditionen könnte man den von ihnen abhängenden Fall einer Überwindung des in fruwirtschaftlich-territorialherrschaftlichen Gesellschaften früher oder später eintretenden kommerziellen Stagnationszustands für so gut wie ausgeschlossen halten. Tatsächlich aber haben wir mit dem Ensemble jener Konditionen nichts weiter als einen historisch nicht weniger realen als systematisch exzptionellen Fall, nämlich eine in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. im Mittelmeerraum bestehende Situation, beschrieben. Und so gewiss unsere scheinbar bloß theoretischen Überlegungen in Wahrheit ein getreues Abbild der praktischen Verhältnisse einer bestimmten historischen Situation an einem bestimmten geographischen Ort zeichnen, so gewiss liefert nun diese bestimmte Situation, diese ebenso wirkliche wie unwahrscheinliche empirische Konstellation im Mittelmeerraum zu Beginn des ersten vorchristlichen Jahrtausends, die Probe aufs Exempel unserer These von der quasi natürlichen Bereitschaft des kommerziellen Kapitals, sich unter entsprechenden, die Stagnation zu verhindern geeigneten Bedingungen aller Patrizierung beziehungsweise Gentrifizierung zu enthalten und seine Akkumulationsstrategie im vollen Umfange weiter zu verfolgen.

Dank der Tatsache, dass der östliche Teil des Mittelmeerraums von gesellschaftlich-politisch ebenso hoch differenzierten wie ökonomisch-technisch weit entwickelten Territorialherrschaften okkupiert wird, während im westlichen Teil gesellschaftlich-politisch ebenso unstrukturierte und zu autonomen Regionen partikularisierte wie ökonomisch-technisch rückständige und auf primitive, von aller Überflussproduktion weit entfernte Subsistenzwirtschaften beschränkte Stammesgruppen siedeln, existieren hier einerseits Gesellschaften, die auf dem Boden ihrer frontwirtschaftlichen Organisation ständig einen Überschuss an grundlegenden Subsistenzmitteln und Konsumgütern wie den oben genannten erzeugen, und andererseits Gemeinschaften, denen diese Befriedigungsmittel überhaupt abgehen oder jedenfalls nur in subsistentiell karger Menge zur Verfügung stehen und die deshalb nur zu bereit sind, den Territorialherrschaften die von ihnen produzierten Überschüsse abzunehmen. Und dank des Umstands aber, dass diese Stammesgemeinschaften Gebiete bewohnen, die relativ reich an leicht schürfbaren Vorkommen von Kupfer, Zinn, Silber und Gold sind, sind sie nicht nur hungrig nach den materialen Überschüssen ihrer territorialherrschaftlichen Nachbarn, sondern verfügen gleichzeitig auch über das pekuniäre Äquivalent, um mit Hilfe des kommerziellen Austauschsystems ihren Hunger zu stillen.

Das heißt, die Stammesgemeinschaften erfüllen die oben als paradox angesehene doppelte Bedingung, Mangel an grundlegenden materialen Befriedigungsmitteln zu leiden oder sie jedenfalls nicht im Überfluss zu besitzen, mithin keine auf materialen Reichtum sich stützenden territorialherrschaftlichen Austauschpartner zu sein, und doch aber wie die normalen herrschaftlichen Austauschpartner über beträchtliche Mengen des als allgemeines Austauschobjekt firmierenden Reichtumssymbols Edelmetall zu verfügen. Und diese paradox anmutenden neuen Austauschpartner leben dank der afrikanischen Wüsten und der südeuropäischen Gebirge, die sie im gemeinsamen Mittelmeerraum von ihren territorialherrschaftlichen Nachbarn trennen, von letzteren hinlänglich weit entfernt, um nicht in die beschriebene gewaltsame oder friedliche unmittelbare Konfrontation mit ihnen verstrickt zu werden, und gleichzeitig aber dank der relativ gut befahrbaren Wasserflächen, die ihre jeweiligen Küsten miteinander verbinden, immer noch nahe und erreichbar genug, um kommerzielle Unternehmungen in ihre Richtung

nicht von vornherein aussichtslos erscheinen zu lassen und initiative kommerzielle Betreiber im Gegenteil zu Kontaktversuchen anzureizen.

Es ist diese, unserer obigen theoretischen Fallbeschreibung entsprechende, ausgefallen-faktische Situation, um nicht zu sagen einzigartig-praktische Konstellation, die dem kommerziellen System an der besagten Stelle und in dem genannten Zeitraum ermöglicht, die durch seine Beschränkung auf den territorialherrschaftlich-fronwirtschaftlichen Bereich gegebene Hemmschwelle zu überschreiten und, statt Zuflucht zu den gewohnten homöostatischen Mechanismen einer partiellen Patrifizierung beziehungsweise Gentrifizierung des kommerziellen Bereichs zu nehmen, vielmehr mit ungebremstem Impetus seine handelskapitale Akkumulationsstrategie fortzusetzen. Indem sich in den Händen der kommerziellen Betreiber dank ihrer Austauschaktivitäten kapitaler Mehrwert sammelt, der sich im Rahmen des territorialherrschaftlichen Austauschsystems als überflüssig erweist, weil er sich in keine materialen Befriedigungsmittel investieren lässt, für die sich auf Seiten der herrschaftlichen Austauschpartner ein qualitativ neues Bedürfnis wecken oder wenigstens ein quantitativ gesteigerter Bedarf mobilisieren ließe, bieten jene nicht-herrschaftlichen und noch außerhalb des kommerziellen Systems, aber in verlockender Entfernung zu ihm positionierten Austauschpartner dank ihres aus territorialherrschaftlicher Sicht eigentlich paradoxen Zugleich von mangelndem materiellem Reichtum und reichlich vorhandenem pekuniärem Reichtumssymbol den kommerziellen Betreibern Gelegenheit, ihren überflüssigen Mehrwert doch noch zu investieren und ihn als das, was er von Haus der kommerziellen Akkumulationsstrategie aus sein will, als Kapital, zu realisieren.

Die kommerziellen Betreiber brauchen nur ihr überflüssiges Kapital in jene grundlegenden Befriedigungsmittel zu stecken, die von jeder der territorialherrschaftlichen Fronwirtschaften ebenso zuverlässig im Überfluss produziert werden, wie sie für die einzelnen territorialherrschaftlichen Austauschpartner eben deshalb als Objekte kommerziellen Austauschs, als Konsumgüter, uninteressant sind, und brauchen mit diesen Überschüssen nur die Fahrt übers Meer in die Küstenregionen im Westen des mittelmeerischen Großraums zu wagen – und schon treffen sie dort auf Gemeinschaften, die an jenen grundlegenden Befriedigungsmitteln Mangel leiden oder jedenfalls subsistenzell knapp mit ihnen versehen und deshalb nur zu bereit sind, sie ihnen im Austausch gegen das Edelmetall,

das sie dank einer glücklichen Fügung immerhin besitzen, abzunehmen. Das heißt, sie treffen auf Gemeinschaften, die subjektiv willens und objektiv fähig sind, in die Bresche der im territorialherrschaftlichen Rahmen erlahmenden Konsumfront zu springen und dadurch, dass sie aufgrund ihres Mangels an materiellem Reichtum das Bedürfnis nach fronwirtschaftlich erzeugten Allerweltsgütern als neuen kommerziell nutzbaren Faktor ins Spiel bringen, die handelskapitale Akkumulationsstrategie uneingeschränkt fortzusetzen und durch den Paradigmenwechsel von herrschaftlichen Luxusgütern und Prestigeobjekten zu subsistenzialen Massengütern und seriellen Konsumartikeln in der Tat auf ein neues Niveau zu heben erlauben.

Von ihren Handelsfahrten zu jenen außerhalb der territorialherrschaftlich-fronwirtschaftlichen Sphäre, aber in erreichbarer Entfernung von ihr siedelnden Gemeinschaften kehren die kommerziellen Betreiber im Sinne ihrer akkumulationsstrategischen Zielsetzung angemessen bereichert zurück – mit Mengen Edelmetall nämlich, die dem Quantum des in die Güter, die sie auf ihre Handelsfahrt mitnehmen, investierten Edelmetalls entsprechen, zuzüglich des Äquivalents für den materialen Mehrwert, um dessentwillen sie ihr Edelmetall in diese Güter investieren.

Häufig kehren sie sogar unangemessen bereichert zurück, mit Edelmetallmengen, die im Verhältnis zum investierten Quantum einen Zuwachs darstellen, der die für handelskapitale Investitionen übliche Mehrwertrate weit übersteigt. Der Grund hierfür ist eben in der Tatsache des jenen Gemeinschaften fehlenden Reichtums zu suchen: Einerseits lehrt die Gemeinschaften die ihnen als Normalzustand vertraute subsistenziale Knappheit oder gar materielle Not den materialen Reichtum, den die kommerziellen Betreiber ihnen zuführen, höher zu schätzen, als diejenigen das tun, die ihn als das Moment des Überflüssigen am Überfluss, als Überschuss, kennen, und andererseits können sie mangels materialen Reichtums mit dem Edelmetall, das sie im Austausch gegen die ihnen zugeführten Güter hingeben, weniger anfangen als diejenigen, denen es als Reichtumssymbol, als gleichermaßen Repräsentant und Garant ihres materialen Reichtums, dient. Weil sie im Zweifelsfall mit dem Edelmetall nur seine ästhetischen Qualitäten verbinden beziehungsweise seine dem Vorbild territorialherrschaftlicher Herrlichkeit abgeschaute Eignung, gesellschaftliches Prestige wie etwa die Häuptlingswürde zu

unterstreichen, sind die betreffenden Gemeinschaften zumal in den Anfängen des ihnen angetragenen kommerziellen Verkehrs häufig bereit, für die hochgeschätzten materialen Güter weit mehr pekuniäres Äquivalent zu bezahlen, als durch die in der territorialherrschaftlichen Sphäre eingebürgerten Austauschrelationen eigentlich gerechtfertigt.

Mit diesem, egal ob angemessen oder unangemessen vermehrten Edelmetall, diesem so oder so zur Gänze akkumulierten, uneingeschränkt verwerteten allgemeinen Äquivalent kehren die kommerziellen Betreiber in die fronwirtschaftlich-territorialherrschaftliche Sphäre zurück und haben dort keinerlei Mühe, es erneut zu investieren. Schließlich verfügen sie ja mit dem Edelmetall, das sie von ihren Handelsfahrten zurückbringen, über ein Gut, das auch dem erlahmtesten, an materialen Befriedigungsmitteln übersättigten herrschaftlichen Austauschpartner immer noch ins Auge sticht und von ihm allemal hoch genug geschätzt wird, um es, wofür die Gelegenheit sich ihm bietet, durch kommerziellen Austausch zu erwerben. Anders als die materialen Gebrauchsartikel ist ja, wie oben bereits bemerkt, das soziale Prestigeobjekt Edelmetall kein empirisch-reelles, Leib und Leben erhaltendes, sondern ein symbolisch-ideelles, Geist und Seele erquiekendes Befriedigungsmittel und eben deshalb auch nichts, was den Beschränkungen des biologischen Stoffwechsels unterworfen wäre, nichts mit anderen Worten, wovon derjenige, der es begehrte, jemals genug, geschweige denn zuviel bekommen könnte.

Und schließlich ist das, was die kommerziellen Betreiber von den herrschaftlichen Austauschpartnern im Austausch gegen das ewig begehrenswerte Gut Edelmetall, das sie ihnen anbieten, erwerben wollen, das Überflüssigste am herrschaftlichen Überfluss, sind mit anderen Worten die von den kommerziellen Betreibern bei den herrschaftlichen Austauschpartnern nachgefragten Waren jene ebenso gewöhnlichen wie grundlegenden Befriedigungsmittel, von denen im Rahmen fronwirtschaftlicher Autarkie ebenso routinemäßig wie zwangsläufig Überschüsse produziert werden und die, weil in der territorialherrschaftlichen Sphäre alle Austauschpartner über sie verfügen und keiner, außer im Sonderfall einer Notzeit, sie dem anderen abzunehmen bereit ist, nicht einmal den Wert der Luxusgüter und Prestigeobjekte besitzen, mit denen im traditionell innerterritorialherrschaftlichen Handelsverkehr der Austausch hauptsächlich betrieben wird.

Solange bei den neuen, nichtterritorialherrschaftlichen Austauschpartnern im Westen des Mittelmeerraums das Bedürfnis nach in der territorialherrschaftlich-fronwirtschaftlichen Sphäre routinemäßig erzeugten Grundartikeln vorhanden ist und die kommerziellen Betreiber genug Unternehmungsgeist beweisen, um auf dem Seeweg für seine Befriedigung zu sorgen, scheint demnach das Problem der innerhalb der territorialherrschaftlichen Sphäre aufgetretenen Stagnation des kommerziellen Systems vom Tisch und scheint einer kontinuierlichen Verfolgung der kommerziellen Akkumulationsstrategie, sprich, einer ebenso ständigen wie vollständigen Redinvestition und Kapitalisierung des im jeweils vorangegangenen zirkulativen Durchgang erzielten Mehrwerts nichts im Wege zu stehen. Dank des Nothelfers jener über Edelmetall verfügenden nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften und des von ihnen ins Spiel gebrachten Wundermittels eines mangels eigener Produktion umfassenden Bedürfnisses nach in der territorialherrschaftlichen Sphäre im Überfluss erzeugten subsistentiellen Grundnahrungsmitteln beziehungsweise konsumtiven Grundartikeln können die kommerziellen Betreiber den durch ihre traditionellen Austauschaktivitäten innerhalb der territorialherrschaftlichen Sphäre erzielten und dort aber mangels konsumtiver Nachfrage nicht weiter verwertbaren, als Kapital verwendbaren Mehrwert dennoch akkumulativ einsetzen und so, statt in der Entwicklung des kommerziellen Systems an Grenzen zu stoßen, diese Entwicklung vielmehr durch Einbeziehung jener neuen Gemeinschaften in den Geltungsbereich des Systems auf lange Sicht sicherstellen.

So weiträumig sind die den kommerziellen Aktivitäten sich neu erschließenden Territorien und so umfänglich ist gleichermaßen der den dortigen Gemeinschaften wegen des niedrigen Stands ihrer Naturbearbeitung eigene Mangel an ackerbaulichen Erzeugnissen und handwerklichen Artikeln und die ihnen dank reicher Edelmetallvorkommen verfügbare Menge an allgemeinem Äquivalent, um jene Erzeugnisse und Artikel einzutauschen, dass die langfristige Sicherung des Akkumulationsprozesses nicht etwa nur den im traditionellen Rahmen der territorialherrschaftlichen Sphäre selbst erwirtschafteten Mehrwert betrifft, sondern auch und ebenso sehr den im Zuge der neuen Handelsbeziehungen erzielten Gewinn einbegreift.

Wäre dies anders und würden die neuen Handelsbeziehungen zwar die Möglichkeit eröffnen, die in den innerterritorialherrschaftlichen Austauschbeziehungen erzielten Überschüsse durch Redinvestition zu verwerten, hingegen die in ihrem Rahmen, im außerterritorialherrschaftlichen Handelsverkehr, erzielten Überschüsse vor den gleichen Fall mangelnder Investitionschancen bringen, vor dem zuvor die im innerterritorialherrschaftlichen Austausch erwirtschafteten Überschüsse standen, es wäre mit jener Erweiterung des Austauschsystems wenig oder nichts gewonnen, wäre, genauer gesagt, damit nichts weiter gewonnen als ein kurzer Aufschub der Stagnation und ihre anschließende Reproduktion in durch die neuen Handelsbeziehungen erweiterter Form und vergrößerter Dimension.

Gewährleistet wird die massive kommerzielle Entlastungsfunktion, die die neuen Handelspartner erfüllen und die darin besteht, dass sie für eine investive Verwertung des gesamten, innerhalb der territorialherrschaftlichen Sphäre und außerhalb ihrer erzielten Mehrwerts die Möglichkeit eröffnen, durch eine die neuen Handelspartner auszeichnende Besonderheit, die in einem direkten Zusammenhang mit dem ihnen attestierten Mangel an grundlegenden Subsistenzmitteln und Konsumgütern steht und diesem an Merkwürdigkeit in nichts nachsteht. Gemeint ist die Tatsache, dass ihres niedrigen technischen Entwicklungsstands und Produktionsniveaus wegen diese von den kommerziellen Betreibern zur Entlastung des territorialherrschaftlichen Austauschsystems aufgebotenen nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften nicht nur Mangel an den in der territorialherrschaftlichen Sphäre gängigsten Gütern leiden, sondern auch, abgesehen von einigen als Luxusartikel oder Prestigeobjekte tauglichen Naturprodukten, umgekehrt wenig oder nichts zu bieten haben, woran die territorialherrschaftlichen Austauschpartner Interesse hätten und was sich in deren Sphäre also an den Mann oder die Frau bringen ließe. Die neuen, aus den unentwickelten Stämmen und Gemeinschaften im Westen bestehenden Handelspartner nehmen mithin als Produzenten, als Lieferanten von als materiale Befriedigungsmittel tauglichen Überschüssen, gar nicht in nennenswertem Maße am Austausch teil, sondern partizipieren daran fast ausschließlich in der Eigenschaft von Konsumenten: Sie nehmen den kommerziellen Betreibern, die mit den ihnen als Befriedigungsmittel geltenden territorialherrschaftlichen Überschüssen zu ihnen kommen, diese ab und tauschen sie gegen das

Edelmetall ein, über das sie dank ihrer leicht schürfbaren Naturvorkommen verfügen und mit dem nun aber die kommerziellen Betreiber stante pede in die territorialherrschaftliche Sphäre zurückkehren, um es in weitere Überschüsse zu investieren und mit diesen zwecks Erwerbs weiteren mehrwertigen Edelmetalls erneut die Fahrt zu den Handelspartnern im Westen anzutreten.

Ein wirklicher, wechselseitiger Austausch findet hier praktisch nicht statt, vielmehr nur ein einseitiger Abfluss territorialherrschaftlicher Überschüsse in nichtterritorialherrschaftliche Gebiete und ein korrespondierender Zufluss von Edelmetall aus den nichtterritorialherrschaftlichen Gebieten in die territorialherrschaftliche Sphäre. Genau diese Einseitigkeit des Austauschs aber macht den Handelsverkehr mit den Gemeinschaften im Westen so wichtig und verleiht ihm solche Nützlichkeit im Blick auf die Bewältigung der in der territorialherrschaftlichen Sphäre selbst eingetretenen Stagnation und der aller Stagnationsgefahr zum Trotzakkumulationsstrategisch konsequenten Entfaltung des kommerziellen Systems.

Würde auch bei den nichtterritorialherrschaftlichen Austauschpartnern gelten, was bei den territorialherrschaftlichen normalerweise der Fall ist, dass nämlich jeder von ihnen in Personalunion Konsument und Produzent ist, das heißt, Befriedigungsmittel bei den kommerziellen Betreibern eintauscht und Überschüsse an sie austauscht, würden also die kommerziellen Betreiber, kaum dass sie ihre territorialherrschaftlichen Überschüsse bei den nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften los geworden sind, bei den letzteren den realisierten Wert der Überschüsse gleich wieder in neue Überschüsse investieren, mit dem Erlös gleich wieder weitere Waren erstehen und mit diesen in die territorialherrschaftliche Sphäre zurückkehren, um sie dort in ihrem Wert zu realisieren, die Folge wäre eine Überschwemmung des mangels Bedürfnis auf Seiten der herrschaftlichen Austauschpartner ohnehin bereits mit allzu vielen Gütern belasteten innerterritorialherrschaftlichen Austauschs, ein Mehr an Handelsartikeln, an denen der Bedarf entweder bereits gedeckt wäre oder gar kein Bedarf bestünde, kurz, eine Verschärfung der im kommerziellen System zuvor bereits eingetretenen Verstopfungs- oder Stagnationssituation.

Genau dies aber wird dank der rein konsumtiven Rolle der neuen Austauschpartner und ihres Mangels an marktgängigen Überschüssen

vermieden: Solange das bei den außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften vorhandene Bedürfnis nach territorialherrschaftlichen Allerweltsgütern anhält, können dank der Verfügung jener Gemeinschaften über natürliche Edelmetallquellen die kommerziellen Betreiber ihre Akkumulationstätigkeit fortsetzen und kontinuierlich sich selbst verwertendes allgemeines Äquivalent, Mehrwert bildendes Kapital anhäufen, ohne sich um die der Entwicklung des Systems innerterritorialherrschaftlich gesteckten Grenzen Gedanken machen zu müssen, geschweige denn, an sie zu stoßen.

So gewiss die kommerziellen Betreiber nichts weiter tun, als herrschaftliche Überschüsse aus dem kommerziellen System der territorialherrschaftlichen Sphäre herauszuschaffen und draußen gegen allgemeines Äquivalent auszutauschen, sprich, in ihrem Wert zu realisieren, so gewiss erweist sich dieser Außenhandelsverkehr als goldmachender Stein der Weisen, der nämlich ihnen, den kommerziellen Betreibern, erlaubt, aufgrund der nichtterritorialherrschaftlichen Nachfrage ihre Akkumulationstätigkeit auf ganzer Linie zu verfolgen, ohne dass ihnen das erlahmende Bedürfnis und die seinetwegen beschränkte Nachfrage ihrer territorialherrschaftlichen Austauschpartner je einen Strich durch die Rechnung machen könnte.

Ermöglicht wird den kommerziellen Betreibern die ungehemmte, von keiner Stagnation bedrohte Fortsetzung ihrer Akkumulationstätigkeit also eben dadurch, dass sie dank des reinen Konsumentendaseins ihrer nichtterritorialherrschaftlichen Austauschpartner den territorialherrschaftlichen Austauschpartnern für die Überschüsse, die sie ihnen abnehmen, keine anderen und neuen Überschüsse zurückbringen, die letztere als materiale Befriedigungsmittel wiederum konsumieren müssten, um sie in ihrem Wert zu realisieren, sondern einzig und allein bereits realisierten Wert, sprich, das universale Austauschobjekt Edelmetall, das den herrschaftlichen Austauschpartnern als soziales Befriedigungsmittel ins Auge sticht und nach dem sie ein wegen seiner rein sozialen Natur unstillbares, keinen leiblich-natürlichen Schranken unterworfenes Bedürfnis erfüllt, das sie jederzeit motiviert, es gegen weitere, von den kommerziellen Betreibern nachgefragte Überschüsse einzutauschen. Nicht von ungefähr liegt hier bei der Angabe des Grundes für das unstillbare herrschaftliche Bedürfnis nach Edelmetall der Akzent auf seinem Charakter als soziales Befriedigungsmittel, das heißt, auf seiner allem Kommerz

vorausgesetzten archaischen Rolle als herrschaftliches Prestige verkörpernder Repräsentant und Garant materialen Reichtums, und bleibt die Funktion, in der es die kommerziellen Betreiber ja eigentlich ins Spiel bringen und zur Disposition stellen, eben die dem Edelmetall durch den kommerziellen Austausch vindizierte Rolle als universales Austauschobjekt oder allgemeines Äquivalent unerwähnt.

Als allgemeines Äquivalent nämlich, will heißen, um ihr konsumtives Potenzial, ihre kommerzielle Kaufkraft zu stärken, brauchen die herrschaftlichen Austauschpartner das Edelmetall ja gar nicht! Davon haben sie dank ihrer eigenen Edelmetallreserven und des Äquivalents, das sie für die Überschüsse einstreichen, die sie im Rahmen der innerterritorial-herrschaftlich-traditionellen Austauschbeziehungen den kommerziellen Betreibern überlassen, ja bereits mehr als genug. Und sie brauchen davon auch nicht mehr, weil sie ja als autarke, im Überfluss lebende Konsumenten mittlerweile von eben jenem hohen Sättigungsgrad heimgesucht, von eben jenem Mangel an kommerziell zu befriedigenden Bedürfnissen befallen sind, der, wie ausgeführt, verantwortlich für den innerterritorialherrschaftlichen Stagnationszustand des kommerziellen Systems ist.

Wenn sie bereitwillig ihre materialen Überschüsse gegen das Edelmetall eintauschen, das die kommerziellen Betreiber von ihren Handelsfahrten in den Westen mitbringen, dann also nicht, weil es ihre Konsumkraft stärkt, sondern weil es ihnen als herrschaftliches Prestigeobjekt, als Repräsentant und Garant des ihre herrschaftliche Stellung begründenden materialen Reichtums ewig lieb und teuer ist, was seinen Ausdruck darin findet, dass dieses Edelmetall nicht wieder in die Zirkulation wandert, nicht als Äquivalent für materiale Befriedigungsmittel ins kommerzielle System zurückkehrt, sondern seinen Weg in die herrschaftlichen Schatzkammern, in die Thesauri der Paläste und die Ärare der Tempel nimmt.

In der Tat liegt hierin die Anomalie der neuen, durch den Handel mit den nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften heraufbeschworenen Situation der territorialherrschaftlichen Austauschpartner, die der oben bemerkten Anomalie in der kommerziellen Funktion eben jener nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften durchaus korrespondiert: Wie die nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften ausschließlich oder jedenfalls wesentlich in der Rolle von Konsumenten am kommerziellen

Austausch teilhaben, so sind die territorialherrschaftlichen Austauschpartner, insoweit ihre Aufgabe sich darin erschöpft, die für den Konsum jener nichtterritorialherrschaftlichen Austauschpartner erforderlichen Überschüsse hervorzubringen beziehungsweise zu liefern, eben ausschließlich oder wesentlich als Produzenten beziehungsweise Lieferanten am kommerziellen Austausch beteiligt. So wenig sie das allgemeine Äquivalent, das sie für ihre Überschüsse erhalten, zur Stärkung ihrer Konsumkraft brauchen beziehungsweise für konsumtive Zwecke verwenden und so sehr sie es vielmehr, kaum dass sie in seinen Besitz gelangt sind, in seiner neuen, kommerziellen Rolle als universales Austauschobjekt oder allgemeines Äquivalent abdanken und auf seine alte, traditionelle Funktion als herrschaftliches Prestigeobjekt oder symbolischer Reichtum regredieren lassen, so sehr geben sie sich als das genaue Gegenstück zu den nichtterritorialherrschaftlichen Austauschpartnern zu erkennen und figurieren, wie die letzteren ausschließlich als Güter aus dem Austausch beziehende Konsumenten ins Spiel kommen, so ihrerseits ausschließlich als eben diese Güter für den Austausch liefernde Produzenten.

Weil indes diese ihre dem reinen Konsumentenstatus der nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften korrespondierende reine Produzenten- oder Lieferantenrolle eingebettet bleibt in ihre traditionelle Stellung als herrschaftliche Austauschpartner, will heißen, integrierendes Moment der Doppelrolle bleibt, die sie als in einer Person Konsument und Produzent traditionellerweise spielen, fällt sie den kommerziellen Betreibern als Novum, als in ihrer Einseitigkeit und Abstraktheit neuartige und nämlich allein durch die Expansion des kommerziellen Austauschs über die Grenzen der territorialherrschaftlichen Sphäre hinaus ins Leben gerufene Relation, gar nicht weiter auf und präsentiert sich ihnen vielmehr als ganz und gar in der Kontinuität der traditionellen Austauschbeziehungen bleibendes Verhältnis. Einer Kontinuität, die sich allerdings nun aufgrund jener den herrschaftlichen Austauschpartnern zugewiesenen besonderen Produzenten- oder Lieferantenrolle gegen alle innerterritorialherrschaftliche Stagnationsdrohung durchzusetzen und zu behaupten vermag und den kommerziellen Betreibern eine uneingeschränkte Fortsetzung ihrer Akkumulationsstrategie ermöglicht – und das allein interessiert die letzteren.

Begierig greifen sie die ihnen durch den Handel mit den außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften im Westen sich bietende Chance

zur Fortsetzung ihrer Akkumulationsstrategie auf und haben bald schon die Küsten des westlichen Mittelmeers mit einem Netz von Faktoreien und kolonialen Siedlungen überzogen, die ihnen als Stützpunkte dienen, um den Handel mit den neuen Austauschpartnern in der Umgebung und im jeweiligen Hinterland zu organisieren und abzuwickeln. Einen Handel, der wegen der Größe der neu erschlossenen Gebiete und wegen der besonderen politisch-ökonomischen Situation derer, die diese Gebiete besiedeln, wegen der Tatsache also, dass die Betreffenden, obwohl über reichlich allgemeines Äquivalent verfügend, doch zugleich Mangel an den grundlegendsten und in der territorialherrschaftlichen Sphäre gängigsten materialen Gütern leiden, ein gewaltiges Entwicklungspotenzial besitzt und auf lange Zeit die handelskapitale Akkumulation der kommerziellen Betreiber sicherzustellen verspricht.

Oder vielmehr sicherzustellen verspräche, wären da nicht die territorialherrschaftlichen Austauschpartner, die erneut Sand ins Getriebe der Austauschaktivitäten zu streuen und den kommerziellen Betreibern das von Seiten der neuen Konsumenten unabsehbar lukrativ sich suggerierende Geschäft zu vermasseln drohen. Sie waren es, die zuvor in ihrer Rolle als Konsumenten eine durch ihre Autarkie und ihr Leben im Überfluss bedingte Bedürfnisschwäche oder Appetitlosigkeit an den Tag legten und damit den innerterritorialherrschaftlichen Stagnationszustand des kommerziellen Systems heraufbeschworen, den die kommerziellen Betreiber nur durch die Ausdehnung ihrer kommerziellen Aktivitäten auf neue, nichtterritorialherrschaftliche Austauschpartner zu überwinden vermochten. Und sie sind es jetzt, die sich in der durch jene Ausdehnung ihnen zufallenden neuen Rolle als die nötigen Überschüsse für den Handelsverkehr mit den nichtterritorialherrschaftlichen Austauschpartnern zur Verfügung stellende Produzenten oder Lieferanten den kommerziellen Anforderungen abermals nicht gewachsen zeigen und deshalb zum Hemmschuh für den Fortgang der Akkumulationstätigkeit und die mit ihr synonome Entwicklung des kommerziellen Systems zu werden drohen.

Nicht, dass die territorialherrschaftlichen Austauschpartner die im Zuge ihrer fronwirtschaftlichen Reichtumserzeugung als überflüssig anfallenden oder – mit Rücksicht auf die Unwillkürlichkeit und Akzidentialität solcher Überflussproduktion besser gesagt – abfallenden Überschüsse

nicht bereitwillig für das allgemeine Äquivalent hingäben, das die kommerziellen Betreiber ihnen dafür bieten und das sie, auch wenn sie es als allgemeines Äquivalent oder Passepartout des Austauschs gar nicht brauchen, doch allemal als symbolischen Repräsentanten und Garanten ihres Reichtums, mithin als herrschaftliches Prestigeobjekt wertschätzen und gern entgegennehmen! Nicht also, dass sie nicht guten Willens wären, den kommerziellen Betreibern alle Überschüsse, über die sie verfügen und die jene brauchen können, zu überlassen!

Das Problem ist vielmehr, dass dank der umfassenden Handelsperspektiven, die jene neuen, von den kommerziellen Betreibern erschlossenen Regionen dem Handelsverkehr eröffnen, die territorialherrschaftlichen Austauschpartner bald schon nicht mehr über genug Überschüsse verfügen, um der Nachfrage der kommerziellen Betreiber nachzukommen und den durch ihren Handel mit jenen Regionen immer größer werdenden Bedarf zu decken. Und zum Hemmschuh für die kommerzielle Entwicklung drohen in dieser problematischen Situation die territorialherrschaftlichen Austauschpartner deshalb zu werden, weil sie sich im Rahmen ihres fronwirtschaftlichen Reichtumserzeugungssystems ebenso unfähig wie unwillig zeigen, für eine Vermehrung der von den kommerziellen Betreibern nachgefragten Überschüsse zu sorgen. Die formelle oder technische Möglichkeit dazu hätten sie durchaus: So könnten sie etwa ihre fronwirtschaftlich arbeitenden Untertanen zu größeren Arbeitsleistungen antreiben, könnten sich zwecks einer größeren Produktionsleistung um technische Neuerungen und effektivere Verfahrensweisen bemühen, könnten schließlich ihre fronwirtschaftliche Produktion im Sinne einer stärkeren Berücksichtigung der neuen kommerziellen Nachfrage abwandeln oder überhaupt umstellen.

Sozial oder praktisch indes fehlt ihnen zur Realisierung dieser Möglichkeit jeglicher Ansporn. Zwar tauschen sie für ihre vorhandenen Überschüsse gern allgemeines Äquivalent ein, um es in seiner reduzierten Eigenschaft als herrschaftliches Reichtumssymbol ihren Thesauen und Äraren einzuverleiben; aber ihr bewährtes fronwirtschaftliches Produktionsystem und ihre darauf fußende soziale Organisation einer Revision zu unterziehen oder gar zu verändern, nur um durch eine Vergrößerung der Überschussmengen in noch stärkerem Maße Schatzbildung betreiben zu können, kommt ihnen nicht in den Sinn, geschweige denn, dass es für sie in Frage käme.

Schließlich ist es dieses tradierte fronwirtschaftliche System, das ihnen erstens den nötigen Reichtum verschafft, um ein herrschaftliches Leben im Überfluss führen zu können, das ihnen zweitens erlaubt, mit Hilfe des von den kommerziellen Betreibern als universales Austauschobjekt zur Geltung gebrachten herrschaftlichen Prestigeobjekts Edelmetall eventuelle Mangelsituationen zu beheben und ihrem Leben im Überfluss eine auch durch das beste eigene Produktionssystem nicht zu gewährleistende Kontinuität zu verleihen, und das ihnen drittens und zu allem Überfluss nun auch noch gestattet, dank ihrer Rolle als Produzenten oder Lieferanten für jenen über die Grenzen der territorialherrschaftlichen Sphäre hinaus betriebenen neuen Handel den Verlust an Edelmetall, den ihr eigener, ihrem Leben im Überfluss zusätzliche Kontinuität verbürgender kommerzieller Konsum mit sich bringt, nicht mehr nur teilweise zu ersetzen, sondern mehr noch in toto wettzumachen und sogar mit dem Resultat einer fortlaufenden Schatzbildung überzukompensieren. Wie sollten wohl angesichts dieser dreifachen Hinsicht, in der sich das fronwirtschaftliche System bewährt, und unter dem Eindruck also der mehrfachen Vorteile, die es ihnen bringt, die territorialherrschaftlichen Austauschpartner geneigt sein, es um eines weiteren geringfügigen Vorteils willen umzukrempeln oder jedenfalls durch allerlei Neuorientierungen und Veränderungen in seiner bewährten Form zur Disposition zu stellen?

Geringfügig nämlich muss ihnen jener weitere Vorteil, der ihnen für ihre Bereitschaft, ins bewährte fronwirtschaftliche System verändernd einzugreifen, winkt, zweifellos erscheinen, da er ja nichts weiter beinhaltet, als eine bloß graduelle Steigerung oder rein quantitative Vergrößerung des bereits genutzten dritten Vorteils einer durch den außerterritorialherrschaftlichen Handelsverkehr ermöglichten schatzbildnerischen Überkompensation des Verlusts an Edelmetall, den der als zweiter Nutzen fronwirtschaftlicher Reichtumserzeugung angeführte Mechanismus kommerzieller Mangelbehebung mit sich bringt. Was die herrschaftlichen Austauschpartner durch die oben ins Auge gefassten Veränderungen des fronwirtschaftlichen Systems erreichen könnten, wäre einzig und allein eine Vergrößerung der Überschüsse, die sie auch so schon erzielen, und eine entsprechende Vermehrung des Quantums Edelmetall, das ihnen ihre Überschüsse auch so schon eintragen.

Nicht dass nicht der Appetit der territorialherrschaftlichen Austauschpartner auf das soziale Befriedigungsmittel Edelmetall in der Tat unersättlich ist und sich deshalb durch den entsprechenden äußerer Reiz, durch eine sich bietende Gelegenheit, ihn zu befriedigen, jederzeit wecken lässt! Um aber die territorialherrschaftlichen Austauschpartner nicht nur passiv reagieren, sondern aktiv initiativ werden zu lassen, um sie dazu zu bringen, ihr bewährtes fronwirtschaftliches System von sich aus in Frage zu stellen und umzugestalten, wäre nicht bloßer Appetit, sondern wirklicher Hunger, kein zur Reaktion motivierender äußerer Reiz, sondern ein als Intention sich realisierender innerer Antrieb nötig – und daran fehlt es den Betreffenden durchaus!

Obwohl die kommerziellen Betreiber gegenüber den ihnen unmittelbar zuarbeitenden Produzenten, die sie neu rekrutieren, die gleichen Vertragsbedingungen geltend machen wie gegenüber ihren herrschaftlichen Austauschpartnern, bietet der Vertrag den neuen Produzenten Vorteile insbesondere prospektiver Art, die zwischen ihnen und den kommerziellen Betreibern eine zukunftsweisende Interessengemeinschaft stiften.

Wie die territorialherrschaftlichen Austauschpartner vorher in ihrer Funktion als Konsumenten den kommerziellen Betreibern das Leben schwer machen und nämlich mangels kommerziell mobilisierbarer Bedürfnisse das Austauschsystem in die Krise eines dauerhaften Stagnationszustands zu stürzen drohen, so drohen sie nun in ihrer neuen exklusiven Produzentenrolle den kommerziellen Betreibern in die Parade zu fahren und nämlich den von letzteren zur Überwindung der Stagnationsgefahr angestrengten Austausch mit den außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften mangels hinreichender Quanten kommerziell verwertbarer Überschüsse in seiner Fortentwicklung zu hemmen.

Um die für die neuen Absatzgebiete im Westen benötigten Überschüsse in genügender, will heißen, dem akkumulationsbedingten Wachstum des Austauschvolumens entsprechender Menge beschaffen zu können, müssten die kommerziellen Betreiber direkten Einfluss auf die fronwirtschaftliche Produktion nehmen und diese ihren Ansprüchen entsprechend umorientieren beziehungsweise reorganisieren können. Wie aber sollen sie hierzu in der Lage sein, da sich ja der ganze Produktionsapparat per

definitionem seiner fronwirtschaftlichen Verfasstheit fest in den Händen der territorialherrschaftlichen Austauschpartner befindet und deren soziale Dominanz beziehungsweise politische Macht groß genug sind, um jeden Eingriff in ihre ökonomische Gerechtsame jederzeit verhindern beziehungsweise unterbinden zu können.

Indes, so sehr es stimmt, dass die territorialherrschaftlichen Austauschpartner als Herren des Reichtums auch und wesentlich Herren des Produktionsapparats sind, der den Reichtum erzeugt, und so sehr die fronwirtschaftliche Verfasstheit dieses Apparats dafür sorgt, dass die wesentlichen gesellschaftlichen Produktionsprozesse mitsamt dem sie betreibenden Personal herrschaftlicher Verfügung unterworfen und keiner Veränderung beziehungsweise Neuorientierung zugänglich sind, die nicht von herrschaftlicher Seite gewollt oder sanktioniert wäre – für den ausnahmslos *ganzen* Produktionsapparat gilt das in dem historischen Zeitraum, in dem wir uns hier bewegen, tatsächlich schon nicht mehr!

Und zwar ist es die Entwicklung des kommerziellen Systems selbst, die dieses anfänglich uneingeschränkte Prinzip der Eingebundenheit der gesellschaftlichen Produktion in die territorialherrschaftliche Souveränität und der Beschränkung der kommerziellen Funktion auf die reine Zirkulation, das heißt, auf nichts als den Austausch der ihr vom herrschaftlichen Bereich überlassenen Überschüsse aufweicht und modifiziert. In dem Maß nämlich, wie die ursprünglich bloßen Funktionäre und abhängigen Faktota ihrer herrschaftlichen Austauschpartner sich zu eigeninitiativ agierenden Kaufleuten und Impresarii mausern und wie infolge der ihr Tun bestimmenden Akkumulationsstrategie ihre Austauschaktivitäten expandieren und ihre kommerzielle Unternehmung wächst, gewinnt letztere ein empirisches Dasein und organisatorisches Corpus, das zu seiner Schaffung und Erhaltung ebenso eigene wie spezifische Erzeugungs- und Versorgungseinrichtungen erforderlich werden lässt.

Zumal nachdem die kommerziellen Betreiber zwecks Überwindung des in der territorialherrschaftlichen Sphäre drohenden Stagnationszustands begonnen haben, mittels Handelsfahrten zur See nichtterritorialherrschaftliche Gebiete in das Austauschsystem einzubeziehen, ist der Bedarf an Arbeitsleistungen, die der kommerzielle Betrieb als solcher erheischt, ebenso enorm wie evident. Um die Handelsgüter zu sortieren, zu verpacken, zu verladen und zu transportieren, braucht es neben anderen, für die Kommunikation, Lagerführung und Buchhaltung zuständigen

Dienstkräften Lastenträger, Stauer, Fuhrknechte, Seeleute und sonstige Handlanger. Und nicht nur solche persönlichen Dienstleistungen sind zur Durchführung und Aufrechterhaltung des kommerziellen Betriebes nötig, sondern auch jede Menge handwerkliche Sachleistungen: Die Handelsfahrzeuge, Wagen und Schiffe, müssen gebaut, gewartet und repariert, für die Verpackung der Güter müssen Kisten und Truhen gezimmert, Krüge und Töpfe aus Ton gebrannt, für Segel, Säcke und Arbeitskleidung Stoffe gewebt und Häute gegerbt, für die Schaffung von Faktoreien und Kolonien, Lagerplätzen und Stützpunkten müssen Gebäude errichtet und ausgestattet und die erforderlichen Lebensmittel erzeugt werden.

Sich all die in diesem Zusammenhang nachgefragten Produkte, die ganze für den Unterhalt des kommerziellen Betriebes selbst erforderliche Güterpalette, bei den territorialherrschaftlichen Austauschpartnern und also auf dem gewohnten kommerziellen Weg zu beschaffen, ist unmöglich: Nicht nur wäre es viel zu umständlich und mühsam, all diese für den kommerziellen Eigenbetrieb nötigen Güter in den umliegenden Territorien ausfindig zu machen und durch eben den Handelsverkehr, den sie dann ermöglichen sollen, erst einmal zu beschaffen, ein solches Unterfangen wäre auch überhaupt zum Scheitern verurteilt, weil viele der Güter von vornherein zu spezifisch, will heißen, zu sehr auf den kommerziellen Betrieb bezogen und durch ihn bestimmt sind, als dass sie in der fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlichen Sphäre überhaupt erzeugt würden und sich dort also beschaffen ließen.

Von Anfang ihrer Etablierung als korporative Einrichtungen und mit Personal und Sachmitteln ausgestattete gesellschaftliche Organisation sehen sich demnach die kommerziellen Unternehmen beziehungsweise deren Betreiber genötigt, zur Aufrechterhaltung des Betriebes nicht etwa nur persönlich Dienstleistende, sondern auch und ebenso sehr handwerklich Sachleistende, Zimmerleute, Schmiede, Seiler, Weber, Gerber, Segelmacher, Färber, Töpfer, Steinmetze, Landwirte usw., sei's aus den umliegenden Territorien zu rekrutieren, sei's in den eigenen Reihen heranzuziehen und als der fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlichen Verfügung entzogene und dem kommerziellen System unmittelbar zuarbeitende Produzenten in Anspruch zu nehmen.

Damit ist nun aber das oben behauptete und die kommerziellen Betreiber von jeglichem Einfluss auf die gesellschaftliche Arbeit und ihre

Disposition ausschließende Monopol der herrschaftlichen Austauschpartner auf den Produktionsbereich tatsächlich bereits gebrochen, und die kommerziellen Betreiber können ebenso gewiss, wie sie über unmittelbar ihnen zugeordnete und nicht schon in den territorialherrschaftlichen Produktionsapparat integrierte Arbeitskräfte verfügen, durch die angedeuteten Mechanismen und Strategien einer Umorientierung dieser Arbeitskräfte, einer technischen Verbesserung ihrer Arbeitsmittel und einer Reorganisation ihrer Arbeitsprozesse versuchen, die Produktionsleistung sei's quantitativ zu steigern, sei's qualitativ zu konzentrieren und so in eigener Regie dem dank des neuen außerterritorialherrschaftlichen Handelsverkehrs wachsenden Bedarf an diesem oder jenem Überschussprodukt Befriedigung zu verschaffen.

Allerdings täuscht die Rede von der eigenen Regie, insofern sie den kommerziellen Betreibern, was deren Einwirkungsmöglichkeit auf die ihnen zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte betrifft, eine der Machtfülle der territorialen Herren entsprechende Befehlsgewalt und Durchsetzungskraft unterstellt, über das Problem, mit dem sich die kommerziellen Betreiber hierbei konfrontiert sehen, gründlich hinweg. Tatsächlich üben die kommerziellen Betreiber ja keine der Herrschaft der territorialen Herren vergleichbare soziale Kontrolle und politische Macht über die ihnen unmittelbar zuarbeitenden Produzenten aus. Sowenig sie über territorialherrschaftliche Macht und das daran geknüpfte Recht auf frontwirtschaftliche Ausbeutung, auf die direkte Inanspruchnahme der von den Bewohnern des Territoriums geleisteten Arbeit und des durch diese Arbeit erzeugten Überflusses, verfügen, sowenig können sie die ihnen zuarbeitenden Arbeitskräfte als für sie frondende Untertanen, als Knechte, zwangsverpflichten. Wenn sie die aus dem territorialen Umland rekrutierten beziehungsweise in den eigenen Reihen herangezogenen Produzenten für sich arbeiten lassen, dann nicht als ihnen durch höhere Gewalt unterworfen, persönlich von ihnen abhängige Subjekte, sondern als durch gemeinsames Interesse mit ihnen verbundene, ihnen partnerschaftlich assoziierte Kontrahenten.

Und die Klauseln des Kontrakts, die Bedingungen, die ihr Vertragsverhältnis zu diesen neuen, sie auf direktem Weg, ohne herrschaftliche Vermittlung beliefernden Produzenten regeln, sind dabei haargenau die gleichen wie jene, die ihre Beziehung zu den alten Geschäftspartnern, den als Fronherren ihrer Untertanen firmierenden und über deren

Produkte verfügenden Territorialherren bestimmen – die einzigen Vertragsbedingungen, die den kommerziellen Betreibern überhaupt in den Sinn kommen und etwas sagen, weil sie in der Tat die Grundprinzipien sämtlicher akkumulationsorientiert kommerziellen Aktivität darstellen, schlechterdings konstitutiv für alles kaufmännische Treiben sind: die beiden Bedingungen nämlich, die da besagen, dass erstens den allgemeinen Inhalt des Vertrags ein nach Maßgabe des Äquivalenzprinzips vollzogener Austausch zwischen den von den Produzenten gelieferten materialen Überschüssen und dem von den kommerziellen Betreibern dafür den Produzenten überlassenen pekuniären Gegenwert bildet und dass zweitens aber wegen der oben explizierten Tatsache einer hierbei statthabenden Verwandlung überflüssiger Überschüsse in nützliche Kaufkraft oder, um noch einmal das obige Bild zu bemühen, Goldspinnerei aus Stroh eine besondere Klausel des Vertrags in der Modifizierung des Äquivalenzprinzips zugunsten der diese für die Produzenten vorteilhafte Metamorphose vollbringenden kommerziellen Betreiber besteht.

Mit anderen Worten, die kommerziellen Betreiber verfahren mit ihren hauseigenen Produzenten haargenau so, wie sie mit ihren herrschaftlichen Austauschpartnern umgehen: Sie verwandeln die materialen Überschüsse, die ihnen die Produzenten liefern, in allgemeines Äquivalent und lassen sich die Tatsache, dass sie damit etwas, das aus Sicht der letzteren überflüssig und unnütz ist, in etwas überführen, das im Gegenteil für sie brauchbar ist und einen Nutzen hat, in der Weise honorieren, dass sie von der im konsumtiven Bereich üblichen Austauschrelation abweichen und an Wert in Gestalt der Überschüsse markant mehr einnehmen, als sie an Wert in Form des Äquivalents dafür ausgeben.

Wenn die kommerziellen Betreiber ihre der Fronherrschaft entzogenen und in ein Verhältnis der Unmittelbarkeit zum kommerziellen Treiben versetzten Produzenten vertraglich haargenau so behandeln wie ansonsten die mit den Produkten ihrer Fronknechte Handel treibenden Herren, so scheint dies nun zwar auf den ersten Blick nicht gerade geeignet, einen Unterschied im Verhalten der unmittelbaren Produzenten plausibel zu machen, sprich, einen Grund dafür zu liefern, warum die letzteren sich von den kommerziellen Betreibern stärker beeinflussen und in den Zielsetzungen und Formen ihrer Produktionstätigkeit effektiver disponieren lassen sollten. Muss nicht, dass die kommerziellen Betreiber den ihnen unmittelbar zuarbeitenden Produzenten die gleiche Behandlung

angedeihen lassen, bei diesen auch die gleiche Reaktion hervorrufen, mit anderen Worten, sie ebenso immun gegen alle kommerzielle Einflussnahme, ebenso unansprechbar für jedes auf die Reorientierung oder Veränderung ihres Produktionssystems zielende kommerzielle Ansinnen erweisen wie die als Generalbevollmächtigte ihrer frönen Untertanen auftretenden herrschaftlichen Austauschpartner? Wie stets und überall, so täuscht indes auch hier die formale Gleichbehandlung über die materiale Ungleichheit, den Unterschied der besonderen Lebensbedingungen und situativen Umstände derer hinweg, denen sie zuteil wird, und versteckt, wenn man sich bei ihr aufhält und auf sie fixiert, den Blick für die tatsächliche Verschiedenheit der Reaktionen, die sie jeweils provoziert.

Mögen die kommerziellen Betreiber ihre unmittelbaren Produzenten pro forma des Austauschkontrakts, den sie mit ihnen schließen, noch so sehr den herrschaftlichen Austauschpartnern an die Seite rücken oder gar gleichstellen, pro materia ihrer Lebensverhältnisse und subsistentiellen Umstände sind die ersteren den letzteren deshalb noch lange nicht gleich und alles andere als ebenbürtig. Anders nämlich als die herrschaftlichen Austauschpartner, bei denen die Überschüsse, die sie den kommerziellen Betreibern liefern, im Normalfall Ausfluss einer Situation allgemeinen Reichtums, eines herrschaftlichen Autarkie garantierenden Überflusses in allen Bereichen dessen ist, was zum Leben not tut, sind die der herrschaftlichen Despotie entzogenen und dem Austausch unmittelbar zuarbeitenden Produzenten bar solchen umfassenden Reichtums und von einem Leben im Überfluss weit entfernt.

Zwar besitzen sie bestimmte, ihrer arbeitsteiligen Produktion, ihrer Spezialisierung entspringende Güter im Überfluss und können diesen Überfluss, weil sie ihn selber nicht zu nutzen, keinen eigenen Gebrauch von ihm zu machen vermögen, an die kommerziellen Betreiber als Überschuss abgeben; aber so sehr der Überfluss hier nur partiell, so wenig er Teil einer generellen Befindlichkeit, einer als Reichtum erscheinenden zuständlichen Totalität ist, so wenig ist er im oben explizierten Sinne überflüssig und für den, der ihn sein eigen nennt, entbehrlich, so sehr ist er vielmehr lebensnotwendig, eine zum Unterhalt unabdingbare Ressource, ein als Überfluss bloß maskiertes Subsistenzmittel. Wenn sie diesen Überschuss zum Austausch bringen, dann nicht als etwas, das sie ohne alle Not weggeben können, weil sie, wie von dem Weggegebenen selbst, so auch im Prinzip von allem anderen zum Leben Nötigen mehr als genug

besitzen und sich deshalb von dem Austausch nichts weiter erhoffen als die Befriedigung luxurierender Bedürfnisse oder eine für den Eventualfall künftigen Mangels zu treffende Vorsorge in Form einer Stärkung ihrer kommerziellen Konsumkraft, sondern sie bringen ihren Überfluss wesentlich deshalb zum Austausch, weil sie auf der ganzen Linie ihrer übrigen Bedürfnisse Mangel oder Knappheit leiden und sich von dem Austausch nichts Geringeres erhoffen als die Behebung des Mangels und die Gewährleistung ihrer Subsistenz.

Anders als für die herrschaftlichen Austauschpartner ist für sie der Austauschzusammenhang, in den sie ihre Überschüsse einbringen, keine marginale Vorrichtung, die sie nach Belieben nutzen, um ihren je schon vorhandenen Reichtum zu komplettieren oder zu sichern, sondern eine zentrale Einrichtung, die sie existenziell brauchen, um, weit entfernt von allem Leben im Reichtum, eine dank ihrer Spezialisierung, ihrer arbeitsteiligen Produktion allein aus eigener Hände Arbeit nicht zu gewinnende Subsistenz dennoch zu gewährleisten. Und dementsprechend gewinnt denn aber auch die Münze des Markts, das universale Austauschobjekt, das sie für ihre uneigentlich so zu nennenden Überschüsse erhalten und das unter asymmetrischen Austauschbedingungen ihnen den Zugang zu sämtlichen, im Austauschzusammenhang verfügbaren Subsistenzmitteln eröffnet, für sie eine völlig andere Bedeutung als für die anderen Kontrahenten der kommerziellen Betreiber, die herrschaftlichen Austauschpartner.

Nicht nur, dass sie es sich nicht leisten können, das allgemeine Äquivalent schatzbildnerisch zu vereinnahmen, wie das die herrschaftlichen Austauschpartner tun, denen es in ihrer Eigenschaft als Lieferanten für den neuen, einseitigen Handelsverkehr mit den außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften zufließt und die, weil sie durch den innerterritorialherrschaftlichen Austausch bereits umfassend versorgt und bedürfnislos zufrieden sind, im traditionellen Sinne einer Stärkung ihrer Konsumkraft gar nichts mehr damit anfangen können! Mehr noch können die unmittelbaren Produzenten das allgemeine Äquivalent, das sie für ihre Überschüsse erhalten, nicht einmal in eben diesem traditionell herrschaftlichen Sinne eines Mittels zur Stärkung der Konsumkraft verwenden, weil es, wie gesagt, nicht der Aufrechterhaltung beziehungsweise Komplettierung eines auch ohne es bereits vorhandenen Lebens im Überfluss dient, sondern mangels jeder Form von Reichtum und sogar

jeder Art von Subsistenz, die ja der Produktion des einen partikularen Überschusses zum Opfer gefallen ist, ein ohne es nicht mögliches Überleben gewährleisten muss und weil also mit anderen Worten das allgemeine Äquivalent den Schlüssel zu einem Austauschzusammenhang darstellt, der keine bloß marginalen Dienstleistungen für sie erbringt, sondern ihre zentrale Versorgungseinrichtung darstellt.

Von daher ist es denn auch eigentlich ebenso unfair wie abwegig von den kommerziellen Betreibern, sie den gleichen Austauschbedingungen zu unterwerfen wie die herrschaftlichen Austauschpartner. Jener markante Mehrwert, den die kommerziellen Betreiber routinemäßig einstreichen, wenn sie materiale Überschüsse gegen pekuniären Gegenwert eintauschen, und den die herrschaftlichen Austauschpartner den kommerziellen Betreibern leichten Herzens konzedieren, weil sie dafür unnützen Überfluss in nützliche Konsumkraft ummünzen können – ihn haben die den kommerziellen Betreibern unmittelbar zuarbeitenden Produzenten nicht das geringste Motiv, ihren Austauschpartnern zu überlassen, weil er ja schlicht und einfach auf Kosten ihrer Subsistenz geht, sprich, ihre Zugriffsmöglichkeit auf die einzige Quelle mindert, aus der sie ihre Versorgung beziehen, die Mittel für ihren Lebensunterhalt schöpfen können. Warum sollte wohl dieser offenkundige Raub, den die kommerziellen Betreiber an den unmittelbaren Produzenten durch deren Gleichbehandlung mit den herrschaftlichen Austauschpartnern begehen, diese keinerlei situative Kompensation, keinerlei objektiven Nutzen implizierende Schmälerung der Subsistenzbasis, die sich die Produzenten durch ihr Überschussprodukt erarbeitet haben, sie, die Geschädigten, zur Kooperation mit ihren Schädigern veranlassen und sie im Unterschied zu den herrschaftlichen Austauschpartnern bereit machen, den auf Reorientierung beziehungsweise Restrukturierung ihrer Produktion ziellenden Ansinnen und Ansprüchen der kommerziellen Betreiber nachzukommen?

Indes, auch wenn situativ oder objektiv die dem kommerziellen Kontakt mit den herrschaftlichen Austauschpartnern nachgebildeten Vertragsbedingungen, unter denen die kommerziellen Betreiber mit den ihnen unmittelbar zuarbeitenden Produzenten Austausch praktizieren, letzteren nur zum Schaden gereichen und nämlich zu einer Senkung des nach Maßgabe des Wertes ihres überschüssigen Produkts ihnen eigentlich erreichbaren Subsistenzniveaus führen, stellt sich ihnen doch

bei genauerem Hinsehen respektiv, will heißen, bezogen auf ihre frühere fronwirtschaftliche Existenz, und prospektiv, sprich, unter dem Aspekt der in dem neuen Vertragsverhältnis sich ihnen eröffnenden Zukunftsaussichten, die Sache ganz anders und in einem weit positiveren Lichte dar. Schließlich kommen diese Produzenten ja nicht aus dem Nichts, sondern sind aus den fronwirtschaftlichen Zusammenhängen hervorgegangen, die vor dem Aufstieg der kommerziellen Funktion zu einer Gesellschaft besonderen Typs, einer eigengesetzlichen korporativen Einrichtung, die uneingeschränkt verbindliche Organisationsform aller zivilisatorisch fortgeschrittenen Gesellschaften darstellen. Und verglichen mit ihrer ökonomischen Situation unter fronwirtschaftlichen Bedingungen, können die Produzenten nun die wirtschaftliche Lage, in die sie sich durch die kommerziellen Betreiber und den mit ihnen geschlossenen Austauschvertrag versetzt finden, in der Tat nur als Gewinn betrachten.

Anders nämlich als jetzt mit den kommerziellen Betreibern sind die Produzenten mit ihren früheren Fronherren nicht durch einen wechselseitigen Austauschvertrag, sondern bloß durch eine einseitige Dienstverpflichtung verbunden, der Verpflichtung, die Früchte ihrer Arbeit *ad usum delphini* preiszugeben, den Überfluss, den sie produzieren, ihren Herren zu deren freiem Gebrauch zu überlassen. Zwar erhalten sie dafür als Gegenleistung das Lebensnotwendige, werden von ihren Fronherren mit den für ihr individuelles und kollektives Überleben erforderlichen Subsistenzmitteln versorgt, aber der Wert dieser Gegenleistung steht in keinem dem Äquivalenzprinzip vergleichbaren reziproken Verhältnis zum Wert des gelieferten Überflusses. Er ist variabel und richtet sich nach Bedürftigkeit, Gewohnheit, Brauchtum, persönlichen Vorlieben und subjektiver Wertschätzung der geleisteten Arbeit, aber mit der quantitativen Größe beziehungsweise dem Wert der vom Produzenten erbrachten Leistung hat seine Variabilität nichts oder höchstens einmal marginal und sporadisch etwas zu tun.

Weil das Verhältnis zwischen Fronherr und fronendem Knecht kein sächliches, durch ihre wechselseitige Leistung bestimmtes, sondern ein persönliches, durch ihre gesellschaftliche Funktion und Stellung determiniertes ist, weil per definitionem dieses Verhältnisses feststeht, dass alles, was der Knecht produziert, Eigentum des Herrn ist und der Herr dafür nur die Verpflichtung übernimmt, dem Knecht ein Leben zu ermöglichen, in dem dieser im Vollbesitz seiner individuellen Kräfte und

unter Wahrung seines Fortpflanzungsinteresses für den Herrn arbeiten kann, weil mit anderen Worten die Subsistenzmittel, die der Herr dem Knecht überlässt, ihren Bezugspunkt oder Maßstab nicht in der Arbeit beziehungsweise dem Erzeugnis des Knechts, die ja beide von vornherein dem Herrn gehören, sondern ausschließlich in seiner Arbeitskraft beziehungsweise seinem somatisch-generischen Reproduktionsbedürfnis haben, gibt es für jene objektiven, in den Sachen selbst als Verkörperungen der in sie investierten Arbeitsleistung ihr Maß findenden Vergleichsbeziehungen, die in einer langen Tradition primitiven, zwischen Stammesgemeinschaften gepflegten Tausches empirisch ermittelt und dann unter territorialherrschaftlichen Bedingungen vom kommerziellen Austausch aufgegriffen und durchs allgemeine Äquivalent in ein System gebracht werden, weder eine Grundlage noch überhaupt einen Anlass.

Und dabei liegt zugleich auf der Hand, dass die wechselseitigen Leistungen des Knechts und des Herrn, der vom Knecht dem Herrn gelieferte Überfluss und die vom Herrn dem Knecht gewährte Subsistenz, wenn sie denn, der faktischen Beziehungslosigkeit, in der sie erbracht werden, zum Trotz, systematisch aufeinander bezogen und sub specie einer kommerziellen Austauschrelation betrachtet werden, im Normalfall eine beträchtliche Diskrepanz aufweisen müssen, weil der Überfluss, den der Knecht für den Herrn produziert, jedenfalls groß genug sein muss, um nicht nur die Subsistenzmittel zu erübrigen, die der letztere dem ersten dafür überlässt, sondern um dem letzteren mehr noch seine als Leben im Überfluss apostrophierte herrschaftliche Existenz zu ermöglichen beziehungsweise ihm sogar zu erlauben, überflüssige, als Überschüsse bestimmbare Teile dieses Überflusses zwecks Festigung seines konsumtiven Status oder Vorsorge gegen künftige, den konsumtiven Status bedrohende Mangelsituationen in den mittels solcher Überschüsse und auf Basis des Reichtumssymbols Edelmetall, das als allgemeines Äquivalent fungiert, entstehenden kommerziellen Austausch zu geben. In der Tat ist ja die unabdingbare ökonomische Voraussetzung des zwischen Herrn und Knecht geschlossenen Handels, der, wie gesagt, gar keiner ist, sondern eine bloße Dienstleistung darstellt, weil die vom Knecht erbrachte Leistung keine adäquate, sprich, äquivalente Kompensation erfährt, beziehungsweise weil die adäquate Kompensation, die der Herr zu leisten beansprucht, nicht auf der Vergleichbarkeit garantierenden materialen

Ebene stattfindet, sondern in eine andere Sphäre, in den Bereich spiritueller Garantieleistung und ritueller Sanktionierung fällt – in der Tat ist ja die conditio sine qua non dieses nach Maßgabe des kommerziellen Äquivalenzprinzips inkomparablen Handels, dass es dem Knecht gelingt, durch seiner Hände beziehungsweise seines Gehirnes Arbeit wie seine eigene Subsistenz zu sichern, so dem Herrn ein Leben im Überfluss zu beschaffen, einen Reichtum, der sich schließlich sogar als groß genug erweist, um die für einen kommerziellen Austausch nötigen Überschüsse abzuwerfen und so die durch letzteren ermöglichte gegenwartsspezifische Kompletierung herrschaftlicher Bedürfnisbefriedigung und zukunftsbezogene Gewährleistung der Kontinuität solch kompletterter herrschaftlicher Bedürfnisbefriedigung in Gang zu bringen.

So gesehen können aber nun die knechtischen Produzenten durch ihren Wechsel in eine unmittelbare Vertragsbeziehung zu den kommerziellen Betreibern und die damit einhergehende Befreiung aus ihrem Knechts- oder Fronverhältnis im Normalfall nur gewinnen. Das Arbeitsprodukt, das sie vorher ihren Fronherren überließen und wofür sie von diesen mit einem nicht an ihm und seinem objektiv-äquivalenten Wert sich bemessenden, sondern an ihnen selbst und ihrem habituellen Subsistenzanspruch orientierten Lebensunterhalt entlohnt werden – dies Arbeitsprodukt übergeben sie nun zur Gänze den kommerziellen Betreibern und werden von ihnen dafür mit Lebensmitteln beziehungsweise mit Quanten des als Passepartout für den kommerziellen Zugriff auf die Lebensmittel firmierenden universalen Austauschobjekts Edelmetall bezahlt, deren Wert sich an dem des gelieferten Produkts bemisst und ihm im Prinzip der den Austausch bestimmenden Äquivalenz entspricht. Was sie den kommerziellen Betreibern liefern, um dafür allgemeines Äquivalent einzutauschen, ist also ihr gesamtes Produkt, das wertmäßig ihren früheren subsistuellen Eigenanteil und den Anteil, der dem Herrn als sein Konsumgut zufiel, umfasst.

Würden sie dessen Wert vollständig in Form von allgemeinem Äquivalent vergütet bekommen, so läge der Vorteil, den das neue Verhältnis für sie hätte, auf der Hand und wäre nämlich deutlich, dass sie jetzt zusätzlich zum Wert ihrer früheren Subsistenzmittel noch den des früheren Herrenanteils hinzugewonnen hätten. Aber auch unter der einschränkenden und das klare Bild trübenden Bedingung, dass, wie gesagt, die

kommerziellen Betreiber die ihnen unmittelbar zuarbeitenden Produzenten genauso wie sonst ihre herrschaftlichen Austauschpartner behandeln und ihnen eine zugunsten der kommerziellen Seite modifizierte Austauschrelation aufzwingen, dank deren markant mehr Wert in Gestalt des materialen Produkts in die Hände der kommerziellen Betreiber gelangt als umgekehrt Wert in Form von pekuniärem Äquivalent in die Hände der Produzenten überwechselt – auch unter dieser ihren faktischen Gewinn schmälernden besonderen kommerziellen Bedingung erweist sich doch das neue Vertragsverhältnis im Regelfall als vergleichsweise vorteilhaft für die Produzenten und beschert ihnen eine Verbesserung ihrer subsistentiellen Lage, die groß genug ist, um ihnen die Arbeit im unmittelbaren Dienste der kommerziellen Betreiber als eine erstrebenswerte Veränderung ihrer gewohnten Situation erscheinen zu lassen.

Im Regelfall – soll heißen, dass Ausnahmen möglich sind und dass es vorkommen kann und tatsächlich auch vorkommt, dass sie durch ihren Wechsel aus der Fron in ein kommerziell vergütetes Arbeitsverhältnis wenig oder nichts gewinnen, wo nicht gar subsistentiell schlechter dastehen als vorher. Schließlich kann es ja, eben weil die Subsistenzmittel, die der Herr dem Knecht überlässt, in keiner rationalen Relation, keiner kommerziellen Äquivalenzbeziehung zum Produkt des Knechtes stehen, ohne weiteres passieren, dass der Herr dieses Produkt als originares Befriedigungsmittel beziehungsweise als Mittel zur kommerziellen Beschaffung anderer Befriedigungsmittel so hoch schätzt, dass er von seinem Überfluss dem Knecht für dessen Subsistenz mehr abgibt, als unter Äquivalenzgesichtspunkten durch das Produkt, das er vom Knecht erhält, eigentlich gerechtfertigt. Bringt dann der Knecht als aus seiner Fronknechtschaft befreiter Produzent sein Produkt ohne herrschaftliche Vermittlung zum Austausch, so muss er feststellen, dass er mit dem um den kommerziellen Mehrwert gekürzten allgemeinen Äquivalent, das er dafür erhält, weniger Subsistenzmittel auf dem Wege des Austauschs erstehen kann, als er im Zustand der Fronknechtschaft vom Fronherrn per naturaler Zuwendung bekam.

Sogar aber, wo dies passiert, bleibt wegen des oben genannten zweiten und als prospektiv apostrophierten, weil die Zukunftsperspektive betreffenden Vorteils, der sich für die Produzenten aus ihrer unmittelbaren Vertragsbeziehung zu den kommerziellen Betreibern ergibt, der Wechsel

aus der Fronknechtschaft ins freie Produzententum eine allemal erstrebenswerte Veränderung. Anders nämlich als unter den Bedingungen fronknechtschaftlicher Dienstbarkeit haben es im Rahmen ihres mit den kommerziellen Betreibern geschlossenen und deren Übereinkunft mit den herrschaftlichen Austauschpartnern exakt nachgebildeten Austauschvertrags die Produzenten selbst in der Hand, das ihnen zufallende Quantum an Subsistenzmitteln beziehungsweise als Passepartout für den Zugang zu Subsistenzmitteln dienlichem allgemeinem Äquivalent zu vergrößern und eventuelle Minderungen des Subsistenzniveaus, die das neue Vertragsverhältnis erst einmal mit sich bringt, bald schon wettzumachen beziehungsweise ins Gegenteil, in eine sukzessive Anhebung des Niveaus zu verkehren.

Um das zu erreichen, müssen die Produzenten nichts weiter tun, als durch Mehrarbeit oder durch verbesserte Produktionsmittel oder Produktionsmethoden beziehungsweise durch beides zugleich ihre Produktion zu erhöhen und ein vergrößertes Produktquantum zum Austausch zu bringen. Erhöhen sie unter fronwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen ihre Arbeitsleistung beziehungsweise ihre Produktivität, haben sie gar nichts davon. Weil die Subsistenzmittel, die ihnen der Fronherr für ihr ihm zufallendes Produkt überlässt, in keiner vom Äquivalenzprinzip bestimmten objektiven Relation zu letzterem stehen, sondern ihr Maß vielmehr in sozialen Gewohnheiten und subjektiven Haltungen haben, nutzt es ihnen nicht das Geringste, wenn sie dank erhöhter Anstrengung oder gesteigerter Leistungskraft ihr Lieferquantum vergrößern. Jetzt hingegen, da sie ja von ihren Abnehmern, den kommerziellen Betreibern, in Form von allgemeinem Äquivalent den subsistentiellen Gegenwert zum Wert ihres Produkts erhalten, können sie unbeschadet der zugunsten der kommerziellen Betreiber modifizierten Austauschrelation und der dadurch bedingten Minderung des Gegenwerts um den von den kommerziellen Betreibern mit Beschlag belegten Mehrwert Einfluss auf die Höhe ihres Subsistenzniveaus nehmen, können sie mit anderen Worten in den Grenzen ihrer physischen und technischen Kapazität selbst entscheiden, wie bescheiden oder bemittelt, wie karg oder üppig sie leben wollen.

Und da das Bestreben der Produzenten im Zweifelsfall einer bemittelten Existenz, einem Leben im Wohlstand gilt, ist es nun also genau dieser

Prospekt, der sie vollends für die Sache der kommerziellen Betreiber einnimmt und sie dazu bringt, den Anregungen und Vorgaben der letzteren zu folgen und nach Kräften mit ihnen zu kooperieren. Denn eben die Gewinnperspektive, eben die Aussicht auf Verbesserung ihrer subsistentiellen Lage durch mehr beziehungsweise effektivere Arbeit, die ihnen das neue, kommerzielle Vertragsverhältnis generell und in abstracto eröffnet, sie wird ihnen ja nun von den kommerziellen Betreibern dank des neuen, expansiven Handelsverkehrs mit den außerterritorialherrschaftlichen Gebieten des Mittelmeerraumes reell und in concreto geboten. Dank der in jenen Gebieten siedelnden und vergleichsweise rückständigen Gemeinschaften und ihrem simultanen Mangel an materialen Befriedigungsmitteln und Überfluss an Edelmetall stehen die kommerziellen Betreiber als quasi unersättliche Abnehmer solcher Befriedigungsmittel bereit, als Abnehmer, deren Bedarf an den in den territorialherrschaftlichen Zivilisationen produzierten handwerklichen und agrarischen Gütern so groß ist, dass ihre herkömmlichen, herrschaftlichen Austauschpartner ihn im Rahmen ihrer fronwirtschaftlichen Ordnung, ihrer etablierten politisch-ökonomischen Gesellschaftsstrukturen schlechterdings nicht zu decken vermögen, weshalb sie, die kommerziellen Betreiber, ja darauf verfallen, zur Deckung ihres Bedarfs auch die zur Aufrechterhaltung ihres kommerziellen Betriebes bereits in ihren Diensten stehenden, ihnen unmittelbar zuarbeitenden, vornehmlich handwerklichen Produzenten in Anspruch zu nehmen. Und diese lassen sich, wie gesagt, nur zu gern in Anspruch nehmen, weil sie entweder respektiv, verglichen mit ihren früheren fronwirtschaftlichen Lebensbedingungen, von dem neuen Arbeitsverhältnis ohnehin profitieren oder zumindest prospektiv, im Blick auf die weitere Entwicklung ihres Austauschs mit den kommerziellen Vertragspartnern, auf wachsende Profitabilität hoffen können.

Was immer sie kraft ihres handwerklichen Geschicks hervor- und zum Austausch bringen, die kommerziellen Betreiber nehmen es ihnen ab und vergüten es ihnen nach Maßgabe des – wenn auch zugunsten der kommerziellen Seite modifizierten – Äquivalenzprinzips. Je mehr sie an materialen Gütern liefern, um so mehr bekommen sie dafür von den kommerziellen Betreibern in Form von allgemeinem Äquivalent vergütet – unbeschadet dessen, dass dieser Zuwachs an Wert in Form von allgemeinem Äquivalent immer um das Maß des von den kommerziellen Betreibern beanspruchten Mehrwerts hinter dem tatsächlichen Wert der

Güter, die sie liefern, zurückbleibt. Für mehr Güter erhalten sie jedenfalls mehr Äquivalent und können aufgrund des wachsenden Quantums Äquivalent ihre Subsistenz, die sie damit bestreiten, kontinuierlich verbessern. Was Wunder, dass sie unter solchen Auspizien nicht nur bereit, sondern originär interessiert daran sind, mehr Güter zu liefern und zu diesem Zweck mehr zu arbeiten und effektiver zu produzieren? Was Wunder, dass sie – völlig anders als die herrschaftlichen Austauschpartner – bereitwillig auf alle Angebote und Anregungen der kommerziellen Betreiber, die Produktion austauschfähiger Güter und die Verwendung wirksamer Techniken betreffend, eingehen und ihre gesammelte Arbeitskraft ebenso wie ihr ganzes Ingenium aufbieten, um der Nachfrage nach ihren Produkten Genüge zu leisten und ihre Auftraggeber mit dem für ihren Handelsverkehr qualitativ und quantitativ Nötigen zu versorgen?

Tatsächlich tritt für die Produzenten auf diese Weise an die Stelle der alten, fronwirtschaftlichen Dienstbarkeit nicht einfach nur ein neutrales, kommerzielles Vertragsverhältnis, sondern dieses neue Vertragsverhältnis erweist sich in dem Maße, wie es sich vom Geist einer gemeinsamen Bereicherungs- oder jedenfalls Subsistenzverbesserungsperspektive erfüllt zeigt, als eine veritable Interessengemeinschaft. Eine Interessengemeinschaft, die auch und mindestens ebenso sehr wie die Produzenten selbst die kommerziellen Betreiber als solche wahrnehmen und würdigen! Schließlich sind ja für die kommerziellen Betreiber die ihnen unmittelbar zuarbeitenden und ihre Produktion quasi unter dem Dach des kommerziellen Betriebes betreibenden Produzenten die gefundenen Partner oder idealen Kontrahenten, die, was Nützlichkeit, Engagement und Verlässlichkeit angeht, die herrschaftlichen Austauschpartner, mit denen die kommerziellen Betreiber bis dahin ausschließlich zu kontrahieren gezwungen sind, weit in den Schatten stellen.

Nicht nur nämlich eröffnen ihnen diese unmittelbaren Produzenten die Möglichkeit, über die Angebotsschranken hinaus, die das ebenso unbewegliche wie selbstgenügsame Produktionssystem der fronwirtschaftlichen Territorialherrschaften ihrer Nachfrage setzt, Güter zu erwerben, die sich im Rahmen ihres außerterritorialherrschaftlichen Handelsverkehrs zum Austausch bringen lassen! Und nicht nur gibt ihnen ihr Vertragsverhältnis zu diesen unmittelbaren Produzenten beziehungsweise die Bedeutung, die das Verhältnis für letztere gewinnt, die Handhabe,

Einfluss auf deren Arbeitsleistung, Produktionsrichtung und Produktivkraftentwicklung zu nehmen und so gleichermaßen das Volumen und den Wert der ihnen durch die Arbeit jener unmittelbaren Produzenten verfügbar gemachten Güter kontinuierlich oder zuzeiten auch sprunghaft zu vergrößern! Was die kommerziellen Betreiber darüber hinaus mit jenen neuen, ihre wachsende Nachfrage befriedigenden Lieferanten gewinnen, ist eine nachdrückliche Stützung und Verstärkung ihres entsprechend wachsenden Umsatzes. So zuverlässig die ihnen unmittelbar zuarbeitenden Produzenten den kommerziellen Betreibern dabei helfen, das kommerzielle Austauschsystem aufzubauen und zu expandieren, so zuverlässig stehen sie gleichzeitig bereit, dem Austauschsystem auf seinem jeweiligen Entfaltungsniveau und in seinen immer größeren Dimensionen den Bestand zu sichern und die Stabilität zu erhalten.

In diesem Punkte unterscheiden sich die unmittelbaren Produzenten vorteilhaft von den herrschaftlichen Austauschpartnern, mit denen die kommerziellen Betreibern bis dahin ausschließlich kontrahieren. Selbst wenn diese den kommerziellen Betreibern Überschüsse in dem für die weitere Verwertung des bereits in kommerzieller Hand akkumulierten Wertes erforderlichen Umfang liefern, ist doch keineswegs ausgemacht, dass sie auch in einem vergleichbaren Umfang dem kommerziellen Austausch als Konsumenten zur Verfügung stehen und also das volle Quantum des allgemeinen Äquivalents, das sie für ihre Überschüsse von den kommerziellen Betreibern erhalten haben, auch wieder zum Austausch bringen, um die ihnen als Befriedigungsmittel ins Auge stechenden Überschüsse anderer herrschaftlicher Austauschpartner dafür einzutauschen. Schließlich sind sie Herren des Reichtums, das heißt autark beziehungsweise mit Überfluss gesegnet, und können deshalb, von Notsituationen abgesehen, nach Gusto, nach luxurierendem Bedürfnis entscheiden, ob sie als Konsumenten in Erscheinung treten und das allgemeine Äquivalent, das sie für ihre Überschüsse erhalten haben, nutzen wollen, um den Austauschzusammenhang von der Warenauswahl, zu der sie durch ihre Überschüsse beigetragen haben, entsprechend zu entlasten. Mangels subsistentieller Not oder dringendem Bedürfnis können sie genauso gut das empfangene allgemeine Äquivalent in ihre Schatzkammer tragen oder zu Schmuck verarbeiten lassen und auf die konsumtive Teilnahme am Austauschzusammenhang verzichten.

Genau dies Verhalten, die der Übersättigung beziehungsweise Bedürfnislosigkeit entspringende konsumtive Abstinenz der von Haus aus im Überfluss lebenden herrschaftlichen Austauschpartner, ist es ja tatsächlich auch, was die beschriebene Stagnation in der Entwicklung des innerterritorialherrschaftlichen Austauschzusammenhangs hervorruft und die kommerziellen Betreiber zwingt, sich auf die Suche nach neuen Abnehmern außerhalb der territorialherrschaftlichen Sphäre zu machen – eine Suche, die wiederum so sehr von Erfolg gekrönt ist, dass die herrschaftlichen Austauschpartner mit ihren gewohnten Überschusslieferungen den Bedarf der kommerziellen Betreiber gar nicht mehr zu decken vermögen und die letzteren sich deshalb, wie vorher um neue, die herrschaftlichen Austauschpartner in ihrer konsumtiven Funktion zu ersetzen beziehungsweise zu ergänzen geeignete Konsumenten, so jetzt auch um neue, die herrschaftlichen Austauschpartner in ihrer Lieferantenrolle zu ersetzen beziehungsweise zu ergänzen taugliche Produzenten bemühen, die sie, wie gesagt, in Gestalt der in Diensten ihres kommerziellen Betriebes und zu dessen Aufrechterhaltung tätigen Arbeitskräfte bereits vorfinden und die sie als Gruppe nur zu fördern, aufzubauen und in Richtung ihrer neuen Aufgaben zu orientieren brauchen.

Und diese den kommerziellen Betreibern unmittelbar zuarbeitenden Produzenten sind nun aber anders als die herrschaftlichen Austauschpartner in der konsumtiven Funktion ebenso verlässlich wie in ihrer Lieferantenrolle. Und zwar schlicht und einfach deshalb, weil sie gar keine Konsumenten sind, weil sie die beiden für den Konsumentenstatus konstitutiven Voraussetzungen gar nicht erfüllen und tatsächlich nicht einmal einem der beiden Kriterien genügen: Weder sind sie wie die herrschaftlichen Austauschpartner in dem Vollsinne Konsumenten, dass ihnen einerseits Reichtum zu Gebote steht, der ihnen ein unabhängiges Leben im Überfluss ermöglicht und dank dessen sie Distanz zum kommerziellen Austauschzusammenhang wahren können und nur bei Bedarf, in Notfällen oder wenn sie Gelüste anwandeln, auf ihn rekurrieren müssen, und dass sie andererseits über Edelmetall aus anderen Quellen, über nicht dem Austauschzusammenhang selbst entstammendes allgemeines Äquivalent, verfügen, kraft dessen sie jederzeit auf den Austauschzusammenhang rekurrieren können, um dort ihren Bedarf zu decken, noch sind sie wie die außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften in dem spezielleren Sinne Konsumenten, dass sie zwar über keinen Reichtum,

aber doch immerhin über Edelmetall aus anderen Quellen verfügen, das ihnen gestattet, zwecks Deckung ihres Bedarfs jederzeit auf den Austauschzusammenhang zu rekurrieren, ohne zuvor einen produktiven Beitrag zu ihm geleistet, ihm als Lieferanten gedient zu haben.

Sie, die den kommerziellen Betreibern unmittelbar zuarbeitenden Produzenten, sind vielmehr bloß Subsistierende, und zwar ausschließlich mittels des kommerziellen Austauschzusammenhangs Subsistierende. Sie verfügen über keinen eigenen Reichtum: Was sie an Befriedigungsmitteln für ihren Lebensunterhalt brauchen, müssen sie sich zur Gänze durch den kommerziellen Austausch beschaffen. Und sie verfügen über kein Edelmetall aus anderen als kommerziellen Quellen: Was sie an allgemeinem Äquivalent brauchen, um sich die notwendigen Befriedigungsmittel aus dem kommerziellen Austausch beschaffen zu können, müssen sie sich zur Gänze dadurch verschaffen, dass sie den Austauschzusammenhang mit einem entsprechenden Wertquantum an Befriedigungsmitteln beliefern.

Die kommerziellen Betreiber können also sicher sein, dass diese Produzenten um ihrer austauschabhängigen Subsistenz willen ihre ganze Arbeitskraft in den Dienst einer Belieferung des kommerziellen Austauschzusammenhangs stellen. Und sie können ebenso sicher sein, dass die Produzenten das allgemeine Äquivalent, das sie für die gelieferten Befriedigungsmittel erhalten, im vollen Umfange wieder zum Austausch bringen, um dem kommerziellen Zusammenhang die für ihre Subsistenz erforderlichen Befriedigungsmittel zu entnehmen. Das gleiche Wertquantum, das sie gegen pekuniäres Äquivalent dem Austauschzusammenhang liefern, nehmen sie ihm auch wieder ab, weil sie das pekuniäre Äquivalent nutzen müssen, um sich die erforderlichen Subsistenzmittel zu besorgen.

Oder vielmehr nicht das Gleiche, sondern es gekürzt um den Mehrwert, den die kommerziellen Betreiber für sich in Anspruch nehmen, jenen Teil des in materialer Form gelieferten Wertquantums, den sich die kommerziellen Betreiber routinemäßig dadurch aneignen, dass sie in diesem besonderen Fall, dem Fall des Austauschs mit Produzenten, eine modifizierte Austauschrelation zur Geltung bringen und das Wertquantum in materialer Form gegen ein geringeres pekuniäres Äquivalent aufwiegen als im Falle des Austauschs mit Konsumenten. Diese zu ihren Gunsten modifizierte Austauschrelation bringen die kommerziellen Betreiber, wie gesagt, gegenüber allen Produzenten zur Geltung, egal, ob es

sich bei den Produzenten um die alten herrschaftlichen Austauschpartner oder um die neuen, ihnen unmittelbar zuarbeitenden Arbeitskräfte handelt. In allen Fällen eignen sich die kommerziellen Betreiber diesen als Mehrwert firmierenden Teil des in materialer Gestalt gelieferten Wertquantums an, zu dessen konsumtiver Realisierung sie dann logischerweise auf anderes pekuniäres Äquivalent angewiesen sind als auf dasjenige, das sie für das gelieferte Wertquantum ausgegeben haben und das ja hinter letzterem um besagten Mehrwert zurückbleibt, dessen Rückverwandlung in pekuniäres Äquivalent sie mit anderen Worten unmöglich von den als Konsumenten agierenden Produzenten selbst, sondern partout nur von anderen Konsumenten oder jedenfalls von Personen erwarten können, die auf anderer Grundlage als auf Basis des für das Wertquantum in materialer Gestalt bezahlten pekuniären Äquivalents konsumieren.

Für diesen Mehrwert, diesen Teil des ihnen in Gestalt von materialen Gütern gelieferten Wertquantums also müssen die kommerziellen Betreiber so oder so andere Käufer beziehungsweise Käufer auf anderer Basis als der des ihnen für die materialen Güter überlassenen Äquivalents finden – nur dass sie bei den unmittelbaren Produzenten anders als bei den herrschaftlichen Austauschpartnern sicher sein können, dass es ausschließlich dieser als Mehrwert firmierende Teil des gelieferten materialen Wertquantums ist, den sie anderweitig beziehungsweise auf anderer Basis in pekuniäres Äquivalent zurückverwandeln, sprich, in seinem Wert realisieren müssen. Weil die unmittelbaren Produzenten über keinen eigenen Reichtum verfügen, sondern alles, was sie für ihre Subsistenz brauchen, mittels des allgemeinen Äquivalents, das sie für ihren produktiven Beitrag zum Austauschzusammenhang erhalten, letzterem entnehmen müssen, können die kommerziellen Betreiber fest damit rechnen, dass das gesamte pekuniäre Äquivalent, das sie den Produzenten für das von ihnen dem Austauschzusammenhang gelieferte materiale Wertquantum überlassen, stante pede in den Austauschzusammenhang zurückkehrt und dort zur konsumtiven Einlösung eines entsprechenden materialen Wertquantums verwendet wird und dass sie, die kommerziellen Betreiber, also wirklich nur für den als Mehrwert übrig bleibenden Teil des materialen Wertquantums das geschlossene System einer vom Austauschzusammenhang ebenso sehr subsistierenden wie für ihn produzierenden Teilhaberschaft transzendentieren und nach anderen

Käufern beziehungsweise konsumtiven Geldquellen Ausschau halten müssen.

Und an der festen Proportion ändert sich auch nichts, wenn die Produzenten die sich ihnen im Rahmen ihres kommerziellen Vertragsverhältnisses bietende Chance zur Verbesserung ihres Subsistenzniveaus nutzen und durch Mehrarbeit oder erhöhte Produktivität ein größeres Wertquantum in materialer Gestalt liefern. Schließlich erhalten sie dafür auch ein größeres, wiewohl ebenfalls um den Mehrwertanteil gekürztes Quantum pekuniäres Äquivalent, das sie zur Verbesserung ihres Subsistenzniveaus dem kommerziellen Austauschzusammenhang zurückgeben müssen. Auch wenn also absolut das in materialer Gestalt von ihnen gelieferte Wertquantum wächst, relativ oder proportional lösen die Produzenten immer das Gleiche wieder ein und lassen immer den gleichen Anteil Mehrwert in den Händen der kommerziellen Betreiber zurück.

Die neue, der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitende Produzentengemeinschaft wird zur Basis des handelsstädtischen Marktsystems, das durch den reinen Produzentenstatus, den die Mitglieder jener Gemeinschaft innehaben, die gewinnbringende Aufspaltung der vom herrschaftlichen Austauschpartner noch in Personalunion wahrgenommenen Funktionen des Konsumenten und des Produzenten im Prinzip vollendet.

Und genau diese, im konsumtiven oder vielmehr subsistentiellen nicht weniger als im produktiven Bereich ausgemachte Zuverlässigkeit und Berechenbarkeit ihres Verhaltens – sie ist es, was die Gruppe der unmittelbaren Produzenten, der neuen Austauschpartner, vor dem Stand der herrschaftlichen Lieferanten, der alten Austauschpartner, vorteilhaft auszeichnet und was die kommerziellen Betreiber dazu bringt, die Genese und Karriere der ersteren nach Möglichkeit zu fördern und dem Kontrakt mit ihnen, wo immer sie die Wahl haben, den Vorzug vor dem Austausch mit letzteren zu geben. An solcher Zuverlässigkeit und Berechenbarkeit im austauschbezogen konsumtiven Bereich nämlich mangelt es den herrschaftlichen Handelspartnern durchaus!

Selbst wo das wenn nicht durch kommerzielle Konsuminteressen, so allemal noch durch herrschaftliche Prestigeansprüche erregte Bedürfnis nach dem allgemeinen Äquivalent Edelmetall dafür sorgt, dass die

herrschaftlichen Partner alle verfügbaren Überschüsse zum Austausch bringen und also in den Grenzen der Leistungskraft ihres froniwirtschaftlichen Produktionssystems als Lieferanten wie gewünscht funktionieren, ist doch keineswegs ausgemacht, dass dieser Bereitschaft, dem kommerziellen Austauschsystem Güter zuzuführen, die Absicht korrespondiert, Güter im wertmäßig entsprechenden Umfang abzunehmen, und ist, weil die herrschaftlichen Austauschpartner selber über Reichtum verfügen und deshalb Bedürfnisse auf kommerziellem Weg nur begrenzt befriedigen müssen und – wegen des Luxus- und Prestigeobjektcharakters der in Frage kommenden Befriedigungsmittel, wegen ihrer objektiven Seltenheit beziehungsweise des geringen subjektiven Bedarfs an ihnen – überhaupt können, vielmehr damit zu rechnen, dass sich mit zunehmender Entfaltung des kommerziellen Systems eine wachsende Kluft zwischen dem Wertquantum der von diesen Handelspartnern produktiv gelieferten und der von ihnen konsumtiv nachgefragten Güter entsteht – eine Kluft, die die durch die Mehrwertrate definierte, systembedingte Differenz immer weiter übersteigt und die kommerziellen Betreiber vor immer größere Absatzprobleme stellt, sie im Interesse einer ungehinderten Fortführung ihrer Akkumulationsstrategie immer verzweifelter nach Konsumenten beziehungsweise Äquivalentquellen außerhalb des mit den herrschaftlichen Austauschpartnern etablierten kommerziellen Systems suchen lässt.

Genau das ist ja die oben beschriebene Situation, die sich in der territorialherrschaftlichen Sphäre schließlich ergibt und, weil sie deren kommerzielles System in einen Stagnationszustand zu versetzen und durch die Stagnation zu untergraben und zu destabilisieren droht, die kommerziellen Betreiber zwingt, Rettung im außerterritorialherrschaftlichen Bereich zu suchen und die dort siedelnden relativ unzivilisierten, aber über Edelmetall verfügenden Gemeinschaften in den Dienst der im gewohnten Rahmen nicht mehr funktionierenden Wertrealisierung zu stellen. Wenn nun diese Rettungsaktion sich als so erfolgreich erweist, dass die kommerziellen Betreiber sich sogar nach neuen Lieferanten umsehen müssen, und wenn sie diese neuen Lieferanten in den in ihr kommerzielles Unternehmen eingebundenen und ihnen unmittelbar zuarbeitenden Produzenten finden, muss es ihnen da nicht hoch willkommen sein, dass diese per Austausch mit ihnen kontrahierenden unmittelbaren Produzenten eben wegen ihrer Einbindung in das kommerzielle Unternehmen und ihrer

subsistenzienlen Abhängigkeit von ihm sich in konsumtiver ebenso wie in produktiver Hinsicht als weit kooperativer und verlässlicher erweisen als die alten herrschaftlichen Austauschpartner und dass bei diesen neuen Austauschpartnern Diskrepanzen zwischen der Lieferantenrolle und der Konsumentenfunktion, wie sie bei den alten an der Tagesordnung waren, gar nicht auftreten können, dass vielmehr hier jeweils klar ausgemacht und kalkulierbar ist, wie viel von dem in materialer Gestalt gelieferten Wertquantum von den Lieferanten selbst wieder eingelöst wird und wie viel davon die kommerziellen Betreiber, weil es als mehrwertiges Produkt in ihren Händen verbleibt, bei anderen Konsumenten beziehungsweise mit anderem Äquivalent als dem zuvor von ihnen dafür ausgegebenen in seinem Wert realisieren müssen.

Muss nicht den kommerziellen Betreibern die Kalkulierbarkeit und Planungssicherheit, die das in konsumtiver nicht weniger als in produktiver Hinsicht rückhaltlose Engagement der unmittelbaren Produzenten dem Austauschzusammenhang verschafft, die letzteren in der Tat als einen Fortschritt und Kontinuität aufs Glücklichste miteinander verbindenden Aktivposten, als tragende Säule oder feste Bank ihres kommerziellen Unternehmens erscheinen und aufs Vorteilhafteste von den wegen ihrer ökonomischen Unabhängigkeit und herrschaftlichen Selbständigkeit in ihrer Mitwirkung am Austauschzusammenhang ebenso unzuverlässigen wie unberechenbaren alten Austauschpartnern abstechen lassen? Und müssen die kommerziellen Betreiber nicht deshalb auch diesen neuen Austauschpartnern vor den alten allemal den Vorzug geben und alles daransetzen, sich mehr von ihnen heranzuziehen und ihr ökonomisches Gewicht im Austauschzusammenhang zu stärken, sprich, ihren quantitativen Anteil am Austauschvolumen zu vergrößern?

Und um das zu erreichen, brauchen sie auch nicht einmal sonderliche Anstrengungen zu unternehmen. Tatsächlich ergibt sich die Gewichtsverschiebung der Austauschbeziehungen weg von den herrschaftlichen Austauschpartnern und hin zu den dem Austauschzusammenhang unmittelbar zuarbeitenden Produzenten quasi von selbst. Besser gesagt, sie ergibt sich aus der oben erwähnten Interessengemeinschaft, die kommerzielle Betreiber und unmittelbare Produzenten de facto bilden und der anzugehören jedem fronwirtschaftlich okkupierten Produzenten wegen der oben explizierten respektiven beziehungsweise prospektiven Vorteile, die sie ihm bietet, als höchstes Ziel vor Augen schwebt.

Wo und wann immer sich den fronwirtschaftlich tätigen Produzenten die Gelegenheit eröffnet, ihrer Fron zu entlaufen und in die Dienste kommerzieller Unternehmungen überzuwechseln, nutzen sie bereitwillig die Chance und gliedern sich den im Dunstkreis der kommerziellen Betriebe entstehenden und ihrer Aufrechterhaltung und Fortentwicklung verpflichteten werktätigen Gemeinschaften ein. Durch die bloße Ausübung der auf der Basis betriebseigener Arbeitskräfte ebenso sehr expandierenden wie kontinuierten Austauschfunktion entwickelt das kommerzielle Unternehmen einen Magnetismus, durch den es von draußen ebenso wie aus den eigenen Reihen immer weitere Produzenten anzieht und sich dank solch personaler Aggregation zu einem immer größere ökonomische Eigenständigkeit und demzufolge auch immer mehr politisches Eigengewicht gewinnenden neuartigen Gesellschaftstyp auswächst.

Dabei stellt nun allerdings diese an die Handelsplätze anschließende und den kommerziellen Betreibern unmittelbar zuarbeitende Produzentengemeinschaft, die in zunehmendem Maße Lieferantenfunktionen übernimmt, die zuvor die herrschaftlichen Austauschpartner der kommerziellen Betreiber innehatten, nicht einfach einen Querschnitt durch die breite Palette der in der territorialherrschaftlichen Sphäre traditionell gepflegten Arbeitssparten und produktiven Fertigkeiten dar, sondern sie weist von Anfang an eine ausgeprägte Einseitigkeit und Gewichtung auf. In ihr sind mit anderen Worten die handwerklichen Berufe ungleich stärker vertreten als die landwirtschaftlichen. Das erklärt sich zum einen daraus, dass die mit dem Ausbau und der Instandhaltung des kommerziellen Betriebes befassten Arbeitskräfte, aus denen die kommerziellen Betreiber ihre ersten unmittelbaren Produzenten rekrutieren, naturgemäß, wie die obige Aufzählung von Gewerken deutlich macht, in der Mehrzahl Handwerker sind.

Und der Grund für die starke Einseitigkeit und Gewichtung liegt zum zweiten darin, dass die Arbeitskräfte, die sich durch die neue Gemeinschaft und die Chancen, die sie eröffnet, angezogen fühlen und aus ihren fronwirtschaftlichen Verhältnissen bei der ersten sich bietenden Gelegenheit ausbrechen, um in sie überzuwechseln, normalerweise ebenfalls Handwerker beziehungsweise handwerklich versierte Personen sind, da sich zwar Handwerkszeug und Arbeitsgerät mitnehmen oder neu herstellen, nicht hingegen agrarische Anbaufläche und ein Bauernhof verfrachten und anderswo deponieren lässt und da die neuen Gemeinschaften,

in denen die Zuwanderer Aufnahme finden, so groß die kommerziellen Dimensionen, in denen sie sich bewegen, auch sein mögen, doch aber mit dem ins territorialherrschaftliche Milieu eingebetteten Handelsplatz, den sie bewohnen, nur ein eng beschränktes Terrain einnehmen, das zwar Raum für handwerkliche Betriebe, nicht aber genug freien Grund und Boden für größere Mengen landwirtschaftlicher Ansiedlungen bietet.

Im Zuge der Entstehung und des Wachstums der um die Handelsfunktion zentrierten neuartigen Gemeinschaften kommt es also nolens volens zu einer berufsständischen, die Relation zwischen handwerklich und landwirtschaftlich Tätigen betreffenden Ungleichverteilung sowohl innerhalb der betreffenden Gemeinschaften selbst als auch in ihrem Verhältnis zu den umliegenden territorialherrschaftlichen Gesellschaften. Und diese Ungleichverteilung der Okkupationen bleibt nun aber nicht folgenlos, sondern schlägt sich in einer zwischen den neuen Gemeinschaften und der territorialherrschaftlichen Sphäre fortschreitenden Arbeitsteilung nieder, führt zu einer Aufspaltung der reproduktiven Funktionen, in deren Verlauf die um den Handelsplatz gescharten Gemeinschaften in ebenso hohem Maße für die Belieferung des gesamten Austauschsystems mit handwerklichen Produkten wie die territorialherrschaftlich organisierten Gesellschaften für die Versorgung des Systems mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Rohstoffen zuständig werden.

Verantwortlich für diese Arbeitsteilung ist die oben erwähnte Produktivitätsentwicklung, zu der sich die der kommerziellen Funktion unmittelbar zuarbeitenden, vornehmlich handwerklichen Produzenten durch die Bereicherungschancen beziehungsweise Aussichten auf Hebung ihres Subsistenzniveaus, die ihnen die Zusammenarbeit mit den kommerziellen Betreibern, ihre Bereitschaft, deren Anregungen und Vorgaben, Neuerungen und Umorientierungen Folge zu leisten, angespornt sehen. Im Zuge dieser Produktivkraftentwicklung erleben ihre Betriebe einen Aufschwung, der seinen Niederschlag in einer ebenso qualitativ vervielfältigten und verbesserten wie quantitativ beschleunigten und vermehrten Produktion findet, die ihnen ermöglicht, ihre Produkte wohlfreier und bedarfsgerechter zum Austausch zu bringen, sprich, ihnen gegenüber den in den alten Bahnen frontwirtschaftlicher Unbeweglichkeit befangenen Produzenten beziehungsweise gegenüber den herrschaftlichen Austauschpartnern, die über deren Produktion verfügen, einen Wettbewerbsvorteil verschafft.

Und auf diese übermächtige Konkurrenz der neuen handwerklichen Produzenten reagieren wiederum die herrschaftlichen Austauschpartner damit, dass sie zugunsten ihrer landwirtschaftlichen Produktion und ihrer Rohstofferzeugung, auf die sie dank ihrer Territorien so etwas wie ein Monopol besitzen und deren Überschüsse deshalb im Austauschzusammenhang eine ziemlich unangefochtene Stellung behaupten, die handwerklichen Sektoren ihrer Fronwirtschaft vernachlässigen, wo nicht gar abbauen. Im Interesse an einem kontinuierlichen Erwerb des herrschaftlichen Prestigeobjekts Edelmetall, das sie entweder als allgemeines Äquivalent zur Stärkung ihrer konsumtiven Stellung im kommerziellen Austauschsystem brauchen oder auch einfach nur begehrten, um es als Reichtumssymbol ornamental zur Schau zu stellen oder banal dem Thesaurus einzuverleiben, verschieben also die herrschaftlichen Austauschpartner ihre fronwirtschaftlichen Produktionskapazitäten allmählich von den handwerklich-technischen auf die agrarisch-rohstofflichen Bereiche, weil sie die Überschüsse der letzteren, in denen sie relativ konkurrenzlos produzieren, gewinnbringender und zuverlässiger in Edelmetall ummünzen können als die der ersteren, in denen sie gegenüber den produktivkräftig neuen Produzenten im Umkreis der Handelsplätze mehr und mehr ins Hintertreffen geraten. Sie tun das um so bereitwilliger, als ja dank dieser produktivkräftig neuen Produzenten wohlfeilere, vielfältigere und bedarfsgerechtere Ware im Austauschzusammenhang bereitsteht und die vermehrte Produktion im agrarischen Sektor und im Bereich natürlicher Rohstoffe ihnen zugleich die pekuniären Mittel verschafft, um jederzeit in den Besitz dieser bereitstehenden Ware zu gelangen.

Den kommerziellen Betreibern kann die sich so allmählich durchsetzende Arbeitsteilung zwischen den territorialherrschaftlichen Gebieten und den kommerziell organisierten Gemeinschaften der sich zu eigenen Kommunen auswachsenden Handelsorte nur recht sein, weil sowohl die zur Arbeitsteilung führende, produktivitätsbedingt steigende handwerkliche Produktion in den kommerziellen Kommunen als auch die in der Konsequenz der Arbeitsteilung zunehmende landwirtschaftliche Produktion und Rohstofferzeugung in den territorialen Fronwirtschaften ihrer kommerziellen Expansion zugute kommen und ihre wachsende Nachfrage nach technischen und agrarischen Gütern für den neuentwickelten Handelsverkehr mit den nichtterritorialherrschaftlichen Gebieten

und deren als Konsumenten firmierenden Gemeinschaften zu befriedigen geeignet sind.

Und nicht genug damit, hat die Arbeitsteilung ja auch zur Folge, dass sich zwischen den beiden arbeitsteiligen Lieferanten für den Handelsverkehr mit den nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften, zwischen den hauptsächlich handwerkliche Produkte erzeugenden Handelsplätzen und den vorwiegend landwirtschaftliche Überschüsse liefernden Territorialherrschaften, ein eigener, neuer kommerzieller Verkehr entwickelt, der den ihn besorgenden kommerziellen Betreibern weitere Gewinnmöglichkeiten eröffnet. Auf der Seite der Handelsplätze verstärkt die Arbeitsteilung die durch die Ansammlung wachsender Gemeinschaften auf territorial eng begrenztem Raum ohnehin vorhandene Abhängigkeit von agrarischen Einfuhren – und wo sonst sollen diese herkommen, wenn nicht aus den territorialherrschaftlichen Gebieten? Die Territorialherrschaften müssen also jetzt nicht nur die nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften, sondern in zunehmendem Maße auch die an die Handelsplätze anschließenden neuen Produzentengemeinschaften mit agrarischen Überschüssen versorgen, ein Umstand, der die mit der Arbeitsteilung einhergehende Konzentration der Territorialherrschaften auf die landwirtschaftliche Produktion geradezu als glückliche Fügung erscheinen lassen muss.

Und wie die in ihrer Produktion vorwiegend handwerklich orientierten handelsstädtischen Gemeinschaften in zunehmendem Maße auf agrarische Produkte aus den Territorialherrschaften angewiesen sind, so zeigen sich umgekehrt die Territorialherrschaften immer stärker an den handwerklichen Produkten der Handelsstädte interessiert – nicht nur, weil sie sich im Zuge der fortschreitenden Arbeitsteilung auf ihre agrarische Produktion konzentrieren und die Erzeugung handwerklicher Güter vernachlässigen, sondern auch und zugleich, weil sie sich in der Konsequenz der für die Arbeitsteilung ausschlaggebenden qualitativen und quantitativen Produktivitätsfortschritte der städtischen Produzentengemeinschaften mit neuen, ebenso preiswerten wie bedarfsgerechten Produkten konfrontiert sehen, die geeignet sind, ihr erlahmtes Bedürfnis zu wecken und sie zu neuem Konsum anzuregen. Die handelsstädtischen Handwerker liefern also ihre Erzeugnisse nicht nur den nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften, sondern auch den territorialherrschaftlichen Gesellschaften und beenden damit endgültig die Stagnation, von der aller auf die territorialherrschaftliche Sphäre beschränkter

kommerzieller Austausch mangels hinlänglicher Bedürftigkeit der herrschaftlichen Austauschpartner früher oder später erfasst wird und die in der hier geschilderten Situation den kommerziellen Betreibern nur dank des Glücksfalles einer möglichen Expansion ihres Handelsverkehrs auf rückständige, aber mit natürlichen Edelmetallressourcen gesegnete Gemeinschaften außerhalb der territorialherrschaftlichen Sphäre zu überwinden gelingt.

Beendet dieser neue Handelsverkehr mit den nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften bereits die Stagnation in genere, indem er Ersatzkonsumenten für die als Abnehmer erlahmenden herrschaftlichen Austauschpartner schafft, so bewältigt die in der ökonomischen Konsequenz des neuen Handelsverkehrs und seiner akkumulativen Kapazität vor Ort des Handelsplatzes entstehende und der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitende, neue Produzentengemeinschaft nun mehr noch die Stagnation in specie, indem sie durch die qualitative und quantitative Entwicklung ihrer Produktion und durch die daraus resultierende Arbeitsteilung die herrschaftlichen Austauschpartner erneut als für den weiteren Ausbau des kommerziellen Austauschsystems zur Verfügung stehende Konsumenten zu rekrutieren vermag.

Tatsächlich ist die handelsstädtische, um die kommerzielle Funktion versammelte und ihr unmittelbar zuarbeitende Produzentengemeinschaft als die eigentliche und entscheidende Errungenschaft jenes Rekurses auf die außerterritorialherrschaftliche Sphäre und die dort ansässigen und als reine Konsumenten für das kommerzielle System nutzbar gemachten Bevölkerungen anzusehen. Und zwar als Errungenschaft nicht nur in dem extensiv-graduellen Sinne, dass sie, die neue Produzentengemeinschaft, durch das andere Interesse, das sie am kommerziellen Austausch nimmt und durch die Leistungs- und Produktivitätssteigerungen, die Folge dieses Interesses sind, dem kommerziellen System andere Zuwachsraten ermöglicht und Entwicklungsperspektiven erschließt, sondern als Errungenschaft auch und mehr noch in der intensiv-essenziellen Bedeutung, dass sie durch ihr anderes Interesse am kommerziellen Austauschsystem dieses auf eine veränderte Grundlage stellt, es quasi neu konstituiert.

Was die der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitenden Produzenten mitbringen, ist ineins ein subjektives Engagement und eine objektive Abhängigkeit, kraft deren der kommerzielle Austausch, fern von aller bloß peripheren Rolle für die Subsistenz, ins Zentrum aller produktiven

und reproduktiven Bemühungen der Betreffenden rückt, zu ihrem sie okkupierenden und erhaltenden Lebensmittelpunkt wird.

Für die herrschaftlichen Austauschpartner bleibt die Handelsfunktion und ihr Austauschsystem ein durchaus peripheres Phänomen: Was sie, die in Autarkie oder im Überfluss Lebenden, zum Austausch bringen, sind Überschüsse, ohne die sie gerade so wohl zu leben vermögen und die sie eben deshalb, weil sie ihnen entbehrlich sind, zum Austausch bringen können. Und was sie per Austausch erhalten, sind Befriedigungsmittel, die zwar ihren Überfluss komplettieren und ihnen das Leben versüßen mögen, die sie aber nicht oder höchstens einmal in vorübergehenden Notfällen zum Leben nötig haben, die mit anderen Worten keine substantielle Bedeutung für sie besitzen. Die herrschaftlichen Austauschpartner bleiben also wesentlich unabhängig vom Austauschsystem, sind nur dadurch auf es bezogen, dass es ihnen zu allem Überfluss, den sie auch ohne kommerziellen Austausch bereits ihr eigen nennen, sei's für ihr Edelmetall materiale Befriedigungsmittel, sei's für ihre Überschüsse das soziale Befriedigungsmittel Edelmetall beschafft.

Ganz anders die der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitenden Produzenten! Über eine Existenz außerhalb des kommerziellen Austauschsystems und unabhängig von ihm verfügen sie nicht. Alles, was sie arbeitsteilig erzeugen, erzeugen sie, weil es in dem formellen Sinne überschüssig ist, dass sie es selbst nicht oder nur zum geringsten Teil gebrauchen können, für den Austausch. Und alles, was sie zur Subsistenz brauchen, beziehen sie, weil sie es ja selbst nicht oder nur zum geringsten Teil erzeugen und, um es sich zu beschaffen, auf das Edelmetall angewiesen sind, das sie im Austausch für das, was sie erzeugen, bekommen haben, aus dem Austausch. Sie leben ebenso sehr durch wie für die Handelsfunktion. Als dem Austausch quasi integrierte beziehungsweise ihn aus seiner peripheren Stellung in eine zentrale Position überführende Produzenten stützen und stärken sie die Handelsfunktion und bilden zusammen mit ihr jene oben erwähnte Interessengemeinschaft oder Kooperative, an die wir denken, wenn wir vom Markt statt bloß von Handel reden.

Tatsächlich ist es genau dies, was den hier erstmals in Erscheinung tretenden Markt vom einfachen kommerziellen Austausch unterscheidet: dass alle zu ihm Beitragenden ebenso vollständig in ihm engagiert wie von ihm okkupiert sind, dass sie allesamt in ihm ihre Lebensgrundlage

haben, außerhalb ihrer Produktion für ihn und seiner Distribution an sie nicht existieren können. Und tatsächlich ist es eben diese vollständige Abhängigkeit der Produzenten vom Markt, die dem letzteren seine – verglichen mit dem traditionellen, zwischen herrschaftlichen Austauschpartnern betriebenen Handel – so markant größere Expansionsdynamik und gleichermaßen quantitative und qualitative Entwicklungskapazität verleiht: So gewiss die dem Markt Zuarbeitenden über keine außerhalb seiner gelegene Subsistenzgrundlage mehr verfügen, so gewiss können sie sowohl eine Hebung ihres aktuellen Subsistenzniveaus als auch die Sicherung ihrer zukünftigen Subsistenz nur durch quantitative und qualitative Fortschritte in ihrer Produktion und durch entsprechend vergrößerte und verbesserte Beiträge zum kommerziellen Austausch erreichen.

Ein florierender und nach Möglichkeit expandierender kommerzieller Austausch liegt also im ureigensten Interesse der gleichermaßen als Produzierende und als Subsistierende vom Handelsverkehr abhängigen und es eben deshalb als Marktsystem konstituierenden unmittelbaren Produzenten. Und er liegt – wie ja die Rede von einer Interessengemeinschaft schon impliziert – nicht minder auch im Interesse der kommerziellen Betreiber selbst. Diese betreiben – jedenfalls sobald sie nicht mehr bloße, mit dem Edelmetall herrschaftlicher Austauschpartner hausierende Funktionäre und Faktota, sondern auf Basis von Edelmetall in eigenen Händen initiativ Handelnde, Kaufleute sind! – den Austausch, wie erinnerlich, nicht um seiner selbst oder eines dafür vom konsumtiven Nutznießer empfangenen Lohnes willen, sondern wegen des akkumulativen Mehrwerts, den er ihnen einbringt – egal, ob sie sich davon nun die letztlich in einer eigenen quasiherrschaftlich-konsumtiven Stellung resultierende politische Emanzipation von ihren herrschaftlichen Austauschpartnern oder einfach nur einen in progressivem Einfluss auf ihre herrschaftlichen Austauschpartner und ökonomischer Macht über sie bestehenden sozialen Aufstieg versprechen.

Und diesem Mehrwert- und Akkumulationsmotiv geschieht natürlich nicht der geringste Abbruch, wenn an die Stelle der bis dahin als Lieferanten fungierenden herrschaftlichen Handelspartner die der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitenden und letztere dank ihrer vollständigen Abhängigkeit von ihr als Marktzusammenhang konstituierenden Produzenten treten. Im Gegenteil, es ist ja gerade die durch den Handelsverkehr

mit den außerterritorialherrschaftlich rückständigen und aber dank ihres Edelmetalls konsumkräftigen Gemeinschaften gestiegene Nachfrage nach mehrwertträchtigen Handelsgütern, sprich, die durch jene Gemeinschaften den kommerziellen Betreibern eröffnete Aussicht auf weitere Akkumulation beziehungsweise den Erwerb von mehr Mehrwert, was jene der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitenden, dem Handelsplatz integrierten und eben deshalb als Marktzusammenhang firmierenden Produzentengemeinschaften ins Leben ruft.

Den Markt ins Leben rufen mit anderen Worten die kommerziellen Betreiber nicht etwa, weil sie eine neuartige, genossenschaftliche Kooperative, eine den kommerziellen Austausch ausschließlich als Distributionsmechanismus für eine arbeitsteilig-kooperative Produktion in Anspruch nehmende neue Form von Gemeinschaft schaffen wollen, sondern einzig und allein, weil die traditionellen herrschaftlichen Lieferanten mit ihren Produktionsüberschüssen der durch den Handelsverkehr mit den nichtterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften entstandenen wachsenden Nachfrage nicht mehr genügen und die kommerziellen Betreiber im Bemühen, die durch solche Nachfrage sich ihnen eröffnende Bereicherungschance oder Chance auf die Akkumulation von mehr Mehrwert zu nutzen, nach anderen, ergiebigeren Produktionsquellen Ausschau halten, die sie eben in dieser ihnen unmittelbar zuarbeitenden und nach Maßgabe ihrer Zentrierung um den Handelsplatz und Eingliederung in die Handelsfunktion sich als Marktzusammenhang konstituierenden Produzentengemeinschaft finden.

Und wenn diese der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitende und sie dabei zum Marktsystem entfaltende Produzentengemeinschaft wächst und gedeiht und dank der mit dem Wachstum einhergehenden Hebung ihres Subsistenzniveaus in specie und Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse in genere eine nie dagewesene qualitative und quantitative Entwicklungsdynamik und Expansionspotenz, sprich, eine beispiellose Produktivität an den Tag legt, dann entspricht das durchaus dem sie, die neue Produzentengemeinschaft, ins Leben rufenden kommerziellen Motiv, bewegt sich ganz und gar im Rahmen der von den kommerziellen Betreibern mit der Stiftung der Gemeinschaft verfolgten akkumulativen Zielsetzung. Je fleißiger und einfallsreicher die handelsstädtisch-marktintegrierten Produzenten arbeiten und je nachfragekonformer, vielseitiger und umfänglicher ihre Produktion ausfällt, um so größer und

absatzfähiger ist auch das Mehrprodukt, das von dieser Produktion in den Händen der kommerziellen Betreiber verbleibt, beziehungsweise der als Mehrwert realisierte Gewinn, den ihnen der Verkauf des Mehrprodukts einträgt.

Die ursprüngliche, mit dem kommerziellen Handel von Anfang an verknüpfte akkumulative Zielsetzung bleibt also auch unter den Bedingungen der neuen, handelsstädtischen Produzentengemeinschaft die unverändert gleiche, nur die Methode, das Ziel zu erreichen, sprich, das zur Schöpfung und Realisierung des Mehrwerts angewandte System, ändert sich! Und zwar ändert es sich im Sinne einer Aufspaltung und Entmischung der zuvor in der Person der herrschaftlichen Austauschpartner noch vereinigten beiden Funktionen des Produzenten oder Lieferanten und des Abnehmers oder Konsumenten. So verkörpern die dem Markt unmittelbar zuarbeitenden Produzenten in entmischter Form die eine der beiden vormals von den herrschaftlichen Austauschpartnern in Personalunion verknüpften beiden Funktionen, eben die Lieferantenrolle, der sie sich mit voller Kraft und einem den herrschaftlichen Austauschpartnern unbekannten Engagement und Ingenium widmen, weil sie ja mangels eigener Subsistenzmittel für ihren Lebensunterhalt zur Gänze auf den Markt, sprich, auf die Münze des Marktes, das allgemeine Äquivalent, angewiesen sind, das sie für ihre dem Markt gelieferten Produkte von den kommerziellen Betreibern erhalten. Je mehr Produkt sie dem Markt liefern, um so mehr allgemeines Äquivalent erhalten sie vom Markt und um so umfänglicher und besser ist die Subsistenz, die ihnen für ihr allgemeines Äquivalent der Markt gewährt. Aber je mehr Produkt sie liefern, um so größer ist auch das Mehrprodukt, das die Betreiber des Markts, die ja mit den unmittelbaren Produzenten auf die gleiche Weise kontrahieren wie mit den herrschaftlichen Austauschpartnern, als ihren Anteil mit Beschlag belegen.

Für dieses Mehrprodukt beziehungsweise für die Realisierung des Mehrwerts, den es verkörpert und an dem sie ja allein interessiert sind, brauchen nun also die kommerziellen Betreiber das ebenso entmischte und nämlich auf die reine Konsumentenrolle reduzierte Gegenstück zum unmittelbaren Produzenten, das in dieser historischen Situation die von den kommerziellen Betreibern im westlichen Mittelmeerraum dem Handel erschlossenen außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften darstellen. Wenngleich diese Gemeinschaften natürlich, wie sie ja bis

dahin auch getan haben, unabhängig vom Markt subsistieren können, verfügen sie doch aber, was das durch den kommerziellen Austausch hergestellte konsumtive Versorgungsniveau angeht, ebenso wenig über Konsumgüter wie die unmittelbaren Produzentengemeinschaften über Subsistenzmittel und sind deshalb, ihr Bedürfnis nach Konsumgütern vorausgesetzt – und da erfahrungsgemäß das bloße Angebot der Konsumgüter genügt, das Bedürfnis zu wecken, hält die Voraussetzung nicht schwer! –, ebenso abhängig vom Markt und seine ebenso treuen Abnehmer wie die letzteren. Nur dass sie die Konsumgüter nicht wie die letzteren ihre Subsistenzmittel mit Arbeitsprodukten beziehungsweise mit gegen die Arbeitsprodukte eingetauschtem Edelmetall, sondern mit Edelmetall bezahlen, das anderen Quellen als dem kommerziellen Zusammenhang, nämlich den natürlichen Vorkommen ihrer Siedlungsgebiete, entstammt und dass sie, so gesehen, das entmischt Gegenstück zu den reinen, durch ihre Arbeit für den Markt subsistierenden Produzenten sind: reine, durch das Edelmetall, das sie zum Austausch bringen, vom Markt nutznießende Konsumenten.

Mit diesem als allgemeines Äquivalent zum Austausch gebrachten Edelmetall lösen sie das von den kommerziellen Betreibern erwirtschaftete Mehrprodukt ein, realisieren es in seinem Wert, so dass die letzteren, die ja das übrige Produkt seinen Produzenten im Austausch gegen das ihnen zuvor für es überlassene allgemeine Äquivalent als Subsistenzmittel zurückgegeben haben, am Ende mit dem vollen und im Vergleich zu dem Äquivalent, das sie den Produzenten für das Produkt bezahlt haben, mehrwertigen Gegenwert des Produkts in Äquivalentform dastehen. Diesen vollen Gegenwert in Äquivalentform investieren die kommerziellen Betreiber nun wiederum in eine neue Produktion, deren Wert sie dann auf die gehabte Weise realisieren, indem sie den Produzenten selbst den Teil des Produkts, der dem ihnen für ihre Produktion überlassenen allgemeinen Äquivalent im Wert entspricht, als Subsistenzmittel verkaufen und das übrige, das Mehrprodukt, den Konsumenten für das Äquivalent zukommen lassen, über das diese aus anderen als kommerziellen Quellen verfügen.

Solange sich Konsumenten finden, die das nötige Bedürfnis für das Produkt mitbringen und über genug Äquivalent aus anderen als kommerziellen Quellen verfügen, um das Produkt einzutauschen, und solange

sich auf der Produzentenseite genug neue Arbeitskräfte rekrutieren beziehungsweise die vorhandenen Arbeitskräfte zu hinlänglich vergrößerten Arbeitsleistungen anspornen lassen, um dem jeweils geschaffenen Mehrprodukt seine Realisierung als Mehrwert und dem jeweils realisierten Mehrwert seine Investition als Moment des Kapitals, des sich immer neu verwertenden Werts in kommerziellen Händen, zu ermöglichen, stellt dieses von den kommerziellen Betreibern auf Basis des Markts organisierte Zusammenspiel von durch ihre Arbeit auf den Markt angewiesenen reinen Produzenten und durch ihr Äquivalent an den Markt verwiesenen reinen Konsumenten ein als zuverlässiger Akkumulationsapparat funktionierendes, in sich geschlossenes System gesellschaftlicher Reproduktion dar.

Im Prinzip ist dieses marktgesellschaftlich fundierte Akkumulationssystem das zum selbsttragenden Mechanismus, sprich, zum Automatismus ausgebildete Grundmodell kommerzieller Bereicherung, das auch heute noch in Kraft ist – unbeschadet dessen, dass sowohl die seit Beginn der Neuzeit zu Lohnarbeitern abstrahierten Produzenten als auch die mittlerweile auf Staatsbürger reduzierten Konsumenten einen markanten Wandlungsprozess im Sinne ihrer vollständigen strukturellen Gesetztheit und funktionellen Vermitteltheit durch das eben dadurch zum industriekapitalistischen Verwertungszusammenhang sich totalisierende Marktsystem durchlaufen haben.

Die antike marktgesellschaftliche Handelsstadt geht an ihrem ökonomischen Erfolg zugrunde, weil sie durch ihn das bäuerlich-territorialherrschaftliche Element ihrer amphibolischen Konstitution um seine Subsistenzbasis bringt und dadurch die aristokratische Führung zwingt oder ermuntert, die Handelsstadt in einen schließlich außer Kontrolle geratenden Bereicherungsautomaten umzurüsten.

Nun kann freilich an dem geographisch als östlicher Mittelmeerraum und chronologisch als Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends bestimmten historischen Ort, an dem wir uns mit unseren Überlegungen zur Zeit befinden, dies im Prinzip bis heute verbindliche marktgesellschaftliche Grundmodell kommerzieller Bereicherung mitnichten schon Anspruch darauf erheben, umfassende Realität gewonnen zu haben, und ist der in der Entstehung marktgesellschaftlicher Produzentengemeinschaften beschlossene kommerzielle Paradigmenwechsel noch weit

entfernt davon, als kompletter Systemwechsel gelten zu können. Tatsächlich ist zu diesem Zeitpunkt die der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitende und sich dadurch als Markt konstituierende Produzentengemeinschaft nur erst ein aus der traditionellen, fronwirtschaftlichen Produktionssphäre herausgebrochener, relativ kleiner und im Vergleich zu den unter fronwirtschaftlicher Herrschaft verbleibenden Teilen marginaler und in seinem Bestand entsprechend prekärer Sektor.

Und nicht nur als topisch marginales Gebilde im Verhältnis zur fronwirtschaftlichen Sphäre installiert sich der neue, marktabhängige Produktionssektor, sondern auch gleichzeitig als systematisch partielles Phänomen: Wie gesehen, sind es vornehmlich handwerkliche Produzenten, die sich um den Handelsplatz scharen und zu einer Gemeinschaft neuen, marktförmigen Typs organisieren, während die an die Scholle gebundenen Produzenten aufgrund ihrer naturgegebenen Immobilität und in Ermangelung handelsstädtischen Entfaltungsraums im Großen und Ganzen unter fronherrschaftlicher Gewalt ausharren müssen.

So sehr also die handelsstädtische, der kommerziellen Funktion unmittelbar zuarbeitende, vornehmlich handwerkliche Produzentengemeinschaft sich als ein Markt, ein als Austausch der arbeitsteiligen Produkte ihrer Beiträger funktionierendes, integriertes System konstituiert, so wenig ist sie deshalb doch bereits ein Marktsystem im vollen Sinne eines sich selbst tragenden, alle Bereiche der gesellschaftlichen Reproduktion dem kommerziellen Austausch und seiner Vermittlungstätigkeit unterworfenden Organismus: Sie bleibt vielmehr angewiesen auf Zuwendungen aus jenem anderen System, aus dem sie zwar ausgebrochen, in das sie aber aller Emanzipation zum Trotz nach wie vor eingebettet ist, bleibt mit anderen Worten abhängig von den vornehmlich in Lebensmittel- und Rohstofflieferungen bestehenden Produkten der sie umgebenden, territorialherrschaftlich-fronwirtschaftlich organisierten Gesellschaften, wobei diese Abhängigkeit naturgemäß sogar noch in dem Maße zunimmt, wie der handelsstädtische Lebensraum blüht und gedeiht und wegen seiner Bevölkerungsdichte und räumlichen Beschränktheit immer weniger in der Lage ist, seine Bewohner mit Nahrung und den für ihre Arbeit nötigen Materialien zu versorgen.

Die kommerziellen Betreiber haben es hier also keineswegs schon mit einem ebenso umfassenden wie in sich geschlossenen Marktsystem zu

tun, das sich aus nichts weiter mehr als aus reinen, vom Markt subsistentiell abhängigen Produzenten und reinen, als Nutznießer ebenso sehr auf den Markt angewiesenen Konsumenten zusammensetzt, sondern sie sehen sich vielmehr gezwungen, in Personalunion dies neue Marktsystem und seinen Austauschzusammenhang mit den traditionellen Handelsbeziehungen zu verknüpfen, die sie zu den herrschaftlichen Austauschpartnern der umliegenden Territorialherrschaften unterhalten.

Einerseits kontrahieren sie also mit den handelsstädtischen Produzenten neuen Zuschnitts, die allein durch ihre Produktion für den Markt ihre Subsistenz sichern beziehungsweise verbessern können und auf deren Kooperations- und Leistungsbereitschaft sie sich deshalb unbedingt verlassen, die sie als am Wachstum und Gedeihen ihres kommerziellen Unternehmens nicht weniger als sie selbst interessierte Mitstreiter getrost in Rechnung stellen können. Und um aber diese der kommerziellen Funktion zuarbeitenden Produzenten mit dem versorgen zu können, was diese wegen ihrer arbeitsteiligen Spezialisierung und ihrer räumlichen Beschränkung nicht produzieren und für ihre Subsistenz doch auf jeden Fall brauchen, mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen nämlich und mit Rohstoffen, müssen nun die kommerziellen Betreiber nach wie vor auch mit den territorialherrschaftlichen Produzenten alten Schlages, ihren herrschaftlichen Austauschpartnern, verkehren, die im Unterschied zu den handelsstädtischen Produzenten dank ihrer fronwirtschaftlichen Basis in relativer Autarkie beziehungsweise im Überfluss leben und keineswegs abhängig vom kommerziellen Austausch sind, für den sie sich als für einen ihrem Tun und Treiben peripheren Sektor nur interessieren, weil er sie mit Luxus- und Prestigegütern versorgt beziehungsweise ihnen in Notsituation ermöglicht, ihr Leben im Überfluss aufrecht zu erhalten, und dem sie als Produzenten nur zur Verfügung stehen, weil er ihnen erlaubt, Produktionsüberschüsse, die für sie nutzlos sind, in Edelmetall einzutauschen, nach dem als sozialem Befriedigungsmittel sie ein unstillbares Bedürfnis erfüllt, weil es für sie als herrschaftliches Reichtumssymbol ebenso unfehlbar von Wert wie als ihre Konsumkraft stärkendes allgemeines Äquivalent zuverlässig von Nutzen ist.

Die Bedeutung, die für die beiden Lieferanten das allgemeine Äquivalent, gegen das sie ihr Produkt austauschen, jeweils hat, macht in der Tat die ganze Differenz zwischen den zwei Systemen eines durch den Markt ins gesellschaftliche Zentrum gerückten und eines qua Handel

auf eine marginale Begleiterscheinung territorialherrschaftlicher Existenz beschränkten kommerziellen Austauschs schlaglichtartig deutlich. Für die handelsstädtischen Lieferanten, die der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitenden Produzenten, ist das allgemeine Äquivalent, das sie für ihr Produkt von den kommerziellen Betreibern erhalten, die Basis ihrer ganzen Subsistenz, weshalb sie natürlich bereit sind, sich nach der Decke des Marktes zu strecken und gleichermaßen mit ihren Arbeitsleistungen und Produktionsmethoden seinen Vorgaben und Anforderungen anzupassen. Für die territorialherrschaftlichen Lieferanten, die am Handel nur durch ihre Überschüsse partizipierenden und ansonsten autarken Produzenten, ist hingegen das allgemeine Äquivalent, das sie von den kommerziellen Betreibern erhalten, nichts weiter als ein Zubrot, eine ihre Lebensumstände verbessernde, nicht aber ihren Lebensunterhalt begründende Annehmlichkeit, weshalb sie nicht im Traum daran denken, den Kommerz maßgebenden Einfluss auf ihre fronwirtschaftliche Produktion gewinnen und sich durch ihn zu einem über die Lieferung beiläufiger Überschüsse hinausgehenden, irgend systematischen Beitrag zum Markt bestimmen zu lassen.

Dies beides also, das neue, handelsstädtisch zentrale Marktsystem und den alten, territorialherrschaftlich-peripheren Handelsverkehr, müssen die kommerziellen Betreiber ebenso sehr praktisch nebeneinander her betreiben und allein durch ihre Person zusammenhalten, wie systematisch aufeinander abstimmen und in eine prozessuale Kontinuität bringen – mit dem Ergebnis eines zwieschlächtigen Gebildes, das zwar, wie die steile Karriere der antiken Handelsstädte beweist, funktioniert, aber doch weit entfernt davon ist, den Anforderungen eines dem kommerziellen Paradigmenwechsel, den der handelsstädtische Markt in der Tat signalisiert, entsprechenden wirklichen und auf der ganzen Linie der antiken kommerziellen Aktivitäten wirksamen Systemwechsels zu genügen. Die Zwieschlächtigkeit des antiken kommerziellen Systems braucht freilich seinen Betreibern kein Kopferzerbrechen zu bereiten und tut das, soweit wir wissen, auch nicht. So sehr das System nämlich theoretisch-systematisch an Konsistenz zu wünschen übrig lässt, so wenig tut das praktisch-empirisch seiner Haltbarkeit und Effektivität Abbruch.

Praktisch-empirisch nämlich sind bei aller theoretisch-systematischen Unabhängigkeit, die sie gegenüber dem handelsstädtischen Markt wahren, die territorialherrschaftlichen Austauschpartner kaum weniger auf

den letzteren angewiesen als die ihm unmittelbar zuarbeitenden Produzenten. Verantwortlich hierfür ist die erwähnte Arbeitsteilung, zu der die Massierung und Produktivkraftentwicklung der handelsstädtischen Handwerke den Anstoß gibt und die dazu führt, dass die herrschaftlichen Austauschpartner das Schwergewicht ihrer marktgängigen Überschussproduktion zunehmend auf den Bereich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse und der Rohstoffe verlegen. Auch wenn sich die herrschaftlichen Austauschpartner durch Marktchancen keineswegs zu Eingriffen in die Grundstrukturen ihrer fronwirtschaftlichen Produktion bewegen lassen, sind sie doch beeinflussbar genug, um auf das ebenso vielfältige wie wohlfeile Angebot handwerklicher Güter, das aus den Handelsstädten zu ihnen gelangt, mit einer Vernachlässigung ihrer eigenen handwerklichen Produktion und einer Akzentverschiebung auf die vornehmlich landwirtschaftlichen Produktionsbereiche zu reagieren, nach deren Erzeugnissen dank eben jener, auf handwerklichem Gebiet ihre Produktion auskonkurrenden handelsstädtischen Produzentengemeinschaften die Nachfrage wächst.

Obwohl also ihrer ganzen fronwirtschaftlichen Struktur und darauf fußenden sozialen Verfassung nach die territorialherrschaftlichen Gesellschaften beziehungsweise die an ihrer Stelle mit den kommerziellen Betreibern kontrahierenden herrschaftlichen Austauschpartner außerhalb des Marktzusammenhangs und relativ unabhängig von ihm bleiben, sind sie doch dank jener Arbeitsteilung, in die sie ihre Ökonomien hineinmanövriren, am Ende abhängig genug vom handelsstädtischen Markt, um die theoretisch-systematisch unverkennbare Differenz zwischen dem mit ihnen gepflogenen traditionellen Handelsverkehr und dem mit den Gemeinschaften unmittelbarer Produzenten in den Handelsstädten praktizierten marktspezifischen Austausch sich zu einer praktisch-empirisch unerheblichen Differenzierung verflüchtigen zu lassen.

Ungeachtet dessen, dass die herrschaftlichen Austauschpartner für die Wertrealisierung des in den Handelsstädten erzeugten Mehrprodukts so gut wie keine Rolle spielen und die Wahrnehmung dieser Aufgabe ganz und gar den als reine Konsumenten fungierenden außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften zufällt, sorgt doch jene Arbeitsteilung und der aus ihr resultierende Bedarf der territorialherrschaftlichen Gesellschaften an handelsstädtischen Gütern dafür, dass in etwa ebenso viel Edelmetall, wie die kommerziellen Betreiber ihren herrschaftlichen Austauschpartnern für landwirtschaftliche Erzeugnisse überlassen,

von den letzteren umgekehrt den kommerziellen Betreibern für deren handelsstädtische Güter wiedergegeben wird und dass, so gesehen, die herrschaftlichen Austauschpartner in aller Praxis eine von der Rolle der unmittelbaren Produzenten kaum unterscheidbare Funktion erfüllen, sprich, um den Preis natürlich des als conditio sine qua non allen kommerziellen Austauschs firmierenden und in Gestalt von Mehrprodukt den kommerziellen Betreibern übereigneten Mehrwerts, dem Markt Güter liefern, um vom Markt mit anderen Gütern versorgt zu werden.

Nicht genug damit aber, dass die theoretisch-systematisch offenkundige Zwieschlächtigkeit und mangelnde Konsistenz des vollendeten kommerziellen Gesamtsystems der Antike praktisch-empirisch dessen Funktionstüchtigkeit gar nicht beeinträchtigt und, was den Fluss des Güterverkehrs in genere und den Aufschwung der handelsstädtischen Marktzentren in specie angeht, keinerlei Hemmnis darstellt, eröffnet dies zwieschlächtige System den kommerziellen Betreibern darüber hinaus sogar besondere Gewinnchancen und Bereicherungsperspektiven und erscheint insofern als das Beste, was ihnen, den zuerst und vor allem der Akkumulationsstrategie Verpflichteten, überhaupt passieren kann. Wie die zwischen handelsstädtisch handwerklicher Produktion und territorial-herrschaftlicher Agrarerzeugung zunehmende Arbeitsteilung hat auch dieser spezielle Vorteil, den die Zwieschlächtigkeit des Systems seinen Betreibern bietet, seine Basis in der Steigerung der Produktivkraft, zu der sich die der Handelsfunktion unmittelbar zuarbeitenden handwerklichen Produzentengemeinschaften dank des Eigeninteresses, das sie mit dem durch sie als Markt konstituierten kommerziellen Unternehmen verbindet, disponiert zeigen.

Die Steigerung der handelsstädtischen Produktivkraft hat nämlich ein Produktivitätsgefälle zwischen Handelsstädten und territorialen Gebieten zur Folge, das die Betreiber des Markts gewinnbringend nutzen können: Während sie einerseits, wie gesehen, mit den dank höherer Produktivität preiswerter erzeugten handwerklichen Gütern aus der Stadt die handwerklichen Produkte der territorialen Gebiete auskonkurrieren und die Territorialherren dazu veranlassen, mit der Konsequenz besagter Arbeitsteilung das Schwergewicht ihrer fronwirtschaftlichen Produktion weg von den handwerklichen Produkten, die sie lieber importieren, und hin zu den landwirtschaftlichen Erzeugnissen, deren Überschüsse sich

besser exportieren lassen, zu verlagern, können die kommerziellen Betreiber andererseits aber ihre preiswerteren handwerklichen Güter aus der Stadt immer noch teuer genug verkaufen, um einen im Verhältnis zum tatsächlichen Wert der Güter ungerechtfertigt hohen Profit zu machen. Würden sie in einem einheitlichen, geschlossenen Marktsystem agieren, der dank Produktivitätssteigerung verringerte Aufwand an Arbeitskraft würde sich bald als über den Produktwert entscheidende Maßgröße durchsetzen und der Wert des jeweiligen Produkts sich entsprechend zu dem der anderen im Austausch befindlichen Produkte reduzieren. Weil sie aber in einem zwieschlächtigen System operieren, dessen beide, ökonomisch nicht minder als politisch verschiedenen organisierte Bestandteile im Wesentlichen nur durch ihre kommerzielle Aktivität, ihre kaufmännische Initiative, ihr als Handelsverkehr praktiziertes Hin und Her in Verbindung stehen, gilt in den territorialherrschaftlichen Gebieten für die betreffenden handwerklichen Produkte nach wie vor der von den handelsstädtischen Produktivitätsfortschritten unberührte alte Wert und können die kommerziellen Betreiber, selbst wenn sie diesen alten Wert nicht voll in Anschlag bringen, sondern, um die konkurrierenden Produkte der territorialherrschaftlichen Gebiete auszustechen, einen Preisnachlass gewähren, immer noch einen besseren Preis erzielen, als ihnen das in den Handelsstädten möglich wäre.

Indem sie nun aber jenes Mehr an Wert in Form von allgemeinem Äquivalent, das ihnen dank des zwischen den beiden Systemen herrschenden Produktivitätsgefälles der Verkauf ihrer handelsstädtischen Produkte einbringt, wiederum in materiale Wertverkörperungen investieren, sprich, landwirtschaftliche Erzeugnisse und Rohstoffe, die den territorialherrschaftlichen Gebieten eigenen Produkte, einkaufen, um dann diese Produkte sei's in den Handelsstädten, sei's in den Regionen der als reine Konsumenten fungierenden außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften zu Geld zu machen, stehen die kommerziellen Betreiber am Ende mit einem zusätzlichen Gewinn da – einem Gewinn, der zu dem normalen Mehrwert, der bei ihren kommerziellen Transaktionen ohnehin in ihren Händen verbleibt, noch hinzukommt und sich also nicht aus der beim Handel mit Produzenten gewohnt modifizierten Austauschrelation, sondern daraus ergibt, dass die unmodifizierte, im Austausch mit Konsumenten übliche Austauschrelation, während sie im einen System bereits überholt ist, im anderen System noch Geltung

behauptet, mit anderen Worten also nicht in dem regulären Prinzip seinen Grund hat, dass die kommerziellen Betreiber bei den Lieferanten mehr Produktwert einkaufen, als sie Äquivalentwert dafür zahlen, sondern dem irregulären Umstand entspringt, dass beim Verkauf des Produkts an die Konsumenten dessen Wert im territorialherrschaftlichen System dank der dort herrschenden rückständigen Produktionsbedingungen noch höher veranschlagt wird als in dem handelsstädtischen System, aus dem das Produkt kommt.

So also ziehen die kommerziellen Betreiber aus der mangelnden Konsistenz und Zwieschlächtigkeit des Handelssystems der klassischen Antike einen ebenso regelmäßigen wie irregulären zusätzlichen Gewinn und sehen deshalb keinen Grund, auf eine Perfektionierung des handelsstädtischen Marktzusammenhangs im Sinne seiner Durchsetzung auch in den territorialherrschaftlichen Gebieten zu dringen (wozu ihnen ja auch jegliche Handhabe fehlte), haben vielmehr allen Anlass, sich mit dem System, so wie es in all seiner Unvollkommenheit ist, zufrieden zu geben. Allerdings erweist sich nun genau dieser zusätzliche Vorteil, den die Kohabitation der beiden Systemteile den kommerziellen Betreibern bietet und die diese als wesentlichen Pluspunkt des zwieschlächtigen Gesamtgebildes verbuchen, als der Keim des Verderbens, der die bis zu diesem Punkt so erfolgreiche kommerzielle Entwicklung unterminiert und das antike Handelssystem schließlich als ganzes zum Einsturz bringt. Eben der zusätzliche Profit, den das Produktivitätsgefälle zwischen dem handelsstädtisch-marktintegrierten und dem territorialherrschaftlich-fronwirtschaftlichen Teil des Systems den kommerziellen Betreibern einbringt und der unmittelbar in der Gestalt einer unverhältnismäßig großen Masse preiswert erworbener landwirtschaftlicher Erzeugnisse erscheint, die aus den territorialherrschaftlichen Gebieten in die Handelsstädte fließen, kehrt dort kraft dieser seiner unmittelbaren Erscheinung die Wirkung eines veritablen Sprengstoffs hervor, der die Fundamente der handelsstädtischen Gemeinschaft erschüttert und ihr Sozialgefüge in Unordnung bringt.

Um diese verheerende Wirkung verstehen zu können, müssen wir allerdings zuvor unser Augenmerk auf einen Umstand richten, der gleichermaßen für die historische Entstehung und die systematische Konstitution der Handelsstädte von wesentlicher Bedeutung ist und den wir bislang im Eifer unseres auf den Vorweis der kommerziellen Erfolgsgeschichte

des neuartigen Gemeinschaftstyps konzentrierten Wortgefechts ganz außer Acht gelassen haben – den Umstand des zwieschlächtigen Charakters, den die antiken Handelsstädte selbst aufweisen. Tatsächlich nämlich ist der oben erweckte Eindruck, als sei der neue handelsstädtische Gemeinschaftstyp ein rein auf die Handelsfunktion und die handwerklichen Produzentengruppen, die sich um sie scharen, beschränktes und einzig und allein aus ihrer Synthese hervorgehendes Gebilde, höchst irreführend. In Wahrheit ist der neue handelsstädtisch-marktwirtschaftliche Gemeinschaftstyp den territorialherrschaftlich-fronwirtschaftlichen Gesellschaften, denen er entspringt und an deren Existenz er doch zugleich gebunden bleibt, viel zu fremd und steht mit seinem organisatorischen Grundprinzip, dem vertraglich-kommerziellen Austausch gesellschaftlicher Ressourcen, viel zu sehr im Widerstreit zur Grundstruktur der letzteren, der herrschaftlich-rituellen Zumessung des gesellschaftlichen Reichtums, als dass er eine Chance hätte, sich in ihrem Schoß und gleichzeitig in Abstraktion von ihnen, quasi als in sie ebenso sehr eingenisteter wie von ihr abgekapselter Fremdkörper, etablieren und gar auf Dauer zu behaupten.

Als rein ökonomisches Unternehmen und ohne Verankerung in einem traditionellen Sozialgefüge beziehungsweise Fundierung in einem habituellen politischen Corpus, das genug regionale Standfestigkeit und nationale Eigenständigkeit beweist, um den territorialherrschaftlichen Nachbarn kulturell-kultisch die Stirn und dispositionell-militärisch halbwegs Paroli bieten zu können, fielen die kommerziellen Gemeinschaften rasch der Habgier und Herrschsucht jener Nachbarn zum Opfer beziehungsweise hätten unter dem Druck der sie umgebenden fronwirtschaftlichen Zustände gar nicht erst Gelegenheit, sich in Szene zu setzen. Nicht zuletzt diese Bedingung einer zur Bildung des neuen Gemeinschaftstyps erforderlichen eigenen territorialen Grundlage, sozialen Heimat und kulturellen Identität ist es ja, was in den weiten asiatischen Festlandsgebieten mit ihren großen territorialherrschaftlichen Machtblöcken fehlt und durch ihr Fehlen das Auftreten oder zumindest die dauerhafte Etablierung des neuen Gemeinschaftstyps unmöglich werden lässt, will heißen, verhindert, dass Märkte und Produzentengemeinschaften entstehen, die durch ihre politische Eigenständigkeit und ökonomische Eigeninitiative die traditionellen Schranken von im Verhältnis zur fronwirtschaftlichen

Reproduktion der Gesellschaft ebenso marginalen wie sporadischen Handelsbeziehungen durchbrechen und den kommerziellen Austausch vielmehr ins Zentrum der gesellschaftlichen Reproduktionstätigkeit rücken.

Eben diese Bedingung aber ist am Rande der asiatischen Festlandsgebiete und ihrer großen Territorialherrschaften, in den ans östliche Mittelmeer unmittelbar angrenzenden Regionen nämlich, ausnahmsweise gegeben – in Gestalt der relativ kleinen Volksgruppen, die sich, von der letzten Völkerwanderungswelle, der Wanderung der sogenannten Seevölker, aus dem Norden in den Mittelmeerraum gespült, an den Küsten Phöniziens, Kleinasiens, Griechenlands und Italiens niederlassen und dort eine ebenso politisch prekäre wie territorial eingeschränkte Selbständigkeit behaupten. Sie bieten der Handelsfunktion für ihre ungestörte Entfaltung die territoriale Basis und gleichzeitig auch wohl ein vergleichsweise günstiges soziales Milieu, da sie, erst kürzlich aus vorstaatlichen Stammsgemeinschaften hervorgegangen, weniger theokratisch-hierarchisch verknöchert und weniger in eine autokratisch herrschende Oberschicht und eine knechtisch fronende Unterschicht dichotomisiert sind als die großen Territorialherrschaften.

Vor allem aber bieten sie dank ihrer Küstenlage den kommerziellen Betreibern den Zugang zum Meer und öffnen ihnen damit das Tor zu dem neuen Handelsverkehr mit den außerterritorialherrschaftlichen Gemeinschaften im westlichen Mittelmeerraum, der oben als entscheidend für die Überwindung der früher oder später eintretenden, strukturell bedingten innerterritorialherrschaftlichen Krise des kommerziellen Austauschs vorgestellt wurde.

Und umgekehrt stellt für diese kleinen territorialen Gemeinschaften die von ihnen beherbergte Handelsfunktion in der Auseinandersetzung mit den großen territorialherrschaftlichen Nachbarn beziehungsweise bei der Selbstbehauptung den letzteren gegenüber einen unschätzbaren Aktivposten und ein höchst wirksames Faustpfand dar. Auch wenn die großen fronwirtschaftlich-territorialherrschaftlichen Gesellschaften als solche der Handelsfunktion und den von ihr ins Leben gerufenen marktwirtschaftlichen Produzentengemeinschaften keinen Lebens- und Entfaltungsraum bieten, sind ihre Herrschaften doch aber wesentlich interessiert daran, dass kommerzieller Austausch statthat und funktioniert, da sie, unbeschadet ihrer Autarkie oder ihres Überflusses, in ihren

Konsumgewohnheiten und in dem, was ihnen als qualifiziert herrschaftliches Leben gilt, mittlerweile bereits wesentlich vom Austausch abhängig sind. Wenn ihnen nun dank jener kleinen territorialen Nachbarn die Handelsfunktion mitsamt dem von ihr in eigener Regie entwickelten neuartigen Produktionsapparat zur Disposition steht, ohne durch allzu große räumliche Nähe beziehungsweise systematische Verquickung ihren fronwirtschaftlichen Zusammenhang zu stören oder aus den Fugen geraten zu lassen, so ist dieser Umstand ohne Frage geeignet, die Herrschaften den kleinen Nachbarn gewogen zu stimmen und sie deren Nachbarschaft als nützlich oder jedenfalls tolerabel statt als lästig oder gar provokativ empfinden zu lassen.

So gesehen, bringen also die beiden sozialen Gruppierungen oder soziostrukturellen Komponenten, die bei der Gründung und Erhaltung der neuen marktwirtschaftlich organisierten Handelsstädte zusammenwirken, nämlich die um die Handelsfunktion gescharten handwerklichen Produzentengruppen und die territorialen, vornehmlich landbebauenden Gesellschaften, auf deren Grund und Boden beziehungsweise in deren institutionellem Gefüge erstere den für ihre Entfaltung nötigen Freiraum finden, einander wechselseitig Nutzen und Gewinn: Die durch die Handelsfunktion organisierte neue Produzentengemeinschaft erleichtert durch die Früchte ihrer Arbeit und durch deren kommerziellen Vertrieb der traditionellen Territorialgesellschaft, die sie beherbergt und in deren Mitte sie sich entfaltet, das politische Überleben, während umgekehrt die letztere der ersteren durch den sozialen Rückhalt und militärischen Schutz, den sie ihr bietet, und durch den Zugang zum Meer, den sie ihr eröffnet, das ökonomische Gedeihen sichert.

Aber natürlich bedeutet diese Konstellation, aus der die Handelsstädte hervorgehen, eine Verquickung zweier von Haus aus gründlich verschiedener Gesellschaftstypen und verleiht dem neu entstandenen Gebilde eine dauerhaft amphibolische Konstitution. Zwar passt die neue, dynamische Komponente in der Verbindung, die Handelsfunktion mit ihrer marktwirtschaftlichen Produzentengemeinschaft, die traditionelle, statische oder, besser gesagt, sedentäre Komponente, die ackerbauliche Territorialgesellschaft, insofern ihren Bedürfnissen und ihrer Struktur an, als sie ihr durch Abschaffung der von den großen Nachbarn übernommenen Königsherrschaft die Entwicklung zu einer theokratisch-fronwirtschaftlichen Herr/Knecht-Gesellschaft verbaut und sie in jenem

Zustand einer relativ unhierarchischen bäuerlichen Stammesgemeinschaft arretiert, dessen allem frisch erworbenen Königtum zum Trotz noch relativ starke Präsenz und Wirksamkeit ja überhaupt die Bedingung für die Kompatibilität des neuen Gemeinschaftstyps marktwirtschaftlich organisierter Produzenten mit eben dieser landbebauend traditionellen Territorialgesellschaft ist.

Da indes solche durch Beseitigung aller theokratisch-fronwirtschaftlichen Tendenzen effektuierte Gleichschaltung beziehungsweise reaffirmierte Kompatibilität der traditionellen Territorialgesellschaft mit der kommerziellen Produzentengemeinschaft wiederum nur durch Konsens und Kollaboration mit der Gefolgschaft des abgeschafften Königs, der bäuerlichen Thinggenossenschaft in genere und ihren führenden Persönlichkeiten oder angesehensten Vertretern in specie, möglich ist, nur deshalb also gelingt, weil auch jene territorialherrschaftliche Gefolgschaft zu dem Schluss kommt, dass sie ohne königlichen Oberherrn ökonomisch besser dasteht, sozial an Prestige gewinnt und politisch freier schalten kann und deshalb gemeinsame Sache mit der marktwirtschaftlichen Handelsfunktion macht, läuft die Sache im Ergebnis auf jene einerseits aristokratisch-patrizische und andererseits kaufmännisch-plebejische Struktur der Handelsstadt hinaus, in deren Rahmen der Großgrundbesitz mit seiner Klientel aus kleineren Landeigentümern und freien Bauern und die Handelsfunktion mit ihrer Klientel aus handwerklichen Produzenten zusammenwirken und durch ihre traditionell nicht weniger als funktionell gebotene arbeitsteilige Kooperation das Gemeinwesen stiftten.

Während der Aristokratie die politische Führung zufällt, die Aufgabe, die Stadt nach außen zu repräsentieren und zu sichern und der Handelsfunktion den für ihre Ausübung und Expansion nötigen militärischen Flankenschutz zu geben, hat die Kaufmannschaft in ökonomischer Hinsicht das Sagen und sorgt durch ihre kommerziellen Aktivitäten und deren Expansion dafür, dass teils der Bürgerschaft in genere und der Aristokratie in specie ein bis dahin unbekanntes Subsistenzniveau beziehungsweise beispielloser Wohlstand zuteil wird, teils die handelsstädtischen Gemeinschaften als ganze im territorialherrschaftlichen Gefüge des Mittelmeerraums ein Maß an strategischer Macht und politischem Einfluss gewinnen, das in keinem Verhältnis zu ihrer tatsächlichen geographischen Bedeutung und demographischen Größe steht und ihnen

erlaubt, nicht etwa nur politisch zu überleben, sondern mehr noch macht-politische Triumphe über ihre territorialherrschaftlichen Nachbarn zu feiern und letzteren gegenüber Hegemonial- und Herrschaftsansprüche in die Tat umzusetzen.

Der ausnehmende ökonomische Erfolg, den auf der Basis ihrer amphibolischen, halb bäuerlich-territorialen, halb handwerklich-kommerziellen Konstitution die Handelsstadt erringt und der oben bereits, wenn auch ohne Berücksichtigung des bäuerlich-territorialen Elements und seiner politisch tragenden Rolle, gewürdigt wurde – er ist es nun aber, der am Ende die handelsstädtische Konstitution selbst untergräbt, weil er eben jenem bäuerlich-territorialen Element die Lebensgrundlage streitig macht oder gar entzieht. Indem, wie oben dargestellt, dank des zwischen Handelsstadt und Territorialherrschaft entstehenden Produktivitätsgefälles und der Zwieschlächtigkeit des aus handelstädtischem Markt und traditionellem, territorialherrschaftlichem Handelsverkehr kombinierten kommerziellen Gesamtsystems dessen Betreiber die Möglichkeit erhalten, die handwerklichen Produkte, die sie im Zuge der zwischen den beiden Teilen des Gesamtsystems Raum greifenden Arbeitsteilung in die territorialherrschaftlichen Gebiete liefern, dort sehr viel gewinnbringender zu verkaufen, als dem innerstädtischen Wert dieser Produkte entspricht, und indem sie nun diesen unverhältnismäßigen Gewinn in die von den Territorialherrschaften angebotenen Handelsgüter, vornehmlich also in Agrarerzeugnisse und Rohstoffe investieren, treten sie mit ihren Einkäufen zwangsläufig in Konkurrenz zu den kleinen Landbesitzern und Bauern der Handelsstadt selbst, die diesen ebenso preiswerten wie massenhaften Einfuhren nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen haben und sich deshalb zunehmend vom Markt verdrängt und um ihre Subsistenzgrundlage gebracht sehen.

Durch die übermächtige Konkurrenz jener agrarischen Importe in die Verschuldung getrieben, zu Landverkäufen gezwungen und schließlich überhaupt um ihren Grundbesitz gebracht, finden sich immer mehr Angehörige aus der bäuerlich-territorialen Schicht pauperisiert und deklassiert, zu Bürgern ohne ökonomischen Status degradiert. Eben das, was den Betreibern des handelsstädtischen Markts zum ausnehmenden Vorteil gereicht und ihnen das zwieschlächtige Handelssystem, dem sie vorstehen, lieb und teuer werden lässt, unterminiert unaufhaltsam das

territoriale Fundament und soziale Milieu, das ihre kommerzielle Existenz trägt und erhält. Die enteigneten und verarmten Bauern und kleinen Grundbesitzer bilden in den Handelsstädten den harten, weil an ökonomisch bessere Zeiten gewöhnten und auf traditionelle politische Rechte pochenden Kern eines Proletariats, das durch den im handwerklichen Bereich mit der Steigerung der Produktivität einhergehenden Konzentrationsprozess und die daraus resultierende Verdrängung kleinerer Betriebe vom Markt sowie durch die Zuwanderung von draußen, die Folge der politischen und ökonomischen Anziehungskraft der Handelsstadt auf die umgebenden Regionen ist, weiteren Zuwachs erhält und bald schon die Dimensionen einer den Zusammenhalt und die Stabilität des amphibolischen Gemeinwesens ernsthaft in Frage stellenden kritischen Masse, eines sprengkräftigen Konfliktpotenzials, gewinnt.

Im Verein mit den Betreibern des Markts sucht die aristokratische Führung der Stadt diese durch den allzu durchschlagenden Erfolg der Handelsfunktion hervorgerufene katastrophische innerstädtische Entwicklung, die Erosion der eigenen Klientel und die Verbindung des entstehenden Sediments mit Ablagerungen aus Konzentrations- und Migrationsprozessen so lange wie möglich zu ignorieren beziehungsweise ihre Folgen für das Gemeinwesen durch ökonomische Kompensationsleistungen und politische Beschwichtigungsgesten zu minimisieren. Schließlich ist die aristokratische Führung selbst im Unterschied zu ihrer bäuerlichen Klientel dank der großen Besitzungen, über die sie verfügt, besser imstande, dem Konkurrenzdruck der agrarischen Importe durch Spezialisierung oder Rationalisierung ihrer Produktion standzuhalten oder gar erfolgreich Paroli zu bieten – ganz abgesehen davon, dass sie im Rahmen ihrer politischen Ämter beziehungsweise der Patronatsverhältnisse, die sie zu den Betreibern des Marktes unterhält, von deren Profiten im Zweifelsfall mitprofitieren.

Eine vollständige Verarmung und Verelendung ihrer eigenen Klientel und der sich mit dieser amalgamierenden anderen Gruppen von städtischen Pauperisierten und Deklassierten aber kann sie nicht hinnehmen, weil sie damit sowohl selbst ihre Machtbasis verliert als auch das Gemeinwesen als ganzes der Auflösung und dem Untergang preisgibt. Sie entschließt sich deshalb zu einer grundlegenden politisch-ökonomischen Neuorientierung, die sie mit Hilfe eben jener Pauperisierten und Deklassierten auch durchsetzt: Sie beraubt die Handelsfunktion der ökonomischen Unabhängigkeit und kommerziellen Bewegungsfreiheit, die sie

bis dahin genossen hat, und stellt sie in den Dienst einer von ihr selbst und ihrer neuen proletarischen Anhängerschaft verfolgten alternativen Bereicherungsstrategie, macht die kommerzielle Funktion mit anderen Worten zur Gehilfin einer nichtkommerziellen Aneignungspraxis, durch die sie die Mittel für die Subsistenz eben jener Anhängerschaft und für die finanzielle Ausstattung des Gemeinwesens und seiner militärischen und bürokratischen Institutionen gewinnt.

Die näheren Umstände und spezifischen Mechanismen dieser mit Hilfe der kommerziellen Funktion exekutierten nichtkommerziellen Bereicherungsstrategie finden sich an anderer Stelle ausführlich dargelegt;[†] hier mag deshalb der Hinweis auf den Hauptunterschied zwischen den beiden Grundformen, in denen die Strategie sich realisiert, genügen: Während bei der athenischen Grundform die nichtkommerzielle Bereicherungspraxis darin besteht, dass die eine Handelsstadt die übrigen zur Kasse bittet und sich darauf konzentriert, ihnen ihre Profite aus dem Handel mit den Territorialherrschaften abzuknöpfen, kurz, das kommerzielle Gesamtsystem in einer Art von perverser Selbstausbeutung zur nichtkommerziellen Sanierung eines seiner Teile missbraucht, verlegt sich die römische Bereicherungsstrategie geradewegs auf die nichtkommerzielle Ausbeutung der territorialherrschaftlichen Gebiete und weist der Handelsfunktion die Aufgabe zu, die Ausbeutungspraxis bürokratisch zu organisieren und technisch durchzuführen beziehungsweise deren Früchte, soweit sie nicht unmittelbar der Aristokratie und ihrer proletarischen Klientel zugute kommen, auf kommerziellem Wege unter die Leute zu bringen.

So oder so ist damit der Untergang der kommerziellen Funktion als einer dem territorialherrschaftlichen Zusammenhang entsprungenen und in der relativen Eigenständigkeit, die ihr die marktwirtschaftliche Produzentengemeinschaft verleiht, ihr ökonomisches Akkumulationsprogramm verfolgenden politischen Macht sui generis beschlossene Sache. Da die Handelsfunktion sich ungeachtet ihrer marktwirtschaftlich-produzentengemeinschaftlichen Basis doch nur im Kontext einer die fronwirtschaftlichen Territorialherrschaften in Schach und auf Distanz zu halten fähigen, weil ihnen, was die soziale Zusammengehörigkeit, die kulturelle Eigenständigkeit und die militärische Selbstbehauptung

[†] Siehe *Reichtum und Religion*, 3. Buch: *Die Herrschaft des Wesens*, Bd. 2: *Die Polis* und Bd. 3: *Der Konkurs der alten Welt*, Freiburg (Ça ira Verlag) 1998 und 2001.

betrifft, im Prinzip vergleichbaren traditionell territorialen Gesellschaft zu etablieren und zu kontinuieren vermag und da sie aber durch ihren durchschlagenden ökonomischen Erfolg eben diesen Kontext demontiert und aus den Fugen geraten lässt, kommt es, wie es kommen muss: Ehe sich die traditionell territoriale Gesellschaft von dem Wechselbalg in ihrem Schoße, der sie als ganze reich und äußerlich groß macht, nur um sie zu Teilen verarmen zu lassen und innerlich in Stücke zu reißen – ehe sie sich also von diesem Wechselbalg vollends zugrunde richten lässt, funktioniert sie ihn lieber um und macht ihn zum Instrument einer Selbst-erhaltungsstrategie, die sie nach Maßgabe und im Sinne ihrer mittlerweile erworbenen und ausgebildeten technischen Fertigkeiten, militärischen Taktiken und politischen Kalküle gestaltet.

Dabei verdankt jene neue, in der nichtkommerziellen Ausbeutung anderer Gemeinschaften bestehende Strategie, die ja nicht von ungefähr die Handelsfunktion instrumentalisiert und als ebenso wichtiges wie um alle Eigenständigkeit gebrachtes Faktotum in ihren Dienst stellt, ihren am Ende durchschlagenden Erfolg wesentlich dem profanen, objektiven und rationalen Geist, den das zum Marktsystem sich entfaltende kommerzielle Prinzip in die betreffenden Gemeinschaften hineingetragen beziehungsweise in ihnen zum Tragen gebracht hat, und lässt also modo obliquo noch einmal die alle Tradition über den Haufen werfende und jeder territorialherrschaftlich-theokratischen Stabilität und Statik den unaufhaltsamen Prozess machende revolutionäre Dynamik deutlich werden, die dem kommerziellen Prinzip von Haus aus eignet.

Dieser indirekte, um nicht zu sagen postume Triumph der Handelsfunktion ändert freilich nichts daran, dass sie der territorialen Gesellschaft, in der sie eine Heimat gefunden und die sie durch ihre Wirksamkeit bis zur Unkenntlichkeit entstellt hat, jetzt nurmehr als Mittel zu deren heteronomen Zwecken dient und dass ihr Schicksal mit dem Los dieser von ihr zugerichteten Gesellschaft auf Gedeih und Verderb verknüpft ist. Als letztere, getrieben von der revolutionären Dynamik, die ihr das kommerzielle Prinzip eingeimpft hat, in ihrer nichtkommerziellen Ausbeutungspraxis jedes Maß verliert und ebenso halt- wie orientierungslos an ihrem sozialen Anspruchsdenken und ihrem hegemonialen beziehungsweise imperialen Größenwahn zugrunde geht, reißt sie die Handelsfunktion mit hinab in ihren Untergang.

Der Untergang der Handelsfunktion aber ist nicht ihr Ende. Als aus den Trümmern der durch die Hypertrophie ihres Wechselbalgs, des imperialen Stadtstaats, zugrunde gerichteten alten Welt traditionelle, territorial-herrschaftlich-frontendliche Gesellschaften wiederstehen, erhält die Handelsfunktion ihre zweite Chance. Und dank der modifizierten Konstitution, die das überdauernde Weltfluchtbewusstsein der zugrunde gehenden alten Welt, das Christentum, den wiedererstandenen traditionellen Gesellschaften verleiht, erweist sich diese zweite Chance als der Beginn eines Triumphzugs, der die antike Karriere der Handelsfunktion weit in den Schatten stellt und dessen das katastrophische Ende jener Karriere vermutlich nicht minder in den Schatten stellender Schluss erst heute absehbar scheint.